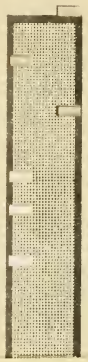


UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA

BOOK CARD

Please keep this card in
book pocket

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

DK71
.K3
v.1

This book is due at the LOUIS R. WILSON LIBRARY on the last date stamped under "Date Due." If not on hold it may be renewed by bringing it to the library.

DATE DUE	RET.	DATE DUE	RET.

Nikolai Michailowitsch Karamsin,

Russischer Reichshistoriograph.

Steindruck von Carl Gottlob Gartner in Dresden.

Geschichte Russlands,

nach Karamsin.

DK71
.K3

Nebst

vielen Erläuterungen und Zusätzen,

von

2/23/29 t
v.1

Dr. August Wilhelm Tappe,

Professor und Ritter des St. Annen-Ordens, R. K. Rathe, der K. Akademie der Wissenschaften in Erfurt, u. m. gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Erster Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1828.

Geschichte Rußlands,

nach Karamsin.

Aus der

Urschrift deutsch bearbeitet, und mit vielen Anmerkungen, als Erläuterungen und Zusätzen, begleitet,

von

August Wilhelm Tappe,

Doctor der Theologie und Philosophie, Professor in Tharant, Ritter des St. Annen-Ordens, Mitgliede der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Erfurt, der mineralogischen Gesellschaften in St. Petersburg und Jena, der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau, der Alterthumskunde in Halle und der naturforschenden Gesellschaft in Leipzig.

Erster Theil.

Vom Ursprunge des Staats, bis Dimitri Donskói, 1362.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1828.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/geschichterussla01kara

Inhalt.

Seite

Vorbericht. . . . . IX–XVI

Erstes Kapitel.

Einleitung. Werth der Geschichte im Allgemeinen. — Inländische Literatur: Nestor und die Lätopisse. — Tatischtschew, Schtscherbatow, Lomonossow und Andere 1–6

Zweites Kapitel.

Eintheilung der russischen Geschichte. — Karamsin's Leben. — Ausländische Literatur: Die Byzantiner. — Polnische, böhmische, ungarische, finnische, schwedische, norwegische, isländische, deutsche und französische Hülfsquellen und biographische Notizen 6–15

Drittes Kapitel.

Griechische und römische Sagen. Homer und Herodot. — Ueber die Hyperboreer, die riphäischen Gebirge und die Kimerier 15–19

Viertes Kapitel.

Von den Scythen, Gothen und Hunnen. — Uralte Verbindungen der germanischen und slawischen Völker. 19–27

Fünftes Kapitel.

Von den Urslawen: Russen, Polen, Böhmen, Mähren, Serbiern, Slawoniern u. s. w. — Germanisirte und gemischte Slawen 27–35

Sechstes Kapitel.

Von den Finnen und Letten ins Besondere 35–39

Seite

Siebentes und achtes Kapitel.

Von den Warägern, Βαράγγοι. — Von den Skandinaviern, Preußen, Gothen-Russen und Chasaren. — Frähn's Iben-Fosslan. — Nordische Sagen. 39–48

Neuntes Kapitel.

Vom Gastrecht der alten Russen, von ihren Weibern und Kindern. — Unglück der Frauen; Aussicht in eine bessere Zukunft 48–52

Zehntes Kapitel.

Handel, Spiele, Musik und Zeitrechnung. — Das alte Wineta. — Bildung und Fertigkeiten der Slawen. 52–54

Eilftes Kapitel.

Religion: Glaube an einen Bäly- und Tschërny-Bog. — Swätowid, Henil und Perun. — Die Gußlaren und Kriwe in Arkona. — Odin's-Verehrung 54–58

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung: Lado oder Ostera; — Radogast oder Balder; — Stribog oder Aeolus; — Ipabog oder Diana; — Jaga Baba oder Bellona; — Russalken oder Nixen; — Kikimoren oder Elfen; — Sigsa und Läschi, oder Frau Holla und Rübezahl 58–65

Dreizehntes Kapitel.

Von der russischen Sprache und Schrift. — Ursprachen Europa's. — Slawische Mundarten und Provinzialismen 65–68

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung: Europäische Buchstabenschrift. — Ueber die Runen. — Von Cyrillus, Methodius und den Glagoliten . . . . . 68—77

Fünfzehntes Kapitel.

Gründung der russischen Monarchie, 862. — Rurik (oder Roderich), Sineus und Truwor. — Gostomysl oder Gostomil. — (Bälaja djewiza!). 77—82

Sechzehntes Kapitel.

Von Askold und Dir. — Kiew's Ursprung. — Zug wider Zaregrad. 82—85

Siebenzehntes Kapitel.

Von Oleg und Olga. — Askold's und Dir's Tod. — Tribut und Kriegslohn. — Von den Ugren. 879 bis 912 . . . . . 85—90

Achtzehntes Kapitel.

Krieg und Friedensschluß mit den Griechen. — Ritter-Raubzüge. — Die Wasserfälle. — Oleg's und Oerwar's Tod . . . . . 90—95

Neunzehntes Kapitel.

Igor's Kampf mit den Griechen und Friedenstractat. — Krieg mit den Drewliern oder Holtsaten. — Griechisches Feuer. — Pawoloken für 50 Solidi. 95—101

Zwanzigstes Kapitel.

Olga wird Christin. — Krieg wider die Drewlier. List und Blutrache. — Ceremonien-Buch. Aufnahme in Konstantinopel. — Adalbert und der Klauen-Thaler . . . . . 101—109

Seite

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Swätoslaw's Krieg mit den Griechen, Bulgaren und Petschenägen. — Maluscha's Sohn. — Die falsche Praxis. — Olga's Tod. 945 bis 972. . 109—119

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Oleg's Tod durch Jaropolk und Swäneld's Rache. — Jaropolk erliegt durch Wladimir und den treulosen Blud. — Wildgesetze und Blutrache. 972 bis 980 . . . . . 119—126

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Wladimir's Heidenthum und Vielweiberei. — Christliche Märtyrer. — Rogneda's Schicksale. — Swätopolk, als Adoptiv-Sohn. — Skandinavische Krieger. — Christenthum in Polen. . . . . 126—131

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wladimir's Annahme des Christenthums und neues Ehebündniß. — Konstantinopels politische Lage. — Das Liturgische. — Cherson und der Sklaven-Krieg. . . . . 131—138

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die große Volkstaufe in Rußland. Schicksale der Götzenbilder. Die ersten Schulanstalten. — Wladimir's 12 Söhne. — Putjäta und Dobrynä. Kirchliche Urgeschichte . . . . . 138—142

Seite

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der nordische Goliath. — Volkssagen. Wladimir's Tod. Pseudo-Joakim und dessen älteste Chronik . . 142—145

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Culturgeschichte: Das alte Ledergeld und die Griwnen. — Die Bibel-Uebersetzung von Cyrillus und Methodius. Bücher- und Volkssprache. — Rußland's damalige Grenzen. — Witenagemot, Gesetze, Kriegskunst, Handel, Schifffahrt und Sitten . . . 145—150

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der antichristliche Swätopolk, als Brudermörder, 1015 bis 1019. — Jaroslaw und die Waräger-Händel. — Boleslaw von Polen. — Muthmaßlicher Zusammenhang der Dinge. 1019 bis 1054. . . . . 150—158

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Bruchstücke aus Jaroslaw's russischem Rechte. — Gesetze wider Todtschlag, Körper-Verletzung, Diebstahl u. s. w. — Ursprung der Leibeigenschaft. — Tiunen und Wire. — Feuer- und Wasserprobe. — Griwnen, Nogaten, Kunen und Räsane. 1020 . . . . 158—168

Dreißigstes Kapitel.

Zustand Rußlands zur Zeit Jaroslaw's. — Hexenverbrennung; Erbauung Dorpat's; nähere Verbindung mit dem Auslande. — Erster russischer Metropolit; Taufe der Todtengebeine; Schulen; geprägtes Geld. — Haß gegen die Ausländer. — Krieg wider Brätschislaw, Mstislaw und Griechenland. Harald, der Minnesänger. 1019—1054 . 168—172

Seite

Ein und dreißigstes Kapitel.

Isjäslaw's Drangsale und Flucht nach Deutschland. — Die Polowzer. — Bürgerkriege. — Päpstliche Briefe. — Boleslaw der IIte. — Sklaven- und Weiber-Kriege. — Das Kloster zu Kiew. — Isjäslaw's Verdienste und Tod. . 172—179

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Damaliger Aberglaube. 1071. — Ueber Heidenthum und Christenthum . 179—184

Drei und dreißigstes Kapitel.

Wsewolod's und Swätopolk-Michael's unglückvolles Zeitalter. — Wunder und Zeichen. Innere und äußere Kriege. — Schluß der nestor'schen Jahrbücher. — Heinrich und Adelheit. — Treulosigkeit, Blendung und Menschenmord. — Fürstliche Reichstage. 1078 bis 1113 . . . . . 184—188

Vier und dreißigstes Kapitel.

Monomach's Kaiserkrönung und Tugendlehren. Verbannung der Juden. — Briefe von Alexis Komnenus und Nicephorus, 1113 bis 1125. . . 188—193

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Mstislaw's Eidbruch. — Hungersnoth und pestartiges Sterben in Nowgorod. — Aelteste Urkunde aus jener Zeit. — Verbindungen mit dem Auslande. 1125 bis 1132 . . . 193—196

Seite

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Jaropolk der IIte. — Unruhen in Nowgorod. — Sieg der Olgowitschen über Monomach's Nachkommen. — Gramota krestnaja. — Polnische Händel. — Schändliche Landesverrätherei und Treulosigkeit. 1132 bis 1146 . 196—201

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Igor und Isäslaw der IIte. — Wätscheslaw und Geisa der Ungar. — Regentenwechsel. — Wladimirko und Georg von Susdal. — Brodniki, Berendäer und Schwarzkappen. — Erste Kunde von Moskwa. — Kirchensachen. 1146 bis 1154 . . . . . 201—208

Acht und dreißigstes Kapitel.

Isäslaw der IIIte und Johann Berladnik. — Rostislaw der Ite und Mstislaw Isäslawitsch, 1157 bis 1169. — Andreas Bogolubski. Kiew's Verfall. — Siege über die Bulgaren und Schweden. — Papst Alexander der IIIte; die Metropoliten Johann und der melancholische Konstantin. — Erik der Heilige. — Alte Mythologie der Finnen . . . . . 208—215

Neun und dreißigstes Kapitel.

Andreas zieht wider Nowgorod. — Die unglückliche Nastaschka. — Gesandten-Beschimpfung. — Die Glücks- und Unglücks-Reihen im Menschenleben. 1169 bis 1174 . . . . . 215—219

Vierzigstes Kapitel.

Die Ermordung des Andreas. — Der bestrafte Afterbischof. — Wätkische Pflanzer und Sprachen derselben. 1169 bis 1174 . . . . . 219—222

Seite

Ein und vierzigstes Kapitel.

Michael der IIte Georgiewitsch, seit 1175 bis 1176, und Wsewolod der IIIte in Wladimir. Adelsstolz. — Aufgegebener Krieg wider die Bulgaren. — Jaropolk und Mstislaw, die hellsehenden Blinden. 1176 bis 1212 . . 222—228

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Die Polowzer. — Erste Feuerwaffen-Kunde. — Igor's Heerzug. — Bela und Wladimir von Halitsch. — Abfall der Litthauer. — Die zwistvolle Ehe. — Kasimir der Gerechte. 1176 bis 1212. 228—232

Drei und vierzigstes Kapitel.

Händel mit den Schweden und Sigtuna. — Die geplagten Tschuden, Esthen und Letten. — Bischof Meinhard. — Jugorien und Sibirien. — Die zweifache Großfürsten-Herrschaft. — Barmherzige Tafel-Spenden. 1176 bis 1212. . . . . 232—236

Vier und vierzigstes Kapitel.

Der gestrenge Roman. — Päpstlicher Bekehrungseifer. — Händel in Halitsch . . . . . 236—240

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Wsewolod bestraft die Mörder seines Bruders. — Postrigi. — Die Fischzähne als Geld. — Das lateinische Kaiserthum. 1176 bis 1212 . . 240—243

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Bischof Albert. — Riga und die Schwertritter. — Verbreitung des Christenthums an der Ostsee. 1176 bis 1212 . 243—246

Seite

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Konstantin's und Georg's Bruderzwiste. — Coloman's Katholicismus. — Ungarisch-polnische Händel in Halitsch. — Waldemar's Danebrogs-Orden und die liefländischen Kriege. — Erbauung Reval's. — Die immer schlimmere Zeit. — Kämpfe in Nowgorod. — Meuchelmorde in Räsan. 1212 bis 1224 . 246—251

Acht und vierzigstes Kapitel.

Culturgeschichte. Staatsverhältnisse, Rechtspflege und Handel. — Stände-Kirchen- und Kriegswesen, vom 11ten bis zum 13ten Jahrhunderte. 251—255

Neun und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Culturgeschichte: Hansa, Gesetze und Arzneikunde. — Ueber das alte Wineta. — Handelsverträge der Deutschen und Gothländer mit Smolensk und Nowgorod. . . . 255—260

Fünfzigstes Kapitel.

Die Mongolen. — Temutschin oder Dschengis-Chan. — Hochasien. — Tataren- und Mongolen-Land. — Die chinesische Mauer. 1224 bis 1238 . . 260—266

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Mohammed der IIte. — Samarkand. — Die Alanen und Polowzer. — Aleddin aus dem Kerker. — Chowaresmische Kriege. — Die ersten Sultane und der Halbmond. 1224 bis 1238. 266—271

Zwei und fünfzigstes Kapitel.

Berührungen der Mongolen mit Rußland. 1224 bis 1238. — Urgeschichte der Türken und Literatur . . . 271—276

Seite

Drei und fünfzigstes Kapitel.

Schlacht an der Kalka. — Mstislaw von Halitsch, 1224. — Rückkehr der Mongolen. Promulgation der Thora. 276—280

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Furchtbare Erscheinungen. — Theuere Zeit. — Hülfe der Deutschen in der Noth. — Jaroslaw hoch in Finnland. — Päpstliche Versuche wider die Russen. — Dschengis-Chan's Tod. — Oktai und Baty-Chan. — Supraxia und Theodor. — Räsan's, Moskwa's, Wladimir's, Koselsk's und ganz Rußlands ungeheueres Unglück. Schlacht an der Sita. 1224 bis 1238. . . . . 280—286

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

Jaroslaw der Wiederhersteller. — Kolian in Ungarn. — Kujewa's oder Kiew's Lage und Eroberung. 1238 bis 1247. . . . . 286—290

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Unglückliche Zeitverhältnisse. — Kampf zwischen Fürsten und Bojaren. — Der heilige Mercurius. — Mongolische Kriege. . . . . 290—293

Sieben und fünfzigstes Kapitel.

Alexander Newski. — Birger und die Schweden. — Nächtliche Erscheinungen. — Die christlichen Ritterorden . 293—298

Acht und fünfzigstes Kapitel.

Baty in Rußland. — Jaroslaw in der Horde. — Michael's Ermordung. — Das zitternde Europa. — Des Papstes und Ludwig's des IXten Gesandtschaften durch Plano Carpini und Rubruquis. — Nachrichten aus der goldenen Horde. 1238 bis 1247 . . . . . 298—303

Seite

Neun und fünfzigstes Kapitel.

Swätoslaw, Andreas und Alexander in der Horde, 1247 bis 1263. — Die Steuer-Kataster und der Aufstand. — Maria und Buga. — Verhandlungen mit Hakon in Norwegen und Innocenz dem IVten. . . . . 303—308

Sechzigstes Kapitel.

Alexander's Tod. — Die eingewanderten Ausländer. — Nogaische Tataren . . . . . 308—310

Ein und sechzigstes Kapitel.

Jaroslaw Jaroslawitsch, 1263 bis 1272. — Xenia und die Träume. — Die Mongolen als Mohammedaner. — Roman's Märtyrertod. — Kaffa und die Krymm. — Der mongolisch-schigemunische Glaube und das geheimnißvolle Gebet, nebst Schrift und Bildnissen. 310—321

Zwei und sechzigstes Kapitel.

Wassili und die Kirchenversammlung unter Kyrill, 1272 bis 1276. — Bruder- und Bürgerkriege unter Dimitri seit 1276 bis 1294, und Andreas seit 1294 bis 1304. — Wiburg, Kexholm und Landskrona. — Rache der Baskaken. — Der wolhynische Hiob . . . . . 321—326

Drei und sechzigstes Kapitel.

Usbek und Georg von Moskwa. — Prätendenten-Intriguen. — Michael's Hinrichtung. 1304 bis 1319 . . 326—329

Vier und sechzigstes Kapitel.

Der Metropolit Peter und der Jarlyk, 1313. — Mongolische Sprachprobe. . . . . 329—331

Seite

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Die ersten Rubel in Rußland. — Nöteburg und Luderew. — Georg und Dimitri, als Opfer der Rache. — Mord der Tataren in Twer. — Der litthauische Gedymin in Wilna. 1319 bis 1328. . . . . 331—336

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Johann Kalita und Moskwa als Hauptstadt. — Neid und Verläumdung. — Alexander's und Theodor's-Hinrichtung. — Litthauischer, schwedischer und sibirischer Einfluß. 1328 bis 1340 . . 336—340

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Simeon der Stolze. — Narva und Liefland. — Kreuzzug der Schweden. — Die Mongolen unter Tschanibek. — Olgert in Litthauen. — Magnus und die Prophetin Brigitta. 1340 bis 1353. 340—344

Acht und sechzigstes Kapitel.

Der schwarze Tod in der alten Welt, seit 1346 bis 1352. — Der Erzbischof Wassili und das Paradies am weißen Meere. — Die bezauberte Eupraxia. 344—350

Neun und sechzigstes Kapitel.

Fortschritte in den Künsten. — Der priesterliche Arzt und Taidula. — Abriß einer Geschichte der Künste in Rußland. — Ueber die Moldau und Wallachei. — Unheil im Staate und in der Kirche. — Mord und Todtschlag in der kaptschakischen Horde. — Johann der IIte; Dimitri der IIIte; und Dimitri der IVte Donskoi, Rußlands Morgenröthe. 1353 bis 1362 . . . . . 350—360

Vorbericht.

Es ist dieses Werk zunächst eine deutsche Bearbeitung der von mir, früher in russischer Sprache, herausgegebenen Geschichte Rußlands von Karamsin, im Auszuge; jetzt aber noch mit vielen Anmerkungen, als Erläuterungen und Zusätzen, begleitet. Das Original erschien unter dem Titel: Сокращеніе Россійской Исторіи, Н. М. Карамзина, oder: Tableau Abrégé de l'Histoire de Russie, in französischer und deutscher Sprache philologisch commentirt, erste Auflage St. Petersburg 1819, zweite Auflage, eben daselbst 1824. Nicht nur mit Bewilligung, sondern selbst mit ausgezeichnetem Beifalle des verehrungswürdigen Karamsin's, ist gedachtes Werk ausgearbeitet, und in den angesehensten Lehranstalten, wie in den gebildeten Ständen, mit sichtbarem Nutzen bisher gebraucht worden. Möge dasselbe nun auch im deutschen Gewande freundlich aufgenommen, und als nützlich anerkannt werden.

Die Geschichte der Russen und Slawen überhaupt ist die eines Volkes, von mehr als sechzig Millionen Menschen; eines Landes, welches beinahe den neunten Theil des bekannten Erdballs umfaßt. Viele Jahrhunderte standen die Slawen in höchst wichtigen Verbindungen mit den Germanen im Osten und Norden, und die Völker von der Elbe bis zur Wolga, vom schwarzen Meere bis zur Ostsee, finden ihr Licht und Recht zum Theil erst in den Annalen des Nordens; nach gründlichern Forschungen oft wahre Fundgruben des bisher Unbekannten und Wichtigen.

Dennoch war die Geschichte dieser Völker bisher wenig bekannt; es fehlten Sprachkenntnisse und Quellenstudium. Der vielseitig gebildete Karamsin war es zuerst, der aus den zahlreichen und uns bisher unzugänglichen Lätopissen oder Jahrbüchern des Nordens; eine umfassende und zuverlässige Geschichte Rußlands,

voll Leben und Geist, bearbeitete. Vergl. die Bruchstücke aus dessen Leben weiter unten, Seite 8 ff. Der große Umfang des Karamsin'schen Original-Werkes machte indeß einen gediegenen Auszug mit Anmerkungen höchst wünschenswerth; denn obgleich das größere Werk längst schon in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, so ist doch sein Inhalt in Deutschland, Frankreich und England, noch sehr wenig und oft gar nicht bekannt, weil es sehr selten zur Hand genommen wird.

Alle wesentlichen Facta und Resultate der größern Geschichte Karamsin's, welche in allen Zeiten und Räumen, in Hinsicht auf Lehre, Trost, Warnung, Belebung und Erhebung wichtig sind, glaubte ich, dürften in dieser Bearbeitung nicht fehlen. Den Geist Karamsin's wünschte ich zugleich treu zu erhalten; Manches im Einzelnen aber mußte jetzt noch ergänzt, und die wichtigsten Ergebnisse der neuesten Forschungen sollten mit nachgetragen werden. Die aus größerer Schrift gedruckten Kapitel sind daher fast immer mit Karamsin's eigenen, kürzesten und bündigsten Worten in deutscher Sprache wiedergegeben, jedoch sehr zusammen gedrängt. Ob bei der Dolmetschung auch Karamsin's Anmuth und Würde der Sprache mit erhalten wurde, das mögen Kenner beurtheilen; gerungen ward wenigstens nach diesem Ziele. Nicht die blos wörtliche Uebertragung ist auch immer die treueste und beste, sondern vielmehr diejenige, welche den Leser zugleich so stimmt, daß ihm zu Muthe wird, als ob er die Urschrift selbst läse; eine Kunst der Uebersetzung, in welcher Luther in der deutschen Bibel noch immer als Meister und Vorbild dasteht.

Die aus dem größern Karamsinschen Werke hier noch entlehnten Zusätze, als Nachlese, sind dagegen nicht immer wörtlich, so wie die Kapitel, sondern bisweilen, der Kürze wegen, blos dem Hauptinhalte und Geiste nach, in die Anmerkungen mit verwebt worden; bisweilen auch wohl anders beurtheilt, jedoch ohne alle Polemik. Auf ähnliche Weise sind auch meine vieljährigen eigenen Forschungen, als Resultate aus dem Studium der alt-classischen, slawischen, skandinavischen, deutschen, finnischen, schwedischen, polnischen, ungarischen, böhmischen, türkischen, und anderer älterer und neuerer Quellen und Hülfsmittel, in diese Anmerkungen mit übergegangen. Die Auffu-

chung und Herbeischaffung der Hülfsmittel, die Seltenheit und Theuerung vieler, die Größe und Menge des Stoffes, die Schwierigkeit der Verarbeitung und die Länge der Mühen, machten das Unternehmen freilich nicht zu dem leichtesten; doch trug solches Alles hoffentlich zur Vervollkommnung dieses Werkes mit bei. Den zahlreichen edlen Freunden der Wissenschaften in allen slawischen und deutschen Ländern, welche mich mit so vieler Liebe, und oft sehr großherzig, seit 22 Jahren literarisch unterstützten, sei hiermit öffentlich inniger Dank gesagt! Wirklich commentirt ist hier also Karamsin oft, so wie der Nestor von Schlözer; doch auf andere Weise, fast immer nur in gewonnenen Resultaten; den Weg neuer Forschungen keineswegs verschließend, sondern vielmehr im hellsten Lichte eröffnend.

Verlangt man die Hauptansichten und Grundsätze, nach welchen dieses Werk bearbeitet wurde, seinem Geiste nach, ausgesprochen? Hier sind sie. Lange trug der Verfasser das Ideal in seiner Seele: es müsse der russische Historiker, außer einer philologisch-classischen Vorbereitung, auch hinreichende Kenntnisse der russischen und deutschen Sprache zugleich, in ihren alten sowohl, als in ihren neuen Formen und verschiedenen Dialekten, mitbringen. Auch die allgemeine historische und philosophische Gelehrsamkeit und Bildung unseres Zeitalters dürfen ihm nicht fehlen. Zu wünschen wäre es zugleich, daß ein solcher Rußland eben sowohl, als Deutschland, hinreichend kenne; daß er ohne Vorurtheile und Befangenheit richtig zu urtheilen im Stande sei; daß er die Wahrheit sagen könne und wolle. Es muß derselbe ferner auch keiner einseitigen politischen Partei angehören und fröhnen, sondern einzig und allein im treuen Dienste der Wissenschaft, der Wahrheit und der Tugend stehen. Mit den höhern und höchsten Ideen der Vernunft und Religion soll er vertraut sein; aber auch durch Verstand und Erfahrung muß er wissen: was das jetzige Menschengeschlecht, in der Wissenschaft wie in der Kunst, daheim wie im Staatsleben, zu einer echten Erziehung, für diese Erde und für eine höhere Welt, wahrhaft bedürfe. Solche Ideen von der Geschichte überhaupt, und von seinem Gegenstande ins Besondere, trägt der Verfasser in seiner Seele. Hiermit soll aber nicht gesagt werden, daß diese Ideale auch alle hier im gleichen

Grade realisirt wurden; das ist einem Menschen nicht möglich, und dieses Bewußtsein demüthigt hinreichend. Nur gestrebt wurde von dem Unterzeichneten nach diesen Urbildern immer redlich, und sein ganzes vielfach bewegtes Leben selbst ist nur aus diesen Bestrebungen zu erklären. Getrost darf er auch daher sagen: Mögen Andere vom Irrthum freier, an Einsicht reicher, in Macht des Wortes gewaltiger sein; Keiner wird es mit lebendigerer Liebe für das Wahre, Gerechte und Göttliche. Des Werkes Tugenden sind nicht sein Verdienst; des Werkes Unvollkommenheiten sind nicht die Schuld seines Willens. Man verdamme ihn daher nicht, wenn er an einem alterthümlichen, oft sehr starren Stoffe, nicht auch alle Ideale immer zu realisiren vermochte. Res ardua est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastidiosis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, wie schon Plinius in der Vorrede seiner Hist. Nat. pag. 5, editio Brotier, sich ausdrückte. Aber es ist doch immer besser, aus wahrer Achtung gegen seine Leser und gegen die Sache selbst, nach einem hohen Ziele zu streben, und dadurch vielleicht etwas Nützliches zu erringen, als, ohne allen Großsinn, sich selbst mit dem Gemeinsten zu begnügen, und Andere, durch bloße Schönthuerei und geheuchelte Bescheidenheit, täuschen zu wollen.

In Hinsicht der Schreib- und Sprechweise der russischen Eigennamen ist zu bemerken, daß solche bisher oft auf die unverantwortlichste Weise verunstaltet wurden. Aus Swätopólk z. B. machte man Schwantopluck, Zuadebolch, u. s. w. Da aber der gebildete Russe schreibt wie er spricht, und spricht wie er schreibt, so wie der sprachwissenschaftliche Deutsche, so ist diese Regel auch in diesem Werke mit beobachtet worden; vergl. meine theoretisch-praktische russische Sprachlehre, 6te Auflage, St. Petersburg 1826, Seite 2 ff. Die in der deutschen Literatur, besonders seit Schlözer, oft vorkommende Schreibart sz statt sch; cz statt tsch, oder scz statt schtsch ist also ja nicht nachzuahmen. — Es ist ferner zu bemerken, daß die prosodische Betonung in den slawischen Sprachen von allen germanischen Mundarten oft sehr abweicht. Um also das für den Kenner Auffallende und oft selbst Lächerliche in der Aussprache der Eigennamen, nebst andern vorkommenden Redweisen, zu vermeiden, sind

hier alle diejenigen Buchstaben, welche in wichtigen Wörtern lang oder gedehnt ausgesprochen werden müssen, in lateinischer Schrift mit einem Accente von der rechten zur linken Hand bezeichnet worden. Namen also, wie Wladímir, Pultáwa, Kátinka (Katharina), müssen mit einem langen ī und langen ā ausgesprochen werden; aber ja nicht Katínka, Púltawa oder Wládimir, wie man gewöhnlich hört. — Hat aber ein russischer Eigenname in diesem Werke keinen Accent, und es kommt ein å, ô oder y in der Mitte desselben vor, dann liegt der Ton auf diesem å, ô oder y. Das „y" aber bezeichnet in einem solchen Falle gewöhnlich den russischen Buchstaben „ы" (Jerui), d. i. eigentlich ein ūi, und zwar als ein einziger, grober, kurzer und dumpfer Laut ausgesprochen; jedoch für einen jeden Nichtrussen ein wahres Schibolet (Buch der Richter 12, 6.). — Den Buchstaben „ѣ" (Jatj') und „я" (Ja) entspricht am Ende und in der Mitte der Wörter am richtigsten ein „å". Man schreibt und spricht daher am schriftgemäßesten Dnåpr (der bekannte Fluß) und Låchen (die Polen), aber nicht Dnieper oder Ljechen. — Der den Russen eigenthümliche Stabe „ь" (Jerj') macht die Aussprache weich, er jotirt, und wird am Ende einer Sylbe oder eines Wortes am besten durch j' (Jod und Apostroph) ausgedrückt. — Das „e" in der russischen Sprache wird, wenn es den Ton hat, wie ô ausgesprochen, und in diesem Falle seit einiger Zeit in Rußland mit einem *Trema*, d. i. mit zwei Trenn-Punkten, bezeichnet; dies ist auch von mir geschehen, z. B. Fëdor, sprich: Fôdor, u. s. w.

Die Anordnung des Stoffes, in Kapitel und Anmerkungen, ergab sich aus der Natur der Sache selbst. Betrachte man nun, wenn man will, die Kapitel als den Text eines Lehrbuchs, und die Anmerkungen als den Commentar zu dem Hauptthema. Anfänger im Studium dieser Geschichte, Jünglinge und Frauen, mögen daher bei dem ersten Durchlesen zunächst blos die größer gedruckten Kapitel wählen; die Anmerkungen aber, ins Besondere die mit der kleinern und kleinsten Schrift, dem Gelehrten überlassen, oder einem zweiten und dritten Cursus, d. i. einem abermaligen Lesen und Wiederlesen, aufbewahren. Denn ist ein Buch inhaltreich, so muß es ohnehin mehr als einmal gelesen werden. Auch bilden die Kapitel und Anmerkungen gute Ruhepunkte; und der vorgedruckte Inhalt, welcher oft noch ausführlicher ist, als der in den Ueber-

schriften der Kapitel, erinnert leicht wieder an den Zusammenhang des Ganzen. Betrachtet man aber alles Historische, als das Geschehene in der Zeit; die Natur als das Bestehende im Raume, und die Geistwissenschaften als das, was in und über beiden waltet, so ist der Nutzen und die Nothwendigkeit des Geschichtstudiums ins Besondere, als eines wesentlichen Bestandtheils aller wahren Menschenbildung, wohl einleuchtend genug. Als nothwendig dürfte daher dieses Werk, für alle Lehrer der Geschichte, und als nützlich und interessant zugleich, für einen jeden Freund der Länder- und Völkerkunde, betrachtet werden. Religionslehrer können aus demselben manche neue kirchenhistorische und moralische Kenntnisse, Rechtsgelehrte ältere nordische Gesetzkunde, so wie Dichter, Philosophen und Künstler oft ganz neue Ansichten und Ideen über Welt und Menschen schöpfen; ja, selbst gebildete Jünglinge und Frauen werden hier Wissenswürdiges und Anziehendes in Menge finden.

Für Diejenigen, welche die russische Sprache lehren und lernen, ist dieses Werk wohl zugleich ein gutes Hülfmittel zum Uebersetzen aus der einen in die andere Sprache; für die Deutschen, um mit Hülfe des obengedachten Textes und philologischen Commentars meiner russischen Ausgabe, die Uebersetzungen in freien Stylübungen wiederum ins Russische zu übertragen; für die gebornen Russen aber, um die hauptsächlichsten Thatsachen der ihnen liebgewordenen vaterländischen Geschichte ins Deutsche zu übersetzen. Gewiß, das beste Mittel, lebende Sprachen zu erlernen, und zugleich wichtige Real-Kenntnisse dabei zu behalten. Alle Diejenigen, welche meine russische Sprachlehre (6te Auflage, St. Petersburg 1823,) und die mit derselben verbundenen Lesebücher (7te Auflage, eben daselbst 1827,) gehörig einstudirt haben, sind zu diesen nützlichen und angenehmen Sprachübungen hinreichend vorbereitet. Längst schon haben die gebildeten Russen die großen Schätze der deutschen Sprache und Literatur liebgewonnen und sich anzueignen gewußt; so wie das nun jetzt auch in Frankreich und England endlich zu geschehen anfängt. Wie unendlich viel aber die russische Geschichte ins Besondere der deutschen Gelehrsamkeit, dem deutschen Fleiße und Scharfsinne verdankt, das darf nicht vergessen werden. Auch der gerechtgesinnte

Karamsin hat das gewußt und anerkannt; und er hat große und würdige Freunde in seinem Geiste genug hinterlassen, welche, zum Besten der Wissenschaft und ihres Vaterlandes, gewiß auch von dieser Wahrheit überzeugt sind. Bayer, Müller, Backmeister, Stritter, Schlözer, Krug, Lehrberg, Ewers, Fähn, Adelung, und manche Andere, gewannen längst schon von ihrer Wissenschaft Unsterblichkeit des Namens, mit Achtung und Liebe im Bunde, bei den Zeitgenossen wie bei der Nachwelt.

Finden nun gerechte und billige Richter, daß auch dieses Werk in mancher Beziehung nützlich werden kann, so dürfte ich wohl wünschen: daß sie solches auch in den Kreisen ihres Einflusses wohlwollend bekannt machen und empfehlen möchten. Einiger im Norden früher von mir erschienenen Schriften wegen, wurde ich zum Selbstverlage genöthigt. Einsichtsvolle und gewissenhafte Recensenten, und selbst Vorsteher von Lesebibliotheken, sind es, welche allerdings mit dazu beitragen können, daß auch Werke dieser Art, statt der oft blos seelenverderbenden und zeittödtenden Romane, in der bessern großen Lesewelt mit Eingang und günstige Aufnahme finden.

Allen Wünschen zu entsprechen, allen Tadel zu versöhnen, alle Irrthümer oder selbst Fehler zu vermeiden, ist dem Menschen nicht gegeben; damit sich Niemand überhebe. So finde ich z. B. eben noch auf Seite 4, Zeile 25 von oben, den Druckfehler 1772 statt 1722.

Das gute Papier zu diesem Werke verdanke ich der vortrefflichen Fabrik des Herrn Friedrich August Fischer in Bautzen; so wie den sorgfältigen Satz und Druck der Officin des Herrn Carl Gottlob Gärtner in Dresden, welches ich, gern dankend, hier öffentlich ausspreche. — Der zweite Theil, welcher an Reichthum und Interesse, der Zeit wegen, diesen ersten noch übertreffen wird, soll sobald als möglich erscheinen.

Da der Unterzeichnete früher sechzehn Jahre lang im Norden lebte, und dort anfangs genöthigt war, einige seiner Schriften, ... welche nun auch in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig mit zu haben sind, ... als Selbstverlag auf eigene Kosten drucken zu lassen, so möge es ihm erlaubt sein, statt anderer Buch-

händler- und Zeitungs-Anzeigen, solche hier mit in Erinnerung zu bringen:

1. Neue theoretisch-praktische Russische Sprachlehre, für Deutsche, mit vielen Aufgaben zum Selbstunterrichte, 6te Auflage, St. Petersburg, 1826, 2 Thlr. 4 Gr.

2. Neues Russisches Elementar-Lesebuch, durchaus accentuirt, mit slawonischen Schriftstellen, 7te Auflage, 1827, 18 Gr.

3. Erstes Russisches grammatisches Lesebuch über die Formenlehre, 4te Auflage, 1826. (Ist ein Nachtrag zu Nr. 1.)

4. Untrügliches Heilmittel wider den Biß toller Hunde, nebst Kupfer, aus dem Russischen des Herrn von Swinjin übersetzt, 1817, 8 Gr.

5. Tugendlehren für Kinder, 1812, 12 Gr.

6. De Regno Dei, a Jesu Servatore in terris condito, 1816, 6 Gr.

7. Vom Göttlichen und Ewigen im Menschen, oder vom Reiche Gottes auf Erden, drei religiöse Reden, 3te Auflage, 1822, 12 Gr.

8. Worte aus dem Buche der Bücher, oder über Welt- und Menschenleben, vom Fürsten N***, übersetzt und mit philosophischen und historischen Anmerkungen begleitet, Dresden 1824, 1 Rthlr.

9. Tableau Abrégé de l'Histoire de Russie, oder: Karamsin's Geschichte Rußlands im Auszuge, russisch, mit philologischem Commentar in deutscher und französischer Sprache, 2te Auflage, 1825, 2 Theile, 3 Thlr.

Gebe Gott, daß nun auch durch vorliegendes Werk recht viel Gutes gestiftet werden möge. Das lebendige Innewerden einer höhern Weltordnung in den Schicksalen der Völker und der einzelnen Menschen; so wie das Aufgehen der Liebe für das Unvergängliche, bei dem Loswinden des Göttlichen vom Irdischen, ist aller Geschichte edelste Frucht.

Tharant bei Dresden, im Januar 1828.

Dr. August Wilhelm Tappe, Professor.

Erstes Kapitel.

Einleitung. Werth der Geschichte im Allgemeinen und der russischen ins Besondere. — Inländische Literatur nebst biographischen Notizen.

Die Geschichte ist in gewissem Sinne ein heiliges Buch der Völker, höchst wichtig, ja unentbehrlich; sie ist ein Spiegel unseres Seins und Wirkens, eine Offenbarungs- und Gesetztafel, ein Vermächtniß der Vorwelt an die Nachwelt, eine Ergänzung und Deutung der Gegenwart und ein Vorbild des Zukünftigen. Regenten und Gesetzgeber handeln nach den Vorschriften der Geschichte; sie schauen auf ihre Blätter, wie der Schiffer auf den Kompaß. Die menschliche Weisheit bedarf der Erfahrung, denn unser Leben ist kurz! Bei den berühmten olympischen Spielen schwieg das Getöse, und eine feierliche Stille herrschte unter dem versammelten Volke, wenn Herodot die Ueberlieferungen der Jahrhunderte vorlas.

Ist aber die Geschichte schon im Allgemeinen so belehrend und angenehm zugleich, so muß es doch wohl die vaterländische noch bei weitem mehr sein. Mögen Griechen und Römer unsere Phantasie bezaubern; auch sie gehören zur großen Familie des Menschengeschlechts und sind uns nicht fremd, in Betracht ihrer Tugenden und Schwächen, ihres Ruhmes und ihrer Drangsale. Der Name Rußland dagegen muß für jeden Russen einen noch ganz besondern Reiz haben, denn höher muß ihm das Herz schlagen für Poschárski, als für Themistokles oder Scipio! Die allgemeine Geschichte verschönt die Welt für den Verstand, durch die Erzählung so mancher Großthat; die Geschichte Rußlands dagegen verherrlicht das Vaterland

des Russen, in welchem er lebt und sich seines Daseins freut. Betrachten wir aber den großen Umfang dieses in seiner Art ganz einzigen Reiches, so versinkt der Gedanke in Staunen. Nie konnte sich Rom, selbst nicht auf dem Gipfel seiner Größe, diesem gleich stellen. Zwar hat auch Rußland noch seine Wilden, so wie Amerika; doch bietet es, gleich andern europäischen Staaten, auch schon die Früchte eines vieljährigen weltbürgerlichen Lebens dar. Es ist nicht nothwendig ein Russe zu sein, nur zu denken braucht man, um wißbegierig die Jahrbücher eines Volkes zu lesen, das sich durch Muth und Mannlichkeit die Herrschaft über den neunten Theil des Erdball's zu erringen wußte.

Anmerkungen.

1. Die vorzüglichsten inländischen Quellen der russischen Geschichte sind die zahlreichen sogenannten Lätopisse, d. i. Annalen, Jahrbücher, oder Chroniken Rußlands. Es giebt deren in Klöstern, Archiven und Privatbibliotheken, vorzüglich in Nowgorod, Kiew, Moskwa, St. Petersburg, Wladimir, Pskow (oder Pleskau), Archangel und andern Orten, wohl mehr als tausend; und in fast jeder Handschrift findet sich gewöhnlich irgend etwas Besonderes. Nur wenige von diesen herrlichen Reichsurkunden sind bis jetzt gedruckt worden, und einige derselben sind schon im Kriege 1812 mit untergegangen; daher Karamsins Geschichte jetzt noch um so wichtiger geworden ist. Der älteste und vortrefflichste dieser Annalisten, gleichsam der Vater der russischen Geschichte, ist Néstor, ein Mönch im petschérischen d. i. Höhlen-Kloster zu Kiew, wo noch jetzt in feierlichen Katakomben seine Gebeine ruhen. Nach einer muthmaßlichen Berechnung ward er im Jahre 1056 geboren, und starb 1111. Néstor schrieb nach byzantinischen Mustern, theils was er selbst erlebte, theils was er in Schrift und Tradition vorfinden mochte. Sein erster Fortsetzer soll nach Einigen der Abt Sylvester, im Kloster zu St. Michael in Kiew sein, welcher mit den Worten an-

fängt: „Ich sündiger Mönch, Sylvester, habe dieses Buch „geschrieben, das auf griechisch Χρονογραφία, auf russisch „aber Wremenik (d. i. Zeit-Buch) genannt wird, mei„nem Vaterlande zum Heil und Frommen. Ich bitte Alle, „welche Dieses lesen, daß sie in ihrem Gebete Gott mit „anflehen, auf daß auch ich des verheißenen Guten theil„haftig werden möge. Amen!" — Vom Anfange des 13ten Jahrhunderts bis 1630 findet man indeß zahlreiche russische Special-Chroniken, die auch Néstors Jahrbücher genannt werden, indem sie von vorn herein dessen Annalen mit in sich aufgenommen haben. Ihre Verfasser blieben aber meist unbekannt, weil die Mönche des Mittelalters gewöhnlich alle Schriften ohne ihren Namen herausgaben, vielleicht um nicht verantwortlich zu werden, vielleicht auch aus wahrer Bescheidenheit. Als aber Rußland in mehrere Theilfürstenthümer zerfallen war, da hatten auch die Zeitgeschichtschreiber ihre besondern Ansichten und Interessen, und es geschah nun von jener Zeit an, daß der eine oft schalt, was der andere lobte. Unter Iwán Wassiljewitsch, d. i. seit 1534 bis 1584, wurden jedoch diese Chronographen sehr beengt, und unter Alexéi Micháilowitsch, d. i. seit 1645 bis 1676, verstummten sie endlich ganz. Dessen ungeachtet kann sich kein Volk des Nordens so zahlreicher, alter und wahrheitliebender Geschichtschreiber rühmen, wie die Russen. Die ältesten Handschriften jener Lätopisse haben indeß für den noch ungeübten Leser gar mancherlei Schwierigkeiten; theils weil in denselben ohne Raum zwischen einem Worte und dem andern, und ohne alle Redepausen, Alles immer in einem fortgeht; theils aber auch der vielen Abkürzungen und Copistenfehler wegen. Die Sprache jener Jahrbücher ist die alt-slawonische, die sich zum jetzigen Russischen verhält, wie die Sprache Ottfried's von 870 zum jetzigen Hochdeutschen. Der berühmte Professor August Ludwig von Schlözer in Göttingen, welcher seit 1761 bis 1767 auch in Rußland lebte, vergl. dessen Leben, Göttingen 1802, hat 13 Handschriften jener Lätopisse bis auf Jaropólk, d. i. 980, in den 5 Theilen seines berühmten Nestors, welcher hier fleißig mit

benutzt wurde, kritisch verglichen, reich commentirt, und russisch und deutsch herausgegeben, Göttingen 1802 bis 1809. Schtscherbátow im Vorworte zu seiner russischen Geschichte pag. XXXI, Schlözer in seinem Nestor und in den göttingischen gelehrten Anzeigen, Gatterer in der allgemeinen historischen Bibliothek VI, so wie Karamsin, haben den innern Werth der hauptsächlichsten verschiedenen Codices gehörig gewürdigt und beschrieben. Der deutsche Baron von Herberstein (siehe weiter unten) hat aber das große Verdienst, die Annalen von Néstor zuerst an's Licht gezogen zu haben; und Schlözer besorgte 1757 zu St. Petersburg den ersten Druck der Chronik von Néstor, nach dem sogenannten Königsberger-Manuscripte. Der dadurch in der neuern Zeit in Rußland erwachte thätige Sinn für die vaterländische Geschichte, ins Besondere die Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer zu Moskwa, versprechen uns noch viele gereiftere Früchte. Die bis jetzt bekannte älteste Abschrift des von dem Mönch Laurentius so genannten laurentinischen Codex vom Jahre 1377, ist durch die Bemühungen des gelehrten russischen Professors von Timkówski 1824 zu St. Petersburg gedruckt worden. Reiche Fundgruben von historischen Handschriften befinden sich noch in den Büchereien der Großen in Rußland, so wie in den kaiserlichen Bibliotheken, indem Peter der Große 1772 und Katharina II. im Jahre 1791 die Befehle ertheilten: alle russischen Manuscripte, zum Nutzen und Frommen der Reichsgeschichte, nach St. Petersburg einzusenden, welches aber nicht überall geschah. Dem von J. B. Scherer übersetzten Nestor, Leipzig 1773, welcher die Geschichte Rußlands seit 850 bis 1203 umfaßt, darf nicht getraut werden, denn er ist sehr unkritisch und voll von Unrichtigkeiten aller Art. Herr von Karamsin glaubte, daß zum Abdruck aller wichtigen Original-Lätopisse in russischer Sprache, mit den hauptsächlichsten verschiedenen Lesarten, etwa zehn Folio-Bände hinreichen würden.

2. Zu den übrigen inländischen Quellen der russischen Geschichte gehören: a. Die Stepennýe Knigi, d. i. Stufenbücher; ein Auszug jener Jahrbücher, oft mit vielen Zusätzen, nach den

Stufen oder Verwandtschaftsgraden der Fürsten geordnet, und daher ihr Name. Verfaßt wurde dieses Werk unter Iwán Wassíljewitsch, auf Veranlassung des Metropoliten Makárius in Moskwa, welcher im Jahre 1564 starb. Die in demselben mit aufgenommenen meist polnischen Fabeln sind es, welche die alt-russische Geschichte im Auslande eine Zeit lang in übeln Ruf brachten. Gedruckt wurden diese Stufenbücher erst durch des Historiographen Müllers Bemühungen zu Moskwa 1775 in 2 Quartbänden. — b. Die verschiedenen Chronographen, welche die allgemeine Weltgeschichte in sich enthalten, sind meistens Uebersetzungen ausländischer Schriftsteller; indeß ist auch die Geschichte Rußlands von ihnen, nicht selten als Augenzeugen, mit erzählt worden. Seit dem 17ten Jahrhunderte sind sie oft sehr reichhaltig und wichtig. Es ist daher in der That zu bedauern, daß bis jetzt noch keiner von diesen Chronographen gedruckt worden ist. — c. Die Zerkównye Knígi, d. i. Kirchenbücher, unter verschiedenen Namen, als: Otétschnik oder das Paterikon, d. i. Lebensgeschichte der Kirchenväter, von dem Annalisten Nestor, so wie von dem heiligen Simon († 1226) und dessen Anverwandten Polykarp. Gedruckte Ausgaben vom Paterikon giebt es seit 1661 sehr viele, welche theils in Kiew, theils in Moskwa in Folio erschienen, die kiewschen stets mit den Bildnissen der beschriebenen Heiligen. Die Tschéti Minéi oder Lebensbeschreibungen der Heiligen, aus slawonischen, griechischen und lateinischen Schriftstellern gesammelt vom heiligen Makárius, seit 1564 Metropolit in Moskwa, so wie von dem heiligen Dimítry, Metropoliten von Rostów, der im Jahre 1709 starb. Es ist dieses Werk nach den 12 Monaten eingetheilt, und in 4 Theilen in Folio seit 1689 sehr oft gedruckt worden. Der Name dieser Tschéti Minéi entspricht dem Griechischen Μηνολόγιον, so wie den lateinischen Acta Sanctorum, und sie enthalten außer dem Erbaulichen auch sehr viele nützliche historische Bemerkungen. — d. Tatíschtschew, Gouverneur von Astrachan, studirte seit 1720 mit unglaublichem Fleiße zwanzig Jahre lang die Geschichte seines Vaterlandes, und schrieb vier große Foliobände von Chroniken-Auszügen, welche bis zum Jahre 1462 reichen, und lange handschriftlich das Orakel aller Lätopissen-Leser waren. Zwar verstand Tatischtschew blos Russisch und Deutsch, seine Werke enthalten indeß viel Brauchbares; sie erschienen aber erst nach seinem Tode, 1764 bis 1768 zu Moskwa in 4 Theilen. —

c. Die russische Geschichte des Fürsten Michael von Schtscherbátow geht bis zum Jahre 1610, und erschien in St. Petersburg seit 1770 bis 1791 in 7 Bänden. Die beiden ersten Theile derselben sind von Hase in's Deutsche übersetzt, Danzig 1774. Außer der russischen Sprache verstand der Fürst blos Französisch, und sein eigener Landsmann, der General-Major von Boltin, hielt über ihn ein strenges, kritisches Gericht. — f. Das kurzgefaßte Jahrbuch der russischen Regenten von Lomonóssow, deutsch von Stählin, Riga 1771, so wie dessen alte russische Geschichte bis auf das Jahr 1054, sind in mancher Hinsicht geachtet. Lomonóssow, Professor der Chymie in St. Petersburg, war der Sohn eines Fischers im Archangelschen; er studirte in Moskwa, Kiew und in Marburg unter Christian Wolf, war geboren 1711 und starb als Staatsrath 1765. — g. Des Fürsten Chilków's Jadró, d. i. Kern der russischen Geschichte in 3 Theilen, war bis auf Karamsin das gewöhnliche Lehrbuch der Geschichte, obgleich noch sehr mangelhaft und fast ohne alle Kritik. Chilków lebte seit 1700 als Geschäftsbetrauter am Hofe Karls XII. in Schweden, wurde beim Ausbruche des damaligen Krieges festgesetzt, schrieb mit Hülfe eines Secretärs in der Gefangenschaft das eben gedachte Werk und starb 1718, ohne seine Befreiung zu erleben. — h. Die von dem Major Sergéi von Glinka in Moskwa, Bruder des berühmten Dichters, 1818 herausgegebene russische Geschichte in 10 und jetzt in 14 Theilen, reicht bis auf die neueste Zeit, und ist zum Unterrichte der Jugend bestimmt. — i. Große Verdienste um die russische Geschichte erwarb sich auch der 1826 verstorbene Reichskanzler, Graf Nikolaus von Rumänzow. Mehrere Schriften, Reichsurkunden und Gesetze, sind auf seine Kosten gedruckt worden. Oeffentlichen Nachrichten zufolge ist der erlauchte Bruder des Verstorbenen, der geheime Rath, Graf Sergéi von Rumänzow, auch der Erbe seines wissenschaftlichen Großsinnes geworden.

Zweites Kapitel.

Eintheilung der Geschichte. Zweck des Herrn von Karamsin. — Ausländische Literatur mit biographischen Notizen.

Es giebt drei Arten der Geschichte: Die erste ist die gleichzeitige, z. B. jene des Thucydides, wo näm-

lich ein Augenzeuge uns die Begebenheiten erzählt; eine zweite, wie die des Tacitus, gründet sich auf frische mündliche Ueberlieferungen aus einer Zeit, die den zu beschreibenden Dingen selbst noch ziemlich nahe ist; eine dritte Art endlich schöpft blos aus Urkunden, wie z. B. die unsrige, bis zum 18. Jahrhunderte. — Zu Vorbildern in der Beschreibung dienen uns bis jetzt immer noch die Alten; denn Niemand übertraf schon in der Schönheit der Darstellung einen Livius, oder einen Tacitus in der Kraft der Rede, die doch auch etwas sehr Wichtiges ist. Was hülf' uns auch die Kenntniß aller Gesetze in der Welt, oder deutsche Gelehrsamkeit, oder Voltaire's Witz, ja selbst der Tiefblick eines Macchiavell; dieß Alles ersetzt bei dem Geschichtschreiber doch lange noch nicht das Talent einer guten Darstellung. Die Engländer sind stolz auf ihren Hume; die Deutschen auf Johannes von Müller, und das mit Recht. Beide sind würdige Nacheiferer der Alten, aber nicht bloße Nachahmer; denn jedes Zeitalter und jedes Volk bieten dem wirklich kunstbegabten Geschichtschreiber ein eigenthümliches Colorit dar. „Ahme „also dem Tacitus nicht blos nach, sondern schreib viel„mehr so, wie er an deiner Stelle geschrieben haben „würde;" das ist die Regel für den Genius!

Der gelehrte und berühmte Schlözer sagte: Die russische Geschichte habe fünf Zeitabschnitte und zwar erstlich: Rußland von 862 bis auf Swätopólk, als das aufblühende Zeitalter; zweitens: von Jarosláw bis auf die Mongolen, als die Zeit des Theilwesens; drittens: von Baty-Chan bis auf Johann III., als die Zeit der Unterdrückung; viertens: von Johann bis auf Peter den Großen, als das siegreiche Zeitalter; und endlich fünftens: von Peter dem Großen bis auf Katharina II., als die emporblühende Zeit. Dieser Gedanke scheint indeß mehr scharfsinnig als wahr zu sein. Weit besser, richtiger und bescheidener mag man dagegen die russische Geschichte eintheilen, erstlich: in die ältere, d. i. von Rúrik bis auf Johann III.; zweitens: in die mittlere, d. i. von Johann III. bis auf Peter den Großen; drit-

tens: in die neuere, d. i. von Peter dem Großen bis auf unsere Zeit. Das System des Theilwesens ist das Eigenthümliche des ersten Zeitabschnitt's; die Alleinherrschaft ist der Character des andern; die Veränderung aller bürgerlichen Verhältnisse aber ist das Bezeichnende der dritten Epoche.

Mit inniger Liebe und mit Eifer hat der Verfasser dieses Werkes zwei und zwanzig Jahre, und zwar die beste Zeit seines Lebens, der Abfassung dieser Geschichte geweiht. Ruhmbegierde allein hätte ihm gewiß nicht einen so beharrlichen Muth einzuflößen vermocht, hätte er nicht selbst an dieser Arbeit ein herzliches Wohlgefallen gefunden, und zugleich die Hoffnung genährt, dadurch auch nützlich zu werden, wenn er die Geschichte seines Vaterlandes bekannter mache, als sie es bisher war, und zwar Vielen, vielleicht selbst seinen strengen Richtern. Eins ist es ja, das wir alle lieben; eins, was wir alle wünschen: Unser Vaterland lieben wir, und ihm wünschen wir vor Allem innern Wohlstand, bei weitem mehr als Waffenruhm; das wünschen wir, daß unserer Größe fester Grund nie wanken möge; daß die Grundsätze einer weisen Regierung und unserer heiligen Religion immer mehr und mehr alle einzelnen Theile des großen Reichs, als ein festes Band, umschlingen; daß das Vaterland blühen möge, ... lange, lange wenigstens, wenn's doch auf Erden nichts Ewiges giebt, als allein den Geist des Menschen!

Anmerkungen.

1. Nikolái Micháilowitsch von Karamsin wurde am 1. December 1765 im Gouvernement Simbirsk geboren. Seine erste Bildung erhielt er in Moskwa, im Hause des Professors der Philosophie, Johann von Schaden. Hierauf studirte er auf der dortigen Universität, diente einige Jahre als Gardeofficier, und unternahm dann, seit 1789 bis 1791, eine Reise durch die meisten Länder Europa's. In einem sehr anmuthigen Style beschrieb er diese Reise, und sie erschien unter dem Titel: „Pisma Rúskago Puteschést-

wennika", d. i. Briefe eines reisenden Russen, Moskwa 1797, 4 Theile; vortrefflich in's Deutsche übersetzt von Johann Richter, Leipzig 1800. Seit 1792 bis 1803 lebte er in Moskwa, und mehrere seiner Arbeiten erschienen in der Zeitschrift: Djétskoe Tschténie, d. i. Lectüre für Kinder. In den Jahren 1792 und 1793 wurde von ihm das moskowische Journal in 8 Theilen herausgegeben, so wie 1802 und 1803 der Wéstnik Jewrópy, d. i. der europäische Verkündiger, eine politisch-literarische Zeitschrift. Von seinen übrigen schöngeistigen Schriften nennen wir folgende: 1) Seine Dichtungen, seit 1797 bis 1799, 3 Theile. 2) Aglaja, oder verschiedene prosaische und poetische Aufsätze. 3) Pantheon der ausländischen Literatur, 1798, 3 Bände. 4) Moï Besdélki, oder: meine Bagatellen. 5) Erzählungen, z. B. die arme Elisa; die Insel Bornholm; Márfa Posádniza, u. s. w. 6) Geschichtliche Lobrede auf Katharina II. 7) Ueber den Dichter Bogdanówitsch und seine Werke. 8) Gespräche über das Glück. 9) Pantheon russischer Schriftsteller u. s. w. Im Jahre 1803 wurde Karamsin zum Reichshistoriographen ernannt und 1816, als er die ersten acht Bände seiner Geschichte Rußlands dem Kaiser Alexander überreicht hatte, erhielt er, nebst 60,000 Rubeln zum Druck jenes Werkes, auch die Würde eines Staatsrathes und ward zum Ritter des St. Annen-Ordens erster Klasse erhoben. Von nun an lebte er in St. Petersburg. Im Jahre 1821 erschien der 9., so wie 1823 der 10. u. 11. Band der Geschichte; seit dieser Zeit aber kränkelte er immer mehr und mehr. Ein unheilbares Brustgeschwür führte ihn endlich am $\frac{22.\text{ Mai}}{3.\text{ Junius}}$ 1826, im 59. Lebensjahre, seiner Auflösung entgegen. Eine edle Gattin, sieben nachgelassene Kinder und mit ihnen ganz Rußland, klagten um den Verlust des Frühvollendeten. Seine irdische Hülle fand ihre Ruhestätte im Kloster zu Alexander Néwski. Die Aerzte hatten in seinen letzten Lebenstagen noch zu einer Seereise in ein milderes Klima gerathen, und schon hatte der Kaiser Nikolaus die Ausrüstung einer Fregatte befohlen, um den Kranken in das mildere Klima Italiens, an die reizenden

Ufer des Arno zu bringen. Doch diesen Genuß erlebte er nicht mehr, wohl aber eine Anerkennung seiner großen Verdienste auf eine andere Weise. Ein kaiserliches Rescript verlieh ihm eine jährliche Leibrente von 50,000 Rubeln, die nach seinem Ableben auch seiner Gattin und seinen Kindern verbleiben sollten, den Söhnen bis zu ihrer Anstellung und den Töchtern bis zu ihrer Vereheligung. Heil den Großen und Mächtigen der Erde, die auch auf solche Weise ihr Licht leuchten lassen; die der Wissenschaft, Weisheit und Tugend in That und Wahrheit dadurch zugleich öffentlich huldigen, daß sie auch die wahren Priester und Verkündiger derselben, als gute Haushalter Gottes, in Liebe beachten und nicht leiblich verkümmern lassen! — Karamsin hatte einen Bund mit allen Musen und Grazien geschlossen; er war mehrerer Sprachen völlig mächtig und vergaß in seinen Schriften nie das miscere utile dulci. Sein Geist und Streben haben viel Aehnlichkeit mit unserem herrlichen Heinrich Zschokke, vergl. Dessen ausgewählte Schriften 28 Theile, Aarau bei Remigius Sauerländer 1825. Der Sprach-Kampf zwischen dem Alten und Neuen regte auch in der russischen Literatur die Geister auf; Karamsins Genius aber offenbarte das Geheimniß des göttlichen Plato in einer harmonievollen und ideenreichen Sprache. Darum lernte auch ein großer Theil der gebildeten Russen durch seine Schriften allererst die vaterländische, russische Literatur recht lieb gewinnen. Er war der Schöpfer einer neuen Sprach-Epoche, so wie bei uns Luther und Göthe; und die Geistreichsten der Nation saßen zu seinen Füßen und hingen an seinen Lippen.

2. Unter den ausländischen Quellen für die russische Geschichte gehören zu den bedeutendsten: A. Die Byzantiner, d. i. die griechischen Geschichtschreiber von Konstantin dem Großen bis zur Eroberung von Konstantinopel 1453. Es enthalten dieselben über den Verfall der morgen- und abendländischen Kaiserreiche, über die sogenannte Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die neuemporblühenden Staaten in Europa, insbesondere aber über das nahe und befreundete Rußland, die wichtigsten Nachrichten. Die Pariser-Sammlung derselben unter dem Titel: Corpus scriptorum Historiae Byzanti-

nae, Parisiis 1645—1702. besteht aus 39 Folio-Bänden und ist sehr kostbar und selten geworden. Es bieten diese reichen Fundgruben sehr viele noch unbenutzte Schätze dar, und es wäre zu wünschen: daß sie durch bequemere und wohlfeilere Ausgaben bald mehr verbreitet und beachtet würden; obgleich selbst die besten unter ihnen von Barbarismen nicht frei sind und durch sie der Geschmack weniger, als die Wißbegierde befriedigt wird. Der gelehrte Johann Gotthelf Stritter aus Nassau-Idstein gebürtig, früher Director des Gymnasiums zu St. Petersburg, nachher Archivar zu Moskwa, machte auf Schlözers Rath Auszüge aus den Byzantinern, unter dem Titel: Memoriae populorum, olim ad Danubium, Pontum Euxinum, paludem Maeotidem et Mare Caspium incolentium, e scriptoribus Historiae Byzantinae erutae et digestae, T. I—IV, Petropoli 1771—1779. So vortrefflich aber auch dieses hier vielfach benutzte Werk immerhin ist, so darf es doch vom Studium der reichen Quellen selbst nicht abhalten, es soll dagegen nur noch mehr darauf hinweisen. Eine deutsche Bearbeitung des Abschnittes Slavica aus dem 2ten Bande desselben, befindet sich in der allgemeinen nordischen Geschichte von Schlözer, Seite 345 ff., unter dem Titel: Geschichte der Slawen, vom Jahre 495 bis 1222. — B. Die Polen, der benachbarteste slawische Stamm, haben folgende ältere berühmte Geschichtschreiber: 1) Die Chronik von Martin Gallus. 2) Die Historia Polonica des Vincenz Kadlúbek, welcher 1223 als Bischof in Krakau starb. 3) Von Johann Dlugosz: Historia Poloniae, libri XIII., welche anfänglich nur durch Abschriften bekannt, im Jahre 1615 zum Theil und dann erst 1711 völlig in Leipzig gedruckt wurde. Dlugosz war königlicher Prinzen-Hofmeister und zuletzt ernannter Bischof von Lemberg; er wurde 1415 geboren und starb 1480. 4) Die Chronik des litthauischen Domherrn Maciey Stryków ski; sie wurde 1582 zu Königsberg in polnischer Sprache gedruckt und ist jetzt sehr selten geworden. Stryków ski hatte einen großen Theil von Europa und Asien durchreist und verstand mehrere fremde Sprachen. Die Kritik legt indeß allen diesen Werken nicht viel Werth bei, weil sie das wenige Wahre aus den ältern Zeiten fast immer den russischen Annalen abgeborgt haben, ohne ihre Quellen zu nennen. 5) D. E. Wagner's Geschichte von Polen; es befindet sich dieselbe im 14ten Theile der allgemeinen Weltgeschichte von Guthrie und Gray, Lpz. 1775—77. — 6) Sehr gerühmt werden die

neuern polnischen Geschichtswerke von Naruszewicz 1803, Niemcewicz 1822 und Bandtke 1826. — C. Ueber die ungarische Geschichte vergleiche man: Feßlers Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen, 10 Bände, Lpz. 1815 bis 1825. — D. J. Ch. Engel hat die Geschichte der ukrainischen Kosaken, desgleichen die Geschichte von Dalmatien, Croatien, Slawonien, Servien, Bosnien, der Moldau und Wallachei, in 4 Bänden, seit 1797 bis 1804, im 48ten und 49ten Theile der allgemeinen Welthistorie von Baumgarten und Semler, abgehandelt; und Schlözer mit Gebhardi haben, im 50ten bis mit 52ten Theile desselben Werkes, die Geschichte von Litthauen, Liefland, Esthland, Kurland und Semgalen, so wie aller wendisch-slawischen Staaten, seit 1785 bis 1797, beschrieben. — E. Wichtig für die böhmische Geschichte sind: 1) Franz Martin Pelzel's Geschichte der Böhmen, 2 Theile, 4. Aufl. Prag 1817. 2) Paul Stransky's Staat von Böhmen, durch Ignaz Cornova, 7 Bände, Prag 1803. 3) K. C. von Woltmann's Inbegriff der Geschichte Böhmens, 2 Theile, 1825. — F. Ueber die Geschichte der Finnen, Schweden, Norweger und Dänen, welche als nordische Völker für die russische Geschichte sehr wichtig sind, vergleiche man 1) Rühs, Finnland und seine Bewohner, Lpz. 1809; und: Dessen Geschichte von Schweden, Halle 1808 — 1813. 2) P. v. Gerschau's Versuch über die Geschichte des Großherzogthums Finnland, Odensee 1821. 3) Olof's von Dalin, Hofkanzlers zu Stockholm, Svea Rikets Historia, Stockholm 1747—1762, deutsch von Dähnert, Wismar bei Röse in 4 Bänden. 4) Erik Gustaf Geijer's Geschichte von Schweden, Sulzbach 1826. 5) Schlözers allgemeine Geschichte des Nordens; und Gebhardi's Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen, im 31ten bis mit 33ten Bande der allgemeinen Welthistorie. 6) Die isländische Edda, oder die geheime Gotteslehre der alten Hyperboreer: Heims-Kringla, seu Historiae regum septentrionalium, a Snorrone Sturlonide, quas edidit J. Peringskiöld, Stockholmiae 1697, so wie alle Schriften für und wider diese ältern und neuern Ansichten. Vergl. die Anmerk. zu Kap. 4.

G. Unter den Deutschen haben sich, außer den schon genannten, um die russische Geschichte besondere Verdienste erworben: Herberstein, Bayer, Müller, Backmeister, Storch, Buhle, Gretsch, Krug, Lehrberg, Adelung, Ewers, Wichmann u. A. 1) Der Baron

Siegmund von Herberstein, welcher als kaiserlicher Botschafter zweimal, in den Jahren 1517 und 1526, in Moskwa war, kann durch sein merkwürdiges Buch Rerum Moscoviticarum Commentarii 1549, gleichsam als der Wiederentdecker der russischen Geschichte betrachtet werden; vergl. Kap. 117. — 2) Gottl. Siegfr. Bayer's Opuscula ad historiam antiquam spectantia, edidit Klotzius, Halae 1770. Bayer war seit 1726 Akademiker in St. Petersburg, und starb 1738 im 45. Jahre, eben als er nach seiner Vaterstadt Königsberg wieder zurück kehren wollte. — 3) Gerhard Friedrich Müller machte durch seine Sammlung russischer Geschichte, seit 1732—1764, in 9 Bänden, zuerst das Ausland mit der ältern und neuern Geschichte Rußlands genauer bekannt. Seine Rede: De origine gentis et nominis Russorum, in welcher er mit Bayer die Waräger für Normänner oder Schweden hielt, wurde auf Lomonósſows Veranlassung verboten; er leitete daher in der Folge die Russen von den Preußen ab. Müller wurde 1705 zu Herford in Westphalen geboren, lebte früher in St. Petersburg, und starb als Historiograph 1783 in Moskwa. — 4) Hartwig Ludwig Christian Backmeister ward 1730 im Ratzeburgischen geboren, lebte bis 1778 als Inspector des Gymnasiums zu St. Petersburg, seit 1786 bis 1801 als Rath bei der Expedition der Reichseinkünfte, und starb im Jahre 1806. Seine russische Bibliothek zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland, seit 1772 bis 1789, 11 Bände, ist ein sehr geachtetes Werk. — 5) Der Akademiker und Staatsrath Andreas von Storch lieferte seit 1794 bis 1811, insbesondere für die russische neuere Geschichte und Statistik, viele nützliche Materialien; vergl. dessen Rußland unter Alexander I., 27 Lieferungen, Lpz. 1803—11; historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs, 9 Theile, Lpz. 1797—1803; Materialien zur Kenntniß des russischen Reichs, 2 Bde. Lpz. 1798; Gemälde von St. Petersburg, Riga 1794. Storch ward 1766 in Riga geboren, studirte in Deutschland, wurde 1798 Lehrer der Großfürsten und hat sich durch sein Werk: Cours d'Economie politique in 6 Theilen 1815, auch als Staatsmann beurkundet. — 6) Der im Jahre 1804 aus Göttingen nach Moskwa berufene und unlängst in Braunschweig verstorbene Professor J. G. Buhle erwarb sich durch seinen Versuch einer kritischen Literatur der russischen Geschichte, Moskwa 1810, als fleißiger Mann auch um Rußland Verdienste. — 7) Vor Allem aber muß auch hier in biblio-

graphischer Hinsicht das vortreffliche Werk: Utschébnaja Kniga Rossiskoi Slowésnostji, d. i. Lehrbuch der russischen Literatur, vom Collegienrath und Ritter Nikolai Iwánowitsch von Gretsch, (Herausgeber vom Sohn des Vaterlandes und anderer sehr geachteten Zeitschriften,) St. Petersburg 1822 in 4 Theilen, gerühmt und empfohlen werden. — 8) Der Akademiker und Ritter Philipp von Krug, geboren 1764 in Halle und seit 1793 in Rußland, gehört zu den gelehrtesten und scharfsinnigsten deutschen Geschichtforschern; vergl. Dessen: Zur Münzkunde Rußlands, St. Petb. 1805; und: Versuch zur Berichtigung der byzantinischen Chronologie 1810; Lehrbergs Untersuchungen zur Erläuterung der ältesten Geschichte Rußlands, herausgegeben von Krug, St. Petb. 1816. Aaron Christian Lehrberg ward 1770 in Dorpat geboren, und starb als Akademiker 1813 zu St. Petersburg, zu früh und zum großen Verluste für die Wissenschaften. — 9) Der gelehrte Sprachforscher, Staatsrath und Ritter Friedrich von Adelung, bekannt durch viele lehrreiche Schriften, z. B. Uebersicht aller bekannten Sprachen und ihrer Dialekte, St. Petersburg 1820; Katharina's II. Verdienste um die vergleichende Sprachkunde, St. Petb. 1826, u. a., hat sich auch um die Geschichte Rußlands sehr verdient gemacht; vergl. dessen Siegmund Freiherr von Herberstein, St. Petb. 1818. Adelung ward im Jahre 1768 zu Stettin geboren und ist ein Neffe des berühmten Forschers der deutschen Sprache. Er trat 1795 in russische Dienste, ward 1804 Lehrer der Großfürsten und leitet jetzt mehrere gelehrte Anstalten. — 10) Johann Philipp Gustav von Ewers, Professor und Rector der Universität Dorpat, Staatsrath und Ritter, ward 1781 im ehemaligen Bisthume Corvey geboren, und lebt seit 1802 in Rußland. Sein Werk: Vom Ursprunge des russischen Staats, Riga 1808, in welchem die Chazaren als Stifter des russischen Reiches betrachtet werden, fand an Schlözer einen ergrimmten Widersacher. Statt aller Polemik antwortete der geistvolle Ewers allein durch eingreifende Lehre, durch That und Schriften wie folgende: Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen, Dorpat 1814; Geschichte der Russen, erster Theil bis zum Jahre 1689, Dorpat 1816; ein vortreffliches Werk, welches auch hier fleißig mit benutzt wurde. — 11) Burchard von Wichmann's chronologische Uebersicht der neuesten russischen Geschichte seit 1672, mit Eisenbach's Fortsetzung, Lpz. 1825, gehören zu den neuesten Werken die-

ser Art. Wichmann wurde 1786 in Riga geboren, studirte in Deutschland, privatisirte lange in St. Petersburg, ward hierauf 1818 kurländischer Gouvernements-Schuldirector, und starb bald darauf. Von seinen übrigen Schriften erwähnen wir hier blos: Sammlung bisher noch ungedruckter Schriften zur ältern Geschichte Rußlands, Berlin 1820; Urkunde über die Wahl Michael Románow's, Lpz. 1820; Darstellung der russischen Monarchie, nach ihren wichtigsten statistisch-politischen Beziehungen, Lpz. 1813.

H. Von dem was die Franzosen bisher, außer der Uebersetzung der russischen Geschichte Karamsin's durch Jeoffroy, Thomas und Diwof, als das Beste in ihrer Literatur betrachten, nennen wir Folgendes: 1) Levesque, Histoire de Russie, 5 Vol., Paris 1781. 2) Le Clerc, Histoire de la Russie ancienne, Paris 1783, in 3 Quartbänden mit 70 Kupfern. 3) Alph. Rabbe, Resumé de l'Histoire de Russie, Paris 1825. — Levesque war, wie es heißt, ein Kupferstecher und lebte als französischer Sprachlehrer 12 Jahre in St. Petersburg. Er schöpfte mit Fleiß und Urtheilskraft aus vielen russischen Urkunden, vorzüglich aber aus Tatischtschew's und Schtscherbátow's Schriften, denn er war auch der russischen Sprache völlig mächtig. Sein Werk gehörte daher früher zu den bessern und nicht ganz unbrauchbaren. Le Clerc, ein französischer Arzt, lebte lange in der Ukraine; er spielte blos den philosophischen Historiker, denn er verstand nicht russisch. Alphons Rabbe benutzte nur ausländische Quellen; sein Buch ist voll von falschen Namen und Thatsachen aller Art und seine Urtheile sind oft eben so falsch, als partheiisch. Mehrere Literatur-Notizen findet man in den folgenden Anmerkungen.

Drittes Kapitel.

Griechische und römische Sagen. Homer und Herodot. — Ueber die Hyperboreer, die riphäischen Gebirge und die Kimmerier.

Derjenige große Theil von Europa und Asien, welcher jetzt Rußland genannt wird, war in den gemäßigten Himmelsstrichen schon seit den ältesten Zeiten bewohnt; jedoch nur von wilden und in tiefer Unwissenheit versunkenen Völkern, die noch durch kein eigenes geschichtliches

Denkmal ihr Dasein zu beurkunden im Stande waren. Nur in den Erzählungen der **Griechen** und **Römer** haben sich einige Sagen vom ältern Rußland erhalten. So heißt es z. B. beim Sänger der Odyssee: „Es giebt „ein kymmerisches Volk und eine Stadt Kymmerion, die „mit ewigen Wolken und Nebeln bedeckt ist. Keine Sonne „erleuchtet diese traurigen Gegenden, in welchen eine tiefe „und immerwährende Nacht herrscht." Dergleichen irrige Vorstellungen hatten noch die Zeitgenossen Homers von den süd-östlichen Ländern Europa's. Die Fabel vom kymmerischen Dunkel ist im Laufe der Jahrhunderte zum Sprichwort geworden, und wahrscheinlich hat selbst das schwarze Meer daher seinen Namen erhalten. Die blühende Einbildungskraft der Griechen ergötzte sich gern an angenehmen Phantasiegebilden der Art; sie erschuf daher auch die **Hyperboreer**, jene mit einer vollkommenen Tugend ausgestatteten Menschen, die angeblich vom Pontus Euxinus weiter nach Norden hin, jenseit der **riphäischen Gebirge**, in glücklicher Ruhe, friedlich und freundlich in reizenden Gefilden lebten, in welchen Stürme und Leidenschaften noch unbekannt waren; wo die Sterblichen, von Blumen und Honigseim sich nährend, einige hundert Jahre selig vollbrachten und dann lebensatt sich in die Wogen des Meeres stürzten. Endlich indeß traten auch hier an die Stelle solcher lieblichen Dichtungen wirklich geschichtliche Kenntnisse.

Herodot, der etwa 445 Jahre vor Christus schrieb, überlieferte uns in seinem denkwürdigen Werke die ersten geographischen Nachrichten vom südlichen Rußland. In Hinsicht der nördlichen Länder desselben trug man sich nur mit dunkeln Gerüchten. Die **Agrippäer** am Ural, Leute meist mit platten Nasen, wahrscheinlich Kalmucken, versicherten: daß hinter ihnen Menschen wohnten, die sechs Monate lang im Jahre schliefen. Herodot glaubte das nicht; uns dagegen ist Solches wohl verständlich. Die langen Nächte der kalten Weltgegenden, die während einiger Monate nur spärlich vom Nordlichte erleuchtet werden, veranlaßten höchst wahrscheinlich jene Gerüchte. Ge-

gen Osten von den Agrippäern, in der jetzigen großen Tatarei, lebten die Issedonen, welche erzählten: daß nicht weit von ihnen Greife Gold hüteten. Diese fabelhaften Greife scheinen aber eine geschichtliche Wahrheit anzudeuten und bringen uns auf den Gedanken: daß die reichhaltigen Erzgruben im südlichen Sibirien vielleicht schon vor Alters bekannt waren. Der Norden überhaupt aber war damals durch seinen vermeinten Reichthum, insbesondere durch sein vieles Gold, sehr berühmt.

Anmerkungen.

1. Die oben angeführte Stelle aus Homer's Odyssee befindet sich im 11ten Gesange, Vers 13 ff. Odysseus schifft dort zum Eingange des Todtenreichs, am Ende des Weltstroms Okeanos. Herodot, mit Recht der Vater der Geschichte genannt, hatte selbst alle damals bekannten Nordländer durchreis't. Hyperboreer heißt wörtlich Uebernordwindische, von ὑπέρ über, und βορέας der Nordwind. Es waren die entferntesten und unbekanntesten Länder im Norden und Westen Europa's, in welche die alte Erdkunde den Wohnsitz der Hyperboreer verlegte. Selbst die Gärten der Hesperiden, aus welchen Herkules die goldenen Aepfel holte, sollen sich in der Nähe der Hyperboreer befunden haben. Im Norden, im Berge Meru, ist die Urkraft Gottes verborgen, so lehrt die alte indische Göttersage. Der berühmte schwedische Anatom und Polyhistor, Olof Rudbeck, behauptet in seiner Atlantica: der Name Hyperboreer müsse von dem alt-skandinavischen Ywerboren, d. i. Hochgeborne, abgeleitet werden. Alle Stellen über die Hyperboreer bei den Alten findet man gesammelt in Cluver's Germania antiqua I, 9 ff.

2. Unter den riphäischen Gebirgen verstanden die Alten alle in weiter Ferne sich befindlichen Gebirge im Norden und Westen von Europa: die Pyrenäen, die Alpen, die Karpaten, die kaukasischen Gebirge u. s. w. Raf nennen auch die Araber den Kaukasus. Den wirklichen Reichthum der nordischen Gebirge an edlen Metallen, welche

von Greifen gehütet werden sollen, beweißt auch der dortige große Goldgewinn in der neuesten Zeit, z. B. in den Kronsminen zu Jekatharinenburg und Slatoúst, welcher sich im Jahre 1825 schon auf 237 Pud, 17 Pfund und 22 Solotnik belief. Ein Pud besteht aus 40 Pfund, und drei Solotnik sind ein Loth.

3. Die Kimmerier waren einst ein mächtiges Volk am kimmerischen Bosporus, d. i. die jetzige Straße von Kaffa in der Krim, die unter russischer Herrschaft auch ihren ehemaligen Namen Taurien zurück erhielt. Die alten Schriftsteller: Posidonius, Diodor und Plutarch, halten die Kimmerier und Kimbern oder Cimbern für ein und dasselbe Volk; ja auch Kelten oder Celten werden diese Kimbrer genannt. Sie sollen es sein, welche als senonische Gallier 300 Jahre vor Christus unter Brennus (d. i. Heerführer) und Bolchus oder Belgius Rom zerstörten, und den galatischen Staat in Kleinasien stifteten. Vergl das vortreffliche Werk von Christian Karl Barth, Deutschlands Urgeschichte, Baireuth 1820, II, 229 nebst 263; und: Rudhart über Kelten und Germanen, Erlangen 1826. Der Name Galater, statt Celten oder Kelten, ist blos eine weichere hellenische Aussprache; so wie Gallier seit Julius Cäsar die römische Benennung ist. Die Kimbrer aber wohnten nach Diodor und Plutarch von der Nähe des Nordpols bis an die herkynischen Wälder (d. i. der Harz, so wie der Schwarzwald), bis an die äußersten Enden Galliens und bis an den Ocean, der durch heftige Naturerschütterungen einst ihr Land überschwemmt haben soll. Kymar heißt auf keltisch ein Geselle; Kymeras Gesellin oder Frau, und noch kennen wir das altdeutsche Wort Kempe, welches so viel bedeutet als Kämpfer, Wehrmann (Germann) oder Kriegsheld. Die celtisch-germanische Sprache der belgischen Cymbern lebt noch jetzt in der erisischen Sprache in Irland, so wie in Wallis und Cornwallis. Appian, ein für die alte Geschichte sehr wichtiger Schriftsteller, der zur Zeit Antonin's lebte, findet unter den Kimbern Toliſto-Bojer, Teuto-Bodiaker und Senonen, von den Ufern der Seine. Celten und Kimbern heißen also wohl alle europäischen Abend- und Nordländer; denn auch von Kelto-Skythen ist bei den alten Schriftstellern die Rede. Höchst wahrscheinlich sind also unter jenen Cimbern und Teutonen, welche hundert Jahre vor Christus wider die Römer unter Marius zogen, wohl auch slawische Völker mit

begriffen. Merkwürdig ist es, daß der Name des cimbrischen Königs, Teuto-Bog, selbst bedeutungsvoll ist, denn Bog heißt im Slawischen „Gott."

Viertes Kapitel.

Von den Scythen, Gothen und Hunnen.

Was nun aber das russische Scythien insbesondere betrifft, so war dieses Land, wie uns Herodot berichtet, in den frühern Zeiten eine unübersehbare, flache und waldlose Ebene; nur zwischen Taurien und den Mündungen des Dnápr's gab es Wälder. Als ein Wunder erzählt jener Geschichtschreiber seinen Landsleuten: es dauere der Winter in den dortigen Ländern acht Monate, und die Luft sei daselbst in dieser Jahreszeit, wie die Scythen sich auszudrücken pflegten, voll von fliegenden Federn, d. i. von Schnee.

Das ganze jetzige asiatische und europäische Rußland, oder alle nördlichen Länder überhaupt, nannten die Griechen im Allgemeinen Scythien; so wie sie, ohne alle weitere Unterscheidung, den südlichen Theil des Erdballs Aethiopien, den westlichen Keltien oder Celtien, und den östlichen Indien nannten. Die Scythen indeß blieben, ungeachtet ihres langen Umganges mit den vielgebildeten Griechen, immer stolz auf die wilden Sitten ihrer Vorfahren, und vergebens bemühte sich ihr berühmter Landsmann, der Weltweise Anacharsis, ein Schüler Solons, ihnen die Gesetze der Athener zu geben; er wurde ein Opfer seines unglücklichen Versuchs. Im Vertrauen auf Tapferkeit und Mehrzahl fürchteten die Scythen nie einen Feind; sie tranken das Blut ihrer erschlagenen Gegner, machten sich Kleider aus den gegerbten Häuten derselben, gebrauchten die Hirnschädel der Getödteten zu Trinkgefäßen, und vor dem Schwerte, dem Sinnbilde ihres Kriegsgottes, als dem vornehmsten der übrigen vermeinten Götter, beugten sie ehrfurchtsvoll ihre Knie.

Im dritten Jahrhunderte geschah es indeß, daß sich die **Gothen**, so wie einige andere Völker germanischen Stammes, vom baltischen dem schwarzen Meere näherten. Es unterwarfen sich dieselben auf diesen ihren Zügen Dacien, welches zur Zeit Trajan's eine römische Provinz geworden war; und diese Gothen wurden von nun an die gefährlichsten Feinde des Römerreichs. Auch schifften eben dieselben auf kleinen Fahrzeugen bis nach Asien hinüber, und verwandelten viele blühende Städte in Bithynien, Galatien und Kappadocien, so wie selbst den berühmten Tempel der Diana zu Ephesus, in Asche. In Europa dagegen verheerten sie Thracien, Macedonien und Griechenland, bis an Morea. Nach der Einnahme Athen's kamen sie auf den Einfall, alle dort gefundenen Bücher zu verbrennen; endlich indeß gaben sie doch dem Rathe eines verständigen Landsmannes Gehör, der zu ihnen sagte: „Laßt den Griechen immerhin ihre Bücher, „damit sie beim Lesen derselben die Künste des Krieges „vergessen, und dann um so leichter von uns überwunden „werden!"

Das Ende des vierten Jahrhunderts zeichnete sich abermals durch sehr wichtige Begebenheiten aus. Die **Hunnen**, ein wanderndes Hirtenvolk, kamen durch unermeßliche Steppen aus China's nördlichem Gebiete in das süd-östliche Rußland. Etwa ums Jahr 377 überfiel dieses Volk die Alanen, die Gothen und das römische Reich; sie vernichteten Alles, was ihnen vorkam, mit Feuer und Schwert. **Attila**, der König der Hunnen, herrschte von nun an in Dacien; er lebte unter dem Obdache eines Zeltes, und nöthigte selbst dem stolzen Konstantinopel Tribut ab. Dessen ungeachtet rühmte er es von sich, daß er Gold und Ueppigkeit verachte! Die Welt setzte er in Schrecken und sah es gern, daß man ihn die Geißel Gottes nannte. Attila starb im Jahre 454, und mit dem Leben dieses Barbaren, jedoch wirklich großen Mannes, hörte auch die Zwingherrschaft der Hunnen wieder auf.

Anmerkungen.

1. Der Name Scythen ist wahrscheinlich eine unbestimmte Benennung für alle den Alten noch wenig bekannte nordische Völker, vorzüglich aber für Slawen und Finnen. Diejenigen scythischen Wörter aber, welche Herodot anführt, sind weder slawisch noch finnisch, z. B. Arima ein, Oior der Mann, Spu das Auge, Apia die Erde; russisch heißen sie: Odjin, Musch, Oko, Semlä; und finnisch: Üx, Mehs, Silmä, Ma; welches anzudeuten scheint, daß zu den Scythen sehr viele Völker, theils asiatische, theils europäische Nordländer, gehört haben mögen. Darius Hystaspis, der die Scythen 513 vor Chr. mit 700,000 Mann verfolgte, wäre beinahe mit seinem ganzen Heere in ihren Steppen umgekommen. Laut Justin sank der Scythen Macht vorzüglich durch die List Philipp's von Macedonien, und nach den Kriegen mit dem pontischen Könige Mithridat, d. i. seit 123 vor Christus, verlor sich der Name Scythen, so wie viele alte Völkernamen. Die Sarmaten, nach Herodot Sauromaten, werden von Plinius auch Scythen genannt, und man findet sie seit Christi Geburt zwischen dem Don und der Donau. Zwei der merkwürdigsten sarmatischen Stämme waren die Jazygen und Roxolanen. Gatterer versteht unter den europäischen Sarmaten die alten Preußen, Polen, Litthauer und Russen; Tatitschtschew dagegen hält die Sauromaten für Finnen, aber wohl mit Unrecht.

2. Die Gothen sind es, welche, in verschiedenen Formen Geten, Guten oder Gothonen genannt, aus Thracien und vom schwarzen Meere her, bis an die Ufer der Ostsee, bis in Nieder- und Ober-Deutschland, seit den ältesten Zeiten ihre Zweige unter mancherlei Namen verbreiteten. „Es sind die Thraker," sagt Herodot, Terpsichore 3, „nächst den Indern das größte Volk der Erde; hätten „sie einen Herrscher und gleichen Sinn, so würden sie unüberwindlich „sein." Am Tanais, d. i. am Don, hieß man die Thraker oder Thracier Kimmerier; an der Donau Dacier; in Mösien Geten oder Gothen; in Griechenland Pelasger, die, so wie die Normänner im Mittelalter, über Meere und Land ritterlich umherschweiften; die

gottinnig zu Dodona das älteste Orakel gründeten, und unter Oenötrius auch eine Kolonie nach Italien schickten. Vergl. Deutschland's Urgeschichte von Barth I. 16 ff. Wann und woher eigentlich die berühmten Asen oder Gothen unter Odin in den skandinavischen Norden kamen, das wissen wir nicht; denn mit dem trojanischen Kriege möchten wir diese Begebenheit nicht in Zusammenhang bringen, so wie es Andere gethan haben. Schon der reisende Kaufmann Pytheas aus Massilia (d. i. Marseille) fand dreihundert Jahre vor Christus Guttonen an der Ostsee. Auch mögen wohl die oben gedachten mithridatischen Kriege auf das Völkergewühl am schwarzen und asowschen Meere, und also auch auf die Hin- und Herzüge der Gothen, bedeutenden Einfluß gehabt haben; denn darauf bezieht sich wahrscheinlich die isländische Sage: „daß Odins Zug durch den „Krieg mit den Römern veranlaßt worden sei.“ Vergl. Erik Gustaf Geijer's Geschichte von Schweden, Sulzbach 1826, I. 377 ff. Wenn nun aber ein Theil der skandinavischen Gothen seine Wohnsitze an der Ostsee, etwa im ersten Jahrhunderte nach Chr., wieder verließ und an die Ufer des schwarzen Meeres zurückkehrte, so waren dieß wohl mißvergnügte Fornjoter, d. h., nach unserem Dafürhalten, einige in Skandinavien früher eingewanderte Gothen, welche, vielleicht als eine niedere Kaste, von den mächtigern odinischen Godjoden, d. i. göttlichen Gothen, verfolgt wurden, und die man wohl mit Unrecht bisher für Finnen gehalten hat. In den großen markomannischen Kriegen gegen die Römer, seit 162 bis 180 nach Chr., sehen wir gothische Völker mit auftreten, welche in Dacien und Mösien wohnten, und unter Decius, in der Mitte des dritten Jahrhunderts, den großen Krieg gegen die Römer begannen. Vergl. Jornandes, oder richtiger Jordanes, der selbst ein Gothe vom Stamme der Alanen war: De Gothorum origine et rebus gestis. Damals nun, wenn nicht noch früher, seit der Aufrüttelung der Cymbern, begann die chaotische Zeit der Völkerwanderung in Ost-, Süd- und West-Europa. Im Norden aber wurden, so heißt es, die Götterssöhne der Asa-Gothen von einem Fluche verfolgt, der durch alten Hader und die übermüthige höhere Kaste an jenen vertriebenen Fornjotern wohl verschuldet war. Gautar, Gotar oder Gothiod, d. i. Volk der Götter, werden in der Edda jene Asa-Gothen genannt, welche Pytheas, Plinius, Tacitus und Ptolomäus als Guthones, Gotones und Gytones an der Ostsee und Weichsel fanden. Die Zweifel einiger ältern Gelehrten an der

Aechtheit aller nordischen Sagen, rührten blos von ihrer noch sehr unvollkommenen Kenntniß der Quellen her und sind jetzt, nach den Leistungen eines Thorlacius (Aufsätze, das griechische, römische und nordische Alterthum betreffend), Finn Magnusen (die älteste Edda von Sämund, Kopenhagen 1821, 4 Bände), Geijer u. A. als völlig abgethan anzusehen. Vergl. Müllers Abhandlung: Ueber die Aechtheit der Asalehre, Kopenh. 1811. „Asiaemenn," d. i. Asiamänner, waren es, welche Gothland und Skandinavien, das noch in Scane oder Schonen seinen alten Namen bewahrt, zuerst bebauten; und Odin, Oden, Guodan oder Wodan, d. i. Gott, König und Hoherpriester, war es, welcher seine Asen oder Gothen in das ganze Sveareich brachte, das sonst auch Götaland genannt wurde, und zwar damals: „als die Aecker noch von selbst und ohne Pflüger sich besäeten und „trugen; da alle Arten von Erz ohne Mühe in der Erde gefunden „wurden!" Asgard hieß der Sitz der seligen Götter und ihrer Priester; Ptolomäus und Tacitus kennen aber auch ein Asciburg, Ἀσκιβούργιον, westlich von der Weichsel und am Niederrhein, noch heut zu Tage Asburg genannt, ein Dorf am linken Rheinufer, unweit Xanten im Clevischen Viele giebt es, welche jene so hochgefeierten Asa-Gothen für Alanen, ein ursprünglich asiatisches Volk vom medisch-persischen Stamme, halten. Asen oder Asar heißen die Alanen bei den orientalischen Schriftstellern, so wie bei uns im Mittelalter. Vergl. Histoire des Mongoles, depuis Tchinguiz-Khan jusqu'à Timour-Lane, Paris 1824, I. 693 et 696. Auch Julius von Klaproth in seiner Reise nach dem Kaukasus I. 66, so wie in seiner Asia Polyglotta, Paris 1823, S. 83, zeigt: daß jene alten Alanen mit den jetzigen Osseten ein und dasselbe Volk sind, und daß ihre Sprache noch heut zu Tage der medisch-persischen am nächsten steht. Es leben diese Ossen oder Osseten, von den Russen Jassen genannt, unter ihrem Eldar oder Aeltesten in patriarchalischer Verfassung am Kaukasus, und bis hin nach Asow, einer Stadt, die von den alten Asen selbst ihren Namen erhalten haben soll. Auch ist das Wort Os und das nordische Ås (lies Os) der Aussprache nach wirklich ein und dasselbe Wort. Daß aber die Alanen zu den Gothen gehören, das behauptet auch Procopius, der beide Völker durch eigenen Umgang kannte; und noch im Jahre 1421 reden byzantinische Schriftsteller von Gothen in der Krim, in welcher ein Strich Landes Gothia

hieß. Hermanrich, der große König der Ostgothen, aus dem Geschlechte der Amaler, herrschte in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts vom schwarzen Meere bis zur Ostsee, und von der Theis in Ungarn bis zum Don in Rußland. Aber noch im 110ten Jahre seines ruhmgekrönten Lebens sah er die Hunnen, welche seit 375 ihr Unwesen trieben, wie eine Gewitterwolke hereinbrechen und auch sein Volk überwältigen. Der Ostgothe Theodorich oder Dieterich besiegte indeß 490 den Odoaker, wurde Herr von Italien, und erst 552 ward diesem gothischen Reiche durch Justinian's Feldherrn, Narses, wieder ein Ende gemacht. Alarich, König der Westgothen, aus dem Geschlechte der Balthen, benutzte die Uneinigkeit der Söhne des Theodosius, verheerte 396 den Peloponnes, und eroberte zweimal, 409 und 410 Rom, die ehemalige Königin der Welt. Wallia stiftete ein westgothisches Reich in Gallien und Spanien, und der Name Zaragoza, d. i. Zarenstadt, so wie viele andere germanische und slawische Wörter in der spanischen Sprache, sind aus jener Zeit der gothischen Herrschaft, die sich bis auf Roderich, d. i. bis 711, erhielt. Bei einer wachsenden Uebermacht anderer deutscher Volksstämme, der Longobarden, Sachsen, Franken und Allemannen, verlor sich nach und nach der Name der Gothen, so wie jener der Scythen. Durch die frühere Vermischung eben dieser Gothen mit den slawischen und finnischen Völkern war indeß nach und nach eine sonderbare Sprachmengerei entstanden, und der Unterschied zwischen der jetzt sogenannten höhern und niedern (sassischen) Mundart der Deutschen, welchen Einige von den indischen und persischen Germanen ableiten wollen, beruht wahrscheinlich auf jenem größern oder geringern Einflusse der Slawen auf Ost- und West-Gothen, deren Unterscheidung auch, nach Jordanes, nicht am Pontus und in Dacien, sondern zuerst in Skandinavien gemacht wurde. Aus allen diesen Thatsachen sind nun wohl folgende Resultate die wichtigsten, erstlich: die Gothen gehören, wie sich aus ihrer Geschichte und Sprache *) unwidersprechlich ergiebt, zu dem germanischen, d. i. deutschen Volksstamme. Zweitens: lange vor den Waragern befanden sich diese Völker an den Ufern der Ostsee und machten aus Skandinavien und ganz Germanien Hin- und Herzüge an das asowsche und schwarze Meer, in stetem Umgange mit den im Norden lebenden Slawen. Drittens: als die verdorbene alte Römerwelt das keltische Europa, von den Alpen bis an die Säulen des Herkules, überwältigte und romanisirte, da erhoben sich

die germanischen und slawischen Völker, in ihrer Vollkraft vereint, vom schwarzen Meere bis zur Ostsee, bis zum Ebro und weiter, siegend und herrschend. Und dadurch ist nach Gottes Willen ein eigenthümliches europäisches Leben erhalten worden, welches, in Urthümlichkeit der Sprachen, und eines wirklich gottinnigen Gemüthes der Völker, aller asiatischen Erstarrung abhold, in steter Beweglichkeit, dem Ziele der Vollkommenheit fröhlich entgegenstrebt, bis auf diesen Tag!

*) Um hier zugleich einen Begriff von dem Verhältnisse der altgothischen Sprache zu dem jetzigen Hoch- und Nieder-Deutschen zu geben, theilen wir aus der Bibelübersetzung von Ulfilas, welcher etwa seit 360 bis 380 Bischof der arianisch-christlichen Gothen in Mösien war, Folgendes mit, aus Marc. 4, 3—5.

Sai: urrann 1) sa 2) Saiands 3) du saian Fraiwa 4) seinamma. Ja 5) Siehe: es ging der Säende zu säen Samen seinen. Und warth 6) mitthanei saiso, sum 7) raithis 8) gadraus 9) fanr Wig; es geschah indem er säete, etliches gerade fiel auf (den) Weg; jah quemun 10) Fuglos jah fretun 11) thata. Anthar 12) utthan und (es) kamen die Vögel und fraßen das. Anderes aber gadraus ana Stainahamma 13), tharei 14) ni habaida Airtha managa 15). fiel auf Steinorte, woselbst (es) nicht hatte Erde viele.

1) Urran kommt her von rennen, d. i. gehen. 2) Sa ist der Artikel und erinnert an unser so, statt welcher, z. B. Röschen, so der Mutter Freude. 3) Saiands, der Säende, wie ὁ σπείρων im Griechischen und Heiland im Deutschen. 4) Fraiw, der Same, verwandt mit Frauja, die Frau. 5) Ja, „und, auch;" vielleicht zuerst: „ja auch." 6) Wairthan, werden, geschehen. 7) Sum, etliche, so wie noch jetzt some im Englischen. 8) Raithis, gerichts, d. i. in der Richtung, wie noch jetzt in der Pfalz. 9) Gadraus, fiel, von driusan, fallen, daher: Drus, der Fall oder Niederfall. 10) Quiman, kommen, daher das landschaftliche kwam, statt: kam. 11) Fritan, fressen, noch jetzt im Niedersächsischen: freten. 12) Anthar, anderes; noch jetzt another im Englischen. 13) Stainahamma, d. i. Steinheim oder Stein-Ort. 14) Tharei, daselbst; noch jetzt im Englischen there. 15) Managa, manche; noch jetzt im Englischen many. — Es ist gewiß, daß auf dem sprachwissenschaftlich-geschichtlichen Wege noch viele Dunkelheiten des Alterthums aufgehellt werden können. Vergl. Murray: Zum europäischen Sprachenbau, oder über die Verwandtschaft der Teutonen, Griechen, Celten, Slawen und Juden, von A. Wagner, Lpz. 1825; und Rask: Ueber den Ursprung der alten nordischen Sprachen (auch über die Verwandtschaft der gothischen Sprache mit der griechischen und lateinischen), Kopenhagen 1818. In Betracht des Persischen, mit welchem der gothisch-germanische Volksstamm in den ältesten Zeiten höchst wahrscheinlich nahe verwandt

war, führen wir nur folgende Wörter an: Ard, Erde; Arnus, Arm; aver, aber; Borch, Burg; bachten, backen; Buheb, Bube; Choda, Gott; churt, kurz; Cheli, Kehle; gub, gut; baitur, beſſer; Herete, Herr; jetha, jetzt; jest, iſt; Kat, Katze; Lusat, Luſt; Mani, Meinung; men, mein; Must, Maus; neh, nein; nu, nun; sasden, ſetzen; sür, ſauer; Tonder, Donner; ſo wie nachſtehende: Fader, Mader. Brader, Dochter, Manusch. Name, Jare, Busch, Kuh, Band, Beil, neu, u. ſ. w.

3. Die Hunnen, Ugren oder Ungarn, welche ſich nach dem zuletzt in Pannonien, d. i. Herrenland, eingewanderten Stamme Magyaren oder Madſcharen nennen, ſind Völker, welche als Zweige eines Stammes betrachtet werden. Ammian ſchildert uns die alten Hunnen als zweifüßige Thiere, die wie grob zugehauene Brückenpfähle ausſahen, und welche die Häuſer der Menſchen als lebendige Gräber vermieden. Das Bild aber, welches Jordanes von dem ſtumpfnaſigen und breitſchultrigen Attila entwarf, erinnert an einen tatariſch-kalmuckiſchen Volksſtamm. Procopius, die Byzantiner und De Guignes in ſeiner Histoire des Huns, des Turcs, des Mogols et des Tatares, deutſch von Dähnert, Greifswalde 1768, 5 Theile, haben uns die älteſten Nachrichten von den Hunnen mitgetheilt. Die Chineſen ſollen 209 vor Chriſtus gegen ihre Einfälle die große 300 Meilen lange und 20 Fuß hohe Mauer im Norden ihres Reichs erbaut haben. Im Jahre 375 begann am Don ihr Krieg wider die Alanen und Gothen. Attila, ſeit 434 der berühmteſte unter den Helden der Hunnen, berief ſich auf göttliche Eingebungen und verwüſtete mit 700,000 Mann die Länder vom ſchwarzen bis zum adriatiſchen Meere und bis zur Seine. Hier aber wurde er auf den catalauniſchen Feldern, d. i. bei Châlons in Champagne, von dem weſtgothiſchen Könige Theodorich und von dem römiſchen Feldherrn Aëtius geſchlagen, und ſtarb 453. Heinrich der Vogler ſchlug die Ungarn 933 bei Keuſchberg unweit Merſeburg; Heinrichs Sohn, Otto der Große, beſiegte die Raubluſtigen 955 auf dem Lechfelde bei Augsburg, und ſeit dieſer Zeit iſt Deutſchland von ihren Einfällen befreit geblieben. Vergl. Feßler's Geſchichte der Ungarn und ihrer Landſaſſen, Lpz. 1815—1825, 10 Theile, ein Werk deſſen nationaler Werth unlängſt auch in den Debatten des achten ungariſchen Landtags rühmlich anerkannt wurde. Feßler hält die Magyaren für eine ſüdlich nomadiſirende Türkenhorde. Herzog Arpad, der im Jahre 890 Pannonien eroberte, ernannte Alle zu Edlen, die ihn aus Baſchkirien begleitet hatten. Zoltaw, Arpad's Sohn, wurde ſeit 907 berüchtigt

durch seine Streifzüge nach Deutschland; desgleichen auch seit 947 Toxis, Zoltaw's Sohn. Geisa, Toxis Sohn, ein Mann voll eisernen Sinnes, siedelte seit 972 aus Deutschland und Rußland viele Menschen in Ungarn an und wurde durch seine schöne Gemahlin, Sarolta, ein Christ. Sehr werthvoll ist die in Feßlers Geschichte mit eingewebte Special-Geschichte Siebenbürgens, Slawoniens, Kroatiens, Dalmatiens, Serbiens und Bosniens.

Fünftes Kapitel.

Von den Slawen.

Anderer Seits treten nun die Slawen auf den Schauplatz der Geschichte, und zwar unter einem Namen, welcher kriegerischer und tapferer Männer wohl würdig ist, denn man kann ihn ableiten von dem Worte Sláwa, d. i. Ruhm; und eben dieses Volk, dessen Dasein früher kaum gekannt wurde, nahm schon seit dem 6ten Jahrhunderte einen großen Theil Europa's ein, vom baltischen Meere bis an den Elbstrom, die Theis und das schwarze Meer. Zeitumstände begünstigten es; Deutschland war verödet, denn die kriegerischen Völker desselben zogen, ihr Glück suchend, gen Süden und Westen.

Ein Chan der Awaren, der wilde Bajan, beschwichtigte die Anten und verlangte, daß auch die Slawen sich ihm unterwerfen sollten. Lauristas aber, und einige andere Heerführer der Slawen, antworteten ihm: „Wer „wagt es, uns die Freiheit rauben zu wollen? Länder „zu nehmen sind wir gewohnt, nicht aber die unsrigen „den Feinden zu überlassen. So ist es, so soll es fortan „auch bleiben, so lange es noch Krieg und Schwerter in „der Welt giebt!"

Nestor berichtet: Es hätten vor Alters die Slawen in den Ländern an der Donau gelebt; allein verdrängt, aus Mösien von den Bulgaren, aus Pannonien von den Walachen, die noch jetzt in Ungarn leben, hätten sie sich in der Folge nach Rußland, Polen und in andere Länder begeben. Diese Nachricht scheint aus den Byzanti-

nern entlehnt zu sein, welche die Altvordern der Slawen und ihre Ursitze zuerst im 6ten Jahrhunderte an den Ufern der Donau näher kennen lernten. Anderswo erzählt aber Nestor auch Folgendes: Der heilige Apostel Andreas, der in Scythien allererst den Namen des Heilandes verkündigte, der auf die damals noch unbewohnten Hügel von Kiew das Kreuz aufpflanzte und den künftigen Ruhm der alten Residenz Rußlands weissagte, habe, bis an den Ilmensee wandernd, auch dort Slawen gefunden. Es lebten also, nach Nestors eigenem Berichte, die Slawen schon im ersten Jahrhunderte in Rußland und also viel früher, als die Bulgaren sich in Mösien festsetzten. Mehrere Slawen, Stammverwandte der Lächen, die an den Ufern der Weichsel wohnten, siedelten sich am Dnäpr in der jetzigen kiewschen Statthalterschaft an, und man hieß sie **Poländen** oder **Polen**, d. i. Feldbewohner, von den dortigen ebenen Feldern also genannt. Jener Name erlosch im alten Rußland, allein er wurde in der Folge der allgemeine Name der Lächen, der eigentlichen Gründer des polnischen Reichs.

Anmerkungen.

1. Die Slawen sind ein vom adriatischen Meere bis zur Ostsee, und von der Elbe bis nach Kamtschatka, zahlreich verbreiteter Volksstamm. Ihr Name, Slawen, wird von Einigen abgeleitet von Slowézk, ... lettisch Zilwéks, russisch Tschelowék, ... d. i. Mensch; nach Andern von dem Worte Sláwa, d. i. Ruhm; und nach noch Andern von Slówo, d. i. Wort oder Rede, also die Redebegabten. Die Nämzi, d. i. Deutsche, ... von Nemye, d. h. Stumme, unverständlich Redende, oder Barbari im Sinne der Alten, d. i. Ausländer, ... hält man für den Gegensatz von jenen Redebegabten. Richtiger ist aber doch wohl die Ableitung des Wortes Niemzi oder Nämzi, wie auch die Ungarn und viele orientalische Völker die Deutschen nennen, vom Flusse Niemen, d. i. die Memel, also: Leute von jenseit des Niemen; denn von Flüs-

sen, Bergen oder Heerführern haben viele nordische und orientalische Völker ihren Namen erhalten. So wie nun einst die Scythen und Sarmaten aus der Geschichte verschwanden, traten die Slawen an ihre Stelle. Bei Jordanes heißt es: Die Wenden haben, nach ihren verschiedenen Familien, mancherlei Namen; die Slawen und Anten aber sind die vorzüglichsten derselben. Hermanrich, König der Ostgothen, besiegte indeß alle. Zu einer bessern Uebersicht theilt man sämmtliche Slawen in Europa wohl am richtigsten in drei Hauptklassen, nämlich: in reine, gemischte und germanisirte Slawen.

A. Zu den reinen oder Urslawen zählen wir: Die Russen, Polen, Böhmen, Mähren, Slowaken, Hannaken, Serbier, Bosnier, Slawonier, Dalmatier, Kroaten und Winden, obgleich das Gemischte auch bei ihnen hier und da mit unterläuft. 1) Die Russen erhielten diesen ihren jetzigen Namen erst im 9ten Jahrhunderte durch die Waräger; seit den ältesten Zeiten aber wohnten sie schon in den südlichen und nördlichen Gegenden des jetzigen Rußlands und erbauten am Ilmensee „Nowgorod," d. i., so wie „Neapolis", Neustadt. In einer von Nestor mitgetheilten Sage heißt es: „Der heilige Apostel Andreas ging auch nach Scythien, „und dort, auf jenen Höhen, wo in der Folge Kiew erbaut wurde, „stieg er ans Ufer und sprach: Gottes Gnade wird diese Gegend „erleuchten! Dann ging er zu den Slawen dahin, wo jetzt Nowgo„rod steht, und sah wie die Leute in Bädern Wasser auf Steine gos„sen, sich wuschen, mit Baumzweigen schlugen und beim Heraus„gehen wieder mit kaltem Wasser begossen." — Vergl. a) Stritter Memoriae Populorum, II, 17—110; deutsch in Schlözers allgemeiner nordischer Geschichte. b) Joh. Chr. Jordan: De originibus Slavicis, Vindobonae 1745. c) Rühs Handbuch der Geschichte des Mittelalters, II, 563 ff. d) Dobrowsky's Slawin, oder Beiträge zur Kenntniß der slawischen Literatur, Prag 1808. — 2) Die Polen, d. i. Feldbewohner, ... von Póle, d. h. Blachfeld, so wie Campania, ... sind die Slawen der Ebene, zwischen der Weichsel und dem Dnäpr und zwar ein Zweig der alten Sarmaten, die auch Lächen hießen. Ptolomäus nennt uns die Veneter, Jazygen und Roxolanen als sarmatische Völker; Nestor aber auch die Lächen, Polänen, Lutyker, Masovier und Pommern, welche mit den übrigen

Slawen zwei und siebenzig verschiedene Mundarten gesprochen haben sollen. Mit den persischen, chaldäischen und medischen Wörtern im Polnischen mag es sich verhalten, wie mit Nebuchodonozor (d. i. Nebukadnezar), im Altpolnischen: Niebu chodo ne zer, d. i. unter dem Himmel ging er auf die Weide. Vergl. Daniel 4, 30. Das Etymologisiren ist hier wohl zu weit getrieben. Die alten polnischen Sagen von den drei Brüdern Lech, Tschech und Ruß, welche zuerst in Polen, Böhmen und Rußland regiert haben sollen, sind vorgeschichtliche Mythen. Erst seit 840 vereinigten sich die Polen unter Piast, des Rademachers Sohn, nahmen seit 962 unter Mieczysław und dessen christlicher Gemahlin, Dombórwka, das Christenthum an, und durch den spätern Cultus der römisch-katholischen Kirche gewann auch die lateinische Sprache Einfluß auf den slawisch-polnischen Dialekt. Vergl. die oben genannten Werke von Martin Gallus, Kadlúbek, Dlugosz nebst Strykówski, und in der Ursprache: a) Bandtke, Professor in Krakau, Begebenheiten der polnischen Nation, Breslau 1826; b) Naruszewicz, Bischof von Luck, Geschichte der polnischen Nation, Warschau 1803; c) die Geschichte Polens (in deutscher Sprache), von Alexander von Bronikowski, einem geistvollen Schriftsteller in Dresden, 1827. — 3) Die Böhmen oder Tschéchen haben jenen ersten Namen vom Lande, und das Land hat ihn von dem alt-germanischen Volke der Bojer, welches mit den Markomannen früher in diesen Gegenden lebte. Die ältesten Sagen aber, von einem Samo, Kroh, der Libussa, u. a. sind meist Dichtungen; der slawische Dialekt der böhmischen Sprache und ihre Literatur gehören indeß mit zu den allerausgebildetsten. Vergl. a) Pelzel's und Dobrówsky's Script. rerum Bohemicarum, Pragae 1783; b) Dobners Monumenta historica Bohemiae, Pragae 1764—86; und c) Dobrówsky's Geschichte der böhmischen Sprache und ältesten Literatur, Prag 1818. — 4) Die Mähren oder alten Moraver, vom Flusse Morawa oder March also genannt, lebten mit den Quaden und Longobarden lange neben und unter einander. Die auch durch ihre Tänze bekannten Slowaken und Hannaken, vom Flusse Hanna den Namen führend, waren ursprünglich eins mit den Tschechen. Die griechisch-christlichen Apostel, Cyrillus und Methodius aus Thessalonich, verbreiteten in Mähren ums Jahr 856 zuerst das Christenthum, und ihre Bibelübersetzung ist das älteste und herrlichste Denkmal der slawonischen Sprache. Vergl.

a) Cyrill und Method, der Slawen Apostel, von Dobrowsky, Prag 1823; b) Monse's Geschichte des Markgrafthums Mähren, Brünn 1785, und: Bernolak's slowakische Grammatik, Ofen 1817. — 5) Die Serbier, Bosnier, Slawonier, Dalmatier und Kroaten gehören zu den südöstlichen Slawen im alten Illyrien, d. h. in den Ländern längs dem adriatischen Meere bis zur Sau, Drau und Donau, ja bis zum schwarzen Meere hin; lauter slawische Völker, welche in den frühesten Zeiten im südlichen Rußland gelebt haben mögen, seit dem 7ten Jahrhunderte aber, den germanischen Völkern stets nachziehend, besonders historisch wichtig wurden. Serbien, oder das alte Mösien, hatte früher seine eigenen Schúpana oder Fürsten; allein im steten Kampfe mit den griechischen Kaisern, mit Ungarn und den Türken, wurde es endlich eine Provinz der letzten. Vergl. Fragmente zur Geschichte der Völker ungarischer und slawischer Zunge, Presburg 1825. Die von Talvi, d. i. Therese Augusta Luise von Jakob, eine geistvolle Tochter des Staatsraths von Jakob in Halle, ins Deutsche übersetzten serbischen Lieder, geben uns vom Geiste und Sinn dieses Volkes die vortheilhafteste Meinung. Bosnien gehörte anfangs mit zu Serbien und hat seinen Namen vom Flusse Bosna, so wie die Raizen im südlichen Serbien ihren Namen vom Flusse Rasca erhalten haben. Das östreichische Königreich Slawonien hat allein den Namen der alten Slawonier in sich rein bewahrt. Man schildert die Männer dieses Landes als tapfer und verschlagen, aber sonst noch sehr unwissend. Die slawischen Kroaten, vom Chorwáti, d. i. Bergbewohner, so wie die Dalmatier, sind fröhliche, Musik und Dichtkunst liebende Menschen, aber auch oft noch sehr roh. In ihrer Sprache, so wie im Character, finden sich viele angenommene ungarische, italienische und selbst türkische Züge. Die dortigen Morlachen lassen sich bisweilen in den Kirchen als Freunde förmlich einsegnen; viele Christen in jenen Gegenden machen den Türken als Gruß das Halbmondzeichen und die Türken den Christen das Zeichen des Kreuzes. — 6) Die slawischen Winden oder Wenden in den Herzogthümern Steyermark (d. i. Provinz der Grafen Steyer), Kärnthen und Krain (d. i. Grenzland), nennen sich noch jetzt Slowénzi. Die Beschaffenheit des Landes veranlaßt, so wie in Polen bisweilen den Weichselzopf, hier Kröpfe und blödsinnige Halberetins. Die Römer nannten diese Länder Noricum, Rhätien und Pannonien, und eben diese Römer, so

wie die Markmannen, Quaden, Gothen und Avaren, hatten auf Sprache und Menschen dieser Gegenden einen nicht geringen Einfluß. Vergl. a) Lehrbuch der windischen Sprache, Gräz 1824; b) Grammatik der slawischen Sprachen in Krain, Kärnthen und Steyermark, Laibach 1808.

B. Zu den germanisirten Slawen zählen wir eine große Anzahl von Menschen in Pommern, in Mecklenburg, auf der Insel Rügen, in Hollstein, Lüneburg, Brandenburg, in der Nieder- und Oberlausitz, in Schlesien und an beiden Ufern der Elbe, bis zur Saale. — 1) Der Name Pommern kommt her von Po More, d. i. am Meere Wohnende. Die Kassuben in Pomerellen, d. i. Hinterpommern, zeigen noch jetzt viele rein-slawische Charakterzüge: sie sind unerschrocken tapfer; sie spinnen, weben und färben sich die meisten ihrer Kleider selbst; sie hängen fest an Fürst und Vaterland. Vergl. a) Micrälius, altes und neues Pommerl, in 6 Büchern, Stettin 1639; b) Thomas Kanzowen (starb 1542) Pomerania, oder Ursprung, Altheit und Geschichte der Völker und Lande Pommern, von Kosegarten, Greifswalde 1816; c) Sell's Geschichte von Pommern, 3 Theile, Berlin 1819. Die Erzählungen im Dlugosz, von Lech oder Leszek dem VII., unterliegen noch der historischen Kritik. Es soll nämlich Lech die Länder im Abend und am Meeresstrande unter die zwanzig Söhne seiner Kebsweiber vertheilt haben, z. B. Pommern und das Slawenland an der Elbe und Havel an die drei Brüder Boleslâw, Barwin und Bogdâl; Wismar an Wisimir; die Lausitz an Brzemysláw; Brandenburg an Ziemowit; Magdeburg an Wisláw, u. s. w. — 2) Mecklenburg, welches seinen jetzigen Namen von einem alten Schlosse zwischen Wismar und Schwerin erhalten hat, ist das Land der alten slawischen Obotriten im Westen und der Wilzen im Osten. Zu diesen beiden eigentlich wendischen Stämmen, die durch vieljährige Feindschaft oft einander selbst aufrieben, gehören auch die Polâben in der Umgegend von Ratzeburg und Lauenburg, so wie die alten Wagrier in Hollstein. Pribisláw, ein wendischer Fürst, war es, welcher zuerst nach den Kriegen mit Heinrich dem Löwen, etwa ums Jahr 1167, die christliche Religion annahm und mit ihr auch deutsche Lebweise und Sitte. Er ist der Stammvater der jetzigen mecklenburgischen Fürstenhäuser. Lange herrschte in diesen slawischen Ländern Leibeigenschaft, und noch jetzt finden wir daselbst viele rein-slawische Orts- und Eigennamen,

z. B. Stargard, d. i. Altstadt; Strelitz, d. i. Schützenstadt; Schwerin, d. i. Wild- oder Jagdstadt, u. s. w. Die Polaben, d. i. Elbner, haben diesen ihren Namen von der Elbe, welche im Slawischen Laba heißt, und daher auch das deutsche Wort „albern," statt Elbner, weil die schon früher zum Christenthume bekehrten Sachsen diese Benennung den noch heidnischen Polaben als Spitz- oder Spottnamen beilegten. — 3) Die alten germanischen Einwohner auf der Insel Rügen verehrten auf der Halbinsel Wittow, und zwar auf dem dortigen Vorgebirge Arkona, der nördlichsten Spitze von Deutschland, die Göttin Hertha; die alten slawischen Einwohner auf Rügen verehrten aber späterhin ebendaselbst auch ihren hochberühmten vierköpfigen Hauptgötzen Swantowith, oder richtiger Swätowid, d. i. der heilige Seher auf Wittow (vielleicht der vier Jahrszeiten, der Elemente oder der Himmelsgegenden wegen, vierköpfig); und noch jetzt findet man auf jenem merkwürdigen Kreide-Gebirge, unweit der 543 Fuß hohen und zum Strande herabführenden Kreidestufen, Spuren der ehemals so berühmten slawischen Festung Arkona. — 4) Die Sorben-Wenden in der Lausitz, in Schlesien, in Brandenburg und im Meißnischen, so wie überhaupt von der Elbe bis zur Saale, spielten lange eine bedeutende Rolle in diesen Ländern. Nach einer alten Sage heißt es: Childerich, Merwig's Sohn, König der Franken, habe sich 457, von seinen Unterthanen vertrieben, zum thüringischen Könige Basinus geflüchtet, und sei von diesem gastfreundlich aufgenommen worden. Zum Dank aber habe Childerich die thüringische Königin Basina, die nachherige Mutter Clodowigs, entführt, und also schändlich vergolten, wie einst Páris seinem Gastfreunde Menelaus. Dadurch nun entstanden seit 467 die Kämpfe zwischen Thüringen und Franken, bis diese wider jene die Slawen zu Hülfe riefen; worauf dann die Thüringer von den Franken und Slawen besiegt wurden. Der slawische Stamm der Sorben-Wenden blieb aber seit jener Zeit in der Umgegend von Meißen und Dresden, so wie einst die Angeln und Sachsen in England. — Hauptwerke über die Geschichte der germanisirten Slawen sind: a) Helmoldi et Arnoldi Chronica Slavorum, Lub. 1659. Helmold war ein Priester im Dorfe Basow im Lübeck'schen, lebte ums Jahr 1184, begleitete den Bischof Gerold aus Lübeck, um die Slawen an der Ostsee zu bekehren. Er schrieb bis zum Jahre 1170. Arnold lebte als Abt in Lübeck und setzte Helmold's Chronik fort bis zum Jahre 1209.

b) M. Adami, Bremensis, Historia ecclesiastica atque de situ Daniae, Hamburgi 1706. Adam war aus Meißen gebürtig und 1067 Chorherr in Bremen; c) Anton's Versuch über die alten Slawen, Leipzig 1783; d) Gerken's älteste Gesch. der Slawen, besonders in Deutschland, Lpz. 1771; e) Gebhardi's allgemeine Geschichte der Slawen und Wenden, in der allgem. Weltgeschichte, Halle 1790; f) Gregorii, Turonensis Episcopi, Historiae ecclesiasticae Francorum, libri X. Gregor war seit 573 Bischof zu Tours.

C. Zu den gemischten Slawen rechnen wir die Letten, Litthauer, Moldauer und Walachen, so wie die noch jetzt wendisch redenden Lausitzer. — 1) Die lettische und litthauische Sprache ist ein Gemisch aus slawischen, gothischen und andern alten Dialekten; aber die Mehrzahl der Wörter ist doch slawisch. Ein hierarchisches System des heidnischen Oberpriesters Kriwe war einst in Litthauen, so wie unter den Letten, vorherrschend; mit der katholischen Religion aber wurde auch die litthauische Sprache immer mehr und mehr polonisirt. Vergl. a) Chronicon Livonicum vetus, von Heinrich dem Letten, ed. Gruber, Lips. 1740; deutsch und fortgesetzt in Arndt's liefländischer Chronik, Halle 1747; b) Schlözers Geschichte von Litthauen; c) Thunmann's Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker, Berlin 1772. — 2) Die Einwohner der Moldau nennen sich selbst Moldowini, die in der Walachei aber Rumünji, d. i. Römer, weil sie von ost-römischen Colonisten abstammen. Ihre Sprache ist ein buntes Gemisch aus dem Slawischen, Dacischen, Römischen, Cumanischen und Ungarischen. Vergl. a) Kantemir's Beschreibung der Moldau, Frft. 1771; b) Rosa, über die Romanier oder Walachen, Pesth 1808; c) Carras, die Moldau und Walachei, historisch und statistisch, Nürnberg 1821. — 3) Die slawischen Lusitzer in der Lausitz und in Schlesien wurden zum Theil germanisirt; ein anderer Theil indeß behielt, wegen seiner Verbindungen mit Böhmen, einen slawischen Dialekt bis auf diesen Tag. Vergl. a) Hofmanni script. rerum Lusatic. Lips. 1719; b) Geschichte des Reiches der Wenden von Gebhardi, in der allgem. Welthist. 33ten und 34ten Thl., Halle 1789 bis 1797; c) Käuffers Oberlaus. Gesch., Görlitz 1803; d) Worb's Archiv für die Gesch. Schlesiens, der Lausitz und für Meißen, Sorau 1798 und Glogau 1805; e) Zobels oberlausitzische Urkunden, Görlitz

1800. Den Namen Schlesier leiten Einige ab von dem slawischen Worte Sle, d. i. die Bösen oder Schlimmen, weil man in Polen die alten Quaden oder Ureinwohner des Landes, als übelwollende Nachbarn, also genannt haben soll. Andere dagegen leiten diesen Namen ab von der Slenza oder kleinen Lohe, und dieß ist das Wahrscheinlichere. Die Wenden selbst nennen sich Szerbi und ihre Weiber werden in der Umgegend gern als Ammen gebraucht. — Die in den alten Meißnerlanden mit den Sorben-Wenden oft kämpfenden Hermunduren sind, als Germani-Thuri oder Thori, d. i. Germanen, welche den Thor verehrten, höchst wahrscheinlich ein und dasselbe Volk mit den alten Thüringern, die man auch Thur- oder Thoringer nannte. Daß aber in diesen Gegenden der nordisch-germanische Gott Thor verehrt wurde, dafür sprechen viele Umstände, unter andern auch die Namen der Städte Thorgau und Tharant. Im Munde des Volks wird der letzt genannte Ort noch jetzt wie Thórant ausgesprochen; die alte berühmte Burg aber war höchst wahrscheinlich ein ursprünglicher Göttertempel, wofür selbst der bedeutungsvolle Endling „ant" und „ante," d. i. im Altgermanischen „Geist" und „geistend," zu sprechen scheint. Der Name der Hermunduren verlor sich aus der Geschichte, als die Thor-Verehrer in Thüringen und Meißen Christen geworden waren.

Sechstes Kapitel.

Von den Finnen und Letten ins Besondere.

Außer den rein-slawischen Völkern lebten, nach Nestors Berichte, auch von Alters her schon viele andere Völkerstämme in Rußland, z. B. die Meren in der Nähe von Rostów und am See Kléschtschin bei Peresláw; die Muromen an der Oká, da wo dieser Fluß sich in die Wolga ergießt; die Tscheremíssen, Meschtschéren und Mordwínen, südöstlich von den Meren; ferner: die Liwen in Liefland; die Tschúden in Esthland und östlich am Ládoga-See.

Einige dieser Völker sind in den neuern Zeiten längst schon verschollen, oder sie haben sich mit den Russen vermischt; andere dagegen sind noch vorhanden und reden

Mundarten, die einander so ähnlich sind, daß man sie, ... wie z. B. die Lappen, Syränen, die obischen Ostjaken, Tschuwaschen und Wotjáken, ... alle unbezweifelt als Völker eines Stammes, und zwar als **Finnen**, betrachten kann. Schon Tacitus erwähnt der im ersten Jahrhunderte neben den Wenedern wohnenden Finnen, die von Alters her im nördlichen Europa wohnten. Leibnitz, so wie viele der neuesten schwedischen Geschichtforscher, halten einstimmig dafür, daß Schweden, Norwegen und selbst Dänemark, wie Grotius vermuthet, einst von den Finnen bevölkert worden wären. Von der Ostsee bis zum Eismeere, vom tiefen Norden bis gen Osten, bis nach Sibirien, und bis hin zum Ural und zur Wolga, sind die zahlreichen Völkerstämme der Finnen verbreitet. Dieses uralte und so viel verbreitete Volk aber, das einst eine so ungeheure Ländermasse in Europa und Asien inne hatte, und zum Theil noch jetzt besitzt, erfreute sich keines Geschichtschreibers; denn es wurde nie durch Siege berühmt, nie nahm es fremde Länder ein, es mußte vielmehr immer die seinigen abtreten; in Schweden und Norwegen den Gothen, in Rußland wahrscheinlich den Slawen; nur in seiner Aermlichkeit suchte und fand es daher seine Sicherheit. Wie Tacitus berichtet, hatte es weder Häuser, noch Pferde, noch Waffen; es nährte sich blos von Pflanzen, kleidete sich in Thierhäute, und suchte in rauher Jahrszeit unter zusammengeflochtenem Buschwerke Schutz.

Unter allen diesen fremden Völkerstämmen, welche Bewohner oder Nachbarn des ältern Rußlands waren, erwähnt Nestor auch noch die Letgalen, d. i. liefländische Letten; die Semgalen, in Semigalien, und die Kors in Kurland und Litthauen, die nicht mit zu den Finnen gehören, sondern, so wie die alten Preußen, den **lettischen Volksstamm** ausmachen. Man findet eine Menge slawischer, gothischer und finnischer Wörter in ihrer Sprache; die Geschichtforscher schließen hieraus, so wie aus vielen andern Gründen, daß die Letten von eben diesen Völkern abstammen. Wirklich kann man auch mit vieler

Wahrscheinlichkeit selbst den Anfang ihres Erscheinens in der Geschichte nachweisen. Denn als einst die Gothen außerhalb den Grenzen ihres Landes weiter zogen, da nahmen die Weneder und Finnen die süd-östlichen Küsten des baltischen Meeres in Besitz und vermischten sich dort mit den Ueberresten der Urbewohner des Landes, nämlich mit den Gothen. Sie fingen nachher an Wälder für den Ackerbau auszuroden und bekamen daher den Namen Letten, d. i. Bewohner urbar gemachter Länder; denn Láta bedeutet in der litthauischen Sprache so viel als urbarmachen. Ja, es sind dieß auch, wie es scheint, dieselben Völkerschaften, welche Jordanes Widiwárier nennt, die in der Mitte des sechsten Jahrhunderts in der Gegend von Danzig wohnten und aus verschiedenen Völkern bestanden. Damit stimmt denn auch selbst jene alte Sage der Letten überein, nach welcher es heißt: ihr erster Fürst, Namens Widwút, habe an den Ufern der Weichsel geherrscht und dort sein Volk gebildet, welches damals Litthauen, Preußen, Kurland und Lettland bevölkert habe. Gerade also diejenigen Gegenden werden uns hier genannt, in welchen die Letten sich noch heut zu Tage befinden, und woselbst sie bis zur Einführung des Christenthums ein nordischer Dalai-Lama beherrschte; nämlich ihr Hoherpriester Kriwe, der in dem preußischen Städtchen Romówe seinen Wohnsitz hatte.

Anmerkungen.

1. Die tschúdischen oder finnischen Völker gehören, ungeachtet ihrer bisherigen Unberühmtheit, gewiß mit zu den merkwürdigsten in Europa; denn nicht nur ihre Sprache hat in Materie und Form etwas ganz Eigenthümliches, sondern auch das Physische und Psychische der Menschen. Der Name Tschúden, d. i. Finnen, ist nach Bayer so viel als Scythen. In ganz Sibirien, bis an die Grenze von China, bedeutet Tschud unbekannte Aborigines, d. i. Urvölker. Von den Russen aber werden noch jetzt die Finnen Tschúden genannt und der Peipus-See, der sich un-

weit Narwa in den finnischen Meerbusen ergießt, heißt bis auf diesen Tag das tschúdische Meer. Ein Theil der Finnen nennt sich selbst Súoma-Lainen, d. i. Moraſt-Länder. Zu den Stammverwandten der Finnen gehören: die Esthen in Esthland; die Mordwinen an der Oká; die Tschuwáschen und Tscheremissen an beiden Ufern der Wolga; die Permier oder die Einwohner des alten berühmten Biarmiens; die alten Jamer in der Umgegend von Jamburg; die Jschóren oder Ingermanländer bei St. Petersburg; die Liwen in Liefland und Kurland; die Wotjáken im Kasánischen und Orenburgischen; die Wogúlen am Ural; die Ostjáken am Irtisch und die Lappen in Lappland, im nördlichen Schweden und in Norwegen. Die Skrithfinnen, Σκριθίφινοι, von welchen Prokopius behauptet, daß sie ein ganz thierähnliches Leben führten, sind finnische Lappländer; und ihre hirschartigen Thiere sind Rennthiere. Die finnländischen Prinzessinnen Drifva und Skálfva waren mit Königen der Ynglingasaga verheirathet. Viele der obengenannten Völkerschaften haben jetzt mit der griechisch-russischen Religion auch russische Denkweise und Sitten angenommen. Als hierher gehörige Literatur nennen wir noch: 1) Otheri et Wulfstoni narrationes de suis navigationibus, jussu Alfredi Magni, Hafniae 1744. Der gelehrte Professor Porthan in Åbo hat diese berühmte Urkunde 1800 vortrefflich commentirt. — 2) Torfaei Historia Vinlandiae antiquae, Hafniae 1705. — 3) Schlözer's Briefwechsel, V, 228: Neueste Nachrichten über Finnland, von Porthan.

2. Die **Letten, Litthauer, Kurländer, Letgalen** und **Semigalen**, werden mit zu den slawischen Völkern gezählt. Die ursprünglichen Wohnsitze dieser Völkerstämme erstreckten sich von der Weichsel bis weit über die Düna hinaus, bis an die Grenzen der finnischen Esthen, und vom Dnápr bis an die Ostsee. **Kurland** oder Kors hieß das ganze Gebiet an der Ostsee unterhalb Riga, bis an die Memel; daher noch der jetzige Name des kurischen Haffs. Prätorius glaubt, das Wort Kors stamme ab von

dem altpreußischen Worte Kauras, d. i. eine Ebene, welches auch der Sache entspricht.

Zur Literatur, außer den oben genannten Werken, zählen wir noch: 1) Balthasar Russow's Chronica der Provinz Liefland, wo dat sülvige Landt gefunden unde thom Christendome gebracht ys, van dem ersten Meyster düdesches Ordens beth up den lesten; wat sick vor seltsame Gescheffte thogedragen hebben, nütte unde angenehme tho lesende, korth und myth allem Flyte beschrewen. Gedruckt 1584. Dieses Werk ist zugleich ein herrliches Denkmal der alten sassischen oder sogenannten plattdeutschen Sprache. — 2) Kelchen's liefländische Historie, Reval 1690. — 3) Gadebusch, weiland Bürgermeister in Dorpat, liefländische Bibliothek, nach alphabetischer Ordnung, 3 Theile, Riga 1777. — 4) Hupel's topographische Nachrichten von Lief- und Esthland, 3 Bde., Riga 1774—1782, so wie Dessen nordische Miscellaneen, 39 Stücke, seit 1781 bis 1792. — 5) Friebe's Beiträge zur liefländischen Geschichte, Riga 1791, so wie Dessen Handbuch der Geschichte Lief- Esth- und Kurlands, 5 Bände, Riga 1791. — 6) Dr. Merkel's Vorzeit Lieflands; und von demselben Verfasser: Die Letten, 1799. — 7) De Bray, Essai critique sur l'Histoire de la Livonie, Dorpat 1817. Der Graf de Bray war früher baierscher Minister in St. Petersburg, später in Paris. — 8) Denkmäler der Vorzeit Lief- und Esthlands, Riga 1821. — 9) Dr. Benjamin Bergmann's Magazin für Rußlands Geschichte, Länder- und Völkerkunde, 3 Hefte, Mitau 1825 u. 1826.

Siebentes Kapitel.

Von den Warägern, 862 nach Chr.

Die früher größere Macht jener Altvordern der Russen im Süden zog nothwendig die Unterjochung derselben im Norden nach sich. Gewisse kühne und tapfere Eroberer, in den russischen Jahrbüchern **Waräger** genannt, kamen von jenseit des baltischen Meeres und legten den Tschuden, den Slawen am Ilmensee, den Kriwitschen und Meren, Tribut auf. Obgleich nun jene nach Ver-

lauf von zwei Jahren wieder vertrieben wurden, so luden die Slawen, ihrer innern Zwistigkeiten müde, im Jahre 862 doch selbst von Neuem drei warägische Brüder, vom Stamme Ruß, zu sich ein, welche die ersten Beherrscher im alten Vaterlande der Russen wurden, und von welchen solches seit der Zeit den Namen **Rußland** erhalten hat.

Zuvörderst möge nun hier die Frage entschieden werden: Was versteht denn Nestor unter Warägern? Wir wissen, daß das baltische Meer vor Zeiten auch in Rußland das warägische genannt wurde. Wer beherrschte nun damals, d. i. im neunten Jahrhunderte, jene Gewässer? Die Geschichte antwortet: die Skandinavier, d. h. die Bewohner der drei Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden, die eines Stammes mit den Gothen waren. Es erschütterten aber diese Völker damals, unter dem allgemeinen Namen der Normänner, ganz Europa. Die skandinavischen Flaggen wehten vor den Augen Karls des Großen, und demüthigten den Stolz dieses Herrschers, der es mit dem größten Unwillen sehen mußte, daß diese Normänner es wagten, seiner Macht und Gewalt Hohn zu sprechen. Im neunten Jahrhunderte plünderte dieses Volk Schottland, England, Frankreich, Andalusien und Italien; ja, es umsegelte sogar das Nordkap. Auch scheint es ohne Zweifel zu sein, daß eben diese Normänner es waren, welche schon fünfhundert Jahre vor Kolumbus Nordamerika entdeckten, und mit dessen Einwohnern in Handelsverhältnissen standen. Da nun dieses Volk selbst so entfernte Reisen und Heerzüge unternahm, ist es da noch wohl denkbar, daß es die ihm so nahe liegenden Länder Esthland, Finnland und Rußland ganz in Ruhe gelassen haben sollte?

Die Namen jener drei warägischen Fürsten, **Rúrik, Sineus** und **Trúwor**, die von den Slawen und Tschuden herbeigerufen waren, sind auch unstreitig normännisch. In den fränkischen Annalen werden, und das ist sehr merkwürdig, ums Jahr 850 drei Rúrike erwähnt: der eine als Heerführer der Dänen, der andere als König

der Normänner, und der dritte derselben wird nur schlechtweg ein Normann genannt. Es befehdeten die Normänner damals auch die Küsten von Flandern, die Ufer der Elbe und des Rheins.

Anmerkungen.

1. Wer waren die Waräger? Das ist die große Frage: eine wahre crux interpretum. Baron von Herberstein hielt sie für Wagrier, d. i. aus der Gegend von Lübeck und Holstein; Tatischtschew leitete sie von den Finnen ab, und Lomonóssow von den Preußen. Andere halten die Waräger für jene Βαράγγοι, die sich im Mittelalter am Hofe zu Konstantinopel als skandinavisch-fränkische Leibwache befanden, und die auf dem Austur-Vigi, d. i. Ostwege, durch Girkia oder Grikia, d. i. Griechenland, wie man auch Rußland nannte, dorthin zogen. Ewers hält die Gründer des russischen Reichs in seiner Schrift: Vom Ursprunge des russischen Staats, für Chasaren, ein Volk, welches seit 650 aus Asien, von den Küsten des schwarzen Meeres nach Europa vordrang. Laut armenischen Jahrbüchern sind diese Chasaren ein türkisches Volk. Der persische König Chosroes Anuschirwan, der seit 531 bis 579 nach Christus regierte, baute wider ihre Anfälle die große kaukasische Mauer; und die stolzen Kaiser in Konstantinopel verschwägerten sich damals gern mit den Regenten und buhlten um ihre Freundschaft. Im Jahre 858 nahmen sie, durch den Philosophen Konstantin oder Cyrill dazu bewogen, den christlichen Glauben an; da sie aber von der Orthodoxie der katholischen Kirche abwichen, so soll von ihnen der Name Ketzer entlehnt worden sein. Gewiß ist es, daß im 7ten und 8ten Jahrhunderte einige Stämme der Slawen unter der Oberherrschaft der Chasaren standen, deren Regiment sehr mild gewesen sein muß, denn die Kiewer entrichteten ihnen als Tribut „vom Rauchfange," d. i. von einem jeden Hause, nur „ein Eichhörnchen." Als Stifter des russischen Staats können wir sie indeß nicht betrachten, obgleich in dem

„Sendschreiben, an den Staatsrath Gustav Ewers, über die Wohnsitze der ältesten Russen, Dorpat 1825 in 4," neue Gründe für diese Hypothese gesucht werden.

2. **Bayer, Thunmann, Schlözer** und **Karamsin** halten die Waräger für Normänner. Wer waren denn aber diese Normänner? Germanisch-skandinavische Völker vom baltischen Meere waren es. **Balt** oder **Palt** hieß bei den Skandinaviern ein Gürtel; metaphorisch ein Binnen-Meer, oder Sund, und daher noch jetzt der Name des großen und kleinen Belts. Auch der griechische Hellespont hat in Sturleson's Heims Kringla den Namen Elle Palt. Im Jahre 516 erschienen die normännischen Dani nach Gregor von Tours zuerst als Piraten an den Küsten von Gallien, und 795 gingen ihre Züge nach Irland. Seit 814 wütheten eben diese Normänner in Friesland und Holland, und seit 844 in Andalusien, woselbst sie von den Arabern das Volk Magog genannt wurden. Karl der Einfältige, König von Frankreich, ward von dem norwegischen Seehelden Rolf oder Rollo genöthigt, ihm ganz Neustrien, oder die nachher sogenannte Normandie, abzutreten. Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, nahm im Jahre 1066 England ein, und seit 1130 waren auch die Könige von Sicilien Normänner. Lange betete man daher in den Kirchen: A furore Normannorum libera nos Domine! Mißvergnügt über Harald Haarfager (d. i. Schönhaar), ... König in Norwegen, der seit 875 alle kleinen Könige mediatisirte, ... wanderten viele Norweger nach der neuentdeckten Insel Island aus. Isländische Normänner waren es nun auch, welche seit 982 zuerst Quinland, d. i. Grönland, so wie Labrador, und im Jahre 1001, vom Sturme verschlagen, selbst Nordamerika entdeckten. Vergl. Forsters allgemeine Geschichte der Schifffahrten und Entdeckungen im Norden. Frankf. 1784.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung: Von den Warägern.

Bemerken wir nun auch noch Folgendes, erstlich: Im Saxo Grammatikus, im Sturleson und in den isländischen Sagen überhaupt, finden wir unter den Namen der skandinavischen Fürsten und Helden: einen **Rurik, Rórik, Truwar, Truwer, Snio** und **Sineus.** Zweitens: Die russischen Slawen wurden in Europa, als sie unter der Herrschaft der warägischen Fürsten standen, Normänner genannt; dieß bestätigt auch das Zeugniß **Luitprand's**, Bischof's von Cremona, der sich im zehnten Jahrhunderte zweimal als Gesandter in Konstantinopel befand. „Die Russen," sagt er, „nennen wir „auch Normänner." Drittens: Die griechischen Kaiser hatten im elften Jahrhunderte eine besondere Leibwache, die man Βαράγγοι, d. i. Waräger, in ihrer eigenen Sprache aber Wäringer nannte, welche größtentheils aus Normännern bestand. Das Wort Väre oder Vare ist aber altgothisch und bedeutet so viel als Bund. Die Scharen skandinavischer Raubritter, die von Zeit zu Zeit nach Rußland und Griechenland zogen, um dort ihr Glück zu machen, konnten sich allerdings auch Waräger nennen, denn dieser Ausdruck bezeichnet zugleich Verbündete oder Kriegsgenossen. Der Gattungsname verwandelte sich indeß später in einen Eigennamen. Viertens: Die von den warägischen Fürsten dem russischen Reiche gegebenen Gesetze sind den normännischen sehr ähnlich. Die Wörter Tiún, d. i. ein Adeliger; Wíra, d. i. Wehrgeld, u. a. m., die sich in der russischen Práwde, d. i. Gesetzbuch, befinden, sind alt-skandinavische oder deutsche Wörter. Allein wir wünschen zu wissen, welches Volk denn insbesondere dem Vaterlande der Russen sowohl die ersten Beherrscher, als auch selbst seinen Namen gegeben habe, der schon am Ende des 9ten Jahrhunderts den Feinden desselben so furchtbar geworden war. Die Geschichtforscher finden triftige Gründe anzunehmen: daß Nestor's

Waräger-Russen im Königreiche Schweden wohnten, woselbst ein Gebiet am Meere von alten Zeiten her Roslagen genannt wurde. Die Finnen, welche einst mit jenem Roslagen weit mehr Verkehr hatten, als mit allen übrigen schwedischen Provinzen, nennen noch heut zu Tage alle Bewohner Schwedens im Allgemeinen Rossen, Rotsen, oder Ruotsalaine.

In dem sogenannten Stufenbuche des 16ten Jahrhunderts, so wie in einigen andern neuern Chroniken, heißt es: Rürik mit seinen Brüdern sei aus Preußen gekommen, woselbst vor Alters das kurische Haff Rusna, und der nördliche Arm des Niemen, d. i. die Memel, die Russe, und ihre Umgegend Preußen ... (Borussia, d. i. Vor-Rußland) ... genannt wurde. Hierdurch wird zugleich hinreichend erklärt: warum im alten Nowgorod eine der volkreichsten Straßen die preußische genannt wurde. Erwähnen wir zugleich auch noch das Zeugniß des Geographen von Ravenna, der im 7ten Jahrhunderte lebte und schrieb: „Daß nahe am Meere, eben da, wo „sich die Weichsel in dasselbe ergießt, das Vaterland der „Roxolanen sei."

Anmerkungen.

1. Saxo Grammaticus war erzbischöflicher Geheimschreiber und Propst zu Roskild in Dänemark. Er schrieb ums Jahr 1203 seine Historia Danica in 16 Büchern, in überaus zierlichem Latein, welche vom dänischen Könige Dan, der ein Zeitgenosse David's gewesen sein soll, anfängt. Snorro Sturleson lebte lange an den Höfen von Schweden und Norwegen und zuletzt als Nomophylakt oder Lagmann in Island, woselbst er 1241 ermordet wurde. Er schrieb eine Geschichte des Nordens unter dem Titel: Heims Kringla, d. i. Orbis terarum, seu Historia Regum septentrionalium. Ein Magnusen, ein geborner Isländer, Professor in Kopenhagen, gab 1823 die ältere Edda von Sämund (Frohde, d. i. dem Gelehrten) in 4 Bänden heraus. Snorro soll in seiner jün-

gern Edda vollendet haben, was Sämund anfing; denn er war vom dritten bis zwanzigsten Jahre Pflegsohn von John Coptson, einem Enkel Sämund Frohde's, der seines Großvaters literarische Schätze ererbt hatte. Der Name Edda kommt her vom skandinavischen Odr, d. i. Gedicht oder Vernunft, und stammt vielleicht von derselben Wurzel ab wie Veda, jenes altindische Religionsbuch. Ostrogrâd, Holmgard oder Gardarik sind im Sturleson die gewöhnlichen Namen für Rußland, und in der Runenschrift heißt es Girkia oder Grikia, d. i. Griechenland. Gard oder Grad bedeutet Stadt oder Land; Rik ein Reich; Ostra östlich; Holm eine Insel. Thiodulfa, Harald's Hofpoet, lebte ums Jahr 875 und nannte die Russen östliche Wenden. Sturleson und Andere reden auch oft von einem wichtigen slawischen Orte, Namens Aldeigaborg, aus dessen Hafen man zu Lande nach Holmgard gelangte. Aldoga aber ist höchst wahrscheinlich der alte Name für Ladoga.

2. Professor Buhle wollte das Wort **Waräger** ableiten von Waaren, russisch Towáry, Gewähr, oder Vertrag; Waräger hieße demnach so viel als: Waarenjäger, d. i. Kaufleute, nach der Analogie von Heringsjäger, Wallfischjäger, u. s. w. Die eigentliche Wurzel von dem Worte Waräger ist aber wohl das altdeutsche Wort War, d. i. Krieg; so wie noch jetzt War im Englischen, und guerre im Französischen, Krieg heißt. Daher auch die römische Benennung **Germanen**, d. i. Wehr-Mannen, oder Kriegsmänner, ... so wie **Teutonen**, d. i. Gott-Männer, die Gothen oder die Guten; ... denn Kriegsmuth und Gottinnigkeit sind noch jetzt die beiden Hauptcharactere der germanisch-teutonischen Völker. Auch in den alten deutschen Gesetzen des 9ten Jahrhunderts kommen Wargengi, d. i. Kriegsgänger mit vor. Abulfeda, ein arabischer Geograph, nennt zugleich ein Meer im Norden das warankische, und das an demselben lebende Volk Warank. In der Normandie aber, welche einst von den germanischen Normännern ihren Namen bekam, wird Varech alles Dasjenige genannt, was von der See ans Ufer kommt; und

le droit de Varech heißt das Strandrecht. Die Βαράγγοι endlich, oder die Waräger in Konstantinopel, welche die Leibwache der griechischen Kaiser bildeten, kamen aus Thule, d. h. aus Skandinavien, wie uns Anna Komnena, die gelehrte griechische Kaisertochter, berichtet. Ob aber die Waräger-Russen aus dem schwedischen Roslagen, d. i. die Küste von Upland, abstammen, oder ob sie von dem preußischen Flusse Ruß, einem Arme des Niemen, d. i. der Memel, kamen, darüber wird noch von Einigen gestritten. In den bertinischen Annalen von Düchesne heißt es: Der griechische Kaiser Theophil schickte im Jahre 839 Gesandte nach Ingelheim, zum Kaiser der Franken, Ludwig dem Frommen, und mit ihnen Leute, die sich Rossen nannten, von welchen man erfuhr, daß sie zum schwedischen Volke gehörten. In mehrern handschriftlichen Chroniken von Nestor heißt es indeß: „Und es wurden „gewählt drei warägische Niemzi (d. i. Deutsche von jen„seit des Niemen), Rurik, Sineus und Truwor." Auch spricht Nestor von „Gti Russ", d. i. Gothen-Russen, denn die Waräger nannten sich bald Gothen oder Schweden; bald Normänner oder Engländer; so wie die Deutschen noch jetzt bald Sachsen oder Preußen, bald Schwaben oder Franken, oder Allemannen, d. i. allerlei Mannen, genannt werden.

3. Der Herr Akademiker und Ritter von Fråhn in St. Petersburg übersetzte 1819 aus dem Arabischen einen Aufsatz: „Ueber die heidnischen Russen", aus Jakut's geographischem Lexikon, welches oft sehr wichtige Notizen enthält. Jakut, der 1228 starb, entlehnte seine Mittheilungen aus einer kleinen Schrift von Iben-Foszlan, der sich im Jahre 922 an der Wolga befand, und erzählt also: „Das Volk Rs oder Rus wohnt auf der Insel Wabia, (d. i. nach Fråhn Dania), die ein See umgiebt. Es pflegt dasselbe immer Alles mit dem Schwerte auszufechten. Die Menschen jener Insel sind hoch wie Palmbäume; aber die unsaubersten Creaturen von der Welt. Sie handeln mit Mädchen und Zobeln, und pflegen zu ihren Götzen zu beten: Sei doch so gut und beschere mir Käufer, die recht

viel Gold und Silber haben! Den Wein lieben sie ganz unbändig, und sie sterben oft mit dem Becher in der Hand. Die Diebe hängen sie auf; ihre todten Sklaven überlassen sie den Vögeln und wilden Thieren des Feldes; stirbt aber ein Oberhaupt derselben, so werden allerlei Speisen und Getränke neben ihn gestellt, und ein Mädchen wird mit ihm dem Tode geweiht. Ein häßliches altes Weib, der Todesengel genannt, packt und erwürgt dann das arme Wesen, und sechs Männer schlagen mit Stäben auf ihre Schilder, damit das Geschrei der Unglücklichen nicht gehört werde. Der Verstorbene und das Mädchen werden hierauf mit einander verbrannt. Für die Zuverlässigkeit dieser Nachrichten, sagt Jakut, mag Iben-Foszlan selbst bürgen; Gott allein weiß es, ob es auch seine Richtigkeit damit habe." Vergl. Iben-Foszlan's und Anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit, von C. M. Fähn, St. Petersburg 1823 in 4. Der tiefforschende Akademiker von Krug hat uns Hoffnung gegeben, von ihm historische Erläuterungen und Vergleichungen aus dem russisch-skandinavischen Alterthume über das eben genannte Werk zu erhalten. Wir machen daher nur noch auf Folgendes hier aufmerksam: Frotho, König von Dänemark, ein Zeitgenosse Christi, heißt es im Saxo Grammaticus, besiegte den russischen Herrscher Trano, und nahm ihm die Stadt Rotala in Liefland; desgleichen die Stadt Peltisk oder Polótsk. Halfdan, ein norwegischer Herrscher des ersten Jahrhunderts, führte Krieg in Liefland, und heirathete die Tochter des russischen Herrschers Eimund, mit Namen Almweiga oder Alfnia, heißt es in Torfaeus Rerum Norwegicarum Historia. Auch Hothbrod, König von Schweden, soll einen glücklichen Krieg in Rußland geführt haben; allein sein Thronerbe fiel im Kampfe mit Bous, dem Sohne Odins und der russischen Königstochter Rinda. Nun gab es aber, laut einer russischen Sage, wirklich einen Bowa oder Bous, der ein Königssohn war, und dessen Vater Dodon, d. i. Odin oder Othin hieß, wie Solches bereits der Akademiker Müller bemerkt hat. Frotho III., König von Dänemark, besaß schon im 3ten Jahrhunderte

so heißt es, das holmgardische, d. i. nowgorodische Gebiet. Mehr als alle russischen Gebieter war aber damals Grollofg durch Macht und Reichthum berühmt; seine schöne Tochter, Hergerda, vermählte sich mit dem Norweger Heidrik, und erhielt Winland zur Morgengabe. Rogner Lotbrok, König der Dänen im 8ten Jahrhunderte, eroberte Liefland, Rußland, Finnland, Biarmien, u. s. w. — Alles dieses und ähnliches beweißt wenigstens den uralten Verkehr der nordischen Germanen mit den Slawen und führt zu dem Endresultate: daß die Waräger-Russen auf jeden Fall nordische Germanen waren, die seit undenklichen Zeiten schon mit den slawischen Völkern in mannichfacher Verbindung standen; dafür sprechen nicht nur alle obigen historischen Argumente, sondern auch der Geist der alt-germanischen und alt-russischen Gesetze. Vergl. Kap. 4, Anmerk. 2, und weiter unten Kap. 30.

In Hinsicht der Literatur-Notizen erinnern wir noch an folgende Schriften: 1) Pontoppidani Gesta et Vestigia Danorum extra Daniam, Lips. 1740. T. I—III. — 2) Snorro Sturleson's isländische Edda, deutsch unter dem Titel: Die geheime Gotteslehre der ältesten Hyperboreer, Keltiens und Skytiens, enthaltend: Odin's Gottes- und Sittenlehre, Weissagungen bis zum Untergange der Welt, von dem Gotte Thor und seinen Reisen in der Welt, u. s. w., bearbeitet von Schimmelmann, Consistorialrath in Stettin, 1777 in 4. — 3) Ihre, Professor der Beredtsamkeit in Upsala, Glossarium Sueo-Gothicum, Artikel: Wäringar. — 4) Bayer de Varagis, in dessen opusculis, herausgegeben von Klotz, Halle 1770. — 5) Müllers Rede: De origine gentis et nominis Russorum, in der allgemeinen historischen Bibliothek, Th. V. Halle 1763.

Neuntes Kapitel

Vom Gastrecht der alten Russen, von ihren Weibern und Kindern.

Einstimmig wird in den alten Jahrbüchern der russischen Geschichte die allgemeine Gastfreundschaft der Slawen gerühmt, die in vielen andern Ländern so selten,

bei allen slawischen Völkern aber auch jetzt noch ganz gewöhnlich ist. So erhalten sich die Spuren alter Gewohnheiten oft im Laufe vieler Jahrhunderte, und selbst die fernen Nachkommen ererben noch die Sitten ihrer Vorfahren. Gleichsam heilig war für den Slawen jeder Reisende; freundlich ging man ihm entgegen, bewirthete ihn mit Freuden, geleitete ihn mit Segenswünschen, und übergab ihn gleichsam von Hand zu Hand. Für des Fremden Sicherheit war ein jeder Wirth dem ganzen Volke verantwortlich; und wer es nicht verstand seinen Gast vor Unbilden und Unannehmlichkeiten zu schützen, an dem rächten die Nachbaren jede Kränkung, wie eine selbst erlittene. — Ging der Slawe aus dem Hause, so ließ er Thor und Thüren offen stehen, und zubereitete Speisen standen für den etwa ankommenden Fremden bereit. Gern begaben sich daher reisende Kaufleute und Handwerker zu den Slawen, bei welchen es weder Räuber noch Diebe zu fürchten gab. Den Armen aber, welchen es an Mitteln fehlte, den Fremden gehörig aufzunehmen, war es erlaubt, alles dazu Nothwendige einem reichen Nachbar zu entnehmen; die wichtige Pflicht der Gastfreundschaft entschuldigte selbst ein Unrecht der Art.

Die Keuschheit der slawischen Frauen und Männer wird von den alten Schriftstellern hoch gerühmt. Nie wollte eine Slawin, nach den Erzählungen jener, ihren Mann überleben; ohne alles Sträuben ließ sich daher eine jede auf dem Scheiterhaufen mit dem Leichname ihres Mannes verbrennen. Eine am Leben gebliebene Wittwe entehrte ihre ganze Familie. Viele Gelehrte sind der Meinung: Es sei diese barbarische Gewohnheit, welche in Rußland erst durch das Christenthum aufgehoben wurde, bei den Slawen und Indern anfänglich blos zur Verhütung des heimlichen Gattenmordes eingeführt worden; eine Vorsichtsmaßregel, die gewiß nicht minder abscheulich war, als die Schandthat selbst, die dadurch verhindert werden sollte. Die Weiber im alten Rußland wurden indeß völlig als Sklavinnen, und als verantwortungsunfähig, betrachtet. Es war ihnen daher

auch nicht erlaubt, jemals dem Manne zu widersprechen, noch sich über ihn zu beklagen. Man belastete dagegen die Frauen mit Arbeiten und häuslichen Sorgen aller Art, und glaubte, daß die mit dem Ehemanne zugleich sterbende Gattin ihm auch noch in jener Welt dienstbar sein müsse. Es entstand diese Sklaverei der Weiber zum Theil auch wohl daher, weil die Frauen von den Männern damals gewöhnlich gekauft wurden, ein Brauch, der noch jetzt selbst in Illyrien Statt findet. Von allen öffentlichen Volksangelegenheiten ausgeschlossen, zogen dessen ungeachtet die Slawinnen mit ihren Vätern und Gatten bisweilen auch in den Krieg; ja sie fürchteten selbst den Tod nicht. So fanden z. B. die Griechen im Jahre 626, bei der Belagerung von Konstantinopel, unter den getödteten Slawen auch viele weibliche Leichname. Die Mütter waren die Erzieherinnen ihrer Kinder, flößten ihnen Neigung für den Krieg ein und unversöhnliche Feindschaft wider jeden Beleidiger; denn die Slawen, so wie alle heidnischen Völker, hielten es für schimpflich, Beleidigungen ungerügt zu ertragen.

Bei Erwähnung dieser so rohen Sitten jener heidnischen Slawen muß der Geschichtschreiber auch noch bemerken: daß jede Mutter, wenn ihre Familie schon sehr zahlreich war, das Recht hatte, eine neugeborne Tochter sogleich zu tödten; das Leben eines Knaben dagegen war sie auf jeden Fall verpflichtet zu erhalten, weil dieser zum Dienste des Vaterlandes geboren war. Eine andere Herkömmlichkeit gab der so eben gedachten nichts nach an Grausamkeit, das Recht der Kinder nämlich, ihren Eltern, die vom Alter niedergebeugt, kränklich oder sonst lästig für die Familie waren, und folglich auch untauglich für ihre Mitbürger, sofort das Leben zu nehmen. Also können ganze Völker, wie Einzelwesen, ohne wahre Bildung und religiöse Grundsätze, die Natur selbst durch ihre Handlungen empören, und sogar die Thiere noch übertreffen an wilder Grausamkeit.

Anmerkungen.

1. Die verschiedenen Sitten und Charaktere der Menschen können zum Theil aus dem Klima und der Nahrung derselben erklärt werden, wie Solches schon die Temperamente der Menschen-Raçen nachweisen, z. B. das phlegmatische Temperament der Aethiopier, das cholerische der Malaien und Amerikaner, das melancholische der Mongolen und das sanguinische der kaukasischen Laie; zum Theil aber erklärt sich die Verschiedenheit derselben auch blos psychisch, aus den mannichfaltigen Richtungen der menschlichen Freiheit. Die alten Slawen hatten einen starken markigen Körper, und waren daher muthig und tapfer. Ihre Waffen waren Schwerter, Wurfspieße und in Gift getauchte Pfeile. Für ihre Raubgier setzten sie oft das Leben ein; und gegen ihre Kriegsgefangenen waren sie unbarmherzig und grausam. Sie spießten ihre Feinde auf Pfähle, sperrten sie in Ställe ein, und verbrannten sie auf die grausamste Weise. Diese im Kriege so hartherzigen Menschen waren dagegen höchst gutmüthig daheim, und sehr gastfreundlich gegen reisende Fremde.

2. Bei den meisten heidnischen Völkern wurden und werden noch jetzt die Weiber sehr verächtlich und sklavisch behandelt. Bei den Germanen allein, und bei den übrigen Völkern erst durch die Lehren des Christenthums, wurde auch die hohe Menschenwürde der Frauen anerkannt. Hörte daher auch je die halbe Welt auf christlich gesinnt zu sein und zu handeln, so dürfen es doch die Frauen nicht, aus Klugheit eben sowohl, als aus Dankbarkeit. Die gewöhnliche Vernachlässigung einer wahren weiblichen Erziehung, üble Gewohnheiten, Nichtsthuerei, Gedankenlosigkeit und Genießlust, so wie die lüsterne und erlogene Weiber-Vergötterung schlaffer und schlecht gesinnter Männer, das sind die gefährlichsten Klippen für diese zweite edle Hälfte unseres Geschlechts. Hört, hört! Das endliche Hintansetzen einer üppigen Romanleserei, das Aufhören des Unterrichts in einer bloßen Tändelei und in den Künsten des Scheins, die hochsinnige Verschmähung gemeiner

Heuchelei und Schmeichelei bösſinniger Männer, ſo wie ein gutes Beiſpiel denkender, thätiger und echt frommer Mütter, darauf gründen ſich unſere Hoffnungen des Beſſerwerdens und des wieder ſteigenden Werthes unſerer europäiſch-chriſtlichen Frauen, in den Zeiten einer allgemeinen Verblendung, und an den Orten einer beklagenswerthen Sittenverkehrtheit.

Zehntes Kapitel.

Handel, Spiele, Muſik und Zeitrechnung.

Der Handel der Slawen in ihrem eigenen Lande beſtand, bis zur Einführung des Chriſtenthums, blos im Tauſch; Geld brauchten ſie noch nicht, und das Gold nahmen ſie von den Ausländern blos als Waare an. Zu den erſten aller menſchlichen Bedürfniſſe gehören Nahrung und Obdach; ein zweites iſt dann das Vergnügen; denn auch die wildeſten Völker ſuchen ſolches, und zwar am liebſten in der Harmonie der Töne, die den Geiſt erheitern durch das Gehör. Dudelſack, Geige und Schalmei waren die üblichſten Inſtrumente der alten Slawen, und noch jetzt werden ſie von allen Völkern dieſes Stammes vorzüglich geliebt. Nicht nur daheim und in Friedenszeiten, ſondern auch bei ihren Heerzügen, ſo wie im Angeſichte der Feinde, pflegten die Slawen ſich froh zu ſtimmen und zu ſingen, um dadurch die Gefahr zu vergeſſen. Noch immer ſind die meiſten jener alterthümlichen Ergötzlichkeiten und Volksbeluſtigungen in den ſlawiſchen Ländern faſt eben dieſelben, wie vormals. Ringen, Fauſtkämpfe und Wettrennen blieben unter ihnen, als Denkmäler ehemaliger Spiele, und als Bild ihrer Kriegsluſt und Stärke, bis auf dieſen Tag.

Den Umlauf des Jahres beobachtend, theilten ſie es, ſo wie die Römer, in zwölf Monate, und gaben jedem derſelben einen beſondern Namen, der den Zeit- und Natur-Erſcheinungen zu entſprechen ſchien. Ein

Jahrhundert nannten sie Wäk, d. i. ein Menschenalter; um dadurch anzudeuten, wie lange die Vorfahren, begabt mit einer ursprünglich guten Leibesbeschaffenheit, mit Stärke und Gesundheit, gewöhnlich zu leben pflegten.

Anmerkungen.

1. Der Uebergang vom Jagd- und Nomaden-Leben zum Ackerbau war auch bei den Slawen die erste Stufe der Cultur für Künste und Wissenschaften. Das bleibende Dach flößt Wohlwollen für den Nachbar ein und Liebe für's Vaterland! Hirse, Buchweizen und Milch waren die gewöhnlichen Speisen; Meth, aus Honig bereitet, war das Lieblingsgetränk. Auch die Edda nennt den Meth einen Göttertrank, und die alten Griechen nannten ihren Wein Μέθυ, so wie den Bacchus Μεθυδώτης, d. i. Weingeber.

2. Schon im 8ten Jahrhunderte reis'ten die Slawen zum Kauf und Verkauf in fremde Länder. Von der Stadt Winéta, d. i. Wendenstadt, an der Mündung der Oder, welche einst die Wellen des Meeres verschlungen haben sollen, heißt es: „sie übertraf an Größe alle europäischen „Städte und ihre heidnischen und zelotischen Einwohner „hatten alles Seltene und Angenehme im Ueberfluß.“ Noch im 12ten Jahrhunderte soll man Winéta's Mauer-Ruinen, ein südliches Thor und den darauf befindlichen Löwen, bei hellem Wetter im Meeresgrunde gesehen haben. — Für die leichtern technischen Fertigkeiten zeigten alle slawischen Völker von jeher viele Gewandtheit; das Gediegene aber wurde noch vermißt. Musik, Gesang, Tanz und Dichtkunst gehörten zu den Lieblingsbeschäftigungen; seltener zeigte sich der philosophische Geist. In der Bergbaukunde sollen die böhmischen Slawen selbst die ersten Lehrer der Deutschen gewesen sein, und wirklich scheinen auch slawische Wurzeln mehreren Wörtern der Bergmannssprache zum Grunde zu liegen.

3. Die Regierungsform war uranfänglich in den Slawenländern rein patriarchalisch. Der Herr im Hause

herrschte, als Mann über die Frau, als Vater über die Kinder und als Bruder über die Schwester. Greise hatten in den Volksversammlungen das höchste Ansehen; denn sie waren die Einzigen, die etwas wußten. Bücher und Hochschulen, als Fundgruben des Wissens, gab es damals noch nicht. Die spätere Demokratie ging auch bei den Slawen bald in Aristokratie über, denn das reale so wie das ideale Uebergewicht gestatten nirgend völlige Gleichheit, außer vor dem Gesetze, als solchem. Die vorzüglichsten Namen der slawischen Machthaber waren: **Wojewöden**, d. i. Herzoge; **Bojären** (von Boi, der Kampf,), d. i. Heerführer; **Knäsen** (vielleicht von Kon', ein Roß), d. i. Ritter oder Fürsten; **Koróli** oder **Králi**, d. i. Könige.

Zur Literatur gehören hier noch folgende Schriften: 1) Ditmari Chronici, Episcopi Merseburgensis, Libri VIII. — 2) Schurzfleisch: De rebus Slavicis. — 3) Raicz, Geschichte der slawischen Völker. — 4) Maskow's: Geschichte der Deutschen. — 5) Beckmann's Beschreibung der Mark Brandenburg. — 6) J. H. Busse, Journal v. Rußland, 2 Bände, St. Petrsb. 1794—96.

Elftes Kapitel.

Die Religion.

Nirgend auf Erden, noch in der Geschichte, giebt es ein Volk, welches gar keinen Begriff von Gott habe. Einzelne Menschen und ganze Völker fühlen überall ihre Abhängigkeit und Schwäche, und erstarken gleichsam durch den großen Gedanken an die Macht eines Allerhöchsten, der es allein vermag, sie von den Schlägen des Schicksals, die oft durch keine menschliche Weisheit abgewendet werden können, zu erretten; der die Guten beschützt und alle geheimen Verbrechen an das Tageslicht hervorzieht und bestraft. Auch die alten Slawen hatten, selbst bei dem unvernünftigsten Aberglauben, doch die Idee von einem einzigen und allerhöchsten Gott, wel-

chem, nach ihrer Meinung, eine überirdische und mit hellglänzenden Sternen geschmückte Wohnung zum würdigen Tempel dient, der sich aber nur der himmlischen Dinge annimmt; denn um das Irdische zu regieren wählte er andere, geringere Götter, seine Kinder. Dieses allerhöchste Wesen war es, wie es scheint, welches die Slawen vorzugsweise den Bäloi Bog, d. i. den weißen Gott, nannten; dem sie keine Tempel erbauten, glaubend: die Sterblichen könnten sich an ihn nicht wenden, sondern müßten sich in Hinsicht ihrer leiblichen Bedürfnisse und Wünsche an die niedern Götter zweiter Ordnung halten.

Da man indeß Unglück, Krankheiten und andere Drangsale des Lebens, mit der Allgüte eines Weltenlenkers nicht zu vereinen wußte, schrieben die Slawen an der Ostsee alles Böse einem besondern Wesen zu, einem immerwährenden Feinde der Menschen. Diesen Urfeind nannten sie Tschérny-Bog, d. i. der schwarze Gott, und suchten ihn durch Opfer zu versöhnen. In einer jeden Volksversammlung trank man daher aus Schalen, die dem Tschérny Bog und den guten Göttern zugleich geweiht waren. Abgebildet wurde jener Schwarze unter der Gestalt eines Löwen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der damalige Haß der Slawen gegen die Sachsen, welche in jener Zeit die gefährlichsten Feinde der nördlichen Wenden waren, und die auf ihren Fahnen einen Löwen abgebildet hatten, zu einem solchen Bilde jenes übelwollenden Wesens den ersten Gedanken einflößten. Die Slawen glaubten, daß dieses böse Wesen die Menschen durch allerlei Schreckbilder und ängstigende Träume in Furcht setze, und daß sein Zorn besänftigt werden könne durch Wahrsager oder Zauberer, die, obgleich höchst verhaßt, doch bei dem Volke, ihrer vermeinten Wissenschaft wegen, in sehr großem Ansehen standen. Auch Nestor in seinen Annalen spricht von solchen Zauberern, welche sich, so wie die sibirischen Schamanen, bemühten ins Besondere durch Musik auf die Einbildungskraft der Leichtgläubigen zu wirken. Gewöhnlich spielten sie auf liegenden Harfen, welche Gußli hießen, und

wurden deshalb in einigen slawischen Ländern auch Gußlären oder Harfner genannt.

Die Slawen am baltischen Meere beteten den skandinavischen **Wodan** oder **Odin** an, mit welchem sie durch die Germanen bekannt geworden waren; denn beide Völker lebten früher in Dacien, und hatten schon seit den ältesten Zeiten immer nachbarlich bei einander gewohnt. Die Wenden bei Merseburg verehrten besonders den Götzen **Henil**, als den Beschützer ihrer Habe. Zu einer gewissen Zeit im Jahre trugen die dortigen Hirten das Sinnbild desselben, eine an einer Stange befestigte Hand mit einem Ringe, in den Häusern umher. In Rußland aber nahm **Perún**, der Donnergott, den ersten Platz unter den Götzen ein, bis zur Einführung des Christenthums. Noch im sechsten Jahrhunderte wurde er von den Slawen als der oberste Weltenlenker verehrt. Sein Bildniß befand sich in Kiew vor dem Palaste Wladímir's, auf einem Hügel, und in Nowgorod am Flusse Wólchow. Es bestand dasselbe aus Holz, mit einem silbernen Kopfe und einem goldenen Barte.

Anmerkungen.

1. Das Wort **Religion** wird am besten abgeleitet von religare, d. i. das Geknüpftsein oder Leben in Gott, im Gegensatze von Gottlosigkeit, d. i. Abfall von Gott. Sie ist das Höchste und dem Menschen eben so eigenthümlich und nothwendig, als das Denken, welches sich zwar im Mannichfaltigen individualisirt, aber doch immer wieder Alles auf eine ursprüngliche Einheit zurückführt. Das slawische Wort **Bog**, d. h. Gott, leitet man wohl am richtigsten ab von buitj', d. i. sein, also der Seiende, ähnlich dem hebräischen יְהוָה (Jehova). Die Kenntniß der zu verehrenden Götter hielt der alte Slawe für die einzige dem Menschen mögliche Weisheit. Es halfen aber die guten Götter im Kriege blos den Tapfern, so wie im Frieden nur den guten und gastfreien Menschen. Béloi

Bog, d. i. der weiße oder gute Gott; Schwantowith oder richtiger Swätowid, d. i. der heilige Allseher oder Lichtgott; so wie Perún, der Donnerer, dieß waren die wichtigsten Namen der allerhöchsten und guten Götter der Slawen; im Gegensatze des Tschérny-Bog, d. i. schwarzer Gott oder Teufel. Der Hauptort der Verehrung Swätowid's war früher die berühmte Uferstadt Winéta, unweit dem jetzigen Wollin in Pommern, später aber die Stadt Arkona auf der Insel Rügen. Das dortige Götterbild hatte vier Köpfe, und sein Oberpriester Kriwe war so mächtig, daß selbst Könige von ihm abhingen. Die heidnischen Fürsten selbst suchten daher ihre herrischen Naturpriester zu stürzen und das geistige Christenthum oft zu begünstigen.

2. Die Verehrung Odin's oder Wodan's in der alten Slawenwelt spricht, als ein neuer Beweis, für jene uralte Verbindung, welche zwischen den Germanen und Slawen Statt fand. Aus Asgard war Odin, wie Schöning meint 40 Jahre vor Christus, durch Rußland in das cimbrische Sachsenland gekommen, um den Menschen Weisheit und Seherkraft zu spenden, oder sie zu kraftvoller That aufzureizen. Zwei Raben, auf seinen Schultern sitzend, umfliegen täglich die Welt, kehren um Mittag wieder zurück und erzählen ihm dann, was sich ereignet hat. Nach dem Tode der ihm untreu gewordenen Frigga nahm Odin eine russische Königstochter, Rinda, zur Gemahlin. Auch der Tscherny-Bog der Slawen wurde aus Furcht verehrt; so wie später selbst einige Christen dem Erzengel Michael und dem Teufel zugleich eine Kerze weihten. Der Tscherny-Bog entsprach dem skandinavischen bösen Princip, Locke, ein verschmitzter und schadenfroher Verläumder. Perún, der Donnergott, scheint mit dem lettischen Perkun, und selbst mit dem sorben-wendischen Püsterich in Sondershausen, von einer und derselben Abstammung zu sein; ein Götze der vor Zeiten wahrscheinlich auch in Pesterwitz, zwischen Dresden und Tharant, verehrt wurde. Perún aber entspricht dem skandinavischen Donner-

gotte Thor, dem Sohne Odin's, der in Norwegen und Thüringen, so wie Perún in Rußland, heilig gehalten und verehrt wurde.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Der Gott der Freude, der Liebe, der Eintracht und eines jeden andern Glücks, hieß in Rußland Ládo. Ihm opferten alle, welche in eine ehelige Verbindung treten wollten; mit Inbrunst prieß man in Gesängen seinen Namen, der auch noch jetzt in manchen alten Liedern wiederhallt. Strykófski nennt den Ládo einen lettischen Gott. In Litthauen und Samogitien feierte das Volk ihm zu Ehren vom 25ten Mai bis zum 25ten Junius ein hohes Fest; Familienväter, und alle Männer überhaupt, in Gasthäusern; Frauen und Töchter dagegen auf Straßen und Wiesen; sich mit den Händen umfassend tanzten und sangen sie: Ládo, Ládo! Dídis Ládo! d. i. O Lado, Lado! großer Lado! Noch jetzt findet diese Sitte in russischen Dörfern Statt; die jungen Frauen versammeln sich im Lenz und spielen und singen im Reigen: Láda, Dídi Láda!

Auch in der abergläubischen Sagenwelt des russischen Volkes zeigen sich Spuren einer ehemaligen slawischen Gottesverehrung. Noch jetzt geht in den niedern Volksklassen die Rede von Waldteufeln, die an Gestalt den Satyrn ähnlich sein sollen, die im Dunkel der Wälder leben, und bald sich so groß wie Bäume, und bald wieder so klein wie ein Grashalm machen können; welche Wanderer erschrecken, um sie herum schwärmen und vom rechten Wege abführen. Auch spricht man von Russálken, d. i. Wald- und Wasser-Nixen, die oft in dichten Eichenhainen leben und mit fliegendem Haar, besonders am Vorabend des Pfingstfestes, überall umher schweifen. Nicht minder ist von guten und bösen Ko-

bolden, von nächtlichen Kikimóren oder Gespenstern und dergleichen mehr, noch jetzt bisweilen die Rede.

Es wünschten die Altvordern der Slawen vor Allem die große Macht und Furchtbarkeit ihrer Götter zu versinnbilden; sie stellten sie daher oft als Riesen mit einem schreckbaren Antlitz, oder mit vielen Köpfen, dar. Die Griechen dagegen wollten, wie es scheint, ihre Götter nur lieben, und in ihnen das Ideal der menschlichen Schönheit veranschaulichen. Die Slawen, die unbändige Kraft verehrend, verlangten Furcht; Schönheit und Anmuth dagegen vergötterten die Griechen. Und noch nicht zufrieden mit der allerwiderlichsten Gestalt der Götterbilder, umgab man dieselben auch noch mit scheuslichen Bildnissen von giftigen Thieren, als da sind: Schlangen, Kröten, Eidechsen und dergleichen. Die deutschen Slawen, so wie die an der Donau, vergötterten außer den gedachten Idolen auch noch die Flüsse, Seen, Quellen und Wälder; sie opferten den unsichtbaren Schutzgeistern derselben, die sich, wie der Aberglaube behauptet, bisweilen kund thun und die den Menschen bei wichtigen Ereignissen erscheinen. Auch gab es bei mehreren slawischen Völkern gewisse heilige Haine, in welchen nie ein Schall des Beils wiederhallen durfte, und in denen selbst die erbittertsten Feinde es nimmer wagten, Händel mit einander anzufangen.

Tempel hatten die alten Slawen in Deutschland noch nicht; sie opferten dem himmlischen Gotte auf großen Steinen, welche sie in einer gewissen Entfernung mit andern Steinhaufen umgabeu, die jenen als heilige Vormauer dienten. Die Priester pflegten, um ihres Gottes Größe zu versinnbilden, auch Steine von einiger Klafter Länge zur Errichtung eines Altars zu gebrauchen. In Gegenwart und vor den Augen des Volkes vollzog dann die gesammte Priesterschaft an jenen majestätischen Altären die Gebräuche ihrer Religion. Im Laufe der Zeit indeß, als es sich gezeigt haben mochte, wie nothwendig es sei, mehr noch auf die Einbildungskraft der Menschen zu wirken, kamen die Priester auf den Gedanken, sich

tiefer in das Dunkel der heiligen Haine, so wie die Druiden, zurück zu ziehen; und nun erbauten sie daselbst ihre Opferaltäre. Nach Einführung einer solchen Art von Götterdienst war man nun auch genöthigt, die Götterbilder selbst wider Regen und Schnee gehörig zu verwahren. Man suchte sie also wenigstens durch ein Dach zu schützen; und ein solches einfaches Gebäu war der erste Tempel derselben.

Ein Oberpriester auf der Insel Rügen, höher geachtet als selbst der König des Landes, herrschte über mehrere slawische Volksstämme, die ohne seine Zustimmung weder Krieg anzufangen, noch Frieden zu schließen wagten. Ausländische Inwohner und Kaufleute belegte er mit Abgaben, unterhielt dreihundert Reuter, schickte solche überall umher, um zu plündern, unter dem Vorwande: den Tempelschatz zu vergrößern, der indeß bei weitem mehr ihm selbst als seinem Gotte gehörte. Durch ein langes Haupthaar, durch seinen Bart und eine ganz besondere Kleidung, unterschied sich dieser slawische Hoheprieſter von den übrigen Menschen, die ihn umgaben. Alle Opfer wurden im Namen des Volkes nur von Priestern dargebracht, die dann auch die Zukunft weissagten. Selbst Menschenopfer fanden im alten Rußland bisweilen Statt, wenigstens zur Zeit Wladímirs des Großen. Die baltischen Slawen weihten ihren vermeinten Göttern auch die Köpfe ihrer gefährlichsten erschlagenen Feinde.

In vielen slawischen Ländern erhielten sich auch Spuren von einer vormaligen Todtenfeier. In Sachsen z. B., in der Lausitz, in Böhmen, Schlesien und Polen, ging vor Zeiten das Volk am 1ten März, kurz vor Sonnenaufgang, mit Fackeln auf die Begräbnisplätze, und brachte für die Abgeschiedenen fromme Opfer dar. Gewöhnlich pflegten die deutschen Slawen an demselben Tage dann einen Strohmann, der den Tod vorstellte, aus dem Dorfe weg zu tragen, zu verbrennen, oder in den Fluß zu werfen, und hierauf den Frühling zu besingen. In Böhmen dagegen baute man auf Kreuzwegen

eine Art von Theater, stellte auf demselben mit Masken die Schatten der Verstorbenen dar, um ihre Seelen dadurch zu erfreuen, und ihr Andenken durch solche Spiele zu feiern. Diese und ähnliche Gebräuche scheinen wohl anzudeuten, daß auch die Slawen wenigstens einige Ahnungen von der Unsterblichkeit der Seele hatten, obgleich Ditmar, ein Geschichtschreiber des 9ten Jahrhunderts, uns das Gegentheil versichert, indem er behauptet: es hätten die Slawen die Auflösung des irdischen Leibes, oder den zeitlichen Tod, als das völlige Aufhören des menschlichen Daseins betrachtet.

Anmerkungen.

Als slawische Götter niedern Ranges betrachten wir: 1. Ládo, den Gott der Liebe und der Freude. Ihm entspricht die germanisch-skandinavische Göttin Freia, von welcher der Name Freitag und freien herkommt. Alle züchtigen Huldinnen des Lebens beehrte sie in ihrem Himmel mit dem würdevollen Namen „Frauen"! Die sächsische Göttin Ostera oder Eostar, welche in Osterode am Harz ihren vorzüglichsten Sitz hatte, und deren Hauptfest im April mit Osterfeuern auf Anhöhen fröhlich gefeiert wurde, soll dieselbe Freia sein, welche die Slawen als Ládo verehrten. — 2. Rádogast, von rády, d. i. froh, und Gost', d. i. Gast, war der vornehmste Gott der Sorben-Wenden in Mecklenburg, in der Lausitz und im Osterlande, bis nach Altenburg und Jena. Auf dem Kopfe seines Bildes sitzt ein Adler, in der linken Hand hält er eine Hellebarte, und auf der Brust einen Ochsenkopf, das Symbol der Stärke und Tapferkeit. Ihm entspricht der germanische Balder, jener jugendlich schöne Gott der Unschuld und Beredsamkeit; dem zu Ehren die weißeste Blume den Namen Baldrian erhielt; der im neuen Asgard, genannt Gimle, d. i. Himmel, über alle wiedergeborne Natur einst ewiglich herrschen wird. — 3. Prówe, der Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit, von Práwo, d. i. das Recht, wurde vorzüglich in Wagrien, d. i. im jetzigen

Holsteinischen, verehrt. — 4. Stribog, d. i. der slawische Aeolus, denn: „seine Winde wehten vom Meere die „Pfeile auf Igors Heer", heißt es in dem alten Gedichte von Igors Heerzuge. — 5. Nemisa, ein mit Strahlen und Flügeln abgebildetes Mann-Weib, ist zugleich ein guter und ein böser Todesgott. Als ein Kind höherer Art bereitet sich der Mensch nach dem Kreislaufe des irdischen Daseins in einem größern Mutterleibe, dem Schooße der Erde, zu einer himmlischen Geburt vor, und daher sind die Todesgötter auch gute Götter. — 6. Der Abgott Rügowid befand sich auf der Insel Rügen, hatte sieben Gesichter, sieben Schwerter an seiner Hüfte und acht in seiner Hand; Hermowid dagegen hieß ein Kriegsgötze der Wenden bei Wolgast, welchen vorzüglich die Landleute liebten und ihn anflehten, den Krieg von ihnen abzuwenden. — 7. Jagá Bába war die slawische Kriegsgöttin, ein hageres Weib von abscheulicher Gestalt, in einem Mörser fahrend, den eine eiserne Keule forttrieb. Ihren Character beschreibt man als bald schlimm, bald gut, je nachdem sie gelaunt war. — 8. Ipabóg hieß der sorbenwendische Jagdgott; so wie Tapio der Gott der Jagd bei den Finnen, der, auch wenn er ungnädig war, doch durch Gesänge zum Verleihen einer reichen Jagd bewogen werden konnte. Tapio war auch wohlthätiger Arzt der Menschen und wurde deshalb mit zu den höhern Göttern gezählt; die heilige Biene flehte man an, ihm Honig und Balsam zur Hülfe und Heilung zu bringen. Schiwa, die Göttin des guten Raths und des Lebens, von Schiwitj', beleben, ist mit jenem befreundet. — 9. Sigsa, eine Koboldfigur, gehört zu den slawischen Faunen, Satyren und Sylvanen, welche mit Menschenleibern, Hundeköpfen, Eberzähnen und Rüsseln in Wäldern und Feldern sich umher treiben. Sie sind es, welche geschwänzt, behörnt, bebuckelt, geschnäbelt und bekrallt, als wüthendes Heer bei nächtlicher Weile die Forste durchziehen. Wer erinnert sich hierbei nicht an Frau Holla, die deutsche wilde Jägerin, ein gespensterartiges Wesen, das mit belangohrten und beschnäbelten Unholden, von klaffenden und schäbigen Rüden

umgeben, blökend und schnalzend die Wälder durchschwärmt. Der furchtbarste heidnische Naturaberglaube fand bei den Slawen, wie bei den alten Deutschen, überall Statt. Da gab es Wald- Feld- Wasser- und Haus-Götter, schreckende Dämonen oder Aftergestalten aller Art, und selbst der schadenfrohe Berggeist Rübezahl, so wie der noch jetzt schreckbare Waldgeist Läschy in Rußland, gehören mit in ihre Zunft. — 10. Die Russálken sind Nixen oder Wassermädchen, welche in Quellen, Flüssen und Seen leben. Sie schaukeln sich gern auf den Zweigen der Bäume, und ihre langen und grünen Haare pflegen sie auf Wiesen im Sonnenschein zu strählen oder zu kämmen. Singend und lachend locken sie Männer zu sich ins Wasser und behalten sie dann bei sich. Ihr Leib ist ein feiner Elementar-Körper, welcher ißt, trinkt und spricht, aber Thür und Riegel versperren ihnen durchaus nicht den Weg; sie gehen ohne Loch mitten durch eine Wand. — 11. Die slawischen Rikimóren sind die Mütter der Gespenster, und Domowói heißt noch jetzt in Rußland der gute und böse Genius des Hauses. Ihnen entsprechen die schottisch-germanischen Elfen, Alfen oder Elben, d. i. jene kaum einige Zoll großen Erdgeister, welche als Engel des Lichts vom Teufel verführt wurden und fielen, doch nicht so tief bis in die Hölle herab. Sie rauben auf der Oberwelt oft Kinder und bringen dafür Wechselbälge wieder; sie stoßen und schlagen die Menschen und verursachen ihnen dadurch Geschwüre und Bäulen; sie drücken in der Nacht als Alpe und rauben durch ihr Anhauchen den Menschenkindern alle Kräfte. In Erinnerung ihrer ursprünglichen Lichtnatur sind sie wohlwollend und freundlich; als leiblich versunkene und verfinsterte Zwergnaturen dagegen sind sie mürrisch und böse. Oberon ist der König der Elfen, und die noch hier und da als Todesbote erscheinende weiße Frau gilt als ihre Königin. So grenzt auch die altgermanische und slawische Götterverehrung oft nahe an einander. Der rohe Naturdienst beider war indeß nicht selten eben so grausam als unsittlich. Der hehren Mutter Hertha, d. i. der allernähren-

den Erde, wurden sogar Menschen geopfert, um selbst das Beste und Theuerste ihr darzubringen; so wie die alten Sachsen ihrem Wodan auf dem Blocksberge, und die Slawen ihrem Perún und Rádogast, einst Christen opferten. Erst die höhere Geistreligion des echten Christenthums brachte mit dem Lichte auch das höhere Leben der Freiheit nach Europa.

Zur Literatur gehören vorzüglich: 1) Danhaueri Dissertatio de Religione Moscovitarum, 1662, deutsch: Religion der Moskowiter, Lpz. 1712; ein Buch, welches einst viel Aufsehen erregte. — 2) Popów, kleine slawonische Mythologie, Petrsb. 1792. — 3) Kayšárow, Versuch einer slawischen Mythologie, Göttingen 1804. Kayšárow starb als Professor der russischen Sprache und Literatur in Dorpat. — 4) Masch, die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, Berlin 1771, mit Kupfern; so wie des Grafen Potocki Voyage dans quelques parties de la Basse-Saxe, Hamb. 1795, mit Kupfern. — In den Jahren 1687 bis 1697 fand man in den Gemarkungen des Dorfes Prillwitz, unweit Neu-Strelitz, eine Menge slawischer Idole, in deren Besitz jetzt das großherzoglich Mecklenburg-Strelitzische Haus ist, welche der General-Superintendent Masch beschrieb. Die spätern Zweifel über ihre Echtheit haben keinen hinreichenden Grund. — 5) Arnkiel: von den cimbrischen und mitternächtischen Völkern und ihrer Heidenreligion, oder was die Sachsen, Guten, Wenden und Fresen für Götzendienst gehabt, u. s. w. Hamburg 1702, mit Kupfern. — 6) Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, Lpz. 1822. — 7) Sistrencewicz, Recherches historiques sur l'origine des Sarmates, St. Petersb. 1822. — 8) Irische Elfenmährchen, von den Gebrüdern Grimm, Lpz. 1826. — 9) Vulpius, Handwörterbuch der Mythologie der deutschen und nordischen Völker, Lpz. 1827, ein mit Fleiß und Urtheilskraft abgefaßtes, sehr nützliches Werk. — 10) Binnenberg's Alterthümer in Böhmen. — 11) Richter's russische Miscellen, 19 Hefte, Lpz. 1804. — 12) Gagern, National-Geschichte der Deutschen, von der uralten Zeit bis zu den Gothen unter Hermanrich, Wien 1814.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Sprache und Schrift.

Die Griechen im sechsten Jahrhunderte fanden die Sprache der Slawen noch sehr rauh und unausgebildet. Da wir indeß keine Denkmäler der slawischen Mundarten aus jener Zeit besitzen, so können wir nur nach neueren über sie ein Urtheil fällen. Die slawonische Bibel und einige Kirchenbücher, welche vom heiligen **Cyrill** und **Methodius**, so wie von deren Gehülfen, im neunten Jahrhunderte übersetzt wurden, sind die ältesten Ueberbleibsel des russischen Schriftthums. Nachdem aber die Slawen die christliche Religion angenommen hatten, entlehnten sie auch aus ihr neue Gedanken, bildeten ganz neue Wortformen und Ausdrücke, und ihre Sprache im Mittelalter war ohne Zweifel eben so verschieden von der ältern, als sich dieselbe dermalen schon wieder von der jetzt üblichen unterscheidet. Zerstreut in ganz Europa, umgeben von andern Nationen, nicht selten ihnen selbst unterthan, verloren die verschiedenen Volksstämme der Slawen die Einheit ihrer Sprache, und es entstanden im Laufe der Zeit mehrere slawische Mundarten, von welchen folgende Zweige die vorzüglichsten sind: 1) Die **russische Sprache**: sie ist mehr als alle übrigen slawonischen Dialekte ausgebildet, und weniger als jene mit fremden Wörtern vermengt; sie kann sich an Kraft, Schönheit und Anmuth wohl unbedingt den gebildetsten Sprachen des Alterthums und unserer Zeit gleich stellen. Ihr ferneres Schicksal hängt von dem des Reiches selbst ab. — 2. Die **polnische Sprache**: sie ist mit vielen lateinischen und deutschen Wörtern vermengt; man spricht sie nicht nur im Königreiche Polen, sondern auch hin und wieder in Preußen; in Litthauen wird sie von den Edelleuten und in Schlesien vom Volke diesseit der Oder gesprochen. — Die **tschechische**, d. i. die **böhmische Sprache**: sie wird in Böhmen, Mähren, und hier und da auch in Ungarn, gesprochen; es kommt die-

selbe, nach der Behauptung Jordan's, der alten slawischen Bibel-Uebersetzung am nächsten und steht, nach der Meinung anderer böhmischer Gelehrten, zwischen dem Kroatischen und Polnischen in der Mitte. Die in Ungarn übliche slawische Mundart wird die slowakische genannt, und unterscheidet sich vom Tschechischen hauptsächlich nur durch die Aussprache. — 4. Die **illyrische Sprache**, d. h. die **bulgarische**: sie ist die ungebildetste von allen slawischen Dialekten. Noch gehört aber auch das Bosnische hierher, so wie das Serbische, gewiß die wohlklingendste slawische Mundart; desgleichen das noch jetzt sogenannte Slawonische und Dalmatische. — 5. Die **kroatische Sprache**: sie ist dem Windischen in Steiermark, Kärnten und Krain sehr ähnlich, auch den Dialekten in der Lausitz, in Kotbus, im Kassubischen und im Lüchowschen. In den Meißnerlanden dagegen, in Brandenburg, Pommern, Mecklenburg und im Lüneburgischen, wo einst die slawische Sprache allgemein vom Volke gesprochen wurde, vertritt jetzt das Deutsche ihre Stelle.

Es haben Einige behauptet, es sei die russische Sprache den alten asiatischen Sprachen nahe verwandt. Genauere Untersuchungen haben indeß genügend erwiesen, daß sich diese vermeinte Aehnlichkeit blos auf einige wenige hebräische, chaldäische, syrische und arabische Wörter einschränkt, welche man auch in andern europäischen Sprachen findet. Nur auf die allgemeine Abstammung aller europäischen Sprachen aus Asien könnte höchstens geschlossen werden. Mit dem Griechischen, Lateinischen und Deutschen dagegen ist das Slawische weit mehr verwandt, als mit dem Hebräischen und allen übrigen orientalischen Zungen. Aus diesem Allen kann man daher wohl mit vieler Wahrscheinlichkeit den richtigen Schluß ziehen: daß die Vorfahren aller europäischen Völker einst nur eine einzige Sprache gesprochen haben. Was für eine Sprache dieß aber wohl gewesen sei, das ist uns völlig unbekannt; ohne Zweifel aber war es die allerälteste Sprache Europa's. In jener Zeit, als die Menschen den Gebrauch der Buchstaben und Schrift, welche

allein die Aussprache fest und untrüglich bestimmen, noch nicht kannten, konnten auch wohl die allergewöhnlichsten Stammwörter, durch verschiedene Aussprachen, leicht und bald ihrer ursprünglichen Wurzel entfremdet werden.

Anmerkungen.

Die Sprachen der Slawen, Finnen, Germanen und Kelten scheinen seit den ältesten Zeiten die vier Ursprachen Europa's gewesen zu sein. Die verschiedenen Dialekte der slawischen Völker, z. B. der Russen, Polen, Böhmen, Slowaken, Kroaten, Dalmatier, Illyrier, Krainer, Serben und Wenden, verhalten sich zu einander, wie die germanischen Sprachen in Ober- und Nieder-Deutschland, in Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden. Die Ableitung des Deutschen, Griechischen, Lateinischen, Slawischen, Hebräischen und selbst der Sanskritsprache aus einer und derselben Quelle, wie man in der ältern und neuern Zeit versucht hat, kann wohl nur in so fern angenommen werden, als diese Quelle der Menschengeist selbst ist, der sich eben so mannichfach ausspricht, als die Offenbarungen Gottes in der Natur. Betrachtet man ein jedes Geschlecht von Geschöpfen als ein Wort des Ewigen, so muß es auch wohl eben so viel verschiedene Wörter in den Menschensprachen geben, als es verschiedene eigenthümliche Gedanken der Menschen giebt. Zu den vorzüglichsten russischen Provinzial-Mundarten gehören die in der Ukraine, im Nowgorodischen und Susdalischen. Im susdalischen Dialekte giebt es viele jener Gegend ganz eigenthümliche Wörter, z. B. Stod, statt Bog, d. i. Gott; Chrustin, statt Otjéz, d. i. Vater; Mindra, statt Sestrá, d. i. Schwester; Elton, statt Schená, d. i. Frau, u. s. w. Findet man Aehnliches auch in noch andern Gegenden Rußlands, so erinnere man sich daran: daß die im Vulgardialekte hier und da noch lebenden und der Schriftsprache ganz fremden Wörter und Sprechweisen

auch wohl noch Ueberbleibsel aus dem Chasarischen, Petschenägischen, Finnischen, Mongolischen, u. s. w. sein können.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung: Von der Sprache und Schrift. — Ueber die Runen. Von Cyrillus und Methodius. Ueber die Glagoliten.

Die hochwichtige Kunst, mit wenigen Zügen zahllose Töne den Augen darzustellen, erlernte Europa wahrscheinlich erst in spätern Zeiten; entweder unmittelbar von den Phöniciern, oder später mittelbar durch die Pelasger und Hellenen. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß die alten Bewohner des Peloponnes, Latium's oder Hispanien's, die kaum aus dem Zustande der rohesten Wildheit getreten waren, auch selbst die Buchstabenschrift hätten erdenken können; eine Erfindung, die gewiß einen höchst bewundernswürdigen Verstand und Scharfsinn voraussetzt, und für gewöhnliche Menschen überall so unbegreiflich ist, daß sie dieselbe den Göttern selbst zuschrieben, wie z. B. dem Theut in Aegypten, dem Hermes in Griechenland, in Italien der Göttin Carmenta, u. s. w. Einige christliche Philosophen dagegen hielten den Dekalog oder die zehn Gebote Gottes durch Moses, von der Hand des Allerhöchsten selbst auf dem Berge Sinai geschrieben, für die allererste Schrift in der Welt. Auf welche Weise aber der europäische Norden überhaupt die Buchstabenschrift erhalten habe, das wissen wir nicht; ob von phönicischen Seefahrern, die mit Zinn aus Britannien und mit Bernstein aus Preußen handelten; oder vielleicht durch die Völker des südlichen Europa's? Das Letzte scheint uns das Wahrscheinlichste zu sein; denn die alte gothische, so wie die Runen-Schrift, sind den griechischen und lateinischen Schriftzügen bei weitem ähnlicher, als den phönizischen. Auch konnten dieselben wohl im Laufe der Jahrhunderte durch Deutschland oder Pannonien, vom mittelländischen bis zum baltischen Meere,

mit einigen Abänderungen der Zeichen, zu uns gelangen.

Die **Runen**, anfänglich sechszehn an der Zahl, gleich den alten phönizischen, sind sehr unzureichend für die slawische Sprache, denn sie drücken die gewöhnlichsten Grundlaute derselben nicht aus. Es waren dieselben vielleicht den Priestern allein bekannt, welche mittels ihrer etwa die Namen der Götterbilder bezeichneten. Die böhmischen, illyrischen und russischen Slawen hatten bis zum Jahre 863 noch gar kein Alphabet. Der Philosoph **Konstantin**, als Mönch **Cyrill** genannt, und dessen Bruder **Methodius**, Inwohner von Thessalonich, die vom griechischen Kaiser Michael nach Mähren, zu den damaligen christlichen Fürsten Ratisláw, Swätopólk und Kótzel, geschickt wurden, um dort einige Kirchenbücher aus der griechischen Sprache in das Slawonische zu übersetzen, erfanden für ihre Zwecke ein eigenthümliches slawisches Alphabet, welches sie dem griechischen nachbildeten, mit Hinzufügung einiger ganz neuer Buchstaben, als:

Б,	Ж,	Ц,	Ш,	Щ,	Ъ,	Ы,	Ѣ,	Ю,	Я.
b,	sch,	z,	sch,	schtsch,	h,	y,	jä,	ju,	ja.

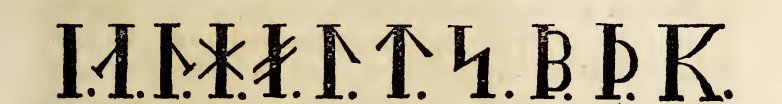
(Gründlichern und ausführlichern Unterricht findet man hierüber in Prof. Tappe's theoretisch-praktischen russischen Sprachlehre, 6te Auflage, St. Petersburg 1827). Diese sogenannte **cyrillische Buchstabenschrift** ist es, welche mit einigen Abänderungen, noch jetzt in Rußland, in der Walachei, in der Moldau, in der Bulgarei, in Serbien u. s. w. gebraucht wird. Die dalmatischen Slawen dagegen haben ein ganz anderes Alphabet, bekannt unter dem Namen des **glagolitischen**, oder **Búkwiza**, eine Erfindung des heiligen Hieronymus, wie man behauptet, jedoch ohne Grund; denn im 4ten und 5ten Jahrhunderte, als Hieronymus lebte, gab es noch keine Slawen in den römischen Provinzen. Das älteste zu unserer Kenntniß gelangte Denkmal dieser glagolitischen Schrift ist ein auf Pergament geschriebenes Manuscript eines Psalmbuches, aus dem 13ten Jahr-

hunderte; handschriftliche cyrillische Kirchenbücher dagegen haben wir vom Jahre 1056. Die Aufschrift der Zehnt-Kirche in Kiew gehört indeß noch in die Zeiten des heiligen Wladímirs. Das glagolitische Alphabet ist offenbar dem cyrillisch-russischen nachgebildet. Es unterscheidet sich von demselben durch mehrere krause Schnörkel, und ist zum Gebrauch sehr unbequem. Die Christen in Mähren und Polen, die sich zur katholischen Kirche bekennen, fingen an mit lateinischen Buchstaben zu schreiben und verwarfen die cyrillische Schrift, welche vom Pabste Johann dem XIIIten förmlich verboten wurde. Die römischen Bischöfe von Salona erklärten im 11ten Jahrhunderte den Methodius sogar für einen Ketzer, und die slawischen Schriftzeichen für eine Erfindung der arianischen Gothen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß eben diese Verfolgung irgend einen dalmatischen Mönch allererst veranlaßte, diese neuere, d. i. die glagolitische Buchstabenschrift zu ersinnen; der Name des heiligen Hieronymus aber sollte sie anfänglich nur vor ähnlichen Angriffen der Verketzerer schützen. In Böhmen, Mähren, Schlesien, in der Lausitz und in Kassubien sind jetzt die deutschen Buchstaben im Gebrauche; in Illyrien, Krain, Ungarn und Polen dagegen braucht man die lateinischen Schriftzeichen. Diejenigen Slawen aber, welche sich seit dem 8ten Jahrhunderte im Peloponnes festsetzten, nahmen dort das griechische Alphabet an.

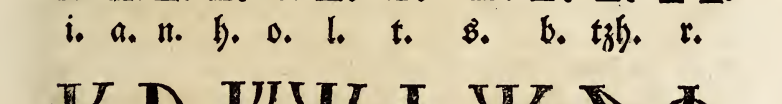
Auf solche Weise verdankten die Altvordern der Slawen dem Christenthume nicht nur richtigere Begriffe von einem Schöpfer der Welt; bessere Gesetze für Leben und Sitten; sondern auch die Vortheile der edelsten und wundervollsten Erfindung der Menschen: jene sinnreiche Malerei der Gedanken; eine Erfindung, die wie eine freundliche Morgenröthe schon in dunkeln Jahrhunderten das Licht der Wissenschaften und die Göttlichkeit der Vernunft zum voraus verkündete.

Anmerkungen.

1. Die ursprüngliche Idee zur Erfindung der Buchstaben mag den Hebräern, oder den Phöniciern, welche sie als Geheimschrift zuerst profanirten, angehören. Die weitere Ausbildung und Anwendung dagegen hat sich in der Folge wahrscheinlich bei den verschiedenen Völkern eben so verschieden gestaltet, als die Sprache selbst, so daß man im Oriente zuerst von der rechten zur linken und dann in Europa, der verschiedenen Schriftzeichen wegen, von der linken zur rechten Hand zu schreiben anfing. Auch die Gothen hatten schon vor Ulphilas Buchstaben, denn dieser erfand nur einige neue Zeichen für gewisse den Gothen eigenthümliche Töne. Dasselbe geschah von den beiden Brüdern Cyrillus und Methodius, welche ums Jahr 863 zunächst für die Mähren und Bulgaren die Bibel in die slawische Mundart dieser Völker übersetzten. — Die Wenéder, d. i. die heidnischen Slawen am baltischen Meere, kannten und gebrauchten die Runenschrift, welche, so wie die phönizische und altgriechische, anfangs aus 16 Buchstaben, später aus 19, in nachstehenden Formen bestand:



i. a. n. h. o. l. t. s. b. tzh. r.



k. u. f. m. au. mm. al. dd.

Das Wort Runen wird abgeleitet von „raunen" oder einflüstern; Andere dagegen wollen es vom „Rinnen" des fließenden und immer rührigen Wassers, als einer ewigen Quelle des Lebens, ableiten. Der Sinn des Wortes Runen ist vielumfassend und bedeutet: Buchstaben, Schrift, Wort, Lied, Rede, Geheimniß, Wissenschaft, Zauberkunst, Gelehrter (Runamestare), und weise Frau (Alruna). Es

dienten die Runen als Mittel wider den Schlangenbiß, wider Feuer- und Wassersnoth, wider Weibertrug und Liebestränke; sie lehrten gesund zu bleiben und Sorgen zu stillen, weshalb man sie auch als eine wahrhaft königliche Kunst und Wissenschaft betrachtete. Auf Waffenrüstungen und Kriegskleidern flößten sie Tapferkeit und Weisheit ein; es mußte aber zweimal der Name Tyr, des einarmigen und tapferen Sohnes Odin's, mit darauf verzeichnet sein. Der Name Dinstag, dänisch Tirsdag, hat noch jetzt von jenem Kriegsgott Tyr seinen Namen. Es sind die Runen die allerältesten germanischen und slawischen Schriftzeichen und waren anfänglich blos ein Geheimniß der Priester. Auch als Beschwörungs-Mittel, Amulette oder Talismane wurden sie gebraucht. Noch im 16ten Jahrhunderte hieß in Schweden Runokarl so viel als ein Zauberer. Das Wort Buchstabe ist zugleich aus der Runenschrift hergenommen. Stäbe nannte man auch die Runen, weil man den geraden Strich, welcher den ersten Bestandtheil aller Runen ausmacht, „Stab" nannte, oder weil sie auf Stäbe eingeschnitten wurden. Das Wort Bokrunar, d. i. Buchrunen, kommt her von dem altisländischen Bok, d. i. Leinwand, auf welchem die Runen genäht oder gemahlt wurden. Rhabanus Maurus, welcher als Bischof von Mainz im Jahre 859 starb, hat uns ein Runenalphabet aufbewahrt; ein zweites befindet sich in München aus dem 8ten Jahrhunderte, und ein drittes in St. Gallen aus dem 10ten Jahrhunderte. „Die Runen sind Buchstaben", sagt Rhabanus, „welche von den „Markomannen, die man auch Normänner nennt, gebraucht werden." Kein Land in der Welt ist so reich an Runendenkmalen als Schweden; von 1400 bis 1500 im Norden bekannten Runensteinen gehören ungefähr 1300 Schweden an. Bisweilen befinden sich Grabsteine an Wegen mit Inschriften wie „Gott helfe seinem Geiste"! Oder: es werden die Kriegsfahrten der Verstorbenen erwähnt, z. B. „Nach Finnland ging er"; oder: „nach Gardarike", d. i. nach Rußland, u. s. w. Der dänische König Waldemar soll zuerst die Ordnung und Zahl der Runen nach

dem lateinischen Alphabete bestimmt haben. Noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts bedienten sich die Dalekarlier in Schweden eines mit lateinischen Buchstaben vermehrten Runenalphabet's.

Zur Literatur über die Runen gehören: 1) Varelii Runographia, Ups. 1676. — 2) Ihre, De Runarum patria, origine et occasu, Ups. 1770; so wie dessen: Glossar. Svio-Goth. — 3) Liljegren's gekrönte Preisschrift: Ueber Runen und Runen-Denkmale im Norden, Stockholm 1821. — 4) Klüver: Norwegische Denkmale, 1813. — 5) J. W. Grim: Ueber deutsche Runen, Gött. 1821.

2. In der Geschichte von Cyrillus und Methodius heißt es: Leo, ein Patricier in Thessalonich, hatte mit seiner Frau Maria zwei Söhne; Methodius hieß der ältere, und Konstantin oder Cyrill hieß der andere, welchen letzten Namen er kurz vor seinem Tode als Mönch erhielt. Beide wurden durch Gottes Gnade Lichter der Welt, für die Aufklärung des Slawen-Landes. Methodius war anfangs ein Kriegsmann, Wojewode an der Grenze der slawischen Länder, und er lernte bei dieser Gelegenheit slawonisch. Nach zehn Jahren aber ward er der Eitelkeit der Welt müde, legte seine Stelle nieder, ging auf den Berg Olympos und wurde dort Mönch. Konstantin, sein jüngerer Bruder, zeigte schon in früher Jugend viele außerordentliche Anlagen; seine Mutter gab ihm eine Amme, aber da zog er nicht an: nun legte ihn die Mutter an ihre eigene Brust, und siehe, da sog der Knabe. Und es begab sich, daß im Jahre 842 der Kaiser Theophil starb. Ihm folgte sein Sohn Michael und dessen Mutter, die Bilderfreundin Theodora. Da aber Michael noch sehr jung war, gab man ihm den hoffnungsvollen Konstantin, des Patriciers Sohn, zum Freund und Gespielen, weil dieser sich bemühte, die ganze hellenische Weisheit und alle Wissenschaften des Auslandes zu erlernen. Methodius ward hierauf Patriarch, und Konstantin Lehrer der Philosophie. Der Chakan der Chasaren sammt seinem Volke wurden mit der Zeit durch Method und Cyrill zum Chri-

fenthume bekehrt; und als nun der chasarische Fürst die beiden Brüder dafür belohnen wollte, nahmen sie nichts dafür an, sondern baten blos: daß man den gefangenen Griechen ihre Freiheit geben möge; und es geschah also. Als nun in der Folge auch die slawischen Fürsten Rostislaw, Swätopólk und Rötzel in Mähren zum Kaiser Michael schickten und um christliche Lehrer baten, welche sie in ihrer Landessprache unterrichteten, da schickte der Kaiser die beiden Brüder Methodius und Konstantin zu ihnen. Unter langen Fasten und Beten erfand endlich Konstantin ein neues Alphabet für die Slawen, um die heiligen Schriften der Christen aus ihren Ursprachen in das Slawonische übersetzen zu können. Vier Jahre und drüber blieben beide Brüder in Mähren, und ließen viele Knaben zu sich bringen, welche in den neuen Schriften unterrichtet wurden. Als aber auch die heilige Liturgie von nun an in slawischer Sprache in Mähren gesungen wurde, da bezeugten die Römischen ihr Mißfallen darüber, sintemal nur in jenen drei Sprachen, die einst auf dem Kreuze Christi standen, d. i. der hebräischen, griechischen und lateinischen, alle göttlichen Dinge verhandelt werden sollten. Als Solches der Papst Nicolaus vernahm, lud er die beiden Brüder zu sich ein; allein er starb, bevor noch diese die Stadt erreichten, und Adrian ward Papst an seiner Statt. Dieser aber lobte das angefangene Werk der beiden Brüder, und belegte alle mit dem Anathem, die sich ihm widersetzten. Konstantin indeß erkrankte zu Rom und ging zu seinen Vätern. Methodius ward hierauf zum Bischof in Mähren geweiht, und er blieb daselbst viele Jahre lang, bis auch er endlich heim ging zu Gott.

3. Eine andere Erzählung lautet also: Schon seit dem 8ten Jahrhunderte waren viele Slawen in Deutschlands Nähe Christen geworden, und so auch die Mähren, besonders durch baiersche Bischöfe. Dadurch waren aber diese Slawen Zehend-Pflichtige und Vasallen des Kaisers der Franken geworden, welches damals unendliche Händel veranlaßte. Swätopólk ... (corrumpirt auch Schwan-

topluck, Zuadebolch, Σφενδοπλοκος u. s. w. genannt; denn die ausländischen Jahrbücher haben bisher fast alle slawische Namen oft bis ins höchst Lächerliche verunstaltet) ... ließ seinem Oheim Rostislaw im Jahre 870 die Augen ausstechen, benutzte die damalige Verwirrung im fränkischen Reiche, und griff mit den Mähren, Böhmen, Sorben und Wenden zu den Waffen wider die Deutschen, jedoch ohne bedeutenden Erfolg. Swätopólk's ephemeres Königreich, Groß-Mähren, lös'te sich seit 890 durch die unglückliche Theilung unter seine Söhne, so wie durch die Einfälle der Madscharen, bald wieder auf. In jener Zeit der Verwirrung begab sich aber die eben gedachte Gesandtschaft jener mährischen Fürsten zum Kaiser Michael nach Konstantinopel, welche um griechische Lehrer bat, „weil die ihrigen bald so, bald anders lehrten"; obgleich auch hier wohl politische Motive mit im Spiele sein mochten. Hierauf kamen nun der Philosoph Konstantin und dessen Bruder Methodius, mit der Bibel in der Hand, nach Mähren. Das unselige Schisma zwischen der griechischen und lateinischen Kirche hatte eben seinen Anfang genommen. Ein jeder Bischof suchte seinen Sprengel wo möglich zu erweitern; der Patriarch Photius in Konstantinopel, und der Papst Nicolaus I. in Rom, thaten einander wechselseitig in den Bann. Nach Konstantin's und des Methodius Tode wurde endlich der Haß des römischen Clerus wider die griechischen Christen so heftig, daß man sie in Rom insgesammt als vom Satan Verführte betrachtete, und selbst die slawonische Sprache auf das hartnäckigste verfolgte. Die Einfälle der Madscharen unterbrachen indeß diesen gottlosen Kampf.

4. Außer dem von Cyrill erfundenen ältesten slawischen Alphabete giebt es in Dalmatien und Kroatien noch ein zweites sogenanntes glagolitisch-slawisches Alphabet. Die Gestalt dieser glagolitischen Buchstaben oder Búkwiza, welche sich am besten auf einer Tabelle in Jos. Dobrowsky's Glagolítica, Prag 1807 befinden, ist von der Kyrillitza, d. i. dem cyrillischen Alphabet, oft sehr verschieden. Die Glagoliten, d. i. diejenigen Priester in Dalmatien und Kroatien, welche als Slawen nach römischem Ritus ihre Bibel

und Kirchenbücher in dieser glagolitischen Buchstabenschrift besitzen, glauben: daß der heilige Kirchenvater Hieronymus, der im Jahre 420 n. Chr. starb, und welchen sie als ihren Landsmann betrachten, der Erfinder dieser Schrift sei. Widersprochen haben diesem Vorgeben: 1) Banduri, ein gelehrter Dalmatier; 2) Assemani, Vorsteher der vaticanischen Bibliothek in Rom; 3) Leonhard Frisch, in seinen Programmen: De lingua et litteris slavonicis; 4) Fortunatus Durich; 5) Schlözer, in seinem Nestor; 6) vor allen aber der gelehrte Abbé Dobrowsky, und zwar mit schlagenden Gründen. Erst im 13ten Jahrhunderte bewilligte Papst Innocenz IVte den Gebrauch dieser Buchstaben bei der Messe. Man hielt gerade den damaligen Zeitpunct, nach der Eroberung der Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, 1204—1260, für günstig, die Griechen selbst sowohl, als auch die griechischen Slawen, mit der lateinischen Kirche zu vereinigen. In eben dieser Zeit geschah es nun, daß irgend ein katholischer Slawe eine, von der cyrillischen abweichende, neue und eigenthümliche Schrift für die römisch-katholischen Slawen erfand, die heiligen Bücher nach der römischen Vulgata abänderte und in diese Schrift umsetzte. Damit aber diesem Werke auch der Stempel des Alterthums und der Ehrwürdigkeit zugleich aufgedrückt werde, verzichtete der Urheber auf alle eigene Ehre und schrieb daher das Ganze dem heiligen Hieronymus zu, der in Dalmatien geboren sein soll. Man glaubte dann gern, was man wünschte, und die pia fraus war gelungen. Der sonst so kritische Dobner suchte dagegen in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Prag 1785, Alles aufzubieten, um den Verdacht eines solchen frommen Betrugs von den Glagoliten in Dalmatien abzuwenden. Die großen Kenntnisse und reifen Urtheile von Männern wie Durich, Schlözer und Dobrowsky, überwiegen indeß bei weitem die Meinungen derer, welche den griechisch-russischen Slawen Schuld geben wollen: als hätten sie ihr cyrillisches Alphabet aus dem Griechischen und Glagolitischen entlehnt. Die ältern cyrillischen Schriftzüge sind im Glagolitischen bald verdoppelt, bald verkehrt, bald kalligraphisch nach einer andern Richtung gewendet, u. s. w. Glagóli heißen Buchstaben, und Búkwi bedeuten dasselbe; daher die Namen Glagóliza und Búkwiza. Frisch leitet das Letzte ab von Buch oder Bog, d. i. Gott, und dann wäre der Sinn: „heilige Schrift.“ Die Umarbeitung der glagolitischen Bibelübersetzung nach der Vulgata

ist schon aus der Vergleichung des ältern dalmatisch-kroatischen Vaterunsers mit dem cyrillischen ersichtlich, denn so hieß es z. B.

Deutsch:	Glagolitisch:	Cyrillisch:
1) Dem Reich komme. 2) Erlöse uns von dem Bösen. 3) Unser tägliches Brot gieb uns heute.	1) Pridi cesarastwo. 2) Isbawi nas ot neprijazui. 3) Hläb nas wsedánni *) daj nam danas.	1) Da priidjet zárstwie twojé. 2) Isbáwi nas ot lukáwago. 3) Chläb nasch nassúschtschnij *) daschd' nam duess.

*) Das wsedánni, d. h. täglich, entspricht dem quotidianum der Vulgata; das nassúschtschnij dagegen ist wörtlich das Griechische ἐπιούσιον, nach Hieronymus „supersubstantialis", d. i. überirdisch oder geistig. — Gewiß betrachtete der erste Glagolite das cyrillische Alphabet als Archityp. Die Buchstaben für die echt slawischen Töne, z. B. Ж, Ш, Щ, mag schon Cyrill vom Hebräischen Schin oder dem koptischen Schei entlehnt haben, so wie das slawische Jerr vom armenischen Juni; denn Kopten und Armenier hatte Cyrill Gelegenheit schon in Konstantinopel kennen zu lernen.

Fünfzehntes Kapitel.

Geschichte von Rúrik, Sineus und Trúwor, 862 — 879.

Der Anfang der russischen Geschichte stellt uns ein höchst merkwürdiges und in den Jahrbüchern vielleicht einziges Ereigniß der Art dar. Freiwillig vernichten die Slawen ihre alte Volksregierung und verlangen Gebieter von den Waragern, die doch früher ihre Feinde waren. Indem wir diese wichtige Begebenheit einigermaßen zu erklären suchen, nehmen wir an: Daß die Waräger, die sich der tschudischen und slawischen Länder schon einige Jahre früher bemächtigt hatten, diese ohne Unterdrückung und Gewaltthaten regierten, mit einem geringen Tribut sich begnügten und die Gerechtigkeitspflege wohl übten. Sie waren Herren der Meere, und hatten im

9ten Jahrhunderte mit Europa's Süden und Westen einen lebhaften Verkehr.

Das Bedürfniß der Ordnung und Ruhe gebot den Nationalstolz ein Mal hintanzusetzen und die Slawen, so erzählt die Sage, durch den Rath des nowgorodischen Stadt-Aldermanns **Góstomysl** dazu bewogen, verlangten Regierer von den Warägern. Nestor berichtet: Es hätten die nowgorodischen Slawen, Kriwitschen, Wessen und Tschuden eine Gesandtschaft übers Meer zu den Waräger-Russen abgeordnet, um ihnen sagen zu lassen: „Groß ist unser Land und fruchtbar, aber es „herrscht keine Ordnung in ihm; so kommt denn, seid „ihr unsere Fürsten und herrscht über uns!" Und drei Brüder, mit Namen Rúrik, Sineus und Trúwor, berühmt durch ihr Geschlecht, oder durch eigene Großthaten, willigten ein, die Herrschaft über diese Leute anzunehmen, die für ihre Freiheit wohl zu kämpfen wußten, die es aber nicht verstanden, auch den gehörigen Gebrauch davon zu machen.

Rúrik schlug nun seinen Wohnsitz in Nowgorod auf; **Sineus** bei Bálo-O'sero oder Weißensee, im Gebiete des finnischen Volksstammes der Wessen, und **Trúwor** zu Isbórsk, einer Stadt der Kriwitschen. Diese Gegenden, in den jetzigen Statthalterschaften von St. Petersburg, Esthland, Nowgorod und Pleskau waren es, welche damals Rußland genannt wurden, und zwar von dem Namen jener warägisch-russischen Fürsten also benannt.

Nach zwei Jahren indeß, nämlich im Jahre 864, als Sineus und Trúwor gestorben waren, gründete der ältere Bruder, indem er die Länder jener mit seinem Gebiete vereinigte, die russische Monarchie. Er übergab, nachdem er also die Alleinherrschaft übernommen hatte, seinen ausgezeichnetsten Landsleuten Bálo-O'sero, Polótsk, Rostów und Múrom zu verwalten, welche Oerter von ihm oder von seinen Brüdern, wie man annehmen darf, erobert waren. Auf diese Weise befestigte sich dann auch in Rußland ein Feudalsystem, oder eine Art von

Lehn- und Theilwesen, welches den sich neu gestaltenden bürgerlichen Gesellschaften in Skandinavien, so wie in ganz Europa, wo nur irgend germanische Völker herrschten, zur Grundlage diente. Die Regenten belohnten damals gewöhnlich ihre Heerführer und Günstlinge mit ganzen Länder-Gebieten. Es blieben diese also Belehnten und Belohnten zwar immer noch die Unterthanen ihrer Lehnherrn, in ihren Theilgebieten dagegen pflegten sie gewöhnlich wie regierende Herrscher Befehle zu ertheilen, und selbst zu verfügen; ein System, welches den Umständen, so wie dem damaligen Geiste der Zeit, entsprechen mochte.

Anmerkungen.

1. Die Gründung des russischen Reichs fällt in eine Zeit, in welcher alles Alte in Europa neu wurde. Die Trümmern des entgeisteten römischen Kolosses waren die Beute der Barbaren geworden. Germanen herrschten in England, Gallien, Spanien und Italien. Die Slawen, welche den deutschen Volksstämmen oft als Verbündete nachzogen, ließen sich in vielen von den Germanen verlassenen Ländern nieder. Karl der Große stiftete ein neues abendländisches Kaiserthum, und die Normannen herrschten auf dem europäischen Meeren. Vergl. die Anmerkungen unter Kapitel 7 und 8. Nestor beginnt die wichtige Erzählung vom Ursprunge des russischen Staats ganz ex abrupto; er ist kurz und dunkel. Ein Chroniken-Einschiebsel behauptet: Pruß, ein Bruder des römischen Kaisers August, habe einst an den Ufern der Weichsel und des Niemen geherrscht, von diesem stamme Rurik ab, und zwar im 14ten Gliede. Auch in Deutschland war es einst eine Sucht, alle hohen Familien wo möglich von den Römern abzuleiten, und Kadlübeck, Rudbeck, so wie das Stufenbuch, haben dergleichen Fabeln auch mit in die nordische Geschichte gebracht. Iwán Wassíljewitsch, unter dessen Regierung gedachtes Stufenbuch entstand, glaubte nicht nur an seine wirkliche Abstammung vom Kaiser Au-

gust, sondern er gründete darauf auch seine Ansprüche auf Polen.

2. Warum aber beriefen die Slawen wohl Ausländer zu ihren Herrschern? Gewiß zum Schutz und Trutz wider mächtige innere und äußere Feinde. Man bedurfte einen Kriegsanführer und obersten Richter. Von Außen aber mußten die Entzweiten einen Beherrscher herbeirufen, denn einen aus ihrer Mitte zu wählen, das wollte die gegenseitige Feindschaft und Eifersucht nicht zulassen. In mehreren Handschriften der Annalen heißt es: „Die Slawen schickten zu den Nämzen (d. i. Deutschen) nach „Preußen, und fanden dort die Gebrüder Rúrik, Sineus „und Trúwor." Veranlaßt wurde jene Gesandtschaft durch Góstomysl, der nach Einigen Nowgorods Possádnik oder Statthalter und Núriks Großvater gewesen sein soll. Andere dagegen lesen in ihren Handschriften Gostomil, d. i. Freund der Ausländer, welches dann freilich einen ganz andern Sinn gäbe. So schrieb z. B. einst ein Copist: „In Rußland gab man ehemals den Chasaren von einem jeden Rauchfange eine bälaja djewiza, d. i. ein schönes Mädchen, zum Tribut;" anstatt daß er hätte schreiben sollen: bälaja wäkscha, d. i. ein weißes Eichhörnchen. Man sprach daher sogar in der Geschichte eine Zeitlang von einem Mädchen-Tribut in Rußland, wie die Spanier den Arabern, und die Athener dem Minos auf Creta, einen solchen gegeben haben sollen. Dergleichen Dinge haben sich durch unwissende Abschreiber oft mit in die Geschichte eingefeilscht. — Die vier Völker, in deren Namen man jene Gesandtschaft an die Waräger abordnete, waren: die nowgorodischen Slawen, die Kriwitschen, die Wessen und die Tschuden. Die Kriwitschen lebten in der Umgegend von Smolénsk, und in der lettischen Sprache heißt noch jetzt ein Russe Krèews. Die Wessen lebten bei Bälo-O'sero, im Norden von Nowgorod, und waren Finnen; unter den Tschuden aber werden hier wahrscheinlich die Esthen bei Reval verstanden. Rúrik schlug seinen Wohnsitz in Nowgorod auf, Sineus in Bälo-O'sero und Trúwor zu Isbórsk, jetzt einem Flecken, 26 Werst von Pskow

oder Pleskau, damals aber eine große Stadt der Kriwitschen. Die Namen dieser drei nordischen Helden sind rein germanisch. Rúrik, Rörik und Roderich sind blos verschiedene Formen für einen und denselben Namen. Ruricus wird auch ein Erzbischof von Rheims genannt. Trúwor ist eins mit Thruwar und Truwe; und Sineus, Snio oder Sune sind bei Snorro und Saxo Grammatikus oft vorkommende Namen skandinavischer Archi-Piraten.

3. Giraldi, in seiner Topographia Hiberniae, Tom. III, Cap. 43, in Camdeni Anglica hibernica, Erfurt 1602, pag. 749, erzählt als irländische Geschichte Folgendes: „Drei skandinavische „Brüder, Amlav, Sytarak und Yvor, (auch Olaf, Sigtrig und „Ifvar genannt,) erbauten seit 814 die ersten Städte in Irland.“ Mehrere Kritiker halten indeß Giraldi's Erzählung für ein Mährchen, welches, so wie die oft wiederkehrende Sage von den drei Brüdern, oder von drei Schwestern, welche Staaten stifteten, eine bloße Nachbildung der Geschichte von den drei Söhnen Noah's, Sem, Ham und Japhet, sein soll. Die Erzählung von den drei Brüdern Rurik, Sineus und Truwor, die man nach Rußland berief, könnte daher auch wohl aus derselben Quelle, als jene irländische Sage, geflossen sein, wie Solches Murray in den N. Comment. der göttingischen Societät der Wissenschaften, Tom. III. p. 87, annimmt. Hätte es aber auch mit dieser Hypothese irgend etwas auf sich, so ist doch die Hauptsache gewiß unbezweifelt, welche darin besteht: Daß seit den ältesten Zeiten, und zwar in den glücklichsten und blühendsten Perioden der Geschichte des Nordens, die Slawen mit den Germanen meistens in freundlichen Bundes-Verhältnissen gelebt und gewirkt haben, seit der Völkerwanderung bis zur Schlacht bei Leipzig, welches beide Völker nie vergessen sollten! Vergl. die Anmerk. unter Kap. 4, 11 und 12.

4. Im Jahre 864, wofern man irgend einer damaligen Chronologie so bestimmt trauen darf, als Sineus und Truwor gestorben waren, übernahm Rurik die Gewalt allein und gründete also die Monarchie Rußlands. Den ausgezeichnetsten seiner Mannen verlieh Rurik, nach echt germanischem Brauch, gewisse Districte, oder Gaue, als Lehen. Nur Wádim, der Tapfere, in Now-

gorod, soll sich dieser neuen Ordnung der Dinge widersetzt haben. Allein: „Wadim und die Seinen fielen unter Ruriks starker Hand."

Sechszehntes Kapitel.

Von Askold und Dir. Kiew's Ursprung. Zug wider Zaregrad.

Zwei von Rúrik's Landsleuten, **Askold** und **Dir**, vielleicht unzufrieden mit ihrem Fürsten, zogen sammt ihren Gefährten, um Glück zu suchen, aus Nowgorod nach Konstantinopel. Am hohen Ufer des Dnápr's gewahrten sie eine kleine Stadt und fragten: Wem gehört denn diese? Und man gab ihnen zur Antwort: Die Erbauer derselben, drei Brüder, sind lange schon todt; die friedliebenden Einwohner aber müssen den Chasaren Steuern entrichten. Diese kleine Stadt war nun Kiew. Askold und Dir nahmen sie sogleich in Besitz, vereinigten sich mit mehreren Warágern aus Nowgorod, begannen als russische Fürsten daselbst zu herrschen, und behielten zugleich auch den Vorsatz, irgend ein wichtiges Unternehmen, das der normännischen Kühnheit würdig sei, bald auszuführen. Das erste, was sie hierauf unternahmen, war daher ein Zug nach Konstantinopel. Zum ersten Male sah nun dieser Hauptsitz des morgenländischen Kaiser-Reichs diese furchtbaren Feinde vor seinen Mauern, und zum ersten Male nannte man daselbst mit Furcht und Schrecken den Namen der Russen oder Pῶς!

Ein Hirtenbrief des damaligen Patriarchen Photius an die orientalischen Bischöfe, am Ende des 866ten Jahres geschrieben, dient uns zum glaubwürdigen Belege dieser so höchst denkwürdigen Nachricht. „Die Russen", so heißt es in jener Urkunde, „bekannt durch ihre Grausamkeit; jene Besieger aller benachbarten Völker, die sich in ihrem Hochmuthe sogar erkühnten, einen Krieg mit dem römischen Reiche zu unterneh-

„men, haben ihren Aberglauben abgelegt, bekennen auch „das Christenthum und sind nun unsere Freunde gewor„den, indem sie unlängst noch unsere ärgsten Feinde wa„ren. Schon haben sie einen Bischof und mehrere Prie„ster von uns empfangen und zeigen den lebhaftesten Ei„fer für die christliche Religion."

Es herrschte aber Rúrik, seit Sineus und Truwor's Tode, unumschränkt fünfzehn Jahre in Nowgorod. Dann starb derselbe im Jahre 879, nachdem er Olég, seinem Verwandten, die Regierung und seinen minderjährigen Sohn Jgor übergeben hatte. Die ausgezeichnetste Handlung während Rúrik's Regierung, seit 862 bis 879, war: die feste Vereinigung einiger finnischen Stämme mit den Slawen in Rußland, so daß die Wessen, Meren und Muromen zuletzt selbst Slawen wurden, nachdem sie auch die Sitten, die Sprache und den Glauben derselben mit angenommen hatten.

Anmerkungen.

1. Askold und Dir waren Häuptlinge in Rúriks Gefolge, die weder seines Stammes noch geborne Fürsten waren; die mit ihrem Geleit nach Zaregrad, d. i. Kaiserstadt oder Konstantinopel, zu ziehen begehrten, wahrscheinlich: „weil ihnen Rúrik keine Festen und kein Gebiet mit verliehen hatte"; so heißt es auch in einigen Chroniken-Zusätzen. Auf diesem ihrem Heerzuge nach Konstantinopel eroberten sie nun zuvörderst Kiew: „nachdem sie Kij, „den Erbauer des Städtchens, mit seinen Brüdern Tschech „und Choriw, und seiner Schwester Ljúbed erschlagen „hatten; Leute, welche früher Räuber im Nowgorodischen „waren." Nach Andern war Kij ein Fährmann, welcher hier, nach Strykowski ums Jahr 430 nach Christus, zuerst eine Fähre über den Dnápr anlegte; und: „aus dem „Fährhause ward mit der Zeit ein Dorf, und aus dem „Dorfe eine Stadt", sagt Schlözer; so wie einst Frankfurt, Erfurt, u. s. w. Wahrscheinlicher aber ist es, daß jene Erbauer Kiew's ihre Namen in der Volksdichtung

von den Bergen und Flüssen der Umgegend erhalten haben, z. B. Tschech vom Berge Schtschekowiza, jetzt Skäwiza; Ljúbed aber vom Flüßchen gleiches Namens, welches hier in den Dnápr fällt. Der Akademiker Bayer, und mit ihm Tatischtschef, Müller und Dalin, glauben: Askold habe in Kiew von den Chasaren den türkischen Titel „Diar", d. i. Beherrscher, erhalten, und Askold und Dir wären also die Namen eines und desselben Mannes. Bestritten wird Solches von Karamsin und Schlözer, vergl. Nestor II, 211 ff. und III, 55 ff., denn die Annalen reden immer von ihnen im slawonischen Dual, und ihre Leichname wurden laut der Sage an zwei verschiedenen Stellen begraben.

2. Man nennt das Jahr 866 als dasjenige, in welchem es die warägischen Russen zum ersten Male wagten, wider Zaregrad oder Konstantinopel zu ziehen. Michael III., ein Nero seiner Zeit, der die Tugend als eine Feindin des Vergnügens haßte, war damals Kaiser im morgenländischen Reiche. Schon hatten die Russen, laut byzantinischen Nachrichten, viele Dörfer und Klöster der Griechen geplündert, und Michael wurde nur wie durch ein Wunder gerettet. Ein Gewand der heiligen Mutter Gottes, so heißt es, welches einst zwei Brüder, Galbius und Candidus, einer galiläischen Jüdin entwendet hatten, wurde vom Patriarchen Photius ins Meer getaucht und siehe, plötzlich erhob sich ein Sturm, der die feindliche Flotte ganz zertrümmerte. Nur wenige Waffengefährten konnten mit Askold und Dir wieder zurückkehren, und es war ein großer Jammer in ganz Kiew. Viele heidnische Russen, vom Zorne des Himmels aufgeschreckt, ließen nun damals schon sich taufen. Anfangs zwar wollten sie der Lehre des Evangeliums noch nicht ganz Glauben beimessen, und sprachen in ihres Herzens Härtigkeit zum Bischof: „Wirf „dein Buch ins Feuer, und wenn solches dann doch nicht „verbrennt, so wollen wir an seine Heiligkeit glauben." Und der Bischof that also; das Evangelium aber blieb unversehrt, und Viele nahmen nun, durch ein solches Wunder dazu bewogen, den christlichen Glauben an.

3. Von Rúrik's übrigen Kriegsthaten, so wie von Askold und Dir, schweigt die Geschichte; gewiß aber hat sie weit mehr Kriege geführt, als Nestor meldet. Der wackere Mönch lebte etwa 200 Jahre nach der Gründung des russischen Staats; da aber aus jenen Kriegen kein bedeutendes Resultat hervorgegangen war, so hatten sie auch später keine Wichtigkeit mehr. Die skandinavischen Herrscher mußten bei Odin's Namen schwören, Eroberer zu werden; und die Chasaren in Kiew haben doch wohl erst nach Entscheidung des Schwertes ihre Herrschaft an die Waräger abgetreten. Mag es übrigens mit dem Unfalle der Russen durch den Sturm auf dem schwarzen Meere seine Richtigkeit haben, so müssen Askold und Dir doch wohl zu Lande glücklich gewesen sein.

Siebenzehntes Kapitel.

Von Olég und O'lga. Askold's und Dir's Tod. Tribut und Kriegslohn. Von den U'gren. 879—912.

Rúrik hatte, laut den eigenen Worten des Chronikers, wegen Minderjährigkeit seines Sohnes I'gors, einem Anverwandten, Olég, die Regierung übergeben. Dieser Vormund I'gors schaltete und waltete nun seit 879 bis 912 ganz unumschränkt, und wurde bald durch seine außerordentliche Kühnheit sowohl, als durch seine glücklichen Siege und seine Weisheit, ja selbst durch die Liebe seiner Unterthanen, hoch berühmt. Das Gerücht von jenem unabhängigen kleinen Staate, welchen Askold und Dir gegründet hatten; von dem gesegneten Erdstriche und andern Naturvortheilen Klein-Rußlands, die man in der Sage noch übertreiben und verschönern mochte, zogen Olég nach Kiew.

Der traurige Gedanke aber, wider die eigenen Landsleute, die auch in der Kriegskunst wohl erfahren waren, zu Felde zu ziehen, veranlaßten Olég, List anzuwenden. Man ließ deshalb das Heer zurück; Olég selbst indeß schiffte, nebst dem jungen I'gor und einem kleinen

Gefolge, an die hohen Ufer des Dnápr's, wo das alte Kiew stand. Einige bewaffnete Krieger verbarg man mittlerweile in den Fahrzeugen und ließ alsbald den Beherrschern von Kiew sagen: „warágische Kaufleute, von „dem nowgorodischen Fürsten nach Griechenland geschickt, „wünschten als Freunde und Landsleute die Gebieter von „Kiew zu sehen." Askold und Dir, nichts Böses argwöhnend, eilten ungesäumt ans Ufer; hier aber wurden sie sogleich von Olég's Kriegern umzingelt, und der Reichsverweser redete sie mit folgenden Worten an: „Ihr „seid nicht Fürsten und nicht höhern Geschlechts; ich „aber bin Fürst; und hier seht ihr Rúrik's Sohn", rief er ihnen zu, auf I'gor hin zeigend. Mit diesen Worten war das Todesurtheil Askold's und Dir's ausgesprochen, und beide fielen augenblicklich unter den Schwertern der Mörder entseelt zu Boden nieder.

Die freundliche Lage Kiew's, der schiffbare Dnápr, die Leichtigkeit von hieraus Handel oder Kriege mit verschiedenen reichbegabten Ländern zu führen, mit dem griechischen Cherson, dem chasárischen Taurien, mit Bulgarien und Konstantinopel, fesselten Olég unendlich, und er rief voll Entzücken aus: Ja, Kiew ist's, das einst die Mutter aller Städte Rußlands werden wird! Slawen, Kriwitschen und andere Völker der Umgegend, hatten damals die Verpflichtung übernommen, die in Rußland dienenden Waräger zu besolden; Nowgorod entrichtete ihnen jährlich 300 Griwnen; eine damals in Rußland gangbare Geldart, und eine Summe, die den Werth von etwa 150 Pfund Silber betrug.

Im Jahre 903 geschah es hierauf, daß Olég eine Gemahlin für seinen Pflegling I'gor wählte, und zwar jene in den Annalen Rußlands unsterblich gewordene O'lga, die in der damaligen Zeit blos durch weibliche Anmuth und Sittenreinheit vor allen andern sich hervorthat. Aus Pskow, d. i. Pleskau, brachte man sie nach Kiew, sagt Nestor. In O'lga's besonderer Lebensbeschreibung, so wie in andern neuern historischen Werken, wird indeß erzählt: es stamme O'lga aus gemeinem, wa-

rägischen Geschlechte, und habe in dem Dorfe Wybutska, unweit Pleskau, gelebt; es habe der junge Igor, als er einst aus Kiew dorthin kam, um sich auf der Jagd zu erlustigen, die Olga daselbst gesehen, mit ihr gesprochen, ihren Verstand und ihre Sittsamkeit kennen gelernt und bewundert, und habe dann dieses liebenswürdige Kind der Natur allen übrigen Töchtern des Landes vorgezogen. Ihren Namen erhielt Olga höchst wahrscheinlich von Oleg, zum Zeichen seiner Freundschaft für sie, als würdige Fürstin; oder als Beweis von Igors Liebe zu Oleg.

Anmerkungen.

1. Durch seine Eroberungen sowohl, als durch seine Einrichtungen im Innern, gehört Oleg zu den merkwürdigsten Herrschern Rußlands. Etwa ums Jahr 882 zog er in die Länder am Dnäpr, und von selbst ergab sich ihm Smolensk, die Stadt der freien Kriwitschen. Doch weiter strebte der Sinn des Eroberers! Kiew, an 200 Meilen weit von Nowgorod, der Sitz einer slawischen Colonie, welche nach Einigen von der Donau her einst hier eingewandert sein soll, war sein Ziel. Aus dem Geiste der damaligen Zeit muß es erklärt werden, wenn Oleg es wagte, als ein Kaufmann, die Beherrscher von Kiew zu sich zu entbieten. Europäische Schiffs-Capitaine genießen noch jetzt dieselbe Ehre, wenn sie von Neger-Fürsten auf der Westküste von Afrika, oder auf den Südsee-Inseln, Besuche empfangen. Ueber die Ermordung Askold's und Dir's urtheilt Schlözer also: Es giebt actes de justice, gegen welche die strengste Moral nichts einwenden kann, bei welchen nur der modus procedendi unverzeihlich bleibt; und dieß ist auch hier der Fall. Wir kennen die Machinationen nicht, welcher Askold und Dir gegen Rurik's Familie sich vielleicht hatten zu Schulden kommen lassen; nur Folgendes wissen wir: Schon im Jahre 864 hatten sich die Nowgoroder wider Rürik empört, dieser aber schlug den Hauptanführer Wädim todt. Askold und Dir

zogen hierauf als Unzufriedene davon, wahrscheinlich weil sie keine Lehen mit bekommen hatten; sie gaben vor, sich nach Konstantinopel zu begeben, und blieben doch in Kiew. Hier nun sammelte Askold eine Menge Waräger um sich; im Jahre 867 flüchtete eine große Menge Nowgoroder zu ihm nach Kiew; und nun schließe man auf das Uebrige. Alexander von Macedonien war der Mörder seines Freundes, und von der Welt wurde er vergöttert; Theodorich raubte dem Odoaker vertragswidrig, und dem edlen Boethius undankbar das Leben, und doch galt er für einen herrlichen Regenten; Karl der Große ließ 782 bei Verden an der Aller 4500 Sachsen-Köpfe abhauen, und der fränkische Septembriseur wurde dessen ungeachtet der Große und selbst der Heilige genannt. Also urtheilt die Geschichte auch über Olég nach Menschenweise, bald so, bald anders. Nur der göttlich Gesinnte richtet mit rechter Wage! Furcht und Eifersucht führten von jeher zu feindseligen Gesinnungen und Handlungen, sagt Ewers, und gegen den Feind galt in alten Zeiten jede List. Rúrik war nach aller Wahrscheinlichkeit von einem alten und angesehenen Herrscher-Geschlechte; und schon im Patriarchenleben, wie bei den Nomaden-Häuptlingen, gilt der Geschlechtsadel sehr viel. Askold und Dir wurden als Emporkömmlinge und Usurpatoren betrachtet. Soll aber Olég's That sittlich gewürdigt werden, so leidet hier Cicero's Ausspruch: Non vitia hominis, sed vitia saeculi, volle Anwendung. Vergl. Ewers, das älteste Recht der Russen, Seite 25 ff., Dorpat 1826.

2. Auch diejenigen **Chasaren**, welche Askold und Dir noch nicht überwältigt hatten, besiegte Olég. Ein langer Umgang mit dem blühenden Chersones und Konstantinopel hatte den kriegerischen Geist jenes Volkes erschlafft. Die Derévier oder Drévlier, d. i. Waldbewohner am Pripát, die Sewérier am Dnápr, und die Radimitschen an der Sósha, zahlten von nun an ihren Tribut an Olég; die Derévier ein Marderfell „vom Schornsteine", und die Radimitschen einen Schilling „vom Pfluge." So war die Kette der Eroberungen von Kiew

bis nach Nowgorod geschlossen; und schon wehten Olég's Fahnen auch am Dneſter und am Bug. Den überwundenen Völkern legte Olég einen Tribut auf, theils als Lösegeld vom Sklavendienst, theils zum Unterhalt der Kriegskaste. Dáni, d. i. Abgaben, oder Obróki, d. i. Steuern, nannte man jenen Tribut, welcher größtentheils in Natur-Erzeugnissen, Vieh, Pelzwerk oder Pelzstückchen, als repräsentativen Zeichen des Werthes, bestanden. Das Wort Obrók, bezeichnet gegenwärtig einen Geldzins, welchen die Bauern ihrem Gutsherrn entrichten; aber es bedeutet auch ὀψώνιον, d. i. Kost, Unterhalt oder Kriegersold, wie man aus der slawonischen Bibel ersieht, so wie aus dem Slownik Jezyka Polskiego, d. i. Wörterbuche der polnischen Sprache, von Linde, III, 385. Rúrik hatte früher „Festen und Gebiete" (Grádi i Wólosta) an seine Mannen, als Kriegslohn, ausgetheilt; Olég dagegen ernannte blos großfürstliche Statthalter. Verleihungen von Gebieten an die Genossen, wenn auch anfangs nur auf Lebenszeit, wurden doch bald erbliche Lehen eines hohen Vasallen-Adels, d. i. jener kleinen, stets nach Unabhängigkeit ringenden Unter-Regenten, an welchen so viele Monarchien im Mittelalter scheiterten. Olég's Statthalter im Gegentheil mochten ohne große Schwierigkeiten bald wieder gewechselt werden; ja, es sicherten sogar dieselben bei dem Raubzuge nach Konstantinopel im Jahre 907 die Landes-Besitzungen. Wir betrachten daher die Posſádnik's, d. h. Statthalter, in Nowgorod, Smolensk und Kiew, als eine wahrhaft weise Einrichtung Olég's.

Um eben diese Zeit, nach Nestor im Jahre 898, kamen die U'gren oder Ungarn aus Osten auf ihren Zügen Kiew vorbei. Der Kaiser Konstantin Porphyrogenneta hält die Ungarn für einen türkischen Volksstamm. Im 9ten Jahrhunderte, heißt es bei ihm, theilten sich die U'gren in sieben Geschlechter, von welchen eins Μάγυαρ, d. i. Magyaren, genannt wurde, wie sich die Ungarn noch jetzt selbst nennen. Die Unterscheidung der damaligen Ungarn in weiße und schwarze beruht auf einem orientalischen Sprachgebrauche, nach welchem „weiß" bei den Slawen so viel als groß und alt

bedeutet. Dem anonymen ungarischen Annalisten, Notarius des Königs Bela, der seine Historia Ungarica nicht vor dem 18ten Jahrhunderte schrieb, darf in Hinsicht Rußlands nicht getraut werden; er schrieb Mährchen aus politischen Gründen, indem die Ungarn zu seiner Zeit sich Halitsch und Wladimir zuzueignen gedachten. Ob aber Olég diese Ungarn friedlich Kiew vorbei ziehen ließ oder nicht, darüber findet sich in den russischen Jahrbüchern keine weitere Auskunft. Vergl. Kap. 4, Anmerk. 3, Seite 26.

Achtzehntes Kapitel.

Krieg und Friedensschluß mit den Griechen. Ritter-Raubzüge. Die Wasserfälle. Olégs und Oerwar's Tod.

Olég, in der Ruhe des Friedens, die einem kriegerischen Staate bald gefährlich werden kann, sich langweilend, oder nach Konstantinopel's Schätzen lüsternd und wünschend, aufs Neue zu beweisen: daß die Reichthümer des Furchtsamen dem Kühnen gehören, entschloß sich mit dem morgenländischen Reiche Krieg anzufangen. Bald ward nun der Dnápr mit mehr als zweitausend Fahrzeugen bedeckt; auf jedem derselben befanden sich vierzig Krieger; die Reiterei indeß zog längs dem Ufer ins Feld. Auch jetzt noch hindern die Wasserfälle im Dnápr oft die Schifffahrt, obgleich die reißende Heftigkeit des Stromes im Laufe der Jahrhunderte endlich nachgab, und die Kunst der Menschen auch einige jener Felsenmassen längst zerstörte. Unvergleichbar gefährlicher mußten sie also gewiß im 9ten und 10ten Jahrhunderte sein, als zu unserer Zeit. Dennoch wagten es die ersten kiewschen Waräger durch jene schroffen Felsen und schäumenden Wogen mit zweihundert Böten kühn hindurch zu dringen.

Olég, der mannliche, näherte sich endlich der griechischen Kaiserstadt. Der abergläubische Kaiser Leo, genannt der Philosoph, dachte aber mehr an Sterndeuterei, als an die Sicherheit des Staats und befahl blos, den Hafen mit einer Kette zu sperren. Die Griechen,

durch ein solches Benehmen in Furcht und Schrecken gesetzt, eilten mit Oleg in Friedensunterhandlungen zu treten und ihm einen Tribut anzubieten. Dem russischen Heere schickten sie Wein und Lebensmittel. Der Sieger Oleg aber verlangte zwölf Griwnen für einen jeden Mann seiner Flotte und die Griechen bewilligten auch dieß, unter der Bedingung: daß die feindseligen Unternehmungen sofort eingestellt würden, und Oleg friedlich in sein Vaterland zurückkehre. Das russische Heer zog sich hierauf von der Stadt zurück, und der fürstliche Anführer schickte Gesandte an den Kaiser, um mit ihm zu unterhandeln. Die alten Annalen haben uns die Namen einiger von jenen normännischen Kriegshelden mit aufbewahrt, als da sind: Karl, Ingeld, Farlaf, Weremid, Rolaf, Rualb, Truan, Lidulfost, Stemid, und andere, welche mit dem griechischen Reiche eine Uebereinkunft abschlossen, in welcher es unter andern heißt:

„Es zahlen die Griechen den Russen sofort zwölf „Griwnen für einen jeglichen Kriegsmann. — Allen „russischen Gästen oder Kaufleuten, welche sich nach „Griechenland begeben, soll der Kaiser Wein und „Brot, Fleisch, Fische und Früchte auf sechs Mo„nate verabfolgen lassen; auch sollen diese Leute freien „Zutritt in die Volksbäder haben, und zu ihrer Rück„reise erhalten sie die nothwendigen Lebensmittel, beson„ders auch Anker, Taue, Segel und sonstige Bedürf„nisse." — Dieser für die Russen so vortheilhafte Friede ward zugleich durch heilige Religions-Gebräuche bekräftigt; der Kaiser leistete einen Eid auf's Evangelium; Oleg mit seinen Kriegern aber auf ihre Waffen und bei den Göttern des slawischen Volkes, Perún und Wóloß. Tödtete der heidnische Russe einen Christen, oder der Christ einen Russen, dann mußte der Mörder auf der Stelle wiederum des Todes sterben. Entfloh aber der Mörder, oder verbarg er sich, dann fiel sein ganzes Vermögen dem nächsten Anverwandten des Erschlagenen anheim. Die Frau des Mörders dagegen durfte ihres gesetzlichen Pflichttheils nicht beraubt werden.

Oleg's Tod schien seinen Nachkommen ein Wunder zu sein. Gewisse Wahrsager, so erzählt der Annalist, hatten dem Fürsten einst prophezeit: das Schicksal habe es über ihn verhängt, daß sein Lieblingspferd ihm das Leben koste. Von Stund' an ritt nun Oleg nicht mehr auf diesem Pferde. Vier Jahre vergingen, im Herbste des fünften aber erinnerte sich Oleg an jene Weissagung, und als man ihm berichtete: es sei jenes Pferd längst schon crepirt, da lachte er über die Wahrsager. Dennoch wünschte er die Gebeine des so lange gefürchteten Thieres selbst zu sehen. Er ging deshalb dahin, wo das Gerippe desselben lag, setzte seinen Fuß auf dessen Schädel und sprach: „Dich da sollte ich fürchten!" Aber siehe, im Schädel war eine Schlange verborgen; diese stach den Helden, so daß er davon starb. Das ruhmvolle Andenken großer Männer, und die Neugier, Alles sie Betreffende zu erfahren, begünstigen dergleichen Erdichtungen, so daß solche oft noch den entferntesten Nachkommen mitgetheilt werden.

Anmerkungen.

1. Oleg wurde auf seinem Zuge nach Konstantinopel von allen ihm unterwürfig gewordenen Slawen, Finnen und Kriwitschen begleitet. Die Grausamkeit seiner Krieger grenzte oft an das Unmenschliche. Raub, Mord und unmäßige Schatzungen der unglücklichen Besiegten waren damals in Europa ein Erwerbmittel der Raubritter und ihres Geleites. So erzwangen auf ähnliche Weise die Normänner im Jahre 810 von den Friesen einhundert Pfund Silber; im Jahre 845 von der Stadt Paris sieben tausend Pfund; von Karl dem Kahlen im Jahre 866 vier hundert u. s. w. Die Griechen aber wurden im 10ten Jahrhunderte für das reichste Volk in Europa gehalten. Als nun Oleg seinen Raubzug glücklich vollendet hatte, nannte ihn sein Volk einen Zauberer, d. i. einen Seher oder Weisen.

2. Die **Wasserfälle im Dnápr** bestehen aus einem heftigen Fluthen der Wogen über kleinere und größere Felsenmassen, auf einer Strecke von fünf und sechszig Werſten, d. i. etwa neun deutschen Meilen. Der gefahrvollern Stellen zählt man gewöhnlich dreizehn. An einigen Orten mußte man ehemals die Fahrzeuge selbst aus dem Wasser ziehen und tragen, oder sie am Ufer weiter fortschleppen. — Daß aber Olég seine Schiffe vor Konstantinopel auf Räder gesetzt habe, und daß sie dann der Wind durch die Segel weiter forttrieb, das klingt freilich wie eine Fabel; doch soll auch Muhammed II., laut Kantemir's Geschichte der ottomannischen Pforte, einst achtzig Galeeren auf betheerten Brettern längs dem Ufer in den Hafen gezogen haben. Dasselbe versichert auch Ritter ad. Guthrie S. 905, wo es heißt: „Als Muhammed es unmöglich fand, die Kette zu sprengen, welche vor die Mündung des Hafens gezogen war, lies er mittels gewisser Maschinen (mit Talg bestrichene Balken) 80 Fahrzeuge, zwei deutsche Meilen weit, über Land in den Hafen schaffen." Vergl. Constantin de administr. imp. Cap. 9.

3. Der griechische Kaiser **Leo VI.**, wider welchen Olég zu Felde zog, ist als ein üppiger und sorgloser Mann bekannt. Den Namen eines Philosophen bekam er, weil der gelehrte Photius sein Lehrer war, und weil mehrere Bücher unter seinem Namen geschrieben wurden. Er ließ, als seine Residenz in Gefahr war, den „Sud", d. i. Sund, oder die Bucht des Hafens vor Konstantinopel, blos mit einer Kette verschließen. Im Jahre 707 hatte diese Kette wirklich die Hauptstadt des oströmischen Reichs gegen die Angriffe der Araber bewahrt; aber sie vermochte weder im 13ten Jahrhunderte die Stadt gegen die Kreuzfahrer, noch im 15ten sie wider die Türken zu schützen.

4. „Ist der berühmte (und hier im Auszuge mitgetheilte) Tractat Olég's mit den Griechen echt", sagt Schlözer, „so ist er eine der größten Merkwürdigkeiten des ganzen Mittelalters; etwas Einziges in der histori-

schen Welt." Es wurde derselbe von lauter Waräger-Russen abgeschlossen. Keiner von den Namen der oben erwähnten Abgeordneten ist slawisch. Folgendes sind noch einige Artikel desselben: „Lieben wollen wir einander, und nicht „zugeben, daß man sich wechselseitig verunglimpfe. — „Entscheiden sollen die Gerichte nach klaren Beweisen oder „Zeugnissen; wenn aber solche fehlen, oder man traut ihnen nicht, dann soll nicht der Kläger, sondern der Angeschuldigte, nach seinem Glauben, einen Eid ablegen. — „Wer Jemanden geschlagen hat, und nicht fünf Litra Silber zu bezahlen im Stande ist, der zahle so viel als er „vermag; er ziehe aber selbst seine Kleider ab und schwöre: daß weder Verwandte noch Freunde ihn loskaufen „können oder wollen." Es betrug eine λιτρα (Litra) Silber damals etwa fünf holländische Ducaten. Nach russischen Gesetzen scheint das Princip gegolten zu haben: Wer seine Schuld nicht bezahlen kann, der wird als Knecht verkauft. Das konnten sich aber die Griechen nicht wohl gefallen lassen, für ausgetheilte Prügel zum Sklaven gemacht zu werden.

5. Olég soll von den Griechen einen **Tribut** verlangt haben, zwölf Griwnen für den Mann. Die Flotte bestand, heißt es, in Summa aus 2000 Schiffen; in einem jeden Schiffe waren 40 Mann; jeder Mann sollte 12 Griwnen erhalten; die damalige Griwne zu etwa einem Zwölftel-Ducaten gerechnet, das hätte eine Summe von 80,000 Ducaten betragen. Sollte dieß übertrieben scheinen, so zürne man nicht über die Lätopisse, sondern denke an so manche andere Uebertreibungen in den Chroniken des Mittelalters. Die Leute meinten es dabei herzlich gut; sie erlaubten sich Alles, was dem Vaterlande zur Ehre und dem Feinde zur Schmach gereichte; sie nannten Solches damals Patriotismus! Das aber, was die Russen Tribut zu nennen beliebten, das nannten die Griechen blos Xenien, d. i. Ehren-Geschenke. — Eine ähnliche wie **Olég's Todesart** erzählen auch die isländischen Sagen vom Ritter **Odde** oder **Oerwar**, und dessen Leibrosse **Fax**. Aus dem Schä-

del dieses Thieres soll eine Eidechse hervorgekrochen sein, die den Ritter, laut der Prophezeihung eines Wahrsagers, durch ihr Gift tödtete.

Neunzehntes Kapitel.

Igor's Kampf mit den Griechen und Drewliern. 912—945.

Der Tod des siegreichen Oleg ermuthigte viele bisher überwundene Völker zum Wiederabfall von Kiew, wie Solches z. B. bei den **Drewliern** oder Derewiern der Fall war. **Igor**, der seit 912 bis 945 regierte, eilte dagegen zu beweisen, daß Oleg's Schwert in seinen Händen sei; er besiegte und bestrafte jene daher durch Erhöhung der zeitherigen Abgaben. Dürfen wir dem Annalisten völlig Glauben beimessen, so begab sich Igor mit 10,000 Böten auch ins schwarze Meer. Der Erfolg entsprach indeß seiner Erwartung nicht. Das sogenannte griechische Feuer, mit welchem der Grieche Theophanes viele feindliche Schiffe in Brand steckte, schien den Russen ein Blitz vom Himmel, in den Händen eines strafenden Rächers zu sein. Furcht und Unordnung bemächtigten sich daher derselben und sie entfernten sich alsbald, bis an die Küsten von Kleinasien.

Igor verzagte indeß nicht, er suchte sich vielmehr an den Griechen deshalb zu rächen, und sammelte ein zweites starkes Heer. Waräger wurden von jenseit des Meeres herbei gerufen, und nach Verlauf von zwei Jahren zog er nun mit einer bedeutenden Flotte und einer zahlreichen Reiterei, abermals wider Griechenland. Der damalige Kaiser **Lakapen**, der wenig Hoffnung hatte zu siegen, und doch das Reich retten wollte, schickte daher unverzüglich Gesandte an Igor. Diese boten ihm denselben Tribut an, welchen einst der tapfere Oleg von den Griechen erhalten hatte; ja, sie versprachen auch noch mehr, wofern der Fürst wohlgesinnt in den Frieden willige. Im nächstfolgenden Jahre wurde hierauf ein

feierlicher Friede geschlossen, unter nachstehenden Bedingungen:

„Wir, Abgesandte Igor's, des Großfürsten von „Rußland, und aller ihm unterworfenen Fürstenthümer, „Völker und Lande, erneuern hiermit den alten Frieden „mit Griechenlands großen Kaisern, **Roman, Konstantin** und **Stephan**, mit sämmtlichen Bojaren und „griechischen Leuten allzumal, ... dem Teufel, dem Wi„derfacher alles Guten, der den Streit liebt, zum „Trotz, ... auf ewige Zeiten, so lange die Sonne scheint „und die Welt steht! Und es wage keiner der Russen, „getauft oder nicht getauft, dieses Bündniß mit den „Griechen zu brechen; oder es verdamme jene Gott „der Allmächtige, zum zeitlichen und ewigen Verder„ben; und es sollen diese keine Hülfe finden bei ihrem „Gott Perún, und sie sollen nicht mehr beschützt wer„den durch ihre Schilde, sondern fallen sollen sie „durch ihre eigenen Schwerter, Pfeile und Waffen; und „Knechte sollen sie werden, sowohl in dieser, als in jener „Welt!"

„Entwendet je der Russe einem Griechen irgend Et„was, oder der Grieche einem Russen, so soll man Sol„ches streng bestrafen, nach russischen oder griechischen „Gesetzen. Das Entwendete aber soll zurückgegeben wer„den, oder man soll den Werth desselben doppelt bezah„len. — Tödtet der Christ je einen Russen, oder der „Russe einen Christen, so soll der nächste Verwandte „des Getödteten den Todschläger ergreifen und wieder „tödten."

Igor aber, mit dem Ertrage der Steuer von den Drewliern noch nicht zufrieden, kam auf den Gedanken, die Mehrzahl seines Heeres jetzt nach Kiew zu entlassen, mit einem Theile seiner Leibwache dagegen sich zu jenem Volke zu begeben, um einen größern Tribut ihm abzunöthigen. Die Abgeordneten der Drewlier kamen ihm hierauf entgegen und sprachen: „Fürst, wir haben Dir „immer Alles gehörig bezahlt; warum kommst Du denn „schon wieder feindlich gesinnt zu uns?" Igor aber,

vom Geize verblendet, ging dennoch fürbaß. Die Drewlier, in Verzweiflung, gedachten nun des alten Sprichwort's: „Den gierigen Wolf muß man todt schlagen, sonst geht die ganze Heerde zu Grunde!" Unter Anführung ihres Fürsten Mal (d. i. der Kleine) griffen sie daher zu den Waffen, zogen aus ihrer Stadt Korostén und erschlugen J'gor nebst seiner Leibwache. Laut byzantinischen Nachrichten wurde er an zwei Bäume gebunden und in Stücke zerrissen.

Anmerkungen.

1. Bald nach J'gor's Regierungsantritte erschienen auch die wilden Petschenägen an Rußlands Grenzen. Man weiß nicht bestimmt, woher dieses Raubgesindel kam, und wo es blieb. Nach aller Wahrscheinlichkeit aber war es ein türkischer, nomadisirender Volksstamm, der um diese Zeit auch die Wasserfälle des Dnápr's besetzte. Des Ackerbaues unkundig, suchten sie blos fette Weiden für ihre Heerden, und reiche Nachbarn für ihre Raubsucht. Länder zu verwüsten, Dörfer zu verbrennen, und Weiber und Kinder der Feinde wegzuführen, das war ihre Kunst und ihre Lust. Auch verkauften sie um Gold und jeden andern Preis ihr Leben, als feile Werkzeuge im Dienste der benachbarten Völker, die aus Haß und Habsucht einander zu vertilgen suchten. Die spätern unseligen Ländertheilungen in Rußland machten es den Petschenägen möglich ein schändliches und verderbliches Handwerk über zweihundert Jahre zu treiben. Nach und nach indeß verloren sie die Bösartigkeit ihres Characters und selbst ihren alten Namen, welchen sie, als schimpflich geworden, wohl gern ablegten. Die Petschenägen wurden Russen, so wie mehrere finnische Volksstämme es auch wurden und schon geworden waren. Noch jetzt ist es bei vielen kleinen Völkerschaften in Rußland der Fall, daß sie sich ihres eigenen Namens oft schämen und sich nur gar zu gern den geachteteren eines Russen oder Deutschen beilegen, sobald es nur irgend die Sprache und das Kleid erlauben.

2. Der Heerzug gegen die Griechen im Jahre 941 war das erste, wodurch auch Igor seinen Namen verherrlichen wollte, so wie einst Oleg den seinigen. „Tempel, „Klöster und Dörfer," heißt es, „wurden von den Russen „auf diesem Zuge in Asche gelegt; die Gefangenen tödtete „man, schlug sie ans Kreuz, erschoß sie mit Pfeilen, oder „man hämmerte den Unglücklichen eiserne Nägel in den „Kopf." So erzählen die Byzantiner, welche indeß die Grausamkeit ihrer Feinde wohl oft übertreiben mochten. Der griechische Kaiser, **Roman Lakapen**, soll im Jahre 943, in Abwesenheit seiner Seemacht, wie der Bischof **Liutprand** von Cremona berichtet, auf 15 alten Schiffen die Flotte Igors mit dem sogenannten griechischen Feuer, theils verjagt, theils völlig zernichtet haben. Naphtha, Schwefel, Harz und Salpeter mögen die Hauptbestandtheile jenes Feuers gewesen sein. **Kallinikus**, ein griechischer Baumeister aus Heliopolis, soll dasselbe im Jahre 668, als die Araber Konstantinopel belagerten, erfunden haben. Laut einer Nachricht des Hadschi Chalifa vom Jahre 690 wurde das Dach des alten berühmten Kaaba-Tempels in Mekka durch Kugeln, die mit Naphtha und Schwefel gefüllt waren, in Brand gesteckt. Nach de Guignes führten auch die Kitaner, welche ums Jahr 917 Peking belagerten, einen feuerfangenden Stoff mit sich, der auf sinesisch das gräulich brennende Oel genannt wurde; und der mongolische Herrscher Munga Chan soll, als er 1252 den ganzen Orient und Occident erobern wollte, an tausend Familien, welche Naphtha-Maschinen zu bauen und mittels derselben Brennstoffe zu schleudern verstanden, mit sich genommen haben. Dieß Alles mag andeuten, wie alt der Gebrauch der Naphtha in der Feuerwurf-Kunde des Orients sei.

3. Oeffentlichen Blättern zufolge fand der Freiherr von **Aretin** zu München in der dortigen Central-Bibliothek, in einer lateinischen Handschrift aus dem 13ten Jahrhunderte, eine Abhandlung **über das griechische Feuer**, welche das verloren geglaubte Recept desselben enthielt. Sein Fund veranlaßte den eifrigen Minister **Chaptal** in Paris, durch das Nationalinstitut Manuscripte ähnli-

chen Inhalts suchen zu lassen, und Herr bú Theil fand wirklich ein Liber ignium ad comburendos hostes, auctore Marco Graeco, welches bald nachher auf 24 Quart-Seiten gedruckt wurde. Auch Dr. Jebb, Herausgeber des Roberti Baconis Opus majus, London 1733, nennt in der Vorrede einen gewissen Marcus Grácus, der einen Tractat unter dem Titel: Liber ignium geschrieben habe, aus welchem er ein Recept zur Verfertigung des Schiespulvers anführt, welches genau mit der jetzigen Zusammensetzung desselben übereinstimmt. Die alte Weissagung: daß diese Welt einst durch Feuer untergehen werde, verglichen mit der sinnvollen Mythe von des Kadmus Drachenzähnen-Aussaat, erinnern zugleich an die Brandraketen des englischen Artillerie-Generals William Congreve, und geben vielfachen Stoff zum Denken.

4. Nach einem zweiten Angriffe Igor's auf Konstantinopel folgte, am 20ten April im Jahre 945, der oben erwähnte Vertrag desselben; also 33 Jahre später als jener mit Olég. Beide Friedensschlüsse sind in Materie und Form einander sehr ähnlich, so daß man jene erste Urkunde unter Olég füglich als den Hauptvertrag, und diese zweite unter Igor als blos ergänzende und abändernde Zusatz-Artikel betrachten kann. In diesem Sinne befahl auch der Kaiser Roman Lakapen seinen Abgeordneten: „Mit Igor jenen ersten Frieden wieder aufzurichten." Der Skepticismus Schlözers gegen die Echtheit dieser Urkunde, gründete sich auf eine vermeintlich entdeckte Falschheit der Zeitangaben, so wie auf ein argumentum a silentio, d. i. auf das Stillschweigen der Byzantiner in Hinsicht dieses Tractats. Den chronologischen Anstoß hat indeß der gelehrte Krug in seinem Werke: „Kritischer Versuch zur Aufklärung der byzantinischen Chronologie," St. Petersburg 1810, S. 108, so wie in seiner Münzkunde Rußlands," St. Ptb. 1805, gründlich und siegreich hinweggeräumt. Wer aber den Zustand der lückenvollen geschichtlichen Literatur der Byzantiner in jenem Zeitraume kennt, der wird ein argumentum a silentio hier eben nicht hoch anschlagen. — Nicht alle Waaren und Stoffe durften die Russen und Franken in Griechenland kaufen und wegführen. „Denn so wie an Weisheit und „Reichthum," sagten die Griechen, „so müssen wir es auch in der „Kleidung allen andern Völkern der Erde zuvorthun." Pawoloken oder *Babylonica*, d. i., nach des Staatsraths von Backmeisters Uebersetzung in der Lomonósſow'schen Geschichte, kostbare, mit

Goldfäden und Gemälden durchwirkte Stoffe, die mehr als fünfzig Slátnik, d. i. Solidi oder griechische Ducaten (etwa 5 Gulden am Werth), kosteten, durften daher ohne Special-Erlaubniß nicht außerhalb des Landes geführt werden, welches auch in den Tractaten mit Igor ausdrücklich bemerkt wurde. Vergl. Beckmann's Waarenkunde Bd. I., 520, und Geschichte der Erfindungen Bd. IV., 39. Der Bischof Liutprand von Cremona, welcher zwei Mal, nämlich in den Jahren 946 und 968 als Gesandter in Konstantinopel war, mußte daher auch alle seine kostbaren Pawoloken, die man nur als Ehrengeschenke ins Ausland schickte, in Griechenland zurücklassen. Liutprand sammelte Alles, was er wider die damaligen Griechen aufzubringen im Stande war. Vergl. Legatio Liutprandi ad Nicephorum Phocam, im Muratori rerum Italicarum Scriptt., Milano 1723, II., 463. Auch in Persien durfte einst kein Rubin, der mehr als dreihundert Thaler kostete, und kein Diamant, der über tausend Thaler werth war, aus dem Reiche gebracht werden. Vergl. Ewer's ältestes Recht der Russen, Dorpat 1826, Seite 118 ff.

5. Schlözer in seinem Nestor IV, Seite 116, hielt Igor für einen ausgezeichnet schlechten Regenten. Er war spät zum Throne gelangt, und das lange Warten hatte ihn übler Laune gemacht. Auf dem Zuge wider Konstantinopel nahm ihn Oleg nicht mit sich, und gleich beim Antritte seiner Regierung, im Jahre 913, suchten die Dréwlier und andere Völker von ihm abzufallen. Die Dréwlier, d. i. Waldleute oder Holtsaten, so wie Holsteiner, waren Slawen am Pripát, westlich von Kiew, ein verwildertes und schmutziges Hottentotten-Volk, aber sehr kriegerisch. „Sie wollten lange „keine göttlichen Gesetze anerkennen," heißt es, „sondern machten „sich selbst ein Gesetz; sie lebten wie die Thiere des Waldes, hatten „keine gesetzlichen Ehen, wollten immer lustig leben, führten gern un„züchtige Reden, liebten zu tanzen, sangen teuflische Lieder, ver„brannten ihre Todten, und sammelten die Gebeine derselben in Urnen." Auch im Lüneburgischen, unweit Hitzacker, giebt es ein in frühern Zeiten ganz slawisches Dorf, Drawän, in welchem sich bis auf die neuere Zeit eine verdorbene wendische Mundart erhielt. — Bei dem Aufstande der Dréwlier wider Igor, im Jahre 913, mochte der Feldherr Swänéld dem Fürsten wesentliche Dienste geleistet haben. Dafür war er, als Favorit, mit Belohnungen überhäuft worden, welches Neid und Unzufriedenheit bei Andern veranlaßte. Vom

November bis April zog Swänéld gewöhnlich, nach damaliger Sitte, im Lande umher, um Abgaben einzutreiben; die Mißvergnügten sahen deshalb scheel auf ihn. „Wir sind unbeschuht und nackt,“ sprach einst die Leibwache zu Igor, „Swänélds Leute dagegen sind mit „Waffen und Kleidern immer wohl versehen. So komm denn Du; „und gehe auch mit uns auf Tribut aus, so wie wir bisher mit „Dir gingen!“ Dieß verleitete den damals schon siebenzig jährigen Igor zu einem widerrechtlichen Mittel, das ihm sein Leben kostete. Die fürstliche Leibwache wollte sich bereichern, und Igor wurde das Opfer ihrer Raubluſt. Die alte Stadt Koroſtén iſt das jetzige Städtchen Iskoroſt im Gouvernement Wolhynien, am Fluſſe Uſchá, 122 Werſt von der Gouvernements-Stadt Schitomír.

Zwanzigstes Kapitel.

Olga wird Chriſtin. Krieg wider die Dréwlier. Ceremonien-Buch. Adalbert. Der Klauen-Thaler.

Swätoſláw, Igor's Sohn, herrſchte ſeit 945 bis 972. Er war der erſte regierende Fürſt in Rußland, der einen ſlawiſchen Namen trug, damals aber noch ein Kind. Olga, ſeine Mutter, bewieß indeß, daß auch ein ſchwaches Weib bisweilen wohl groß, wie ein Mann, handeln könne. Um nun von den Sitten und dem Geiſte jener Zeit ein treues Bild zu entwerfen, wiederholen wir hier blos Neſtor's einfache Erzählung von Olga's Rache und Liſt.

„Es gedachten die Dréwlier ſelbſt die Herrſchaft „über Kiew ſich zuzueignen und wünſchten daher, daß „ihr Fürſt Mal mit der Wittwe Igors ſich vermähle. „Zwanzig angeſehene Abgeordnete dieſes Volkes ſchifften „daher in einem Boote gen Kiew und ſprachen zur Ol„ga: Zwar erſchlugen wir Deinen Gemahl, ſeiner Hab„ſucht und Raubluſt wegen; aber die Fürſten der Dréw„lier ſind gut und großmüthig; ihr Land iſt blühend und „im Wohlſtande. So werde denn Du die Gemahlin „unſeres Fürſten Mal! Olga aber befahl, dieſe Men„ſchen lebendig in eine Grube zu werfen und zu vergra-

„ben; den Drewliern aber ließ sie sofort entbieten: „Schickt nur noch mehrere von euern Vornehmen zu mir, „sintemal das Volk von Kiew mich nicht wird ziehen „lassen, es sei denn, daß eine zahlreiche und feierli„che Gesandtschaft mich abhole! Und es schickten nun „jene Leichtgläubigen die edelsten Männer und Räthe des „Landes; und nach ihrer Ankunft in Kiew ward ihnen „sogleich nach altem slawischen Brauch ein Bad zuberei„tet, in welchem sie aber verbrannt wurden."

Hierauf sammelte O'lga alsbald ein zahlreiches Heer und zog damit den Drewliern entgegen, die durch List zwar schon bestraft, aber noch nicht auch mit Waffengewalt bezwungen waren. Die Drewlier nun mit Krieg überzogen, schlossen sich in ihre Städte ein. Die Bürger von Korostén aber, mehr als alle übrigen mit Schuld beladen, vertheidigten sich muthvoll, wie Verzweifelte, den ganzen Sommer hindurch. O'lga nahm daher abermals ihre Zuflucht zu einer neu ersonnenen List. Warum doch, so ließ sie jene fragen, warum doch widersetzt ihr euch so hartnäckig und so lange? Fürchtet nicht ferner meine Rache; ihr ist längst Genüge geleistet. Und Honig und Pelzwerk boten ihr nun die Drewlier dar, als beständigen Erb und Zins. Die Fürstin aber, gleich als wolle sie nur Großmuth üben, lehnte auch diese Steuer ab; sie wünschte von einer jeden Behausung blos drei Sperlinge und drei Tauben, als Tribut. Mit Freuden erfüllten die Männer von Korostén ein solches Verlangen. Aber siehe, plötzlich bei nächtlicher Weile begannen die Flammen all' ihre Wohnungen zu verzehren. O'lga, die Listige, hatte befohlen, jene Vögel mit brennendem Schwamme nebst Schwefelfäden zu umbinden und dann ihnen die Freiheit zu geben. Mit solchem Brennstoffe kehrte nun das Geflügel in seine heimathlichen Nester zurück, und bald brach eine allgemeine Feuersbrunst in der Stadt aus. — Wundern wir uns nicht über solche Grausamkeit der O'lga. Die damals noch heidnische Religion, und selbst die bürgerlichen Gesetze jener Zeit, sprachen der unversöhnlichsten Rache das Wort; und nach der Denkweise und

den Sitten der Zeit müssen auch die ausgezeichneten Personen der Geschichte beurtheilt werden.

In spätern Jahren ward Olga von dem Wunsche beseelt, Christin zu werden. Sie begab sich deswegen selbst zum Hauptsitze des griechischen Reiches und Glaubens, um dort ihre Religion unmittelbar aus der ersten Quelle zu schöpfen. Der Patriarch von Konstantinopel war ihr Lehrer und Täufer, und der Kaiser Konstantin Porphyrogenneta übernahm bei der Taufe selbst die Pathenstelle. Zugleich bemühete sich dieser Kaiser die Fürstin eines so berühmten Volkes auf die würdevollste Weise aufzunehmen und zu behandeln. Auch hat uns derselbe alle wissenswürdigen Umstände dieser feierlichen Begebenheit in der Folge selbst beschrieben.

Anmerkungen.

1. Bei dem Heiraths-Antrage der Drewlier im Jahre 945 war Olga schon fünfzig und einige Jahre alt. Allein bei Gelegenheit ihrer Taufe 955, also noch volle zehn Jahre später, soll sich selbst der Kaiser Konstantin Porphyrogenneta noch in die hohe Sechzigerin verliebt haben. Schlözer nennt daher diese damalige Schöne eine wahre nordische Ninon de l'Enclos, sie mit der Sara beim Pharao zusammenstellend. Vergl. der Ninon von l'Enclos Leben und Briefe, Lpz. 1755. — Olga, isländisch Arlogia, in den Byzantinern Ἑλγα (Elga) und nach der Taufe Helena genannt, lebte mit ihrem Sohne Swätoslaw in Kiew. Der Erzieher des jungen Fürsten hieß Asmud, und sein Wojewode war Swänéld. Die erste Blutrache an den Drewliern soll folgende gewesen sein: Die zwanzig Brautwerber der Drewlier wurden in einem Kahne von den Kiewern feierlich zur Olga getragen; dann aber in eine Grube geworfen und lebendig mit Erde verschüttet. Die zweite Rache bestand darin, daß die besten Männer, welche das Land der Drewlier verwalteten, in eine Badestube geschlossen und in ihr gräßlich verbrandt wurden. In einer dritten Rache wurden bei einer Trisna

oder Todtenfeier der O'lga, auf dem Grabe J'gors, fünftausend durch Zechen berauschte Drewlier niedergehauen. Die vierte Rache wurde durch Tauben und Sperlinge vollzogen. Schtscherbátow, Jelágin, Emín, Lomonósſow, Schlözer und Andere haben, zur Ehre O'lga's, die Erzählungen dieſer grauſamen Dinge für platte Mährchen ausgeben wollen. — (Jelágin war Oberſthofmeiſter und geheimer Rath. Er ſchrieb Pówestwowánie o Rossii, d. i. Erzählungen aus der Geſchichte Rußlands, Moskwa 1803, und ſtarb 1796; Emín wurde ums Jahr 1735 in Polen geboren, ſtudirte in Kiew, ging in der Türkei zum Muhammedanismus über, lebte als Muhammed Emín eine Zeitlang in London, wurde dann wieder Chriſt, kehrte nach Rußland zurück, ſchrieb eine ruſſiſche Geſchichte in drei Bänden bis aufs Jahr 1213, und ſtarb 1770) — Levesque in ſeiner Geſchichte Rußlands ſagt: Il semble que les vieux Auteurs des fastes de la Russie soient convenus de s'écarter de leur simplicité ordinaire dans l'histoire de cette Princesse et d'en faire un sujet de roman. Leclerc meint: es erinnere hier die ruſſiſche Geſchichte an die Hiſtörchen von tauſend und eine Nacht. Schlözer vergleicht die brennenden Schwefelfäden unter den Schwänzen der Vögel mit Simſons Feuerbränden unter den Lunden ſeiner 300 Füchſe oder Schakale. Jelágin ſagt: „Vögel, die Feuer an ſich tragen, können nicht weit fliegen; das Gefühl des Brandes betäubt ſolche, und ſie ſtürzen herunter; ich ſelbſt verſuchte das mit Krehen, band ihnen Feuer an die Füße; ſie drehten ſich in die Runde, hoben ſich in die Höhe, fielen aber gerade an dem Platze wieder nieder, von dem ſie aufgeflogen waren.“ Vielleicht aber mißlang das Experiment Jelágin's nur deshalb, weil es ungeſchickt ausgeführt wurde. Hätte man zugleich bedacht: daß die Privat-Blutrache in der Vorzeit des Nordens die allgemeine peinliche Rechtspflege war, daß Weiberliſt über alle Liſt gehe: ſo würde Jelágin die O'lga, nach den Begriffen ihrer Zeit, auch bei dem Beſtehen aller erwähnten Thatſachen, wohl weniger hart beurtheilt haben; und Schlözer hätte dann alle vier Arten der Rache wohl nicht

so geradezu für Volksmährchen erklärt. O'lga hatte zwei Antriebe zur Blutrache: als Gattin J'gors, und als Fürsorgerin seines noch unmündigen Sohnes. Vergl. Ewers: Das älteste Recht der Russen, Seite 50 ff. Rächt sich ein Weib, so geschieht es gewöhnlich durch List. Mangel an physischer Kraft führt das Weib zur Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten; es kann nur durch diese sich auszeichnen. Semiramis, Dido, Tanaquil u. s. w. sind ausgezeichnet durch Klugheit und List; eben so auch O'lga. Im Sturleson lesen wir: es habe König Harald, um sich einer Stadt in Sicilien zu bemächtigen, Vögel mit dazu gebraucht, denen er Schwefel und Harz anheftete. Auch in Müllers alt-russischer Geschichte nach Nestor, Berlin 1812, wird Seite 217 aus Hagek's böhmischer Chronik des Jahres 1422 angeführt: es habe der meißnische Fürst, Heinrich von Plauen, bei der Belagerung von Saaz, O'lga's Verfahren angewendet, indem er Tauben und Sperlinge fangen und ihnen Schwefelkerzen an die Schwänze binden ließ, um die Stadt dadurch in Brand zu stecken. Die Kritik der Sagen überhaupt aber, von Semiramis und Herkules, bis auf Arthur und Roland, gehört noch zu den wenig bearbeiteten und zu den allerschwierigsten Kapiteln in der Geschichte.

2. Schon seit der Waräger Zeiten gab es in Kiew Christen und eine christliche Kirche, die dem Propheten Elias, dem Schutzheiligen der Soldaten, geweiht war, so wie in Byzanz, weil dieser Heilige der Legion des Zeno einst in großer Noth erschienen war, und sie glücklich aus Persien zurückgeführt hatte. O'lga aber wurde in Konstantinopel Christin, weil sie, wie Tatischtschew meint, das heidnische Volk in ihrer Residenz noch fürchtete. Es hat indeß Skeptiker gegeben, die es bezweifelten, daß O'lga je in Konstantinopel gewesen sei. Dieß aber ist eben so viel, als es bezweifeln wollen, daß ein macedonischer Alexander, ein Julius Cäsar, oder ein Karl der Große, je in der Welt gewesen sind. Seit 1754, d. i. seit dem gedruckten Ceremonien-Buche des Kaisers Konstantin: De Cerim. Aulae Byzant., kann nun freilich

die Anwesenheit der Elga oder Olga in Konstantinopel nicht mehr geläugnet werden, denn ihrer ist auch dort gedacht, jedoch nicht ihrer Taufe. Man hat daher diese noch in Zweifel gezogen, besonders Professor Geßner in Göttingen, und Thunmann, welche indeß von Schlözer hinreichend widerlegt wurden. Vergl. Geßner's kleine deutsche Schriften, Göttingen 1756, Seite 168 — 184; Thunmann's Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker, Berlin 1772, S. 213 ff.; Schlözer's Askold und Dir, Göttingen 1773, S. 99 — 105. — Der Zweck des Ceremonien-Buchs war blos die Beschreibung des Herkömmlichen bei dem byzantinischen Hofe; also nur die Aufnahme der O'lga beim Kaiser gehörte in dasselbe, nicht ihre Taufe. Eher dürfte man sich darüber wundern, daß Liutprand, der doch Igors Niederlage beschrieb, kein Wort von dieser so wichtigen Reise der Wittwe Igor's meldete, die laut Kedren, Konstantin und Nestor's Chronik doch wirklich Statt fand. Man sieht aber hieraus, wie viel Werth man auf ein argumentum a silentio im Allgemeinen legen kann. Oder sollte man etwa annehmen: daß von Liutprand eine Erwähnung aus Neid und römischem Partheihasse unterblieb? Oder, daß die Taufe der O'lga anfänglich geheim gehalten ward, und daß ihre Wallfahrt nach Konstantinopel damals mehr als eine bloße Bildungsreise, so wie die Peters des Großen in das übrige Europa, betrachtet wurde? — Da aber das Ceremoniell am byzantinischen Kaiserhofe mit unserer O'lga in so naher Beziehung steht, und mit der Hof-Etiquette Rußlands bis in das siebenzehnte Jahrhundert viel Aehnlichkeit hat, so theilen wir aus jenem Ceremonien-Buche hier folgende Auszüge mit: Die Gesandten, oder Φίλοι, d. i. Freunde, wurden durch eine ungeheuere Menge von Sälen und Prachtzimmern des kaiserlichen Palastes in die Manaura, d. i. magna aula, oder den Haupt-Audienz-Saal, vor dem sogenannten Salomo's Thron, auf welchem die Kaiser saßen, geführt. Zahllose, hohe und niedere Beamtete, vom Staats- und Wehr-Stande, in ihren mit Adlern, Geiern und Löwen gestickten Amtskleidern,

waren dort aufgestellt. Beim Eintreten und Weggehen der Gesandten spielten Orgeln; goldene Vögel auf goldenen Bäumen sangen; plötzlich erscheinende und wieder verschwindende wilde Thiere, und wunderbare Automate aller Art, setzten die Fremden oft in Staunen oder Entsetzen. Beim Erscheinen des Kaisers schrieen dafür besoldete Leute: Es lebe der Kaiser! Sänger aus zwei Hauptkirchen begannen auf ihn ihre Loblieder anzustimmen. Niemand durfte während der Vorstellung sich setzen oder reden, und zur Zeit der Kreuzzüge fielen darüber oft gar possirliche Auftritte vor. Ein Franke z. B. setzte sich einst geradezu neben den Kaiser Alexis. Als ihn aber Jemand vom Throne hinwegriß, schrie er mit lauter Stimme: Siehe da, der Bauer sitzt allein, und so viele Fürsten sollen stehen! Ein anderer Franke warf einst, weil man ihm keinen Stuhl darbot, seinen Mantel auf die Erde und setzte sich darauf. Beim Weggehen hob ihm Jemand den Mantel wieder auf; er aber nahm ihn nicht, sondern sprach: Ein Franke nimmt seinen Stuhl nicht mit sich. — Nach der Audienz beim Kaiser bekamen die Freunde Kleider, oder Stoffe dazu, geschenkt; dann ging es zur Tafel, ad sacram mensam! Hierauf wurden wiederum kaiserliche Geschenke ausgetheilt. Die Gesandten oder Freunde, und also auch O'lga, bekamen, auf goldenen und mit Edelsteinen besetzten Schüsselchen, 500 Miliaresien; die sechs Vertrauten der O'lga, ein Jeder 20; die achtzehn von ihrem weiblichen Gefolge, eine Jede 8. Fünf Wochen später wurde ein zweites kaiserliches Gastmahl gegeben, und O'lga erhielt hier abermals 200 Miliaresien; ihr Vetter 20; ihr Priester Gregorius 8; sechszehn ihrer Vertrauten, eine Jede 12; ihre achtzehn Dienerinnen, eine Jede 6; ihre zwei und zwanzig Agenten, ein Jeder 12; die vier und zwanzig Gäste, ein Jeder 8; und die beiden Dolmetscher, ein Jeder 6. Ein Miliaresion betrug nur etwas über einen Viertelthaler. Uebrigens war dieß Alles als ein Ehrengeschenk zu betrachten, und wegen seiner Kleinheit doch nicht verächtlich. Das Gefolge der russischen Großfürstin betrug über neunzig

Personen. O'lga selbst aber scheint mit ihrer Aufnahme bei dem argwöhnischen und hochmüthigen Hofe in Byzanz doch im Ganzen wenig zufrieden gewesen zu sein.

3. In der Folge, etwa ums Jahr 960, schickte O'lga zum deutschen König und nachherigen Kaiser, Otto dem Iten, oder dem Großen, eine Gesandtschaft aus Kiew, und bat um Geistliche und einen Bischof. Otto, wegen seines Sieges über die Ungarn am Lech, in ganz Deutschland hoch gefeiert; von Italien aus mit Anforderungen bestürmt: als Schutz- und Schirmherr der Unschuld die dortigen Klein-Tyrannen zu bändigen, freute sich über diesen ihm lieben Antrag vom Dnäpr her, und bewilligte ihn gern. Adalbert, ein Mönch aus Trier, ward nun 961 mit einer Mission nach Rußland geschickt. Er ging mit schwerem Herzen dahin ab; allein die Abneigung vor dem Christenthume mochte damals in Rußland noch sehr groß und O'lga's Partei gering sein. Adalbert konnte daher dort nichts ausrichten, und schon im nächsten Jahre 962 kam er mit seinen Gehülfen durch die zum Theil noch wilden Länder und Völker mit Lebensgefahr wieder nach Deutschland zurück. Einige seiner Gefährten sollen unterwegs gar erschlagen worden sein. Sechs Jahre nachher ward Adalbert zum Erzbischof von Magdeburg ernannt. Vergl. 1) Ditmar (Bischof von Merseburg), in Leibnit. Scriptt. rerum Brunsvic. I, 335. — 2) Schlözer's Nestor V. 106 ff. — 3) *Treuer:* De perpetua amicitia Germanicum inter et Russicum imperium, Helmstädt 1733.

4. Die erste Spur einer Art von Culturgeschichte unter der Reichsverweserin O'lga finden wir in folgenden Bemerkungen der Jahrbücher: „Und O'lga durchzog das „Land der Drewlier und bestimmte die Gebühren und Leistungen," d. i. sie traf administrative Einrichtungen. „Im Jahre 947 aber ging O'lga nach Nowgorod und ordnete die Bebrückung der Wege, so wie die Schatzungen; „und ihre Jagdplätze, und ihre Schlitten, sind (als Kleinode der Erinnerung) in Pskow, bis auf diesen Tag," d. i. bis auf Nestor's Zeit; so wie das noch in unsern

Tagen aufbewahrte Boot Peter's des Großen. — Laut Tatischtschew heißt es auch in einer Raskólniken-Chronik (d. i. Jahrbücher einer russischen Dissidenten-Partei): „Im Jahre 964 schaffte O'lga auch „das Fürstliche" ab, (d. i. Jus primae noctis,) und verordnete von dem Bräutigam eine tschérnie kúnje, d. i. die Mardergabe, zu nehmen;" nach Linde: Jus cunnagii, deutsch: „der Klauenthaler." Am längsten soll dieses Recht in seiner Rohheit bei den Franzosen, so wie nach Herodot einst bei den Babyloniern, bestanden haben.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Swätosláw's Krieg mit den Griechen und Petschenägen, 945 bis 972.

O'lga, vom Eifer für ihren neuen Glauben entflammt, eilte nun auch ihrem Sohn, Swätosláw, die Verblendung im Heidenthume vor Augen zu stellen. Der junge und stolze Fürst aber gab diesen mütterlichen Ermahnungen wenig Gehör. Mit der Ungeduld eines jugendlichen Heldengemüths flog er aufs Schlachtfeld und härtete sich dort durch eine rauhe Lebweise ab, zu den Fährlichkeiten des Krieges. Weder ein Lager, noch sonstigen Troß, pflegte er mit sich zu führen. Pferdefleisch und anderes Wildbrät, welches er sich selbst auf Kohlen bratete, war seine Speise; weder Kälte noch sonstige Unbilden eines nördlichen und rauhen Klima's wurden von ihm beachtet. Er hatte kein Zelt, sondern unter Gottes freiem Himmel schlief er; eine Pferdedecke war sein Bett, ein Sattel sein Kopfkissen. Und wie der Feldherr, so waren auch seine Krieger! Es haben uns die alten Annalen einen herrlichen Charakterzug dieses Fürsten mit aufbewahrt. Nie wollte er sich, so heißt es, der Vortheile eines unvermutheten Ueberfalls bedienen; immer kündigte er den feindlichen Völkern den Krieg zum voraus an, indem er ihnen sagen ließ: „Ich ziehe wi-

der euch!" Auf solche Weise beobachtete der hochsinnige Swätosláw, in jenen Zeiten einer allgemeinen Barbarei, die Gesetze wahrer Ritterehre.

Kiew überließ er seinem Sohne **Jaropólk**, das Land der Dréwlier dagegen verlieh er seinem zweiten Sohne **Olég**. Es hatte aber Swätosláw auch noch einen dritten Sohn, Namens **Wladímir**, und zwar von Olga's Kammerfrau **Malúscha**, einer Tochter Málka's aus Ljúbetsch. Auf den Rath **Dobryna's**, eines Bruders der Malúscha, wählten nun die Nowgoroder diesen Jüngling zu ihrem Fürsten, ihn, welchen das Schicksal zu Rußlands Umgestaltung sich auserkoren hatte. So führte also Swätosláw zuerst den Gebrauch in Rußland ein, den Söhnen besondere Theilfürstenthümer zu verleihen: ein unglückliches Beginnen, welches in der Folge die Veranlassung zu so vielen Drangsalen Rußlands wurde.

Johann Tzimiskes, damaliger Kaiser der Griechen, verlangte: es sollten die Russen Bulgarien wieder räumen. Swätosláw aber gab ihm die stolze Antwort: „Bald werde ich selbst nach Konstantinopel kommen und „alle Griechen nach Asien hinüber jagen!" Tzimiskes erinnerte ihn an des unersättlichen Igors trauriges Loos, und eilte hierauf sich selbst zu bewaffnen. Swätosláw indeß suchte ihm darin zuvor zu kommen. Nestor und die Byzantiner stimmen in der Schilderung dieses blutigen Krieges nicht mit einander überein. Jener mißt des Sieges Ehre und Ruhm den Russen allein bei; diese aber schreiben den Triumph ihrem Kaiser zu, und das wohl mit Recht, denn der Krieg endigte damit, daß Bulgarien den Griechen verblieb. Swätosláw dagegen mußte sich mit einer Handvoll Krieger nach Rußland zurück begeben. Die **Petschenägen** aber hielten die Wasserfälle des Dnápr's besetzt und lauerten auf die Ankunft der Russen. Wohl erkannte Swätosláw jetzt das so sehr Gefahrvolle seiner Lage. Swänéld, Igor's berühmter alter Feldherr, gab den guten Rath: die Fahrzeuge lieber im Stiche zu lassen und zu Lande die Wasserfälle zu umgehen. Al-

lein der stolze Fürst verschmähte diesen Vorschlag und beschloß in Bálo-Beréschije, an der Mündung des Dnápr's, zu überwintern. Hier aber mußten die Russen an fast Allem Mangel und selbst Hunger leiden; ja, die Noth war so groß, daß ein Pferdekopf damals mit einer halben Griwne bezahlt wurde. Vielleicht hoffte Swátosláw noch immer auf Hülfe aus Rußland; allein vergebens. Der Frühling kam und bahnte ihm den Weg ins Vaterland, jedoch mit der allergrößten Gefahr. Die sehr kleine Anzahl seiner Krieger war erschöpft; dennoch mußten sich diese mit den Petschenägen herumschlagen, und Swátosláw blieb auf dem Schlachtfelde. Der petschenägische Fürst, Kúrá, befahl hierauf, dem Gefallenen den Kopf abzuschlagen, und aus dem Schädel desselben ließ er sich einen Pokal machen. Nur sehr wenige Russen entkamen mit ihrem Heerführer Swánéld durch die Flucht, und brachten die traurige Nachricht von Swátosláw's Niederlage nach Kiew. So endete dieser Alexander der alten Geschichte Rußlands sein thatenreiches, aber blos kriegerisches Leben!

Anmerkungen.

1. Swátosláw, von swäty, d i. heilig, und sláwa, d. i. Ruhm, war der erste Großfürst Rußlands aus warägischem Stamme, der einen rein-slawischen Namen hatte. Rúrik ist das alt-germanische Rorik oder Roderich, so wie das west-gothische Rodrigo in Spanien; Olég entspricht dem normännischen Olof oder Olav; J'gor ist der skandinavische Name Ivar, Ifwar oder Ynguar, der bei Sturleson und in der Runenschrift sehr oft vorkommt; Wladimir aber ist das deutsche Waldemar, u. s. w. Die fügsamen Ausländer in Rußland slawonisiren auch noch jetzt gern und bald ihre Namen. — Geboren wurde Swátosláw wahrscheinlich ums Jahr 940, obgleich O'lga damals wirklich schon eine Fünfzigerin war. Im Jahre 945 wird dieser Großfürst noch als ein Kind beschrieben; 964 trat er ins männliche Alter, und erschlagen wurde er im

Jahre 972. In Hinsicht seiner rauhen Lebweise kann Swätosláw füglich mit Karl dem XIIten und Peter dem Iten verglichen werden. Pferdefleisch aber aßen auch die Deutschen noch bis auf Karl den Großen, um welche Zeit der Papst ihnen solches verbot. Die christliche Religion der Liebe und des Friedens mochte dem heidnischen Großfürsten wenig ansprechen; er wieß daher die mütterlichen Ermahnungen, ein Christ zu werden, mit den Worten von sich: „Soll ich denn allein in meinem Volke diesem fremden Glauben huldigen, damit mein Gefolge mich auslache!" Swätosláw blieb ein Heide; die Welthändel hatten sich seiner Seele bemächtigt. Ein inneres und höheres Leben, d. i. ein geistiges Erkennen und Fühlen, waren ihm noch nicht aufgegangen. Nur das leibliche Thun und Treiben hielt er für die allein wahre Praxis und Größe des Mannes, nicht beachtend: daß alles Sichtbare und Aeußere doch allererst durch ein Unsichtbares und Geistig-Inneres hervorgebracht wird. Auch noch heut zu Tage giebt es Viele, die mit einer solchen Praxis sich dünken recht weise zu sein; die nur das sogenannte „Nützliche" berechnen, und sich doch verrechnen; denn ihr Leben geht im Truge der Erscheinungen verloren!

2. Zuerst zog Swätosláw an die Oká, und besiegte daselbst die Wätitschen, welche bisher den Chasaren „einen Schilling vom Pfluge" als Schatzung entrichtet hatten. Hierauf griff er die Chasaren selbst an, und eroberte ihre Festung Sarkel oder Bálowéschie, d. i. Weißzelt. Die Oká entspringt im Gouvernement Orél, nimmt die Moskwá nebst andern Gewässern in sich auf, und fällt bei Nischni-Nówgorod in die Wólga. Die Wätitschen sind dort, und unter diesem Namen, nicht mehr vorhanden. Man hält die jetzt weiter östlich, im Gouvernement Kasán und unweit Ufá, lebenden finnischen Wotjáken, am Flusse Wátka, für die Abkömmlinge derselben. Bálo-Wéschie ist wahrscheinlich das jetzige Bálogorod, d. i. Weißstadt, im Gouvernement Kursk, auf einem Kreide-Berge liegend. Wesch hieß bei den Petschenägen und Polówzern ein Zelt; he-

bräisch und arabisch heißt ein Nomaden-Zelt חָצַר (chazar), 1. Mos. 25, 16. Jes. 42, 11. Die Chasaren und Petschenägen waren also asiatische Hirtenvölker. Höchst wahrscheinlich eroberten die Russen eben damals auch die Stadt Tamatárcha im alten bosporischen Reiche, oder das nachher sogenannte Fürstenthum Tmutarakán. Vergl. Thunman: Ueber die Geschichte der östlichen Völker, S. 156, und Bayer's Sammlungen russischer Geschichten II, 77.

3. Im Jahre 967 besiegte Swätoslâw auch die Bulgaren an den Ufern der Donau, im alten herrlichen Mösien. Die frühere Heimath dieses Volkes war das ehemals sogenannte Schwarz-Bulgarien, an der asiatischen Wolga, griechisch Βούλγα, und daher der Name. Im Jahre 562 wurden sie von den Awaren unterjocht; und 619 nahm ein Unter-Chan derselben das Christenthum an, um mit Hülfe der Kaiser in Byzanz sich wieder von den Awaren zu befreien, welches ihm auch gelang. Die ursprüngliche Religion der Bulgaren mag noch sehr roh gewesen sein. Ward ein Bündniß geschlossen, so wurden dabei, unter vielen Gebeten an die Götter, immer einige Hunde entzwei gehauen. Die bulgarischen Gesetze waren äußerst hart und grausam; ein Dieb, der nicht bekennen wollte, ward mit spitzen Haken in die Seite gestochen, oder auf den Kopf gestoßen. Geringe Leute kleideten sich in Thierhäute; und noch die jetzigen Bulgaren essen, so wie die Tataren, Pferdefleisch. Vor der Annahme des Christenthums herrschte unter ihnen die Vielweiberei. Im Kriege waren sie tapfer; vor der Schlacht aber wurde immer eine genaue Musterung gehalten, und derjenige, dessen Pferd oder Rüstung schlecht war, wurde ohne alle Barmherzigkeit mit dem Tode bestraft. Die Oberhäupter hießen Chane; von den Griechen wurden sie Strategen, Despoten oder Archonten genannt; seit dem Jahre 1203 aber nahmen sie, laut einer päpstlichen Bulle, auch den königlichen Titel an. Die bulgarische Haupt-Tactik bestand in verstellter Flucht und plötzlicher Erneuerung des Kampfes. Ihr Land war in dreißig Starostien oder Gaue getheilt, und der Einfluß der Bojaren oder Großen auf

die Regierung war sehr bedeutend. Die kriegsgefangenen Russen wurden von den Siegern gewöhnlich zu Leibeigenen gemacht. Das Christenthum hatte auf die Bildung des Volkes sichtbaren Einfluß; dennoch blieb der große Haufe meist roh und schmutzig. Ihre Rache kannte keine Grenzen, und der Erzbischof Theophylakt nannte sie, 1071, ein abscheuliches und verruchtes Volk. Sehr zahlreich waren in der Bulgarei verschiedene als Ketzer gescholtene Secten, besonders die griechisch-russischen Bogomilen, von den Abendländern im Allgemeinen Bulgaren, von den Franzosen aber Bougres genannt. Etwa im siebenten Jahrhunderte begab sich ein Theil dieser Bulgaren in die Gegenden der Nieder-Donau, und entriß selbst den Griechen das ganze schöne Land zwischen der Donau und dem Hämus. Ueber dreihundert Jahre hindurch führten beide Theile unaufhörlich Kriege mit einander, die aber fast immer zum Nachtheil der Griechen ausfielen. Der griechische Feldherr und Kaiser, Nicephorus Phokas, suchte endlich durch seinen Gesandten, den schlauen und beredten Patricier Kalokyr, so wie durch fünfzehn Centner Gold, den tapfern Swätosláw von Rußland wider die Bulgaren aufzureizen, um sich an diesen zu rächen, weil ihr König, Peter, die Angriffe der räuberischen Ungarn auf Griechenland nicht hatte hindern wollen. Swätosláw erschien nun mit 60,000 Streitern, eroberte Bulgarien, und 80 Ortschaften an der Donau waren bald in seiner Gewalt. Ein Theil der Besiegten flüchtete in die Festung Dorystilum, das alte Δρίστρα (Dristra) oder das heutige Silistria, am linken Ufer der Donau, seit 1773 berühmt durch den Sieg der Russen über die Türken. Der König der Bulgaren, Peter, erkrankte aus Gram und starb. Wie einst die Angeln und Sachsen in England blieben, so wollte nun auch Swätosláw in den reizenden Donau-Ländern selbst bleiben. Klein-Perejasláwez, das jetzige Prislaw in Rum-Ili, unweit Dristra, sollte seine künftige Residenz werden. Mittlerweile aber hatten im Jahre 968 die Petschenägen Rußland überfallen und standen vor Kiew, woselbst sich O'lga mit Swätosláw's Kindern, Jaropólk,

Olég und Wladimir, befand. Zwar stand am jenseitigen Ufer des Dnápr's ein russischer Feldherr, Prétitsch; allein dieser wußte nicht, in welcher bedrängten Lage Kiew war, woselbst die Belagerten schon mit Hungersnoth kämpften. Und siehe, da erhob sich ein beherzter Jüngling in Kiew und erbot sich, dem Feldherrn Prétitsch von der traurigen Lage Kiew's eiligst Kunde zu bringen. Mit einem Pferdezaume in der Hand begab er sich nun aus der Stadt dem Dnápr zu und fragte in petschenágischer Sprache die Feinde: Landsleute, habt ihr denn das mir entlaufene Pferd nicht gesehen? Und ungehindert ging er, vermöge dieser List und seiner Sprachkunde, mitten durch die Scharen der Feinde und gelangte zum Dnápr, weil ihn die Petschenágen für einen der ihrigen hielten. Als er sich aber in den Dnápr stürzte, um an das jenseitige Ufer zu schwimmen, da gewahrten die Belagerer ihren Irrthum und schossen mit Pfeilen auf ihn. Doch vergebens; er gelangte glücklich zum Ziele; und der russische Feldherr Prétitsch kam nun alsbald herbei und befreiete Kiew. Dem Fürsten Swátoslâw ließen aber die Belagerten sagen: „Fürst, Du suchst fremde Länder und verläs„sest die eigenen. Es fehlte wenig, und Deine Mut„ter und Kinder wären Gefangene der Petschenágen „geworden! Hast Du kein Mitleid, und kommst nicht uns zu „beschützen, so werden die Feinde wohl bald wieder kom„men." Da Swátoslâw Solches hörte, kam er eiligst nach Kiew zurück, küßte Mutter und Kinder, und bestrafte die Frechheit der Petschenágen in einer Feldschlacht. Bald indeß sehnte sich das Herz des Helden wieder an die Ufer der Donau. O'lga aber, seine Mutter, sprach zu ihm: „So wohne doch wenigstens noch meinem Be„gräbnisse bei; dann begieb Dich, wohin der Geist Dich „treibt!" Und weissagend waren diese Worte gesprochen, denn O'lga, „die herrliche Morgenröthe einer christlichen Welt in Rußland", starb nach drei Tagen. Sie hatte verboten, daß eine Trisna, d. i. ein heidnisches Todtenfest, ihretwegen gefeiert werden solle; ein christlicher Priester, welchen sie „heimlich" hielt, wie es heißt, begrub

sie. Im Stufenbuche wird noch hinzugefügt: „Olga „starb am 11ten Julius 969; in der Ehe hatte sie 42 Jah„re gelebt; 10 Jahre nach Igors Tode ließ sie sich tau„fen; dann lebte sie noch 15 Jahre als Christin, und starb „fast 80 Jahre alt."

4. Im Jahre 970 setzte Swätoslâw seinen ältesten Sohn Jaropólk in Kiew und seinen zweiten Sohn Olég im Lande der Drewlier ein. Aber auch die Nowgoroder kamen zu derselben Zeit, baten um einen Fürsten und fügten hinzu: Kommt aber keiner zu uns, so werden wir uns schon selbst einen andern finden. Und Swätoslâw antwortete: Ja, wenn nur einer ginge! Jaropólk und Olég weigerten sich. Da sprach Dobrynâ zu den Nowgorodern: Bittet euch den jüngern, Wladimir, aus. Wladimir aber war ein Sohn der Malúscha (die Kleine), der Beschließerin, d. i. einer Kammerfrau Olga's, im Dorfe Budutin geboren, wohin Olga im Zorne die Malúscha verbannt hatte. Dobrynâ aber war ein Bruder der Malúscha, und also Wladimir's Oheim. Und die Nowgoroder baten um Wladimir'n; Swätoslâw aber erwiederte: „Da habt ihr ihn!" — In dieser Begebenheit pflegten bisher alle Geschichtforscher, und also auch Karamsin, den Ursprung der Theilungen Rußlands zu sehen. „Auf Swä„toslâw ruht der Fluch der russischen Nachwelt; er hat „das erste böse Beispiel von Theilungen gegeben, die das „Reich ein halbes Jahrtausend in Zerrüttung, Jammer „und Noth gehalten haben," sagt daher Schlözer in seinem Nestor, Vter Theil, Seite 142. Eine neue Ansicht besteht im Folgenden: „Nach des Vaters Tode theilten in der Vorzeit immer die Söhne dessen kleinere und größere Habe. Auch die männlichen Nachkommen der Fürsten betrachteten anfänglich den Staat als ein väterliches Erbgut. Es geht nun aber sehr langsam mit der Entwickelung des Menschengeschlechts; an einen einzigen Fehltritt sind oft viele Rückschritte geknüpft, und es kostet wiederholte Erfahrungen, bis auch nur in einer Sache der rechte Weg ganz sicher ausgemittelt ist. Die neuen Staaten hatten also, wie Alles was die Natur hervorbringt, bei ihrer

ersten Bildung, durch diese schädliche Länder-Theilung, zugleich den Keim ihrer Zerstörung in sich. Wie lange es dauerte, bis man dahin gelangte, den Staat als ein untheilbares Gut zu betrachten, und die Thronfolge nach dem Princip der Erstgeburt zu bestimmen, zeigt die russische Geschichte. Daß Swätoslâw sein Reich förmlich getheilt habe, sagt eigentlich die Chronik nicht. Er beabsichtigte nur den Hauptsitz der Regierung in das von ihm eroberte Bulgarien zu verlegen, und übertrug seinen Söhnen blos die Verwaltung der gedachten Länder, die noch Unerfahrenen durch den Beirath seiner Getreuen stärkend. Daß aber der Sohn des Großfürsten dem Vater eben so zinspflichtig blieb, wie andere Beamtete, liegt schon in der Erzählung der Chronik: „daß Jaroslâw sich einst geweigert habe, seinem Vater Wladimir die 2000 Griwnen zu entrichten, welche der nowgorodische Fürst dem Großfürsten zu bezahlen schuldig war.“ Vergl. Ewers: Das älteste Recht der Russen, Dorpat 1826, S. 83—93.

5. Die fernern Kriege Swätoslâw's mit den Bulgaren und Griechen erzählen die Byzantiner Kedren, Zonaras, Skylitza, Leo Diaconus, Stritter in Mem. Pop., und die russischen Lätopisse. Von Leo Diakonus, der früher nur nach Auszügen von Pagi bekannt war, hat Herr Hase in Paris, auf Kosten des Reichskanzlers von Rumänzow, eine Ausgabe veranstaltet. Das Wahre in den gar sehr von einander abweichenden Erzählungen der Russen und Griechen ist wohl Folgendes: Ums Jahr 971 begab sich Swätoslâw zum zweiten Male ins Land der Bulgaren; „denn hier fließt,“ sagte er, „alles Köstliche zusammen. Von den Griechen erhalten wir Pâwoloken, d. i. kostbare Stoffe, Gold, Wein und Früchte; von den Böhmen und Ungarn Silber und gute Pferde; aus Rußland aber Sklaven und Pelzwerk, Honig und Wachs.“ Der verrätherische Gesandte, Kalokyr, wünschte selbst griechischer Kaiser zu werden, und machte außerordentliche Versprechungen, wenn ihm der russische Großfürst dazu behülflich sein würde. Bulgaren, Ungarn und Petschenägen verbündeten sich mit den Russen, und die Griechen sahen nun mit

Schrecken ein, daß sie Uebel gethan hatten, diese nordischen Gäste an die Donau zu locken. Ein Usurpator, Johann Tzimiskes, d. i. auf armenisch der Kleine, der aber mit seiner geringen Leibesgröße wahre Riesenstärke verband, hatte sich durch den Mord des Feldherrn und Kaisers Nicephorus Phokas, im Einverständnisse mit dessen unsittlicher Gemahlin, Theophano, den Weg zum Throne gebahnt. Tzimiskes verstand zugleich die Kunst, einsichtsvolle Männer als Befehlshaber zu wählen, und Rom's verklungene Ruhmliebe wieder zu wecken. Swätoslaw wurde von der griechischen, sogenannten unsterblichen Schaar geschlagen. Vergebens hielt er die feurigsten Reden an seine Krieger und sprach: „Brüder, es darf die „Furcht vor dem Tode uns nicht übermannen; laßt uns „lieber fallen, denn es schämen sich die Todten nicht! Laßt „uns das Vaterland nicht beschimpfen, wir müssen den „Ruhm der Russen bewahren; denn besser ist ein glorreicher Tod, als ein schmachvolles Leben!" Vergebens antworteten die tapfern Krieger: „Herr, wo dein Haupt „fällt, da mögen auch unsere Köpfe bleiben!" Tzimiskes, über die Tollkühnheit seiner Gegner erstaunt, bot, um einem solchen Kriege sobald als möglich ein Ende zu machen, dem Großfürsten Swätoslaw einen Zweikampf an. Dieser aber antwortete stolz: „Wohl besser als mein Feind weiß ich selbst, was mir zu thun geziemt. Ist Tzimiskes des Lebens überdrüssig? Wohlan, er thue, was er nicht lassen kann; mir beliebt die offene Feldschlacht!" Dennoch erlagen die Russen der griechischen Verschlagenheit und Kriegskunde. Auch die letzte Schlacht ging verloren, und in dem von den Griechen erzwungenen Frieden heißt es: „Wir Russen versprechen, den Griechen auch „wider ihre Feinde beizustehen; oder es soll uns der Fluch „treffen von Perún und Wóloß, dem Heerden-Gott, so „daß wir gelb werden wie Gold, und daß die eigenen „Schwerter uns zerfleischen!" Große Waffenthaten hatte man in diesem Kriege gesehen; mehr als einen Kämpen gab es, von so herkulischer Stärke, daß er seinen Gegner wohl mit einem Streiche vom Scheitel bis zum Gürtel

spaltete. Tzimiskes indeß versicherte: „Es sei Sitte der „Römer," wie sich damals auch die Griechen nannten, „den Feind mehr durch Wohlthaten, als durch Waffen zu „überwinden!" Auch wünschte Tzimiskes, den achtungswerthen Gegner vor seinem Abzuge noch selbst persönlich kennen zu lernen; und beide gewaltige Männer sahen sich, und sprachen mit einander, am Ufer der Donau. Auf diesem Strome herab wollte jetzt Swätosláw durchs schwarze Meer in sein Vaterland wieder zurück kehren. Allein, höchst wahrscheinlich auf Anstiften der Griechen und Bulgaren, ward das geringe Häuflein des nordischen Helden von den Petschenägen an den Wasserfällen des Dnäpr's überfallen und aufgerieben. Laut byzantinischen Nachrichten waren die Petschenägen über den Frieden Swätosláw's mit den Griechen erbittert; denn in der großen Schlacht, bei Adrianopel, waren die Griechen zuerst über sie hergefallen. Swätosláw verdient, als letzter heidnischer Großfürst, unsere besondere Aufmerksamkeit. — Auch der Longobarden-König Alboin ließ aus des Gepiden-Königs Hirnschale einen Pokal fertigen, und brachte aus demselben seiner Gemahlin Rosamunda, der Tochter des Erschlagenen, einen Toast, der ihm das Leben kostete. Die Redensart: „Jemand das Fell über die Ohren ziehen," erinnert daran, daß die Alanen dieß auch wirklich thaten, so wie die Wilden in der neuen Welt, die ihre Feinde skalpiren. Nach der Behauptung Einiger, ließ der petschenägische Fürst Kurá auf den Schädel des Unglücklichen die Worte eingraben: „Wenn du das Fremde begehrst, wirst du das Eigne verlieren!"

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Jaropólk, Olég und Wladimir. — Wildgesetze und Blutrache. 972 bis 980.

Nach Swätosláw's Tode regierte **Jaropólk**, vom Jahre 972 bis 980, in Kiew; **Olég** im Lande der

Derewier oder Drewlier; Wladimir aber in Nowgorod. Bald indeß zeigten sich die verderblichen Folgen jener Theilherrschaft; denn freventlich stand jetzt ein Bruder wider den andern auf. Der Urheber des unseligsten Zwistes war der berühmte Swäneld, Igor's und Swätoslaw's Heerführer. Oleg, Fürst der Drewlier, war der Gegenstand seines Hasses; denn dieser hatte einst seinen Sohn, Namens Lut, als er ihn in seinem Jagdbezirke antraf, getödtet; bei der damaligen Sittenroheit eine hinreichende Ursache zum Zweikampfe, ja selbst zum Tode. Swäneld, der sich rächen wollte, wirkte auf Jaropolk ein, um Oleg mit Krieg zu überziehen, und das Land desselben mit Kiew zu vereinigen.

Als nun Oleg die Absicht seines Bruders gewahrte, brachte auch er ein Heer zusammen, und zog damit jenem entgegen. Jaropolk aber ward Sieger, und Oleg flüchtete in die derewische Stadt Owrütsch. Seine Krieger kamen, vom Feinde verfolgt, auf der Brücke vor dem Stadtthore ins Gedränge, und stießen dabei unversehends ihren Fürsten in den tiefen Graben hinab. Jaropolk zog in die Stadt ein und begehrte alsbald seinen Bruder zu sprechen. Dieser Unglückliche aber hatte in dem Gewühle unter den vielen Menschen und Pferden, die mit ihm von der Brücke hinab gestürzt waren, elendiglich sein Leben verloren. Als nun der Sieger den noch vom Blute triefenden Leichnam seines Bruders erblickte, der jetzt auf einem Teppich vor seinen Augen hingestreckt todt dalag, zerfloß er in Thränen der Reue, vergas seinen Sieg und sprach, auf den Todten hinweisend, zu seinem bösen Rathgeber Swäneld, voll Herzeleid: „Das also hast Du gewollt!"

Diese aufrichtige Betrübniß Jaropolk's, über Oleg's Tod, war das Vorgefühl eines eigenen nahen Mißgeschicks. Denn als Wladimir, Fürst von Nowgorod, den Tod seines Bruders, und die großfürstliche Besitznahme der derewischen Lande erfuhr, fürchtete auch er Jaropolk's Herrschsucht, und entfloh übers Meer zu den Warägern. Jaropolk schickte hierauf, Solches benutzend,

einen eigenen Possádnik oder Statthalter nach Nowgorod, und ward von nun an wieder Alleinherrscher von ganz Rußland. Wladímir indeß suchte Mittel, mit Macht und Ehre doch bald wieder zurückzukehren. Zwei Jahre blieb er in jenem alten Ursitze seiner Vorfahren, im Lande der Waräger. Da er indeß Jaropólk's großes Vertrauen zu einem seiner Wojewóden, Namens Blud, kannte, trat er mit diesem in eine geheime Unterhandlung. „Dein Beistand wäre mir sehr wünschenswerth," ließ er ihm sagen; „Du sollst mein zweiter Vater sein, „wenn Jaropólk nicht mehr ist. Hat dieser nicht schon „eines Brudermordes sich schuldig gemacht? Bloß um „mein eigenes Leben zu sichern, bewaffnete ich mich wi„der ihn." Und siehe, der niedriggesinnte Günstling nahm weiter keinen Anstand, seinen Herrn und Wohlthäter zu verrathen. Er gab daher Wladímir'n den Rath: Kiew sofort zu umzingeln; seinem Fürsten Jaropólk aber rieth er: eine offene Feldschlacht mit Wladímir jeden Falls zu vermeiden. Der Verräther führte hierauf selbst den leichtgläubigen Fürsten, wie in eine Räuberhöhle, in seines Bruders Haus. Die Thüren wurden verschlossen, damit auch die fürstliche Leibwache ihm ja nicht zu Hülfe eilen könne. Zwei Söldner, vom warägischen Geschlecht, durchbohrten nun mit ihren Schwertern die Brust Jaropólk's, des unglücklichen Fürsten!

Anmerkungen.

1. Ein Jagdfrevel, welchen die Normänner gewöhnlich hart bestraften, veranlaßte Mord, Bruderzwist und eine fünffache Blutrache. Nach den germanisch-angelsächsischen Wildgesetzen unter Alfred, Edgar, Athelstan und Ethelred, war die Jagd in Feld und Wald noch gemeinschaftliches Gut aller freien Unterthanen. Eine rauhere Sprache dagegen führten schon die Dänen, als sie das brittische Scepter faßten. Die königlichen Forste waren verbotene Plätze; und das Hochwild, Hirsch und Eber, in Canut's Gesetzbuche das Königswild genannt, wurde

ausschließliches Eigenthum des Königs. Alle Hunde, zuerst zehn Meilen im Umkreise eines Geheges, später im ganzen Königreiche, mußte man expediren, expeditare, d. h. den unglücklichen Thieren wurde der Ballen am rechten Vorderfuße ausgeschnitten, um sie dadurch zeitlebens lahm und zur Jagd untauglich zu machen. Das bloße Verfolgen eines Hirsches büßte der Edle mit zwölfmonatlicher Haft; der freie Bürger und Landmann mit zweijährigem Gefängniß, der Sklave dagegen wurde geächtet. Ward ein Hirsch erlegt, so verlor der Edle Schild, Wappen und Rang; der Bürger die Freiheit, und der Sklave sein Leben. So lauteten die Gesetze in der Charta de Foresta of Canute, §. 24 und 25. Canut, König von Dänemark, England und Norwegen, war im Anfange seiner Regierung so heftig und grausam, daß er den engländischen Geißeln Nasen und Hände abhauen ließ und dann die Unglücklichen zu ersäufen befahl. Als aber Canut der mächtigste Fürst seiner Zeit geworden war, erkannte er die Nichtigkeit alles Irdischen und wurde billig, menschlich und fromm. Er starb 1036. Wie hart aber auch seine Wildgesetze waren, so genügten sie doch den Normannen noch nicht. Wilhelm der Eroberer befahl: Jedem, der bei Verfolgung eines Hirsches, oder eines wilden Schweines erwischt werde, die Augen auszustechen. Andere wurden des Wildes wegen eingekerkert, gemartert, verstümmelt und hingerichtet. Um ein größeres Feld zur Befriedigung der Jagdlust zu gewinnen, ließ man Städte schleifen, Dörfer niederbrennen, und ein großer Theil des volkreichen Hampshir's ward zur Wüste gemacht. „Wilhelm war der Vater der Thiere im Walde," sagt ein sächsischer Chronikenschreiber, „aber der Henker seiner Unterthanen!" Rufus und Richard I. bestraften späterhin die Erlegung eines Hirsches immer wie einen Menschenmord. Dessen ungeachtet rotteten sich oft hunderte von Wilddieben zusammen, und trieben trotzig und kühn ihr vogelfreies Gewerbe, unter dem Schutze der Zahl. Auch anderswo sollen in frühern Zeiten die Wilddiebe gerädert, gekreuzigt, auf Hirsche geschmiedet worden sein, u. s. w.

Mag jene barbarische Sitte der Vorzeit, Olég's Tödtung des Sohnes Swänéld's auf der Jagd, in das gehörige Licht stellen.

Vergl. 1. Dr. Lingard's Geschichte von England, übersetzt vom Freiherrn von Salis, Frkft. 1827. — 2. Stisser's Forst- und Jagdhistorie, Jena 1737. — 3. Schilling's Forst- und Jagd-Recht, Dresden 1822.

2. Die Tödtung Lut's auf der Jagd veranlaßte eine fünffache Blutrache. Olég verlor sein Leben durch Swänéld und Jaropólk; Jaropólk wurde ein Opfer der Rache Wladimir's; und Boris, Gläb und Swätosláw wurden durch Swätopólk ermordet. Vergl. Kap. 28. Die Blutrache wurde in der ältesten Rechts-Periode, als Gewährleistung der persönlichen Sicherheit und als peinliche Rechtspflege, die den Bösewicht allein im Zaume hält, für eine heilige Pflicht der Familie gehalten. Schon im patriarchalischen Zeitalter, als sich die Menschen des Schutzes bürgerlicher Verfassungen und einer bestimmten Obrigkeit noch nicht erfreuten, finden sich Spuren einer solchen Art von Privat-Schutz und Wiedervergeltung, nach welcher dem Feinde dieselbe Verletzung zugefügt wurde, die er sich zu Schulden kommen ließ. So rettete Abraham den Lot, 1 Mos. 14, 14—17; und Ajas sprach zum Odysseus: „Für des Bruders Ermordung, oder des todten Sohnes, empfing wohl Mancher die Sühnung;" Homers Ilias 9, 631; und 4. Mos. 35, 19 und 31 heißt es: „Der Rächer des Blutes soll den Todtschläger zum „Tode bringen; wie er geschlagen hat, soll man ihn wieder schlagen. Und ihr sollt keine Versöhnung nehmen „über die Seele des Todtschlägers, denn er ist des Todes „schuldig, und er soll des Todes sterben!" Für den unabsichtlichen Mörder waren dagegen sechs Städte, als Asyle oder Zufluchtsörter, bestimmt, wohin der Todschläger flüchten durfte, ohne von einem Bluträcher verfolgt zu werden. 4. Mos. 35, 9—15. Bei den Griechen und Römern gab es Asyle in heiligen Hainen; bei besondern Altären, Arae salutis; bei den Adlern der Legionen und

bei den Bildsäulen der Kaiser. Die Verletzung einer solchen Freistätte hielt man für Frevel gegen die Götter. Zuweilen aber tödtete man den Verbrecher auch im geheiligten Asyl, durch Entziehung der Nahrung, wie z. B. den Pausanias in Lakedämon. Bei den Christen dienten seit dem 4ten Jahrhunderte die Kirchen zu Freistätten, in Italien noch bis zum Einfalle der Franzosen; in Deutschland aber kehrten sich die Kaiser, des großen Mißbrauchs wegen, nie an dieses Recht, und die protestantischen Fürsten haben es völlig aufgehoben. Den Arabern schien die Blutrache so wichtig zu sein, daß ihre schönsten und erhabensten Gedichte dem Lobe derselben gewidmet sind. Selbst Muhammed hat die Blutrache nicht aufgehoben, sondern nur gemildert: „Der Mörder kann," heißt es im Koran, „wenn ihm der Anverwandte die verwirkte Strafe schenkt, „gerichtlich mit einer Geldbuße belegt werden. Und diese „Milderung ist Barmherzigkeit, denn sie hat die Erhal„tung des Lebens der wahren Gläubigen zur Absicht!" Die Beduinen-Araber aber lassen sich selten auf ein Lösegeld ein; auch wollen sie dem Mörder nicht das Leben nehmen, weil dadurch die Familie desselben von einem schlechten Mitgliede befreit würde. Sie behalten sich dagegen vor, ihm und seiner ganzen Familie den Krieg anzukündigen, und dann denjenigen von ihnen das Leben zu nehmen, welchen sie eben für gut befinden, vorzüglich dem Vornehmsten, weil dieser die Stütze der Familie ist; dann aber auch deshalb, weil dieser auf alle Familienglieder ein wachsames Auge haben soll. Die muhammedanischen Perser werden nur dann zur Annahme eines Lösegeldes bewogen, wenn der Feind reich ist; der Arme dagegen wird gewöhnlich ein Opfer der Blutrache. Dasselbe findet auch noch jetzt bei den Einwohnern von Habesch oder Abyssinien Statt, welche den Verbrecher, der nicht bezahlen kann, bis an den Mund in die Erde verscharren, den Kopf desselben mit Reißholz bedecken, und dann einen großen Stein darauf werfen. Die Circassier, am Kaukasus, betrachten alle Verwandte des Mörders für schuldig, und ihre Wuth zur Rache verursacht meist alle dort endlosen Feh-

den. Denn das ist eben der Fluch einer solchen sich selbst verschafften Gerechtigkeit, daß der Bluträcher immer wieder der Blutrache anderer Familien anheim fällt, welche nicht selten erst mit der völligen Ausrottung eines ganzen Stammes sich endet. In den niedern Ständen findet bisweilen wohl die Annahme eines Lösegeldes Statt; nie aber bei Fürsten und Edelleuten, denn diese fordern Blut um Blut. Pater Lobo rettete einst in Habesch einen Verfolgten, für welchen die Bluträcher tausend Kühe verlangten; doch ließen sie mit sich handeln, und waren endlich auch mit zwölf Kühen zufrieden. Ganz unerbittlich dagegen sind die Druſen am Berge Libanon. Auch in Illyrien, Bosnien, Albanien und auf Corsica, herrscht noch jetzt diese schreckliche Blutrache, welche einst in Alt-Rußland Statt fand.

Vergl. 1. Ewers: Das älteste Recht der Russen, 50—57. — 2. Ersch's und Gruber's allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, XI, 89—93. — 3. Rosenmüller: Das alte und neue Morgenland, II, 286—297. — 4. Der Koran, oder das Gesetz für die Muselmänner durch Muhammed, übersetzt von Boysen, Halle 1773, 2te Sura oder die Kuh, Seite 26. — 5. Lobo, Relation historique d'Abissinie, Amst. 1728, I, 123. — 6. Volney, Voyage en Syrie et Egypte, I, 363.

3. Wladimir kam im Jahre 980, nach einer zweijährigen Abwesenheit, aus Skandinavien mit Waragern nach Nowgorod zurück, um den Tod seines Bruders, Oleg's, durch Blutrache an Jaropólk zu versöhnen. Dobrynâ, Wladimir's Oheim, welcher wußte, daß die Leute dem Großfürsten Jaropólk nicht geneigt waren, weil er die Christen begünstigte, bestach mit Leichtigkeit dessen Krieger und ihre Heerführer. Wladimir schickte daher zu dem Wojewoden Blud, denn er kannte Jaropólk's großes Zutrauen zu diesem, und ließ ihm sagen: „Sei mir günstig; und hab' ich dann die Blutschuld gesühnt, sollst Du mein zweiter Vater sein." Blud erwiederte: „Von Herzen werd' ich Dir ergeben und Dein Freund sein!" Zu Jaropólk aber sprach er: „Es kann vor Dir Wladimir

nicht bestehen, so wenig als ein Finke vor dem Adler!" Hierauf belagerte Wladimir Kiew; Jaropólk aber fürchtete die Einwohner dieser Stadt, weil er von Blud hörte, sie würden ihn seinem Feinde überantworten, und er entfloh aus seinem Hoflager gen Rodna am Roß, da wo dieser Fluß sich in den Dnápr ergießt. Nun ergab sich Kiew; Rodna aber ward belagert, und die Hungersnoth wurde daselbst bald so groß, daß es in späterer Zeit noch sprichwörtlich hieß; „Das ist ein Jammer wie in Rodna!" Um Frieden zu schließen begab sich Jaropólk auf Wladimir's Geheiß in den väterlichen Thurmhof zu Kiew, stellte sich freiwillig als Gefangener, fiel hier aber sogleich, als ein Opfer der Blutschuld. So läßt sich's auch erklären, wie Jaropólk's Heerführer so leicht und bald gewonnen wurden; wie er selbst den Verrath der Kiewer fürchtete; wie vielleicht ein böses Gewissen und wirklicher Volkshaß ihn zur Flucht nach Rodna nöthigten, und wie Wladimir überhaupt ein so leichtes Spiel hatte. Ueber diese von Karamsin abweichende Ansicht vergl. Ewers a. a. O. 101 ff.; und die sogenannte Pseudo-Joakim's Chronik in Schlözers Nestor IV, 135. — Nur ein edelgesinnter Diener, Waráschko, d. i. der kleine Waräger, hatte es treu mit Jaropólk gemeint. Herr, sprach dieser, in der Stunde der Gefahr, geh' nicht zu Deinem Bruder Wladimir, sonst bist Du verloren. Verstärke vielmehr Dein Heer im Lande der Petschenägen, und dann ziehe abermals wider ihn! Waráschko fand kein Gehör, und nach seines Gebieters Tode floh er selbst zu den Petschenägen. Aber das Andenken dieses treuen Dieners ehrt die Geschichte, bis auf diesen Tag.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Wladimirs Verirrungen. — Rogneda's Schicksale. Der Adoptiv-Sohn. Auswärtige Kriege.

Durch Verbrechen und Kriegstapferkeit der Waräger hatte Wladimir das Reich sich unterworfen; bald

indeß bewieß er es auch durch die That, daß er wirklich zum großen Herrscher geboren sei. Seine Macht ward vom Jahre 980 bis 1014 immer mehr und mehr befestigt. Für den heidnischen Götzendienst zeigte er viel Eifer; ja, er ließ sogar ein neues Bildniß Perún's, mit einem silbernen Kopfe, in Kiew aufstellen. Auch Dobrynà, von seinem Neffen nach Nowgorod geschickt, um dort zu walten, errichtete daselbst auf ähnliche Weise ein reich ausgeschmücktes Bildniß Perún's, am Ufer des Wólchow's.

Doch hinderte diese äußere Frömmigkeit den Großfürsten Wladímir nicht in sinnlichen Lüsten gleichsam zu schwelgen. Nach des Bruders Ermordung nahm er auch dessen Wittwe, die guter Hoffnung war, als Frau; und sie bekam einen Sohn, mit Namen Swàtopólk. Von einer andern mit ihm rechtmäßig verbundenen Gemahlin, die eine Böhmin war, wurde ihm ein Sohn geboren, Namens Wyscheslàw. Von einer dritten erhielt er den Swàtoslàw und Mstislàw; und von einer vierten Frau, einer Bulgarin, den Boris und Gläb. Können wir der Chronik völlig Glauben beimessen, so hatte Wladímir überdieß noch dreihundert Kebsweiber in Wyschegorod; dreihundert im jetzigen Bàlo-Gorod, unweit Kiew, und zweihundert im Dorfe Berestow. Jede reizende Frau oder Jungfrau hatte seinen lüsternen Anblick zu fürchten; weder Ehe noch Unschuld waren ihm heilig. Kurz, in Hinsicht seiner Frauenliebe nennt ihn der Annalist einen zweiten Salomo.

Wladímir, mit Sieg und Ehre gekrönt, wollte nun auch den vermeinten Göttern dafür seinen Dank darbringen, und selbst ihre Altäre tränken mit Menschenblut. Dem Rathe seiner Bojaren und Aeltesten folgend befahl er daher, das Loos über Kiew's Söhne und Töchter zu werfen, um zu erkunden: Wer von ihnen als ein wohlgefälliges Opfer der Götter sterben solle. Und siehe, das Todes-Loos fiel auf einen jungen Waräger, der schön an Leib und Seele war. Des Jünglings Vater aber nahm seinen Sohn bei der Hand und sprach mit Festigkeit, wie ein Mann: Wohlan, sind eure Götter

wirklich Götter, so mögen sie mein Kind jetzt selbst aus meinen Armen reißen. Das Volk, in schwärmerischer Wuth, tödtete nun augenblicklich Vater und Sohn; die ersten und letzten Märtyrer des Christenthums im heidnischen Kiew! Die russisch-griechische Kirche verehrt beide als Heilige, unter dem Namen **Theodor** und **Johann**.

Anmerkungen.

1. Nichts war den christlichen Chronikenschreibern anstößiger, als Wladimir's allzugroße Weiberliebe. In Alt-Rußland aber war die Polygamie erlaubt, so wie bei fast allen heidnischen Völkern. Auch Swätoslâw hatte, wie es scheint, mehrere Frauen; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Malúscha blos Kebsfrau, und daß Wladimir ein Kebssohn war, weil er in diesem Falle schwerlich so viel Unterstützung gegen Jaropólk gefunden haben würde. Wahrscheinlich aber ist es, daß Eine der verschiedenen Frauen immer die vorzüglichste war, meistens wohl die Erstvermählte, so wie bei vielen andern Völkern. Auch das mosaische Recht macht einen Unterschied zwischen Hauptfrauen und Frauen; doch ist rücksichtlich der Kinder kein Unterschied, denn diese sind gleich legitim und erbfähig. Vergl. Ewers 105 ff.; und E. Gans: Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung, Berlin 1824, I, 131. Als nun Wladimir 980 aus Skandinavien nach Rußland zurückkehrte, schickte er zu dem Waräger **Ragwald**, der in **Poltesk**, d. i. **Polotsk** an der **Düna** und **Polota**, als Fürst regierte, und ließ um dessen schöne Tochter, **Rognéda**, als Gattin werben; vielleicht um dadurch auch Ragwald als Freund und Alliirten zu gewinnen. Rognéda aber war früher schon verlobt mit Jaropólk, und sprach in schnöder Verachtung: „Nie werd' ich einer Sklavin (der Malúscha) Sohn entschuhen," d. i. heirathen. Es war nämlich in Rußland altes Herkommen, daß jede Neuvermählte, zum Zeichen ihres Gehorsams, dem Manne die Schuhe in der ersten Nacht ausziehen mußte. Auch **Olearius** (früher Oehlschläger ge-

nannt, der seit 1633 vom Herzog von Holstein-Gottorp, Friedrich dem IIIten, zu Michael Feodorowitsch nach Moskwa, und später auch nach Persien geschickt wurde) erwähnt in seiner Reise: daß jene Sitte der Entschuhung noch auf den Hochzeiten bei den Landleuten in einigen Gegenden Rußlands Statt finde. Mit vielen Warägern, Slawen, Tschuden und Kriwitschen zog hierauf Wladimir wider Ragwald zu Felde, und zwar eben zu der Zeit, da Rognéda als Braut dem Jaropólk zugeführt werden sollte. Wladimir siegte, und Dobrynâ hieß ihn nun Rognéden sogleich vor den Augen der Eltern entehren. Ihr Vater und ihre beiden Brüder wurden erschlagen; die unglückliche Rognéda selbst aber nahm Wladimir zur Gemahlin und gab ihr den Namen Gorislâwa, d. i. die Kummervolle. Doch nahm Wladimir außer ihr auch noch viele andere Frauen. Als er nun einst im Hause der Rognéda entschlief, zog diese ein Messer unter ihrem Kopfkissen hervor, um den Mörder ihres Vaters damit zu tödten. Wladimir aber erwachte, und wehrte den Todesstreich von sich ab. Rognéda aber jammerte laut und sprach: „Meinen Vater und meine Brüder hast Du erschlagen, und mich nahmst Du als Gefangene zum Weibe. Der Schmerz läßt mir weder Ruhe noch Rast und verlangt Rache; Du aber hast noch viele andere Weiber und Kinder, und mich und meinen Sohn Isâslâw liebst Du nicht mehr.“ Eigenhändig wollte sie nun Wladimir sogleich selbst hinrichten und befahl: daß sie den zarischen Schmuck anlege, gleich als ob sie zur Hochzeit ginge. Dann trat alsbald der Erzürnte in Rognéda's Gemach, um den Todesstreich an ihr zu vollziehen. Aber siehe, Isâslâw, sein und ihr Sohn, von der Mutter dazu bestellt, überreichte ihm ein Schwert und sprach: „Vater, willst Du meine Mutter tödten? „Du bist nicht allein; Dein Sohn wird Zeuge sein!“ Wladimir, dadurch gerührt, ging in sich, verzieh der Schuldigen, wie seine Bojaren ihm riethen, entließ Mutter und Sohn von sich, und baute für sie die Stadt Isâslâwl. Nicht blos Eifersucht konnte die Ursache jenes Mordanschlags der Rognéda sein. In den Sitten des

Heidenthums erzogen, war sie daran gewöhnt, daß sich mehrere Frauen in der Gunst eines Mannes theilten. Verpflichtung zur Blutrache mochte wohl eigentlich der Hauptgrund jenes Mordunternehmens sein. Wladimir hatte Rognéda's Vater und Brüder getödtet, und deshalb hatten ihn auch die Bojaren zur Nachsicht und Gnade gestimmt.

2. Auch die Frau des ermordeten Bruders, Jaropólk's, eine schöne, griechische Nonne, die man als Gefangene einst aus einem Kloster geraubt hatte, und die eben damals guter Hoffnung war, nahm Wladimir zur Gemahlin; ihr Sohn, Swätopólk, soll aber von zweideutiger Abkunft gewesen sein. Wladimir indeß nahm den Swätopólk an Kindes Statt an, liebte ihn aber nicht, „weil er im Ehebruch geboren war, und weil aus sündiger Wurzel eine böse Frucht entsteht," wie sich der alte Annalist ausdrückt. Das Unglückselige einer solchen zweifelhaften Abkunft zeigte sich auch in der Geschichte August's mit der Livia, wie bei Heliogabal; doch nirgends erzeugte sie schrecklichere Mordscenen als durch eine wunderbare Verkettung der Dinge in Rußland. Swätopólk war Jaropólk's Sohn durch die Natur, und Wladimir's Sohn durch die Geburt in einer zweiten Ehe, desgleichen durch Anerkennung und Erziehung. Dadurch war ein künstliches Band kindlicher und elterlicher Verhältnisse entstanden, und Swätopólk durfte nun nicht mehr die Hand gegen Wladimir als Bluträcher erheben, weil Solches in diesem Verhältnisse ein Vatermord gewesen wäre. Wladimir's Kinder aber stammten nicht mit Swätopólk aus einem Blute, an diesen wurde daher späterhin die Rache vollzogen. Vergl. Kap. 28.

3. Die aus Skandinavien von Wladimir nach Nowgorod mitgebrachten Waräger hielten sich stolz für Kiew's Eroberer und verlangten daher zwei Grimnen, als Schatzung, von einem jeden Einwohner der Stadt. Wladimir suchte jene Ungestümen anfangs durch leere Versprechungen hinzuhalten; sie bekamen aber nichts, und zur Gewalt mochten sie sich zu schwach fühlen. Die Mehrzahl dieser Waräger zog daher nach Konstantinopel; Wladimir aber ließ ihnen ei-

nen Urlas-Brief vorangehen, in welchem er den griechischen Kaiser bat: Man möge es doch nicht gestatten, daß diese Unzufriedenen je wieder nach Rußland zurückkehrten. Es waren jene Waräger auch in That und Wahrheit eine Art von stets unruhigen Prätorianern, Strelitzen oder Janitscharen, und Wladimir hatte schon selbst der eigenen Krieger genug. Er erklärte daher im Jahre 981 den Lächen unter Mieczysław (Metschisláw) den Krieg; wahrscheinlich um durch die Beschäftigung seiner Unterthanen sich selbst Ruhe zu verschaffen. Bei dieser Gelegenheit eroberte Wladimir auch die Stadt Tscherwén und deren Gebiet, von den Ausländern Roth-Reußen genannt, d. i. ein Theil des heutigen Galiziens, Podóliens und der Ukraine. Mieczyslaw war es, welcher im Jahre 965 zuerst in Polen das Christenthum einführte. Seine Gemahlin Dombrówka, Tochter des böhmischen Herzogs Boleslaw, soll ihn vorzüglich dazu vermocht haben; so wie die Hoffnung, ein Ungewitter dadurch von sich abzuleiten, indem die damaligen deutschen Fürsten auf den Trümmern aller slawisch-heidnischen Throne lauter neue Markgrafthümer zu errichten suchten. — Zwei Jahre nach jener Eroberung Tscherwén's, 983, besiegte Wladimir die Jatwägen, ein lettisches Volk in Kur- und Liefland. Auch die Bulgaren an der Wolga und Kama wurden 984 von ihm besiegt. Der kluge Dobrynä aber, als er die Ueberwundenen dort in Stiefeln gehend fand, sprach zum Großfürsten: „Menschen des Schlages werden uns wohl nicht lange gehorchen und Steuern entrichten; laß uns lieber Leute mit Baßtelschuhen aufsuchen!"

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wladimir's Bekehrung. — Konstantinopel's politische Lage. Das Liturgische. Cherson und der Sklavenkrieg.

Nicht blos christliche Prediger, erzählt der alte Annalist Rußlands, sondern auch Muhammedaner, kamen nach Kiew; ja, selbst die im Lande der Chasaren, d. i. in Taurien, wohnenden Juden, schickten erleuchtete Schriftgelehrte, um Wladimir zur Annahme ihres Glaubens zu bewegen. Es soll auch dieser Fürst die Lehrmeinungen

Aller aufmerksam und mit Vergnügen angehört haben. Die anmuthige Schilderung von Muhammed's Paradiese und den reizenden Hury's, bemächtigte sich der Einbildungskraft des genußliebenden Fürsten. Die Beschneidung dagegen betrachtete er als einen abscheulichen Gebrauch, und das Verbot Wein zu trinken, als ein sehr unvernünftiges Gesetz. „Der Wein," sagte er, „ist der „Russen Lust; ohne ihn können wir nicht leben!"

Nachdem Wladimir auch die Juden mit angehört hatte, fragte er sie: Wo ist denn eigentlich euer Vaterland? Und sie antworteten und sprachen: „In Jeru„salem; in seinem Zorne aber hat uns Gott der Herr „in alle Welt zerstreut!" „Und ihr, also von Gott Ge„strafte, wagt es noch," entgegnete Wladimir, „Andere „belehren zu wollen? Wir mögen nicht, so wie ihr, un„ser Vaterland verlieren!" Und endlich erhob sich nun auch ein von den Griechen zu ihm geschickter Philosoph, dessen Name uns nicht mit aufbewahrt wurde, welcher in wenigen Worten die Grundsätze aller andern Religionslehren widerlegte. Den gesammten Inhalt der Bibel, des alten und neuen Testaments, stellte er in gemessener Kürze dem Großfürsten dar: die Geschichten von der Schöpfung der Welt; vom Paradiese; vom Sündenfalle der ersten Menschen; von der Sündfluth; von dem auserwählten Volke Gottes; von der Erlösung durch Jesum Christum, so wie von den sieben Kirchenversammlungen. Und zu guter Letzt enthüllt' er dem Fürsten noch ein Bild vom jüngsten Gericht, das die Gerechten darstellte, wie sie eingehen ins Paradies und in das ewige Leben; die Sünder aber, wie sie verurtheilt werden zur ewigen Qual und Verdammniß. Tief erschüttert durch ein solches Gemälde seufzte Wladimir aus innerstem Grunde des Herzens und sprach: „Ja, selig sind die Gerechten; „aber wehe, wehe den Uebelthätern!" „Also laß Dich „taufen," sprach der Philosoph, „und Du wirst mit „Jenen im Paradiese sein."

Hierauf entließ der Fürst mit großen Geschenken und Ehren den Philosophen, im Jahre 987. Alsbald

aber versammelte er nun die Bojaren und alle Aeltesten im Volke; er theilte ihnen die Vorschläge der Muhammedaner, der Juden und Griechen mit, und verlangte ihren Rath. „Herr!" antworteten diese: „Ein jeder „Mensch lobt seinen Glauben; willst aber Du das Beste „wählen, so sende weise Männer in die verschiedenen „Länder und laß erkunden: welches Volk von allem am „würdigsten die Gottheit verehre." Und siehe, der Großfürst sandte zehn der weisesten Männer, um Solches zu erforschen. Als nun die Kundschafter nach Kiew zurück gekehrt waren, sprachen sie mit Verachtung vom Gottesdienste der Muhammedaner; mit Geringschätzung vom Cultus der Katholiken; aber mit Entzücken redeten sie von der Religion der Griechen in Konstantinopel, und endeten ihren Bericht mit den Worten: „Wer irgend „einmal im Leben Süßes kostete, hat nachher wohl auf „immer einen Widerwillen gegen das Bittere; also auch „wir. Seit uns die Gottesverehrung der Griechen be„kannt worden ist, verlangt uns nach keiner andern „mehr." Dennoch wollte Wladímir darüber auch den Rath seiner Bojaren und Aeltesten im Volke noch ins Besondere hören. Diese aber antworteten und sprachen: „Herr, wäre die Religion der Griechen nicht besser, als „die aller übrigen Menschenkinder, es hätte sie Olga, „Deine Ahnfrau, die weiseste und beste ihres Geschlechts, „gewiß nicht angenommen." Hierauf nun faßte Wladímir ohne Weilen den Entschluß, ein Christ zu werden.

Der Stolz auf Macht und Ruhm erlaubte es aber dem Großfürsten nicht, durch ein offenes Bekenntniß, als sei er bisher in heidnischer Verblendung befangen gewesen, sich in den Augen der Griechen zu erniedrigen, und friedlich diese um die Taufe zu bitten. Er kam daher auf den seltsamen Gedanken, auch die christliche Religion gleichsam zu erobern, und ihres Heils sich mit den Waffen in der Hand zu bemächtigen. In dieser Willensmeinung erklärte er den griechischen Kaisern, **Basilius** und **Konstantin**, durch seine Gesandten sofort Folgendes: „Er wünsche der Gemahl ihrer Schwester **Anna**,

„der jungen Kaisertochter, zu werden; im Falle einer ab„schlägigen Antwort dagegen würde er mit bewaffneter „Hand sich selbst Konstantinopel's, ihrer Residenz, zu bemächtigen wissen." Basilius und Konstantin hegten die Hoffnung, mit Hülfe dieses so mächtigen russischen Fürsten sich ihres Reichs und ihrer Kronen um so gewisser zu versichern und ertheilten ihm die Antwort: „Es solle „ganz von ihm abhängen, ob er sich mit ihnen verschwägern wolle. Beides, die Hand der Prinzessin sowohl, „als die ewige Seligkeit, würde er durch die Annahme „der christlichen Religion gewinnen." Die alten Chroniken fügen noch hinzu: Es sei der Großfürst eben damals sehr augenkrank gewesen, so daß er fast gar nichts habe sehen können. Die Prinzessin Anna habe ihn daher bewogen, sich sobald als möglich taufen zu lassen; und in dem Augenblicke, als der Weihbischof die Hand auf ihn legte, sei er sehend geworden.

Anmerkungen.

1. Die Religion der heidnischen Slawen war nur auf das Irdische gerichtet und also einseitig; sie konnte daher, auf der damaligen Bildungsstufe des Geistes, weder dem Gemüthe noch der Vernunft mehr Genüge leisten. Die russisch-heidnische Welt dachte noch wie weiland Epikur und Lucrez, glaubend: das höchste Wesen möge sich in seiner seligen Ruhe um die Schicksale der Menschenkinder nicht bekümmern. Auch im Interesse der Nachbarn lag der Wunsch, daß die kriegerischen und mächtigen Russen sich zu der milden und friedlichen Religion der Christen bekehren möchten. **El-Makin**, ein berühmter arabischer Geschichtschreiber des 13ten Jahrhunderts, erzählt in seiner Historia Saracenica Folgendes: Die beiden griechischen Kaiser-Brüder, **Basilius II.** und **Konstantin V.**, baten den russischen Fürsten Wladimir um ein Hülfsheer, wider die Rebellen Sklerus und Phokas; Wladimir aber verlangte dafür die Hand der griechischen Prinzessin und versprach, ein Christ zu werden. — Das byzantinische Reich,

eine unheimische Trümmer des Alterthums, übertüncht mit grellem Firniß des Morgenlandes, war damals wirklich in ungeheuerer Verwirrung. Seine physische Kraft war geschwächt durch Hofluxus und unerschwingliche Steuern; die Rechtspflege wurde, trotz Tribonian's Pandekten und Institutionen, gefährdet durch Aemterverkauf und Willkühr; der Wehrstand zerfiel in sich durch Feigheit und Meuterei; die Kirche war durch dogmatische Parteiungen entzweit; Künste und Wissenschaften dienten nur noch als Folie der bürgerlichen und sittlichen Fäulniß; das Volk war eben so ruchlos als verknechtet, und der Thron schwankte durch Palastverschwörungen und Soldatenruf. Vergl. Wachsmuth: Allgemeine Geschichte, Lpz. 1826, S. 102 ff.; und: Rühs: Geschichte des Mittelalters, I., 23 ff. **Konstantin Porphyrogenneta** wurde schon in seinem siebenten Jahre Kaiser, seit 912 bis 959, und hatte durch seinen Vater, **Leo den Philosophen**, Sinn für klassische Literatur und Kunst geerbt. Bald aber war er in Gefahr entmannt und bald entthront zu werden. Seit 919 bis 945 regierten Statt seiner der Admiral **Roman Lakapen**, sein Schwiegervater, und dessen Söhne **Stephan** und **Konstantin**, bis endlich der so lange Bevormundete die ganze Familie jenes Usurpators ins Kloster schickte, und seinen Sohn, **Romanus** den IIten, zum Mitregenten annahm. Romanus regierte, nachdem der Vater, wie man glaubt, einen Gifttrank erhalten hatte, seit 959 bis 963, als ein zweiter Nero. Das Wiedervergeltungsrecht blieb jedoch nicht aus, denn auch er soll an dem Gifte gestorben sein, welches ihm seine buhlerische Gemahlin, **Theophano**, die er aus dem Staube erhoben hatte, bereitete. Zwei berühmte Feldherrn waren seine Nachfolger, auf dem Throne und in der Ehe mit der Giftmischerin, **Nicephorus Phokas**, ein grundhäßlicher, aber sehr tapferer Mann, seit 963 bis 969, und nach dessen Ermordung **Johannes Tzimiskes**, seit 969 bis 976. Auch Tzimiskes wurde endlich ermordet, und nun bestiegen des Romanus und der Theophano Söhne, **Basilius** II. und **Konstantin** V., den Kaiserthron. Die eine Schwe-

ster dieser beiden Brüder, Theodora, wurde 972 Gemahlin Otto's des IIten. Vergl. Treuer: Diss. de perpetua amicitia Germanicum inter et Russicum imperium, Helmst. 1633. Durch die Vermählung der andern Schwester, Anna, mit dem mächtigen Wladimir, hofften Basilius und Konstantin vorzüglich Hülfe zu finden, wider ihre rebellischen Heerführer, Sklerus und Phokas. Wirklich schickte Wladimir seinen Schwägern bald ein verbündetes Heer, und die Empörer wurden besiegt. Konstantin überließ sich in der Folge allen Ausschweifungen; Basilius dagegen handelte oft grausam und unmenschlich. Fünfzehntausend gefangenen Bulgaren ließ er die Augen ausstechen, gab jedem Hundert einen Wegführer mit einem Auge, und schickte sie so nach Hause. Samuel, der Bulgaren-König, fiel bei dem Anblicke der Unglücklichen in Ohnmacht, und starb Tags darauf.

2. Wie bei dem Menschen alles Geistige erst durch das Sinnliche hindurch gehen müsse, erhellet auch aus Folgendem: Als die Gesandten Wladimir's über den verschiedenen Cultus in fremden Ländern Bericht erstatteten, bemerkten sie unter Andern: „Im Lande der muhamedanischen Bulgaren sahen wir ärmliche Tempel und grämliche Gesichter; zu Rom zeigte man uns viel Schönes, allein das Erhabene fehlte; das aber, was wir in Konstantinopel sahen, übertraf alle Erwartung. Die hohe Pracht der Sophienkirche; ihr Glanz der Erleuchtung; der harmonievolle Gesang heiliger Hymnen; jenes ausdruckvolle: Herr, erbarme Dich; die andachtvollen Vesper-Gebete und Gesänge; die Wohlgerüche des Weihrauchs; die kostbaren Feierkleider der Priester; die feierliche Stille des Volkes; das Geheimnißvolle in allen Handlungen; geflügelte Jünglinge in weißen Kleidern, im hohen Luftraume singend: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr; in diesem Allen sahen wir Gottes Herrlichkeit gleichsam von Angesicht zu Angesicht!" Auch bei dem Liturgischen sollte man daher nie vergessen, daß der Menschengeist nicht blos abstracte Verstandesbegriffe, sondern auch anschauliche Bilder der Phantasie verlangt.

8. Zu erbitten, was man erzwingen kann, war gegen die Begriffe von Ehre in der damaligen Zeit. Wladimir überfiel daher das alte berühmte Korsún oder Cherson, dessen Ruinen noch jetzt in Taurien, zwei Werste von Sewastopol, vorhanden sind. Die Chersoner wehrten sich tapfer, allein ein gewisser Anastasius, der Wladimir'n geneigt war, schoß einen Pfeil in das russische Heerlager mit der Aufschrift: „Zerstört die Wasserleitung hinter euch!" Dieß geschah, und Cherson mußte sich alsbald, wegen Wassermangel, ergeben. Die Prinzessin Anna reis'te hierauf, tief betrübt, als ein Opfer herzloser Staatsklugkeit, zu Schiffe nach Cherson; und Wladimir's Taufe und Vermählung wurden im Jahre 988 in Cherson an einem Tage vollzogen. Herberstein fügt noch hinzu: Es wäre damals Cherson sieben Jahre lang von den Nowgorodern belagert worden; die Frauen der Nowgoroder hätten sich aber unterdessen mit ihren Sklaven verheirathet. Bei der Rückkehr ihrer Männer wären nun jene Knechte, mit den Waffen in der Hand, ihren Herren entgegen gezogen; diese aber hätten ihre Schwerter und Wurfspieße bei Seite gelegt und mit Stöcken und Peitschen ihre Knechte in die Flucht getrieben. In einer eigenen Stadt, Chlópygórod, d. i. Sklaven-Stadt, an der Mológa in der Statthalterschaft Jaroslaw, hätten sich, heißt es, die Geächteten niedergelassen; das Schimpfliche derselben aber habe man in der Folge auch auf die Einwohner von Wátka, der Nowgoroder angebliche Sklaven, bezogen, so wie man sonst auch in Deutschland von Schöppenstädt und dessen Streichen zu sprechen pflegte. Die Aehnlichkeit der obigen Erzählung mit jener alten Anekdote von den scythischen Sklaven ist auffallend genug. — Das „Sehendwerden" Wladimir's bei der Taufe, welches auch von Mieczysław in Polen erzählt wird, erklärte der geistvolle moskowische Metropolit, Platón, in seiner russischen Kirchengeschichte, Moskwa 1805, 2 Theile, als ein geistiges Innewerden, wie bei Paulus in der Apostelgeschichte. Es wurde Rußland übrigens früher schon, unter Leo dem Weisen, der seit 886 bis 911 regierte, als das sechszigste Erzbisthum des konstantinopolitanischen Patriarchats betrachtet. Vergl. Ewers: Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen, 248 ff.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die große Volkstaufe. Schicksale der Götzenbilder. Kirchliche Urgeschichte.

Wladimir eilte hierauf auch sein Volk durch die Weihe der Taufe zu erleuchten. Als Vorbereitung zu dieser feierlichen Handlung diente die Aufhebung des Götzendienstes, so wie die Zerstörung aller Götzenbilder. Einige derselben wurden in Stücke zerschlagen, andere verbrannt. Perún, welcher zu den vorzüglichsten unter ihnen gehörte, ward an einen Pferde-Zagel gebunden, mit Stöcken geschlagen und vom Berge herab in den Dnápr gestürzt. Damit aber die eifervollen Heiden dieses allbeliebte Götzenbild nicht wieder aus dem Strome herauszögen, stießen die Kriegsleute des Großfürsten dasselbe weit vom Ufer hinweg und verfolgten es, bis an die Wasserfälle, hinter welchen solches dann von den Wellen wieder ans Ufer geworfen ward. Dieser Ort behielt deshalb noch lange Zeit nachher den Namen: „Perúnsfall." Das erstaunte Volk wagte es nicht die vermeinten Götter zu vertheidigen; es vergoß nur Thränen des Mitleids, den letzten Zoll ihres Gefühls- und Irr-Glaubens. Wladímir dagegen befahl am folgenden Tage in der Stadt zu verkünden: Es sollten alle Russen, Herrn und Knechte, Arme und Reiche, herbei kommen und sich taufen lassen! Haufenweis strömte nun das Volk, welches schon der Gegenstände seiner alten, religiösen Verehrung beraubt war, an den Dnápr, überzeugt: es müsse doch diese neue Religion wohl etwas sehr Weises und Gutes sein, weil ihr Fürst und seine Großen sie dem alten Glauben der Väter vorzögen.

Bald erschien nun auch Wladímir, von der gesammten griechischen Geistlichkeit begleitet; und auf ein gegebenes Zeichen stieg sogleich eine große Menge Menschen in den Fluß hinab. Größere standen im Wasser bis an die Brust, oder bis an den Hals; Väter und Mütter hielten ihre kleineren Kinder auf den Armen;

Priester lasen die Taufgebete und sangen: Herr Gott Dich loben wir! Als nun diese feierliche Handlung vollzogen war, und die frommen Priester von nun an alle Bürger in Kiew als Christen begrüßten, da erhob Wladimir, in der Freude und Entzückung des Herzens, seine Blicke gen Himmel und betete laut also: „Schöpfer des „Himmels und der Erde, o segne diese Deine jüngsten „Kinder! Verleihe, daß sie Dich erkennen; Dich den „alleinigen Gott! Befestige Du in ihnen die wahre Re„ligion und sei meine Hülfe wider alle Versuchungen zum „Bösen; auf daß ich würdig Deinen heiligen Namen „preise!" „Himmel und Erde frohlockten an diesem großen Tage," sagt der Annalist. Auf diese Weise wurden auch noch viele andere Menschen getauft, die wohl eben so denken mochten, wie die Bürger von Kiew. Manche dagegen, die immer noch fest an ihrem alten Glauben hingen, verwarfen diese Neuerung; denn das Heidenthum bestand in einigen Gegenden Rußlands noch bis in das 12te Jahrhundert. Zwang, so scheint es, wollte Wladimir dem Gewissen der Menschen nicht anthun. Weit bessere und erfolgreichere Maßregeln wurden dagegen zur Vertilgung der heidnischen Irrthümer dadurch ergriffen, daß sich der Fürst bemühte, Rußland aufzuklären.

Um aber die christliche Religion selbst auf die Kenntniß ihrer heiligen Schriften zu gründen, die schon im 9ten Jahrhunderte von Cyrillus und Methodius in die slawonische Sprache übersetzt wurden, und die ohne Zweifel auch den kiewschen Christen bekannt waren, errichtete der Großfürst Schulen; die erste Grundlage aller wahren Volksbildung. Doch auch diese große Wohlthat wurde anfänglich als eine schreckliche Neuerung betrachtet. Vornehme Frauen, deren Kinder, selbst wider ihren Willen, in diese Unterrichtsanstalten abgegeben wurden, weinten, als ob ihre Lieben ihnen durch den Tod entrissen wären; denn die Kunst des Lesens und Schreibens hielt man in damaliger Zeit für eine gefährliche Zauberei.

Wladimir hatte zwölf noch unmündige Söhne, und unter diese theilte er, der unseligen Sitte damaliger Zeit folgend, sein Reich in mehrere Gebiete. Gewiß war es aber nicht seine eigentliche Absicht, Rußland dadurch zu zerstückeln; denn er verlieh seinen Söhnen, genau genommen, nur die Rechte der Statthalter. Aber die unausbleiblichen Folgen davon, nach seinem Tode, hätte er doch wohl voraus sehen können.

Anmerkungen.

1. Aller Aberglaube geht eben so leicht in Unglauben über, als die blos irdische Liebe in Haß. Auch dem Hauptgötzen Oro, auf den Eilanden der Südsee, riß man seine rothen Federn aus, und zersplitterte ihn und die ganze hölzerne Götter-Sippschaft, seit Pomare, König auf Otaheite, 1816 dort die christliche Religion annahm. In der kiewschen Synopsis aber findet sich auch noch Folgendes: Als Perún zu Kiew durch die Christen von der Brücke in den Strom hinab geworfen wurde, stöhnte er und weinte. Seine Anhänger aber schrieen ihm zu: Schwimm' heraus! Und er schwamm hierauf ans Ufer. Die eifrigen Christen aber banden dem Götzen große Steine an den Hals und versenkten ihn in die Tiefe des Stroms. In Nowgorod aber, so heißt es, schwamm Perún stromaufwärts; und als er an die Brücke kam, warf er einen Knittel auf dieselbe und schrie laut: Da habt ihr, Bürger, von mir Etwas zum Andenken! Und jährlich soll an diesem Tage in Nowgorod noch lange nachher jene Stimme einmal gehört worden sein; die Einwohner versammelten sich dann auf der Brücke, und schlugen einander mit Knitteln.

2. „Wer sich morgen früh nicht am Flusse einfindet, „um sich willig taufen zu lassen, der soll mir ein Gegner „sein," ließ Wladimir in Kiew verkünden. Und die Leute sprachen nun zu einander: „Wenn dieß nicht etwas Gutes wäre, so würden es unser Fürst und die Bojaren „nicht angenommen haben." Die Söhne Wladimir's leb-

ten aber in verschiedenen Städten und Gebieten, wodurch die schnelle Verbreitung des Christenthums sehr befördert wurde. Auch begann Wladimir damals mehrere neue Städte zu bauen, so wie Heinrich der Finkler in Deutschland; und viele kluge und reiche Leute mußten auf seinen Befehl sofort Haus und Hof verlassen, und sich in denselben ansiedeln, so wie dort jeder neunte freigeborne Mann. Auch viele Kinder vornehmer Eltern nahm er und gab sie zur „Bücherlehre" ab, ohne sich durch das Wehklagen und Weinen der Mütter irgend irre machen zu lassen. So wurde das Christenthum eine Angelegenheit des Staats, wie zur Zeit Konstantin's des Großen; und auch die Russen hatten nun einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt mit dem übrigen gesitteten Europa.

3. In der Chronik des sogenannten Pseudo-Joákim's heißt es: Wladimir und seine Söhne nahmen das Christenthum an, tauften überall hundert- und tausendweise, und Niemand wagte es sich zu widersetzen, der Kriegsleute wegen. Als aber die Männer von Nowgorod erfuhren, daß Dobrynâ komme, um sie zu taufen, hielten sie Rath und gelobten einander: ihn nicht in die Stadt zu lassen. Bogomíl, d. i. Gottlieb, der heidnische Oberpriester, seiner Wohlredenheit wegen Solowéi, d. i. die Nachtigal, genannt, beschwor das Volk, nicht zum Christenthume überzugehen; und Aganái, der Tausendmann, d. i. Kriegsoberster, ritt überall umher und schrie: Besser ist's wir sterben, als daß wir unsern Göttern untreu werden und sie verhöhnen lassen. Das Volk gerieth in Wuth, riß das Haus Dobrynâ's nieder, plünderte seine Habe, und erschlug sein Weib und seine Verwandte. Putjâta, Wladimir's Wojewóde, ein verschmitzter und tapferer Mann, drang dennoch endlich mit Dobrynâ in die Stadt ein, und schlug die Widerspenstigen mit der Schärfe des Schwerts. Dobrynâ dagegen ließ die Häuser der hartnäckigsten Heiden und ihrer Priester niederbrennen, und es entstand daher in der Folge das Sprichwort: „Putjâta tauft mit dem Schwerte und mit Feuer Dobrynâ!" Alle Götzenbilder von Holz wurden den Flammen übergeben, die von Stein aber zerschlug man und warf sie ins Wasser. Vergebens baten die gläubigen Heiden mit Strömen von Thränen und großem Geheul für ihre Götzen; Dobrynâ aber lachte sie aus. Der Possádnik Worobéi, d. i. Sper-

ling, ein Mann, kräftig in Wort und That, ermahnte das Volk, sich willig taufen zu lassen; wer ihm aber nicht gehorchen wollte, den schleppten die Kriegsknechte wider Willen herbei. Und die Männer wurden oberhalb und die Weiber unterhalb der Brücke im Strome getauft. Vergl. Kap. 26, Anmerk. 2.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der nordische Goliath. — Volkssagen. Wladimir's Tod. Pseudo-Joakim.

Die **Petschenägen** kamen zur Zeit Wladimir's abermals über die Sula nach Rußland und verwüsteten das Gebiet von Kiew. An den Ufern der Trúbesch traf der Großfürst mit ihnen zusammen, und der Annalist erzählt Folgendes: „Das Heerlager der Petschenägen befand sich jenseit des Flusses; der petschenägische Fürst „aber lud Wladímir ans Ufer zu sich ein und schlug ihm „vor: Die Sache durch einen Zweikampf von zwei rit„terlichen Kämpen, die aus beiden Heeren gewählt wer„den sollten, zu entscheiden. Erschlägt dann, sprach je„ner, der Russe den Petschenägen, so verpflichten wir „uns, euch innerhalb drei Jahren nicht zu bekriegen; siegt „aber der Petschenäge, so soll es uns frei stehen, drei „Jahre lang in eurem Lande zu hausen, wie und wo „wir wollen. Wladímir ging den Vertrag ein und „gab seinen Herolden im Lager Befehl, alle Freunde des „Zweikampfs sofort zu ihm zu entbieten. Aber es fand „sich auch nicht einer, und Rußlands Fürst wurde sehr „betrübt."

„Doch siehe, unerwartet kam ein Greis und sprach: „Mit vier Söhnen zog ich zu Dir ins Feld, der jüngste „indeß blieb daheim. Von Jugend an konnte kein Mensch „diesen bändigen. Einst riß er, im Zorn über mich, eine „dicke Ochsenhaut in Stücke. Herr, ich bitte Dich, laß „diesen mit dem Petschenägen kämpfen! Und unverweilt „befahl Wladímir den Jüngling zu holen. Um seine

„Stärke zu beweisen nahm dieser es zuvor noch mit ei„nem wilden Stiere auf, prickte ihn mit einem glühenden „Eisen, versetzte denselben in Wuth, packte dann das auf „ihn losrennende Thier und riß ihm mit der Faust ein „großes Stück Fleisch aus den Rippen. Am Tage darauf „erschien der Petschenäge, ein Riese von furchtbarer Ge„stalt, der, als er seinen winzigen Gegner gewahrte, laut „auflachte. Der Kampfplatz ward bestimmt; die Käm„pen gingen auf einander los. Aber siehe, der Russe „quetscht mit starken Muskelfäusten den Petschenägen zu„sammen, und wirft ihn bald entseelt zur Erde nieder!"

Nun ruft Wladímir's Banner den Sieg laut aus, und wirft sich aufs erschrockene Heer der Petschenägen, das jetzt kaum durch die Flucht sich zu retten im Stande ist. Wladímir, hoch erfreut, gründete hierauf, zum ewigen Gedächtniß dieser That, am Ufer der Trúbesch eine neue Stadt, und nannte sie Perejaslávl, d. h. Siegeswerde; denn durch jenen Jüngling ward den Russen der Sieg. Der Held und sein Vater wurden mit der Bojaren-Würde belohnt, und der Großfürst kehrte triumphirend nach Kiew zurück.

Anmerkungen.

1. Die Händel mit den Petschenägen fanden ums Jahr 993 Statt, als eben der Großfürst aus einem Kriege mit den Chorwáten, d. i. Kroaten, an den Grenzen von Siebenbürgen und Galizien, zurückkehrte. Die meisten Rittermährchen im Munde des russischen Volks, z. B. von Dobrynà aus Nowgorod; von Alexander und Elias; von Rachdái dem Starken; von Jahn dem Gerber, u. s. w. sind aus dem Zeitalter Wladímir's, welches mit der Denkweise und den Sitten zur Zeit Karl's des Großen viel Aehnlichkeit hatte. Das Glück aber lächelte Wladímir'n im Alter nicht mehr; er sah den Bruder schon gegen den Bruder und selbst den Sohn gegen den Vater sich bewaffnen. Jaroslàw in Nowgorod weigerte sich, ihm die jährlichen zweitausend Griwnen Tribut zu entrichten; ja, er

wollte sogar, so hieß es, mit Hülfe der Waräger gegen seinen Vater zu Felde ziehen. Wladimir fiel indeß in eine schwere Krankheit und starb am 15ten Julius 1015. Die Geschichte nennt ihn den Großen und Apostelgleichen, die Kirche sprach ihn heilig, und die Kaiserin Katharina die IIte stiftete ihm zu Ehren den St. Wladimir-Orden.

2. Joakim, erster Bischof von Nowgorod, ein Grieche, der 991 nach Rußland kam, und 1030 daselbst starb, soll der erste, und also ein noch älterer Chronograph als Nestor sein. Krektschín, zur Zeit Peter's des Großen Commissär der Admiralität und fleißiger Lätopissen-Sammler, sonst aber ohne anderweitige Bildung, behauptete im Besitz dieser Chronik zu sein. Tatischtschew erhielt im Jahre 1748, durch den Archimandriten Melchisédek, seinem Vetter, zuerst Kunde von diesem Funde und drei Probehefte, aus welchen er das Wesentliche in seiner Geschichte, I, 29—51, mittheilte. Müller, Schlözer, Lomonóssow, Schtscherbátow und Karamsín, halten Joakim's Chronik für apokryphisch; Tatischtschew, Boltin, Jelágin und Völkner dagegen betrachten sie als eine echte und ehrwürdige Autorität. Völkner war in Halle geboren, und starb als Collegienrath ums Jahr 1796 in St. Petersburg, etwa 74 Jahr alt. Was sich bei den Slawen in Nowgorod ereignete, sagt Tatischtschew, das wußte Joakim allerdings besser als Nestor; obgleich auch bei ihm manches Unrichtige mit unterlief. So erzählt z. B. Joakim: Daß sich die Fürsten Slawän und Skyth einst viele Länder am schwarzen Meere und an der Donau unterwarfen; daß die Griechen den Nachkommen jener slawischen Stammväter den Schimpfnamen „Amazonen", d. i. Weiber ohne Brüste, gaben; daß Slawän in Rußland die große Stadt Slawänsk erbaute, u. s. w. Ein anderer Fürst, Wandál, zog mit seinen Slawen überall hin, und unterwarf sich vorzüglich die Länder an der Ostsee. Wandál's Nachkommen traten nachher oft in enge Bündnisse mit den Warägern. Buriwói aber, der Vater Gostomysl's, vertrieb die Waräger wieder aus Rußland, eroberte ganz Biarmien bis an den Kymene, und erbaute Wiburg. Gostomysl, von seiner Tochter, Umila, auf Kinder hoffend, berief den Waräger Rúrik mit seinen Brüdern ins Land. Rúrik indeß hatte etliche Frauen; mehr als alle aber liebte er Jefanda, des urmännischen, d. i. norwegischen, Fürsten Tochter; und ihr Sohn war Ingor. Als nun einst die Slawen in Kiew von den

Chasaren bestenert wurden, schickte Rúrik jenen Bedrängten den Oskold zu Hülfe, der sie von den Plackereien der Barbaren befreiete. Da aber Rúrik alt und schwach geworden war, übertrug er die Regierung dem warägischen Fürsten Olég, seinem Schwager. Olég war ein kluger und tapferer Mann; und als derselbe über Oskold in Kiew klagen hörte, zog er wider denselben, und Oskold ward von den Kiewern erschlagen. Ingor'n aber verheirathete Olég mit Prekrása, d. i. die Allerschönste, aus Isbórsk, von Gostomysl's Geschlecht; von Olég aber erhielt Prekrása den Namen O'lga. Durch die Presbyter in Kiew im christlichen Glauben unterrichtet, das heidnische Volk aber fürchtend, nahm O'lga in Konstantinopel die Taufe an. Swätosláw, der O'lga Sohn, wollte kein Christ werden. Nach seiner Niederlage in Bulgarien „regte aber Satanas die unreinen Herzen der Großen auf", daß sie die bei dem Heere befindlichen Christen hart verlästerten. Und Swätosláw wüthete wider die Christen, und viele empfingen die Märtyrer-Krone. Bald darauf aber ward Swätosláw von den Petschenägen am Dnápr, nahe bei Prórtortsch, erschlagen. Jaropólk, sein Sohn, war sanft, und ins Geheim ein Freund der Christen. Der Tod seines Bruders, Olég's, war nicht sein Wille. Wladímir'n aber war es nicht unbekannt, daß Jaropólk als Christenfreund gehaßt wurde; und er wußte, mit Hülfe seines Oheims Dobrynä, die Heerführer und Krieger Jaropólk's, durch Ueberredung und Bestechungen, auf seine Seite zu bringen. Dieß sind die hauptsächlichsten Abweichungen in der uns bekannt gewordenen Chronik Joakim's.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Culturgeschichte.

Den Werth der Dinge bestimmten die russischen Slawen nicht nach gemünztem Gelde, sondern nach Marder- oder Eichhörnchen-Fellen. Das Wort Kúny oder Marder bezeichnete daher im Allgemeinen auch Geld. Bald indeß fand man es sehr unbequem, zum Einkauf von Sachen ganze Felle mit sich herum zu führen. Man kam daher auf den Gedanken, Statt ihrer sich blos der Mar-

der- und Eichhörnchen-Schnäuzchen, und anderer Stückchen von denselben, zu bedienen. Lange Zeit hindurch blieben daher dergleichen Marder-Schnäuzchen beim öffentlichen Verkehr im Gebrauch; denn das wenige Silber und Gold der damaligen Zeit war für Handel und Wandel, so wie für die Bezahlung der öffentlichen Abgaben, nicht hinreichend. Das Wort Griwne bezeichnete eine gewisse Anzahl von Marderfellen, die einst eben so viel an Werth betrugen, als ein halbes Pfund Silber. Diejenigen Stücke indeß, welche an sich keinen wirklichen, sondern nur einen eingebildeten Werth hatten, sanken in der Folge immer mehr und mehr, im Vergleich mit den Metallen, so daß schon im 13ten Jahrhunderte eine Griwne Silber so viel betrug, als sieben Griwnen nowgorodische Marderfelle.

Die Ausbildung der geistigen Anlagen der Menschen, die mit den Staatseinrichtungen oft genau zusammen hängt, wurde in Rußland durch die Einführung des Christenthums gar sehr befördert. Die heidnischen Priester zu Oleg's Zeiten rühmten sich prophetischer Gaben, und waren die ältesten Weisen im Norden. Ihr vorgebliches Wissen gründete sich indeß immer entweder auf Betrug, oder auf Selbsttäuschung. Das ungebildete Volk dagegen hielt jeden Schluß der Urtheilskraft, jeden glücklichen Erfolg eines Unternehmens für die Wirkung übernatürlicher Wissenschaften.

Die Evangelien der Pergament-Manuscripte aus dem 13ten Jahrhunderte, so wie diejenigen Stellen der heiligen Schriften, welche Nestor in seinen Annalen anführt, verglichen mit den gedruckten moskowischen und kiewschen Bibel-Ausgaben, überzeugen den Forscher bald, daß die Russen des 11ten und 13ten Jahrhunderts immer nur eine und dieselbe Bibel-Uebersetzung hatten. Bekannt aber ist es, daß solche im Laufe der Zeit mehrere Male verbessert wurde, wie z. B. im 16ten Jahrhunderte unter Konstantin, dem Fürsten von Wolhynien; desgleichen unter der Regierung des Zar's Alexéi Micháilowitsch, wie unter Peter dem Großen, und der

Kaiserin Elisabeth Petrówna. Immer indeß behauptete diese Dolmetschung, ungeachtet aller Verbesserungen derselben, die gewöhnlich nur einzelne Ausdrücke betrafen, ihren ursprünglichen, eigenthümlichen Geist und Charakter; sie wird daher auch mit Fug und Recht von den Gelehrten für das allerälteste Denkmal der slawischen Sprache gehalten. Die böhmische Bibel ward zuerst im 13ten oder 14ten Jahrhunderte aus dem Lateinischen des Hieronymus übertragen; die polnischen, krainischen und lausitzischen Bibel-Uebersetzungen dagegen sind noch weit jüngern Ursprungs.

Daß aber auch die russischen Christen jenes Bibelwerk von Cyrillus und Methodius wirklich gebrauchten, giebt Nestor oft und deutlich genug zu erkennen. Diese beiden Brüder und ihre Gehülfen waren es, welche zuerst die Regeln der slawonischen Büchersprache fest begründeten, und zwar nach der Analogie des Griechischen. Sie bereicherten das Slawonische zugleich mit vielen neuen Wörtern und Redeformen, jedoch mit Beibehaltung der Mundart ihrer Vaterstadt, Thessalonich, d. i. des illyrischen oder serbischen Dialekts, der auch noch jetzt mit dem Slawonischen der Kirchenbücher die größte Aehnlichkeit hat. Es mußten übrigens alle slawonischen Mundarten damals wohl noch weit weniger von einander abweichen, als dermalen, weil sie ihrer gemeinschaftlichen Urquelle noch um Vieles näher waren. Die Altvordern der Russen konnten sich also auch um so leichter die Sprache der mährischen Bibel aneignen. Die Schreibart jener Uebersetzer wurde nun seit der Zeit als Muster für die neue christliche Bücherwelt in Rußland betrachtet, und selbst Nestor suchte sie nachzuahmen. Die eigentliche russische Mundart dagegen erhielt sich neben jener Kirchensprache zugleich fortwährend im Gebrauche, und seit dieser Zeit giebt es in Rußland genau genommen eigentlich zwei Sprachen, nämlich: die allgemeine bürgerliche und die kirchliche. Auf diese Weise erklärt sich nun auch jener Unterschied zwischen der Sprache der slawonischen Bibel, und der im russischen Rechte, genannt

Rússkaja Práwda, welches bald nach Wladímir erschien; zwischen Nestor's Annalen und Igor's Heerzuge u. s. w.

Von den vielen lobwerthen Zügen alt-russischer Sitten und Gewohnheiten erwähnen wir ins Besondere: jene ausgezeichnete Achtung gegen alte Leute. Wladímir gab ihren weisen Rathschlägen immer Gehör, und in den Volksversammlungen nahmen die Greise den ersten Rang ein. Das Volk, obwohl oft noch sehr roh und ungebildet, liebte die Guten unter seinen Beherrschern von ganzem Herzen; es vergoß bittere Thränen bei dem Tode des großen Oleg's, der weisen Olga und des heilig gesprochenen Wladímir's. Also hinterließen die Voráltern ihren Nachkommen Beispiele edler Dankbarkeit, die von jeher den Namen der Russen zierten.

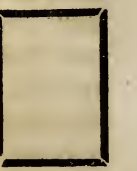
Anmerkungen.

1. Die Grenzen Rußlands im 9ten und 10ten Jahrhunderte erstreckten sich westlich bis zum baltischen Meere und bis zu den Karpathen; südlich bis an die Wasserfälle des Dnápr's; nördlich und östlich aber bis zu den tschudischen, d. i. finnischen Völkern, und bis zu den chwalisischen, d. i. kaspischen Meere. Zu den Chwalisen, welche mit den Bulgaren von Lot's Töchtern abstammen, sagt Nestor, schiffte man auf der Wolga, so wie in den Antheil von Sem, d. i. nach Persien, Baktrien und Indien. Die Regierungsform war monarchisch; die vornehmsten Waräger indeß theilten die Einkünfte, und die Herrschaft mit dem regierenden Fürsten; sie verwalteten die wichtigsten Aemter im Staate und im Heere. In Nowgorod, Kiew und Wladímir gab es auch Volksversammlungen, genannt Wätsche, von wädatj', d. i. wissen oder reden, ganz übereinstimmend mit dem angelsächsischen Witenagemot, d. i. eine Versammlung wissender Leute, oder hochweiser Rath; von weet, d. i. wissen. Vergl. Lingard's Gesch. von England, I, 416 ff. Die ersten geschriebenen Gesetze erhielten die slawischen Russen

wahrscheinlich von den Warägern; denn die meisten derselben stimmen mit den ältesten germanischen und skandinavischen Gesetzen fast wörtlich überein. Die Geistlichkeit, und Alles was dazu gehörte, hatte ihre eigene Gerichtsbarkeit; auch entschied sie über alle Rechtshändel zwischen Verlobten, Verehlichten, Eltern und Kindern, über Entweihung der Kirchen, über Ketzerei, vermeinte Zauberei, Beraubung der Todten u. s. w. Zeichen ehrenvoller Herrschergunst waren, ein goldener Halsschmuck, oder die Verleihung gewisser Staatseinkünfte.

2. Die **Kriegskunst** wurde erst von den Warägern nach Rußland gebracht; die alten Slawen fochten noch in ungeordneten Haufen. Panzer, zweischneidige Schwerter, Wurfspieße und Pfeile waren die gewöhnlichsten Waffen; Städte mit hölzernen Mauern und tiefen Graben galten für Festen. Stehende Heere gab es damals noch nicht; jeder waffenfähige Mann wurde zur Zeit der Noth herbei gerufen, und eine Schaar normännischer Söldlinge bildete den Stamm. Oft wurde im Kriege auch die Sache durch einen Zweikampf entschieden, wie z. B. die Händel mit jenem riesenhaften Petschenägen, Kap. 26. Der Kassogen-Fürst, welcher 1022 mit Mstislâw, Wladimir's Sohne, zu ringen sich vermaß, stipulirte: „dem Sieger solle Habe, Weib, Kind und Land des Besiegten zufallen." Mit der Erfüllung einer solchen Uebereinkunft wurde es aber eben nicht sehr genau genommen. Wenn man der Stärkere zu sein glaubte, so galt der Zweikampf blos als Vorzeichen der Schlacht. Große Fahrzeuge mit Rudern und Segeln, für etwa 40 bis 60 Mann, vertraten die Stelle der Kriegsschiffe. Der **Handel** gewährte damals, wie jetzt, wenn es glückte, den einträglichsten Erwerb. Pelzwerk, Honig, Wachs und Sklaven führten die Russen nach Griechenland; und Gold, kostbare Stoffe, Weine, Früchte, und Alles was die Prachtliebe der Morgenländer Reizendes schuf, brachten sie dafür wieder zurück. Beim Neassit, dem gefahrvollsten der Wasserfälle im Dnâpr, mußten die Kaufleute ihre Waaren ausladen, und über 6000 Schritte längs dem Ufer zu Lande weiter führen, im steten Kampfe

mit den räuberischen Petschenägen. Das ehemalige russische Ledergeld galt, so wie noch jetzt auf den maldivischen Inseln die Kauris oder Porzellanmuscheln, bis ins siebenzehnte Jahrhundert in der Umgegend von Kalúga, und war von beistehender Form. Die Sitten im Allgemeinen waren ein Gemisch von Gutmüthigkeit und Barberei. Die wichtigsten Kirchenämter wurden gewöhnlich mit Griechen besetzt, weil das System dieser Kirche alle Theilnahme am Politischen ausschließt. Eine Gesandtschaft des Papstes im Jahre 991 wurde nicht erwiedert, denn Regent und Adel fürchteten die römische Hierarchie. Ueber die sieben Wasserfälle des Dnápr's vergleiche man die Beiträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte von Ewers und Engelhardt, Dorpat 1818, I, 2, Seite 399—434.



Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von Swátopólk, 1015—1019, und Jarosláw, 1019—1054.

Swátopólk war von Wladímir als Adoptiv-Sohn angenommen; er wurde aber nicht geliebt. Man glaubte in ihm schon den künftigen Uebelthäter zu erblicken. Kaum war indeß Wladímir todt, und Swátopólk befahl sogleich die Bürger in Kiew zusammen zu berufen; er erklärte sich zu ihrem Herrscher, und ließ, um sie zu gewinnen, große Summen aus der Schatzkammer des Großfürsten unter sie ausspenden. Hierauf schickte er zu seinem Bruder **Boris**, betheuerte diesem seine Liebe, und versprach ihm zugleich mehrere Länder abzutreten. In der nächsten Nacht aber machte sich Swátopólk auf, reis'te nach Wyschegoród, versammelte alle dortigen Bojaren zur Berathung und fragte: „Ob sie ihm denn auch in That und Wahrheit treu zu bleiben gedächten?" Und diese erwiederten: „Mit Freuden, Herr, werden wir unsere Köpfe für Dich darbringen." Swátopólk verlangte nun von ihnen seines Stief-

bruders, Boris, Haupt; und die unwürdigen Schmeichler übernahmen es wirklich, durch eine solche Unthat ihrem Fürsten dienstbar zu werden. Boris, von dem bösen Vorhaben seines Halbbruders unterrichtet, ergoß sein Herz in David's heiligen Psalmen vor dem Allmächtigen. Gedungene Mörder standen schon hinter seinem Zelte, und er betete mit großer Inbrunst für ... Swätopólk. Und als er endlich durch den himmlischen Glauben sein Herz beruhigt fühlte, legte er sich aufs Sterbebett und erwartete standhaft den Tod. Sein Schweigen machte den Mördern Muth; sie drangen ins Zelt und durchbohrten den edlen Boris mit ihren Lanzen.

Ohne Zweifel wurden jene Menschen für ihre Missethat von Swätopólk belohnt, denn er bedurfte diese Frevler auch noch ferner. An Gläb, Fürsten von Múrom, schickte er einen Eilboten und ließ ihm sagen: Wladímir sei krank und wünsche ihm zu sehen. Dieser, getäuscht durch eine solche falsche Nachricht, eilte mit einem kleinen Geleite nach Kiew. Unterwegs fiel er vom Pferde und wurde am Fuße verwundet. Dennoch setzte er ungesäumt seine Reise von Smolensk zu Wasser weiter fort. Unweit dieser Stadt aber erhielt er durch einen Abgeordneten Jaroslaw's, des Fürsten von Nowgorod, die Nachricht von Wladímir's Tode und Swätopólk's schändlicher Treulosigkeit. Zu derselben Zeit nun, als Gläb, der eben so gefühlvoll und gottesfürchtig war wie Boris, den Tod des geliebten Vaters und Bruders beweinte, und seinen Kummer dem Himmel im inbrünstigen Gebet anvertraute, erschienen gewappnete Mordknechte, die sich seines Bootes bemächtigten. Die Leibwache aus Múrom verlor Kopf und Muth. Ein Mensch, mit Namen Horäser, Anführer jener abgeschickten Bösewichter, gab Befehl den edlen Fürsten zu tödten; und Gläb's eigener Koch, Tortschín, der sich dem herrschsüchtigen Swätopólk dadurch beliebt machen wollte, gab seine Hand dazu her, dem unglücklichen Fürsten den Hals abzuschneiden.

Bald indeß fand sich ein Rächer der Missethat. Jaroslâw, einer der Mächtigsten unter den Theilfürsten, erhob sich wider das Ungeheuer. Vierzig tausend Russen, nebst tausend Warägern, wurden in größter Eile aufgeboten, und Jaroslâw that den Ausspruch: „Es werde diesen Schandthaten ein für allemal ein Ende gemacht!" Und somit rückte er ins Feld. Swâtopólk dagegen suchte Hülfe bei dem polnischen Könige Boleslâw, seinem Schwiegervater. Die Geschichtschreiber Polens erzählen: es habe ein zahlreiches russisches Heer ihren König in die Flucht gejagt und verfolgt; am Bug aber habe Boleslâw die Russen aufs Haupt geschlagen, und seit dieser Zeit habe man nun jenen Fluß den schwarzen genannt.

Swâtopólk hatte kein starkes Heer, auch nicht der Unterthanen Liebe, welche in den Tagen der Drangsale und Noth die Herrscher oft ganz allein retten kann. Er floh daher aus seinem Vaterlande zu den Petschenägen und bat um ihre Hülfe. Immer bereit Rußland zu verheeren, brach dieses Raubgesindel abermals in Rußlands Grenzen ein, und näherte sich den Ufern der Alta. Hier gewahrten sie zuerst den russischen Banner. Auf eben der Stelle, die mit dem Blute des heiligen Boris getränkt war, stand jetzt Jaroslâw. Durch eine so betrübende Erinnerung innig gerührt, erhob er die Hände gen Himmel, betete und sprach: „Das Blut meines unschuldigen Bruders schreiet zu Gott!" Und hiermit gab er das Zeichen zur Schlacht. Jaroslâw siegte und Swâtopólk ergriff die Flucht. Von Angst gefoltert fiel er in Ermattung, und konnte sich nicht mehr auf dem Pferde erhalten. Wie von des Himmels Zorne verfolgt sah er in düsterer Schwermuth überall furchtbare Feinde, die ihn verfolgten. In den Einöden von Böhmen endete er sein trauriges Leben. Mit- und Nachwelt verwünschte sein Andenken, und in den alten Chroniken wird er nie anders als „der Verruchte" genannt. Welch' ein Unglück, im Rufe eines Bösewichts zu stehen!

Anmerkungen.

1. Einen dritten Mord vollbrachte Swätopólk an Swätosláw, Wladimir's Sohn, Fürsten der Dréwlier. Dieser ward, als er eben nach Ungarn entfliehen wollte, von Swätopólk's Dienern unweit der Karpathen ereilt und getödtet. Ditmar in seiner gleichzeitigen Chronik erzählt: daß Swätopólk, der Eidam des polnischen Königs Bolesláw's, auf seines Schwiegervaters Anstiften, schon früher von Rußland habe abfallen wollen, und daß Wladimir deshalb ihn, seine Gemahlin und den deutschen Bischof Reinbern habe einkerkern lassen. Boris befand sich bei der Kunde von seines Vaters Tode eben im Heerlager wider die Petschenägen an der Alta, einem Flusse in der Statthalterschaft Pultáwa, welcher sich in den Trubésch ergießt. Seine Krieger, 50,000 an der Zahl, erboten sich ihm den Thron zu verschaffen. Boris aber, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, antwortete: „Ich mag nicht „meine Hand gegen den ältern Bruder erheben; er soll „mir ein zweiter Vater sein." Und das Heer verließ ihn und begab sich zu Swätopólk. Ein treuer Knappe des allgemein geliebten Fürsten, Georg aus Ungarn, der den Todesstoß mit seinem eigenen Leibe von ihm abwenden wollte, opferte dabei freiwillig sein Leben auf. Daß aber jene Krieger, so wie die Bojaren, welche gleich bereit waren „ihre Häupter für ihn hinzulegen", sich sobald an Swätopólk anschlossen, scheint zu beweisen, daß doch bei einem großen Theile der Zeitgenossen die Ueberzeugung von seinem Rechte zur Herrschaft vorwaltete. Wladimir hatte Swätopólk's leiblichen Vater, Jaropólk, ermordet; seine Mutter, früher eine griechische Nonne, geheirathet, und ihn als Adoptiv-Sohn angenommen. Vergl. Kap. 23, Anmerk. 2. Es lag nun jeden Falls im Interesse Swätopólk's, ein Heide zu bleiben; denn nach den Grundsätzen der christlichen Religion war er in einer gesetzwidrigen Ehe geboren, und also der Thronfolge unfähig. Die heidnischen Sitten dagegen erlaubten, ja sie verlangten selbst von ihm die Blutrache, als Sohnespflicht; denn

Wladimir's Söhne waren ja nicht seine leiblichen Brüder. Es ging daher Swätopólk auch ganz ungescheut zu Werke, wie bei einer löblichen That. Die Chronographen schrieben hier aber höchst wahrscheinlich partheiisch; sie waren Mönche, und wer ihren sehnsuchtsvollsten Wünschen, die christliche Religion zu verbreiten, dem Gegenstande ihrer Gebete und dem Zwecke ihres ganzen Lebens, störend oder vernichtend in den Weg trat, den konnten sie nicht anders als im schlechtesten Lichte betrachten. Vergl. Ewers: Das älteste Recht der Russen, 228—244.

2. Zu derselben Zeit, als Wladimir in Kiew starb, begab sich in Nowgorod Folgendes: Jaropólk, der seit 988 daselbst regierte, hatte viele in Sold genommene Waräger bei sich, mit welchen er, wie es hieß, der 2000 Griwnen jährlicher Abgaben wegen, gegen seinen Vater zu Felde ziehen wollte. Jene rohen und unbändigen Krieger beleidigten aber frech und ungescheut viele friedliche Bürger und keusche Frauen, und thaten ihnen Gewalt an. Die Nowgoroder in Verzweiflung erhoben sich daher, und tödteten die Waräger in Poromón's Hof; denn bei dem partheiisch gesinnten Fürsten fanden sie keinen Schutz. Jaroslâw war gar sehr erzürnt; aber er verbarg seinen Groll und sprach: „Die kann ich ja doch nicht wieder aufwecken!" Bald darauf begab er sich auf sein Lustschloß zu Rakoma, lud die angesehendsten Häupter der Waräger-Feinde mit verstellter Freundlichkeit zu sich ein, und ließ sie alsbald hinterlistig insgesammt niedermetzeln. Aber schon in der ersten Nacht darauf erhielt er von seiner Schwester, Peredsláwa, durch einen Eilboten die Nachricht: „Dein Vater, Wladimir, ist gestorben, und Swä„topólk sitzt in Kiew. Deine Brüder, Boris und Gläb, „hat er getödtet; hüte Dich höchlich vor ihm." Noch rauchte das Blut der erschlagenen Söhne Nowgorod's auf der fürstlichen Hausflur; dennoch wagte es Jaroslâw, sich an die Großmuth der nowgorodischen Volksversammlung zu wenden, und er sprach: „Mit allem Golde meines „Schatzes möcht' ich das Leben des geliebten nowgorodi„schen Gefolges, das ich im Zorne gestern hinopferte, wie-

„der erkaufen.“ Er schluchzte dabei laut auf, und mit Thränen in den Augen fuhr er dann fort: „Mein Vater „ist gestorben; Swätopólk hat meine Brüder erschlagen, „und er will jetzt allein regieren.“ Lange blieben die Nowgoroder wie verstummt; doch endlich erhoben sie ihre Stimmen und sprachen: „Fürst, Du hast die Unsrigen „hingemordet; wir aber wollen das Geschehene vergessen, „und doch mit Dir ziehen, wider Deine Feinde!“ Und 40,000 Russen und 1000 Waräger machten sich auf mit ihm wider Swätopólk, der sich, nebst petschenägischen Hülfsvölkern, am Dnäpr befand. Lange standen Kiew's und Nowgorod's Heerschaaren einander feindlich gegenüber, ohne jedoch irgend etwas zu unternehmen, und schon trat der Herbst ein. Die Heerführer Swätopólk's spotteten daher, am jenseitigen Ufer auf und ab reitend, und schrieen: „Warum kamt ihr mit eurem hinkenden Fürsten hierher?“ (Es war nämlich Jaropólk von Kindheit an lahm;) „Zimmerleute seid ihr wohl, aber keine Krieger. „Wahrscheinlich wollt' ihr nach Kiew, um dort Häuser zu „zimmern!“ Ein solches Verhöhnen entflammte die Nowgoroder zum Aufbruch. Einer von Swätopólk's Großen stand mit Jaroslâw im Einverständnisse und verbürgte das Gelingen eines nächtlichen Ueberfalls; denn Swätopólk, der den Rausch liebte, pflegte Tag und Nacht beim Becher zu jubeln. „Unglücklich ist das Land,“ sagt daher Nestor, „dessen Fürst den Trunk liebt, und der den bösen „Rathgebern folgt. Solche Fürsten giebt Gott den Men„schen für ihre Sünden.“ Die Köpfe mit Tüchern umwunden, um sich von den Feinden zu unterscheiden, griffen nun die Nowgoroder, unter Begünstigung der Nacht, ihre Feinde mit Ungestüm an, erkämpften bei Ljúbetsch einen vollständigen Sieg, und Jaroslâw zog bald darauf mit Siegesgepränge in Kiew ein.

3. Swätopólk floh nach jener für ihn so unglücklichen Schlacht bei Ljúbetsch zu seinem Schwiegervater, Boleslâw, dem Heldenmüthigen, dem eigentlichen Gründer des Königreichs Polen, von den Deutschen Tragbier, d. i. Biertrinker, genannt, Mieczyslâw's Sohn. Wladimir hatte denselben früher für einen schwachen Fürsten

gehalten, und ihm Fehde angekündigt; nun aber benutzte Boleslâw die Zwistigkeiten der Söhne des verstorbenen Wladimir's, um wenigstens die tscherwénischen Lande wieder zu gewinnen. Mit einem kriegserfahrenen Heere, durch Petschenägen, Ungarn und Deutsche verstärkt, zog Boleslâw im Jahre 1018 wider Jaroslâw bis an den Bug, seinem Schwiegersohne zu Hülfe. Jaroslâw, in Kiew eben mit Waidlust beschäftigt, eilte den feindlichen Polen eiligst entgegen; und so wie einst bei Homer den Schlachten gewöhnlich ein Wechselgezänk voran ging, so auch hier. Budy, Jaroslâw's Erzieher und Heerführer, verspottete des Polenkönigs Beleibtheit und schrie ihm zu: „Das müßte doch eine wahre Lust sein, Dir den Wanst zu „durchbohren." „Rache," rief Boleslâw, „Rache!" Und plötzlich begann eine furchtbare Schlacht, in welcher Boleslâw siegte, Kiew mit Sturm einnahm, und seinen Schwiegersohn, Swätopólk, abermals auf den Thron setzte. Der besiegte Jaroslâw dagegen rettete kaum sein Leben, und kam mit nur vier Kriegern, als der Herold seiner eigenen Niederlage, nach Nowgorod zurück. Schon wollte der Tiefgebeugte übers Meer zu den Waragern entfliehen; seine Anhänger aber, an deren Spitze Snätjin, Dobrynâ's Sohn, als Statthalter stand, nöthigten ihn, doch noch einmal sein Glück zu versuchen; und sie verbrannten selbst die Fahrzeuge auf welchen er abzusegeln gedachte. Die Polen mochten sich indeß wohl allzuviel anmaßen; denn sie wurden in einer Nacht alle ermordet. Selbst Boleslaw war genöthigt zu flüchten; er behielt jedoch die tscherwénischen Städte in Galizien. Vielleicht fürchtete Swätopólk selbst seines Schwiegervaters allzulange Vormundschaft. Dieß aber wurde sein Unglück; denn er wurde nun abermals von Jaroslâw angegriffen, und in der Schlacht am Alta 1019 auf immer besiegt.

4. Die Vorfälle in Nowgorod, so wie die ganze Urgeschichte dieser Stadt, liegen noch im tiefen Dunkel, und man darf wohl mit Grund annehmen, daß es einst Umstände gab, die der Chronograph absichtlich verschwieg. Der Geschichtforscher fühlt sich daher gedrungen einen andern Zusammenhang der Dinge zu suchen. Nowgorod war durch den Verkehr mit Skandinavien und Norddeutschland früher schon sehr wohlhabend geworden, und muß unter seinen Bürgern hoch angesehene und sehr mächtige Familien gezählt haben. Rúrik nahm in Nowgorod seinen Sitz; hier begab sich unter Wádim's Anführung der erste Aufstand gegen den neuen Herrscher; O'leg forderte

aus dieser Stadt jährlich 5000 Griwnen Steuern, 2000 für seinen Schatz, und 1000 für seine Leibwache; die Nowgoroder waren es, welche von Swätosláw trotzig einen Sohn, als Haupt ihrer Stadt, verlangten; Wladimir setzte seinen staatsklugen Oheim Dobrynä nach Nowgorod als Statthalter; dann seinen ältesten Sohn Wätscheslaw, und nach dessen Tode den Jaroslaw, der Rogneda Sohn. Dieses Alles scheint für Nowgorod's frühere Größe und Gewalt hinreichend zu sprechen. Der Stand der Dinge mochte sich jetzt immer bedenklicher gestalten, und wirklich gefährlich zu werden scheinen. Nehmen wir nun an: daß Wladimir und Jaroslaw einer Empörung zuvorkommen und einen unter der Asche glimmenden Funken löschen wollten; daß Jaroslaw's Zurückbehalten jener 2000 Griwnen etwas blos Vorgebliches war, welchem ganz andere Absichten zum Grunde lagen, so erscheint alles früher Erzählte bald in einem ganz andern Lichte. Offene Gewalt gegen die Nowgoroder, ohne allen äußern Grund, hätte man für ein Unrecht gehalten. Weit zweckmäßiger schien daher die verdeckte Maaßregel. Unter dem Scheine des Rechts ließ Jaroslaw die vorzüglichsten Häuptlinge der Unruhigen auf Poromón's Hofe niedermetzeln; die Uebrigen flohen, d. h. sie verbannten sich selbst, und das Vermögen der Getödteten, wie der Geflohenen, konnte nun eingezogen werden. Den ganzen staatsklugen Plan vereitelte indeß Wladimir's unerwarteter Tod, so wie Swätopólk's Blutrache. Aufrichtige Versöhnung blieb nun für Jaroslaw das einzige Rettungsmittel. Der Nowgoroder Nachgeben blos für Ausfluß reinen Edelmuths, für Hingebung aus uneigennütziger Liebe halten zu wollen, hieße die Menschen und die damalige Zeit verkennen! Nur bedeutend große Vortheile konnten die Nowgoroder bewegen, von der Blutrache wider Jaroslaw abzustehen. Diese Vortheile aber waren wohl keine andern, als: Nowgorod's Gesetze und Bürger-Freiheit! Daher war es denn auch der Nowgoroder höchstes Interesse, ihren Fürsten Jaroslaw aus allen Kräften zu unterstützen. Wenig oder gar nichts konnten sie von Swätopólk's Alleinherrschaft erwarten; Jaroslaw dagegen war ihnen für Herrschaft und Leben verpflichtet; er mußte ihnen sein Versprechen halten, wenn auch nicht aus reiner Dankbarkeit, so doch aus Staatsklugheit und Nothwendigkeit. Vergl. Ewers, 245—259.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Bruchstücke aus Jaroslávs russischem Rechte. 1020.

Die älteste Gesetz-Sammlung in Rußland, bekannt unter dem Titel: *Rússkaja Práwda*, d. i. **Russisches Recht**, wird dem Großfürsten Jarosláw zugeschrieben. Schon zu Olegs Zeiten hatten die Russen Gesetze; Jarosláw aber hat wahrscheinlich einige derselben abgeändert, andere verbessert, und überhaupt war er es, welcher, etwa im Jahre 1020, zuerst in slawischer Sprache geschriebene Gesetze erließ. Dieses so ehrwürdige Ueberbleibsel aus der Vorzeit ist, so wie die Gesetze der zwölf Tafeln bei den Römern, ein treuer Spiegel des ehemaligen bürgerlichen Zustandes in Rußland, und für die Geschichte von sehr hohem Werthe. Wir theilen daher aus demselben hier einige Auszüge mit:

„Wer einen Menschen erschlägt, an dem sollen die „nächsten Verwandten des Getödteten Solches wiederum „mit dem Tode rächen. Ist aber kein Bluträcher da, „so soll der Todtschläger bei dem Gerichte dafür eine „Geldbuße erlegen." Dem Verwandten des Getödteten gaben damals fast alle germanischen Völker das Recht, dem Mörder wieder das Leben zu nehmen; oder es mußte sich der Schuldige mit Geld loskaufen. Eine solche Buße, oder die sogenannte **Wire**, wurde nach Stand und Würden des Erschlagenen bestimmt, und könnte, im Vergleich mit dem jetzigen Werth des Geldes, wohl als gering betrachtet werden; bei der damaligen Seltenheit des baaren Geldes aber war sie allerdings groß und bedeutend genug.

Bojaren und fürstliche **Tiunen** nannte man diejenigen Männer, welche die ersten Würden im bürgerlichen Leben bekleideten. Diese wie jene Benennung bezeichnete im Allgemeinen einen angesehenen Beamteten. Tiun oder Thiun ist vielleicht das skandinavische oder altdeutsche Thaegn, Thiangn, oder Diakn, d. i. ein

rechtlicher Mann, vir probus. Auch die angelsächsischen Edelleute führten diesen Namen; bisweilen auch die Waffengefährten des Fürsten, die Grafen und Andere. Auf der zweiten Rangstufe befanden sich die Krieger, die Hofleute, der Handelsstand und die freien Gutsbesitzer. Die dritte oder niedrigste Klasse bestand aus den Leibeigenen des Fürsten, der Bojaren und der Klöster; Bedaurungswürdige, die eigentlich gar keiner bürgerlichen Rechte sich erfreuten. Die ältesten Leibeigenen in Rußland waren sonder Zweifel Nachkommen von Kriegsgefangenen; doch konnte es damals, d. i. im 11ten Jahrhunderte, auch schon viele andere Ursachen geben, durch welche ein Mensch seiner Freiheit verlustig wurde. Die Gesetze bestimmten in dieser Hinsicht Folgendes: „Zum leibeigenen „Knechte oder völligem Sklaven, glebae adscriptus, „wird erstlich: jeder vor Zeugen gekaufte Mensch; „zweitens: wer seine Schulden nicht bezahlen kann; „drittens: wer eine Sklavin, ohne alle besondere Be„dingungen heirathet; viertens: wer ohne Vorbehalt „ein Knecht wird, oder sich zum Büttel hergiebt; fünf„tens: ein verpfändeter, d. i. ein solcher Mensch, der „sich auf eine bestimmte Zeit selbst zum Leibeigenen ver„kaufte, und nicht gehörig wieder loskaufte."

„Erschlägt Jemand einen Menschen im Zank, oder „in der Trunkenheit, und der Aufenthalt des Mörders „bleibt unbekannt, so zahlt der Gau oder die Gemeinde, „in welcher jener Mord geschah, die Buße für denselben." Man nannte Solches dann **die wilde Wire.** „Für die Verletzung eines Fußes, einer Hand, eines „Auges, oder der Nase, zahlt der Schuldige 20 Griwnen zur Gerichts-Kasse; der Verstümmelte selbst aber er„hält 10 Griwnen. Für ein ausgerupftes Büschel Bart„haare wird der Thäter mit 12 Griwnen bestraft; für „einen ausgeschlagenen Zahn zahlt man eben so viel; der „Verletzte dagegen erhält eine Griwne. Ein abgehauener „Finger kostet drei Griwnen Buße; der Verwundete aber „bekommt eine Griwne. Jede Anklage auf Tod und „Leben verlangt Aussage und Eid von sieben Zeugen;

„Waräger und Ausländer dagegen brauchen deren nur „zwei. Betrifft eine Klage nur unbedeutende Schläge„reien, so sind zwei Zeugen hinreichend; wider einen „Fremdling dagegen müssen bei einer Anklage wenigstens „sieben Zeugen gestellt werden!" Auf solche Weise wurden die Ausländer immer von den alten Gesetzen Rußlands begünstigt. „Kann aber ein Kläger gar keine Zeu„gen beibringen, so beweise er die Wahrheit seiner An„klage durch die **Feuerprobe**, welche alle Anklage wi„der Mord, Raub und bösen Leumund, und wenn der „Gegenstand der Anklage den Werth einer halben Gold„Grivne beträgt, entscheiden soll. Ist der Werth aber „geringer, so versuche man die **Wasserprobe**; und be„trägt der Gegenstand blos zwei Grivnen, oder noch „weniger, so soll der Eid entscheiden."

Gesetze sind die Ergänzung der Annalen eines Volkes. Nie hätten wir es z. B. ohne Jaroslâw's Prâwda erfahren, daß auch die alten Russen, so wie viele andere Völker, sich der Feuer- und Wasserprobe, zur Erforschung einer begangenen Missethat, bedient haben; jenes eben so unsinnigen, als barbarischen Gebrauchs, bekannt in der Geschichte des Mittelalters unter dem Namen der **Ordalien oder Gottesurtheile.** Der Angeklagte mußte ein glühendes Eisen in der bloßen Hand halten; oder einen Ring aus siedendem Wasser nehmen. Die Richter verbanden und versiegelten ihm dann den Arm. Wurde nun innerhalb drei Tagen weder eine Wunde, noch ein Brandmal an der Haut sichtbar, so war die Unschuld des Angeklagten erwiesen. Weder der gesunde Menschenverstand, noch die Lehren des Christenthums, konnten lange Zeit hindurch diese Sitte der alten Heiden gänzlich vertilgen. Das Volk dachte: es müsse der Gottheit doch wohl ein Leichtes sein, zur Rettung der Unschuld ein Wunder zu thun; und die Schlauheit partheiischer Richter konnte die Zuschauer auf irgend eine Weise wohl leicht täuschen und den Schuldigen retten.

Fügen wir hier auch noch die Bemerkung hinzu, daß die alten freien Russen nie irgend eine körperliche Strafe duldeten; der Schuldige büßte für seine That, entweder mit dem Leben, oder mit der Freiheit, oder mit Geld. Was aber Montesquieu von den germanischen Gesetzen im Allgemeinen sagte, das können wir auch von diesen hier ins Besondere behaupten: sie athmen eine eigenthümliche, bewunderungswürdige Sitten-Einfalt; sie sind rauh und kurz, aber für Männer, die hochherzig und fest sind, und die Sklaverei mehr fürchten als den Tod, wohl angemessen.

Anmerkungen.

1. Die erste gedruckte Ausgabe von Jaroslâw's Gesetzen, unter dem Titel: Prâwda Rússkaja, verdanken wir seit 1777 dem verdienstvollen Schlözer, der die große Wichtigkeit derselben einsah, indem nur wenige Abschriften der Annalen Nestor's jene Prâwda mit in sich enthalten. Einen zweiten Abdruck besorgte 1780 Tatischtschew, mit Anmerkungen; eine dritte Ausgabe erschien 1792 von Boltin, aus der Handschriften-Sammlung des Grafen Müssin-Púschkin, nebst einer Paraphrase und vielen Anmerkungen, welche Wort- und Sacherklärungen betreffen. Eine deutsche Uebersetzung dieser Ausgabe, welche lange als die Vulgata betrachtet wurde, besorgte Professor Ewers, in den Beiträgen zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte, Dorpat 1816, I, Seite 299—324. Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Rußlands erschien endlich 1815 zu Moskwa eine authentische Ausgabe der Gesetze Jaroslâw's, welche aus der merkwürdigen Pergament-Handschrift in der Synodal-Bibliothek entlehnt wurde, ein Manuscript, welches in dem Zeitraume von 1280—1299, auf Befehl des Fürsten Dimitri Alexandrowitsch geschrieben und in der Sophien-Kirche zu Nowgorod niedergelegt ward. Statt des ersten einfachen Titels dieser Gesetze, nämlich: *Prâwda*, d. i. Recht, wurden sie in der Folge auch *Ustâw*, d. i. Verordnung, oder *Sud*, d. i. Gerichtsaussprüche, genannt. Ewers in seinem ältesten Recht der Russen, Dorpat 1826, Seite 259—340, theilt die Prâwda Jaroslâw's, bei weitem einfacher und richtiger, als Solches durch alle früheren Abschnitte und Rubriken

geschah, in folgende vier Titel: I. vom Todtschlage; II. von körperlichen Verletzungen; III. vom Eigenthum; IV. Gesetze für besondere Fälle.

2. Wir theilen hier nun, dem Hauptinhalte und Geiste nach, aus Ewers kritischen Werken, aus Olég's und Igor's Verträgen mit den Griechen, und aus der russischen Prawda überhaupt, noch Folgendes mit: a) Zwischen Mord und Todtschlag, doloser und culposer Tödtung, wurde damals kein Unterschied gemacht; Blut forderte Blut. Die Sittigung war noch weit zurück; denn vor kurzem hatten selbst noch Menschenopfer Statt gefunden. — b) Wenn kein Bluträcher da war, und in spätern Zeiten überhaupt, um die Blutrache nach und nach ganz abzuschaffen, ward Statt dieser die Wire oder das Wehrgeld eingeführt. Die Wurzel des Wortes „Wire" kann vom Sassischen oder sogenannten Plattdeutschen „sek wihren", d. i. sich wehren, abstammen, und daher das Wehrgeld. Noch wahrscheinlicher aber ist es, daß „Wire" von Wehrung oder Werth abstamme. Für das Haupt eines erschlagenen Bojaren mußte man 80 Griwnen, d. i. 40 Pfund Silbers, als Wehrgeld oder Buße bezahlen; für einen Waräger und freien Kaufmann 40; aber für einen Smerd, d. i. Bauer, und für einen Knecht nur 5 Griwnen; für einen Sklaven dagegen wurde gar nichts bezahlt. Nach Stand und Würden mußte also damals die Tödtung mittels der Wire gebüßt werden. Dasselbe war auch der Fall bei den Alt-Germanen in England. Der Todtschlag eines Ceorls oder freien Ackermannes war weit wohlfeiler, als der eines „Theuerbürtigen", d. i. Hochwohlgebornen. Das Wehrgeld stieg daher dort von zweihundert bis auf zwölfhundert Schillinge. Vergl. Dr. John Lingar's Geschichte von England, Frkf. a. M. I, 426 ff. Die alten salischen Gesetze entschieden auf ähnliche Weise: Für die Ermordung eines fränkischen Mannes mußten 200 Franken bezahlt werden; für einen Römer jedoch nur halb soviel. — War der entflohene Mörder nicht ausfindig zu machen, so mußten, laut Jaroslâw's Prâwda, die Einwohner desjenigen Gau's, in welchem

der Mord vollbracht worden war, für den Missethäter die Geldbuße erlegen, und dieß nannte man *dikaja Wira*, oder das wilde Wehrgeld. Das Wort dikaja, d. i. wild, ἄγριος und agrestis, wird auch Matth. 3, 4, von dem wilden Honig des Johannes gebraucht; jenes ist also so viel als: „ein Wehrgeld, das von keinem Anwesenden im Gau verschuldet war; für einen Todtschlag, der an einem einsamen Orte Statt fand", sagt Ewers. Der Gau aber mußte zahlen, wahrscheinlich weil er nicht wachsam genug den Mord abwehrte. Hatte aber der flüchtiggewordene Todtschläger eigenes Vermögen, so nahm zuerst der nächste Verwandte des Getödteten den ihm gesetzlich bestimmten Theil davon. — c) Für eine abgehauene Hand, oder wenn solche verletzt wurde und nach dem Hiebe verdorrete, wurden 20 Griwnen bezahlt; wer aber Jemanden braun und blau schlug, der mußte dafür drei Griwnen büßen. — d) Wer einen Sklaven oder fremden Knecht als Dieb an sich brachte, der mußte für das Unrecht 12 Griwnen erlegen und den Sklaven sogleich wieder heraus geben. Wer sich auf ein fremdes Pferd setzte, ohne sich die Erlaubniß dazu erworben zu haben, der zahlte für ein solches Unrecht drei Griwnen. Auch in den alten jütländischen Gesetzen heißt es: „Ritt Jemand eines andern „Mannes Perd, ane des sinen Willen, deme dat Perd „thohöret, de brikt dabör dre Mark an den Bonden." Die damalige Mark betrug wahrscheinlich 16 Loth Silbers. In den alten schwedischen und dänischen Gesetzen auf Goth- und Seeland heißt es auf ganz ähnliche Weise: „Tacr „thu Hest Manz, i baitu etha annan steth, oloyfths hinum, „sum a oc rithr mith, etha acr mith, tha byth III. marc „Malsaiganda, oc athrar III. moga;" (vergl. oben S. 25) d. h. Nimmst du das Pferd eines Mannes, auf der Weide oder andern Orts, ohne seine Erlaubniß, und reitest es, oder ackerst mit ihm, so büße drei Mark dem Kläger, und andere drei (Mark) der Gemeinde. Die Skandinavier und Slawen schöpften hier aber beide aus einer dritten und noch ältern Quelle, nämlich aus den alten salischen und ripuarischen Gesetzen, in welchen es heißt: Si quis ca-

ballum extra consilium domini sui ascenderit, triginta solidis culpabilis judicetur. Vergl. Wiarda's Geschichte und Auslegung der salischen Gesetze, Bremen 1808, Seite 297 ff. Ein auf der That erwischter Dieb war rechtlos, wie ein Räuber und Mörder, und wenn er sich zur Wehr setzte, so war es erlaubt ihn auch zu tödten. — Wer Schulden machte und sie nicht bezahlen konnte, der wurde als Leibeigener verkauft; nur nicht der Kaufmann, wenn er durch Schiffbruch, Feuersbrunst oder Kriegsgewalt das Seinige verloren hatte. Auch sollte, laut Igors Vertrage mit den Griechen, kein Strandrecht mehr Statt finden. — Wer einen Maalstein umpflügte, oder ganz wegschaffte, der mußte 12 Griwnen für ein solches Unrecht bezahlen. Zinsen durfte man wohl zehn von hundert nehmen; wer aber mehr verlangte und sich geben ließ, der bekam nichts, wenn die Sache zur Klage kam, um dadurch dem Wucher zu steuern. Die vielen Sklaven, mit welchen Rußland handelte, waren meist Kriegsgefangene. Die allgemeine Taxe für einen solchen kriegsgefangenen Sklaven bei den Russen und Griechen war, laut Verträgen: Für einen Jüngling oder ein gutes Mädchen zehn Solotnik oder Slatnik (d. i. etwa 30 Rthlr., vergl. oben S. 100); für Personen vom mittleren Alter, etwas weniger, nämlich acht Solotnik; für Alte und Kinder fünf Solotnik; für diejenigen aber, welche „unter dem Kreuze", d. i. im öffentlichen Feilbote, gekauft waren, zahlte man, was der Käufer selbst dafür gegeben hatte. Auch noch jetzt finden dergleichen Abstufungen bei andern Völkern Statt, die mit Sklaven handeln. Vergl. Burkhardt's Reisen in Nubien, Weimar 1820, S. 443; und dieß dient zugleich zum Beweise für die Authenticität und Wahrheit jener russischen Urkunden.

3. a) Alle ersten Gesetze sind nichts Anderes, als Gewohnheiten und Sitten in Worte abgefaßt. Auch das griechische Νόμος, d. i. Gesetz, heißt ursprünglich Zutheilung, von νέμειν, d. i. theilen, a suum cuique tribuendo, nach Cicero de Leg. III, 6. Das lateinische lex oder Gesetz, heißt in seiner Urbedeutung: ein Ausspruch, oder

jedes Gesagte; und auch das russische Sakón, d. i. Gesetz, heißt zugleich: Gewohnheit, Sitte, Glaube und Religion. Die russische Prawda, als ältestes Rechts-Document, erschien etwa 158 Jahre nach Gründung des Staates, also ungefähr 32 Jahre nach Annahme des Christenthums. Erweitert wurde sie „für das russische Land" durch Jaroslaw's Söhne, Isjaslaw, Wsewolod und Swätoslaw, welche seit 1054 bis 1068 in Eintracht herrschten, später aber einander feindselig wurden. Die Rathgeber der drei fürstlichen Brüder waren, wie sie die Prawda des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnet, „Männer jener Fürsten", und hießen: Kosnätschko, Perenäg, und Nikifor aus Kiew. Die berühmte Handschrift, wahrscheinlich vom Jahre 1282 glaubt man, habe ihre Gestalt zur Zeit des Großfürsten Wladimir-Monomách's gewonnen. Vergl. Kap. 34. — b) Der Preis der Dinge wurde im Anfange der bürgerlichen Gesellschaften blos nach Natur-Erzeugnissen und Sachen berechnet, z. B. nach Vieh und Pelzwerk, welches zur Nahrung und Kleidung diente; so wie nach edlen Metallen, die zu Geräthschaften und glänzendem Schmucke verwendet wurden. Daher stammt auch das lateinische pecunia oder Geld von pecus oder Vieh ab; und in der russischen Chronik heißt es, bei dem Jahre 1018: „Man sammelte Vieh (Skot) zu vier Mardern vom „Manne, und zu 10 Griwnen von jedem Aeltesten, und „holte dafür Waräger wider Swätopólk." Nach Karamsin bezeichnete einst die Griwne ein halbes Pfund Silber; und in den dänischen und schwedischen Gesetzen steht da, wo das Strafgeld eine russische Griwne betrifft, eine Mark, oder 16 Loth Silbers, d. i. etwa 10 sächsische Thaler, oder 10 russische Silberrubel. Die Pelz-Griwnen standen anfänglich mit den Silber-Griwnen al pari; doch sank das Pelzgeld in der Folge dergestalt, daß im dreizehnten Jahrhunderte eine Silber-Griwne schon sieben Griwnen Pelzgeld kostete. Eine Gold-Griwne betrug 56 Ducaten. Nogaten gingen auf eine Griwne 20; Kúnen oder Marder aber 25. Eine noch kleinere Scheidemünze, als die Kúnen, waren die Räsane, d. i. Schnittlinge

oder Stückchen, von räsatj', abschneiden, deren 50 auf eine Griwne gingen. Anstatt zwei Griwnen und zehn Kúnen schrieb und sagte man aber gewöhnlich 60 Kúnen; so wie sich das russische Volk noch jetzt auszudrücken pflegt, wenn es spricht: 40 Altyne, anstatt: 1 Rubel und 20 Kopéken; denn ein Altyn enthält 3 Kopéken, und 100 Kopéken gehen auf einen Rubel. — c) Eine verwittibte Mutter bekam nach dem Tode des Mannes, im Falle ihr sonst nichts vorzugsweise bewilligt war, Kindestheil. Wenn aber eine solche Frau wieder in eine zweite Ehe trat, so ging sie jenes Antheils verlustig. — d) Die Gerichts-Beamteten erhielten gewöhnlich, als Willkommen oder Ehrengeschenke (Poklón) täglich zwei Hühner, so viel Brot als sie essen konnten, einen Hammel oder eine Speckseite auf die Woche, oder zwei Nogaten; jeden Mittwochen und Freitag drei Käse; Malz für sieben Eimer Getränk auf die Woche; und den vier Pferden derselben mußte „soviel vor das Maul geschüttet werden", als sie fressen wollten. Das russische Volk macht aber und liebt auch noch jetzt keinen Käse; man dürfte daher wohl annehmen, daß auch zu jenen Richtern gewöhnlich germanische Normänner genommen wurden. — e) „Ein blauer Mann und ein blutiger Mann", d. i. ein solcher, welcher leiblich verletzt war, und Spuren von Schlägen oder Wunden an sich trug, bedurfte keiner Zeugen. Die Sache wurde durch solche „in die Augen fallende Merkmale klar", und also glaublich. Unsere jüngsten Begriffe vom processualischen Verfahren sind erst mit der Zunahme des Verkehrs und einer größern Sittenverderbtheit entstanden. Um einen strengen Beweiß bekümmerte man sich damals eben nicht, weil solcher sich, als eine sehr mißliche Sache, im wirklichen Leben selten, und oft nie ohne anderweitige bedeutende Nachtheile, erreichen läßt. Leichtfertige Anschuldigungen dagegen brachten den Ankläger unvermeidlich in den Ruf eines sehr schlechten Menschen, vor dem man sich in Acht zu nehmen habe. Die Gerichtsverhandlungen geschahen auch in Rußland auf öffentlichen Plätzen und vor aller Augen; so wie bei den germanischen Normannen im

„Friedensbande", d. i. einem durch Schnüre und Haselstangen eingehegten Gerichts- oder Opferplatze, welchen Niemand gewaltthätig stören durfte, denn er ward als unverletzlich und heilig geachtet. Vergl. D. G. von Ekendahl's Geschichte des schwedischen Volkes und Reichs, Weimar 1827, I, 309 ff. In zweifelhaften Anklagefällen entschied das Endurtheil eines Zwölf-Männer-Gerichts, die Spruchbehörde der Gemeinde. Siehe da, das Institut der Jury oder eines Schöffengerichts auch in der alten Slawenwelt! — f) Zum gerichtlichen Beweise einer Aussage bedurfte der Russe sieben Zeugen, ein Ausländer aber nur zwei; wahrscheinlich weil es jenem leichter wurde Zeugen für sich zu finden, als diesem, und weil man lieber selbst Unrecht leiden, als Unrecht thun wollte. — g) Wenn weder durch äußere, klare Merkmale, noch durch Zeugen, eine wichtige Anklage geschlichtet werden konnte, dann nahm man seine Zuflucht zu den Ordalien oder den Gottesgerichten, mittels der Feuer- und Wasserprobe. Auch in den alten schwedischen Gesetzen heißt es: „Wen das Feuer nicht verletzt, der ist unschuldig; ein Verbrecher aber ist derjenige, welchen das Feuer verbrennt." Und in der Antigone des Sophokles lesen wir, als Beweiß der Unschuld: „Die Wache ist bereit, ein glühend Eisen aufzunehmen mit der Hand!" — h) Das Wort Tiun kann von der Wurzel des niederdeutschen Thun, Tuun oder Tuin, d. i. ein Zaun, abgeleitet werden, und heißt dann soviel als: Herr eines eingehägten Bezirks; oder wie du Fresne will: Richter eines Districts, d. i. Gaugraf. Vielleicht ist es aber auch eins und dasselbe mit dem altdeutschen Thanes in England, von thegnian, d. i. dienen, daher auch von den Normannen Milites genannt. Ein Ceorl oder freier Ackermann, der fünf Hufen Land in Besitz hatte; desgleichen ein Kaufmann, welcher dreimal mit einer Ladung eigener Waaren in fremden Ländern gewesen war, beide hatten Ansprüche auf den Rang und die Vorrechte der Thaneschaft. Die Aehnlichkeit solcher alt-russischer Namen, Sitten und Gesetze mit denen der Germanen, zeugt abermals für jenen alten und langen Verkehr beider

Völker mit einander. Vergl. oben Seite 81 und 111. Alle Leute, welche des Handels wegen nach Rußland reis'ten, wurden im Mittelalter von den Deutschen Ruzarii oder Rußlandsfahrer genannt. Vergl. Geschichte des byzantinischen Handels, bis zum Ende der Kreuzzüge, von Hüllmann, Frkt. a. d. O. 1808, Seite 124. Die Aehnlichkeit der ältesten, russischen Gesetze aber mit den alten dänischen und schwedischen Gesetzen, ist zum Erstaunen groß. Der Collegienrath Strube hat Solches in einer Rede: Sur l'origine et les changemens des loix Russiennes, die er 1756 bei der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg hielt, besonders darzuthun gesucht.

Dreissigstes Kapitel.

Zustand Rußlands zur Zeit Jaroslâw's. Hexenverbrennung; Erbauung Dorpat's; nähere Verbindung mit dem Auslande; erster russischer Metropolit; Taufe der Todtengebeine; Schulen; geprägtes Geld. — Haß gegen die Ausländer. Krieg wider Brâtschislâw, Mstislâw und Griechenland. 1019—1054.

Die Gräuel der Bürgerkriege in Rußland erhoben jetzt wie eine Hyder ihr Haupt. Der Großfürst **Jaroslâw** oder **Georg**, welcher seit 1019 bis 1054 regierte, hatte zuerst einen Volksaufruhr in Súsdal zu dämpfen. Eine Hungersnoth wüthete in der dortigen Gegend; und einige abergläubische Menschen, welche jenes Elend einer teuflischen Zauberei zuschrieben, tödteten in ihrem übelverstandenen Eifer viele alte Frauen, als vermeintliche Hexen, ohne alle Barmherzigkeit. Jaroslâw bestrafte die Urheber dieses Aufruhrs, einige mit dem Tode, andere mit Verbannung. Er suchte es dem Volke begreiflich zu machen: daß hier nicht Zauberer, wohl aber Gott selbst die Menschen mit Hunger und Pestilenz heimsuche, ihrer Sünden wegen; daß aber der Sterbliche in seinen Kümmernissen stets nur die Gnade des Allerhöchsten anflehen solle.

Ganz Liefland hatte in frühern Zeiten schon dem Großfürsten Wladímir Tribut entrichtet. Die unaufhörlichen Zwiste der Söhne Wladímir's machten aber Liefland wieder unabhängig. Von neuem unterwarf sich daher Jarosláw im Jahre 1030 die dortigen Tschuden, gründete die Stadt Júrjew oder Dorpat, und trieb daselbst wieder Tribut ein. Zur Annahme des Christenthums wollte er aber die Einwohner nicht mit Gewalt zwingen; in That und Wahrheit eine sehr lobenswürdige Klugheit, die auch den nachherigen Fürsten Rußlands immer als ein schönes Vorbild diente.

Es geschah zugleich um eben diese Zeit, daß Jarosláw auch mit mehreren europäischen hohen Häuptern in engere Familien-Verhältnisse trat. In Polen herrschte damals Kasímir, ein Enkel Bolesláw's des Tapfern. Dieser nun, weil er des mächtigen Jarosláw's Freundschaft wünschte, nahm die Schwester desselben, eine Tochter Wladímir's, zur Gemahlin. Bei Nestor werden die Töchter Jarosláw's nicht mit erwähnt; sehr glaubwürdige, ausländische Geschichtschreiber nennen uns aber deren drei, nämlich: Elisabeth, Anna und Anastasia, oder Agmunde. Die erste, Elisabeth, wurde die Gemahlin des norwegischen Prinzen Harald; die zweite, Anna, war mit Heinrich dem Iten, König von Frankreich, vermählt. Ein Sohn derselben, Philipp, gelangte in der Folge auf den französischen Thron, und hatte für seine Mutter so viel Ehrfurcht und Liebe, daß solche bis zum Jahre 1075 ihren Namen, sammt dem seinigen, stets gemeinschaftlich auf alle Reichs-Urkunden mit unterzeichnete. Die dritte Tochter Jarosláw's, Anastasia, vermählte sich mit Andreas, dem Könige von Ungarn. Diese Ehe war es, welche wahrscheinlich die erste Veranlassung gab, daß sich auch einige Russen in Ungarn niederließen, woselbst nun in verschiedenen Gespannschaften, am linken Ufer der Donau, eine zahlreiche Nachkommenschaft derselben lebt bis auf diesen Tag, welche jedoch vom orthodoxen Glauben der Kirche ihrer Väter abgewichen ist.

Von Griechenland aus ward die christliche Religion den Russen überantwortet; auch wurden ihnen von dorther zugleich die vornehmsten Geistlichen zugeschickt, vielleicht in der Absicht und Hoffnung: sich auf diese Weise auch eine gewisse weltliche Gewalt über Rußland anzueignen. Jaroslâw indeß wollte das nicht; er ließ daher schon im Jahre 1051 alle Bischöfe in Kiew zusammenkommen, und befahl ihnen: einen Russen, Hilarion, zum Metropoliten zu wählen, und zwar ohne alle Einmischung des Patriarchen zu Konstantinopel.

Kirchlich-religiös war Jaroslâw, bis zum Aberglauben. Die Gebeine Olég's und Jaropólk's, der Brüder Wladímir's, die noch im Heidenthume gestorben waren, ließ er wieder ausgraben, taufen, und in der Marien-Kirche zu Kiew feierlich zur Erde bestatten. Innig war indeß sein Eifer für die christliche Religion auch mit der Liebe zur wahren Aufklärung verbunden. Die Geschichtschreiber erzählen: Jaroslâw habe auch die erste Volksschule in Nowgorod gestiftet; und 300 Knaben, Kinder der Geistlichen und Aeltesten im Lande, hätten sich in dieser Anstalt zuerst alle diejenigen Kenntnisse erworben, welche für Kirchen- und Staatsbeamtete damals nothwendig waren.

Ein günstiger Zufall hat uns auch eine Silbermünze aus Jaroslâw's Zeiten erhalten, auf welcher ein Krieger mit der griechischen Umschrift: Ὁ Γεώργιος, ausgeprägt ist, mit der russischen Inschrift: Jaroslâwle Serebró, d. i. Jaroslâw's Silber. Hieraus aber ergiebt sich: daß nicht blos fremde, kostbare Münzen in Alt-Rußland im Umlaufe waren, sondern auch eigenes, vaterländisches Geld.

Anmerkungen.

1. Die fünf und dreißigjährige Regierung des Großfürsten Jaroslâw's war sehr stürmisch und unruhevoll; dennoch wurde dieser 77 Jahre alt. Zwei Dinge waren es hauptsächlich, welche damals viel Böses stifteten, erstlich:

die russisch-heidnische Welt kämpfte noch im Stillen wider das Christenthum; zweitens: ein übelverstandener Patriotismus versuchte sein Heil im Hasse der Ausländer. Daher suchte man aus der Kirche die griechischen Priester, und aus den Staatsdiensten die Waräger mit List und Gewalt zu verdrängen. Aus diesem eben so ungerechten als unweisen Hasse gegen die Ausländer läßt sich alles Unheil Rußlands in der folgenden Zeit, am verständlichsten und begründetsten erklären. — Die wachsenden Reichthümer Nowgorod's reizten im Jahre 1021 den Fürsten von Polotzk, Brátschisláw, Jarosláw's Neffen, zu einem Raubzuge. Das Wagniß gelang für den Augenblick; der kecke Mann führte Beute und Gefangene mit sich hinweg. Jarosláw nahm ihm den Raub bald wieder ab; Staatsklugheit gebot ihm indeß großmüthige Nachsicht; denn er bedurfte der geschonten Kräfte bald gegen Mstisláw, seinen Bruder, Fürsten von Tmutarakan. Im Jahre 1022 hatte dieser die Kassogen, d. i. die jetzigen Tscherkessen, bezwungen, und ihren Fürsten, den Riesen Redédja, im Zweikampfe besiegt. Seinem Glücke vertrauend zog nun Mstisláw auch wider Jarosláw zu Felde, und dieser ward im Jahre 1026 genöthigt, das Reich mit seinem Bruder zu theilen. Nach neun Jahren jedoch starb Mstisláw ohne Erben, und Jarosláw vereinte nun dessen Lande wieder mit den seinigen. — Der Mord eines angesehenen Russen in Konstantinopel störte das gute Vernehmen der Russen mit den Griechen. Laut einer Prophezeiung des 10ten Jahrhunderts hoffte man in Rußland auch die Residenz des östlichen Kaiserthums noch einmal zu gewinnen. Der griechische Kaiser, Konstantin Monomách, wünschte Frieden; die Russen aber verlangten für einen jeden ihrer Krieger drei Pfund Goldes. Durch Sturm und griechisches Feuer ging indeß die Schlacht für die Russen verloren. Fürchterlich war die Rache und Grausamkeit der Griechen. Achthundert gefangene Russen schmiedete man in Ketten und stach ihnen die Augen aus. Dieß war der letzte Heerzug der Russen gegen Griechenland.

2. Glücklicher war Jaroslâw gegen die Petschenägen, er schlug sie aufs Haupt, und Rußland war seit dieser Zeit nun auf immer von jenen Räubern befreit. Die im Jahre 1030 wider die Tschuden neuangelegte Feste Júrjew, d. i. Georgenstadt, oder das jetzige Dorpat am Embach in Liefland, erhielt jenen russischen Namen von Jaroslâw, welcher in der Taufe Júry oder Georg genannt wurde. Hochgefeiert ward Jaroslâw auch überall im Auslande; seine Gemahlin war Ingegerd, die Tochter des norwegischen Schooßkönigs Olaw. Sein Schwiegersohn, Harald, späterhin auch König von Norwegen, war Held und Minnesänger zugleich. Er diente in früherer Zeit als Waräger in Rußland und Konstantinopel. Alle Minnelieder des zärtlichen Ritters bezogen sich stets auf seine nachherige Gemahlin Elisabeth, die schöne Tochter Jaroslâw's. So singt z. B. Harald: „Im hohen Norden „ward ich geboren; mit Drontheim's Völkern kämpft' ich „im Meeressturm; aber die russische Huldin achtet nicht „mein! Im weiten Ocean schifft' ich; Siciliens Küste „sah meinen siegenden Arm; aber die russische Huldin „achtet nicht mein!" u. s. w. Keinem seiner Söhne wollte indeß Jaroslâw den Glanz des Thrones allein vererben; Isâslâw, der älteste, bekam Kiew; Swâtoslâw erhielt Tschernigow; Wsêwolod Perejaslâwl, und Wâtscheslâw Smolensk. Also verwandelte sich die Monarchie Rußlands in einen Bundesstaat. Dem Großfürsten sollten alle gehorchen, das aber geschah leider nicht.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Isâslâw's Drangsale und Flucht nach Deutschland. Die Polówzer. Bürgerkriege. Päbstliche Briefe. Boleslâw der IIte. Sklaven- und Weiber-Kriege. Das Kloster zu Kiew. Isâslâw's Tod und Verdienste.

Mit Jaroslâw wurden Rußlands Macht und Wohlfahrt wie zu Grabe getragen, denn alle Drangsale begannen von dieser Zeit an. Der Himmel verkündete das

Alles zum voraus, durch sehr viele schreckliche Wunderdinge, wie der Annalist sich ausdrückt. Der Fluß Wólchow floß fünf Tage lang rückwärts; ein blutiger Stern stand eine ganze Woche am westlichen Himmel; die Sonne verlor ihren gewöhnlichen Schein und ging ohne Strahlen auf, desgleichen auch der Mond; die Fischer in Kiew zogen ein wunderbares, todtes Ungeheuer, das in den Dnápr geworfen war, in ihren Netzen heraus, und dergleichen mehr. Auch diese Mährchen sind wohl einiger Beachtung werth, denn man kann von ihnen wenigstens auf den furchtbaren Eindruck schließen, der in den Gemüthern der damaligen Zeitgenossen durch die Unfälle des Staats zurückgeblieben war. „Der Himmel ist ge„recht!" sagt Nestor bei dieser Gelegenheit, „er straft die „Russen, wegen ihrer Gottlosigkeit. Christen nennen „wir uns, und leben doch wie die Heiden. Unsere Tem„pel stehen leer; aber zu Spielgelagen, da strömt man „haufenweise; Todtenstille herrscht in den Kirchen; die „Häuser aber sind voll von Trompeten, und Harfen, „und Narrentheiding aller Art!" — Isáslaw, in der Taufe **Demetrius** genannt, regierte vom Jahre 1054 bis 1077, und war ein sehr unglücklicher Fürst. Er entfloh einst nach Polen; **Boleslaw** aber wies ihn von sich. Der hochbetrübte Flüchtling begab sich nun zum **Kaiser, Heinrich dem IVten**, bat um dessen Schutz und versprach, wie alte Chroniken berichten, selbst dem deutschen Reiche zinspflichtig zu werden. Aber nur mit fruchtloser Theilnahme konnte Kaiser Heinrich, der damals aller Mittel, Krieg mit den Russen zu führen, beraubt war, den armen Vertriebenen trösten.

Isáslaw wandte sich darauf an den Papst, jenen in der Geschichte so berühmt gewordenen **Gregor den VIIten**, der sich zum Haupte einer Universalmonarchie, und zu einem König aller Könige emporzuschwingen gedachte. Der Sohn des Großfürsten ging nach Rom. Nicht nur des Papstes geistliche Macht, sondern auch seine weltliche Gewalt über Rußland sollte anerkannt werden, wofern er nur den erflehten Schutz gewähre; aber daraus wurde

nichts. Endlich indeß schlossen die feindlichen Parteien, Isáslâw und Wsévolod, an der Grenze Rußlands Frieden mit einander, und verbündeten sich zu einem gemeinschaftlichen Kriege wider Olég und Boris, ihre unruhigen Neffen. Und aufs neue floß Blut, wie in Strömen! Isáslâw stand im Schlachtgetümmel, mitten unter seinem Fußvolke; und siehe, da durchbohrte ein feindlicher Reiter den Großfürsten rücklinks mit seiner Lanze, und er fiel todt zur Erde nieder.

Unter Isáslâw's Regierung geschah es auch, daß man zu Kiew jenes so berühmt gewordene **Höhlen-Kloster** gründete, und Nestor selbst erzählt uns die denkwürdigen Umstände dieser Stiftung. Ein Einwohner der Stadt Ljúbetsch, von christlichem Eifer beseelt, wünschte den heiligen Berg Athos in Griechenland zu besuchen. Er gewann daselbst das Mönchsleben recht lieb; und als er nun auch die Tonsur im dortigen Kloster erhalten hatte, bekam er den Namen **Antonius**. Der Abt, welcher den Neugeweihten in den Regeln seines Ordens unterwies, gab ihm seinen Segen und suchte ihn zu veranlassen, nach Rußland zurück zu kehren; wohl ahnend, daß er einst ein Licht der Kloster-Brüderschaft in seinem Vaterlande werden könne. Noch zur Zeit des Großfürsten Jaroslâw kehrte daher Antonius in seine Heimath zurück, und besuchte sofort auch alle übrigen Klöster Rußlands. Am hohen Ufer des Dnápr's, bei Kiew, fand er eine Höhle (Petschéra), die **Hilarion**, da er noch Priester in Berestów war, mit eigenen Händen ausgegraben, und in welcher er, vom Dunkel und Schweigen des dichten Waldes umgeben, oft andachtvoll zu Gott gebetet hatte. Diese Höhle stand eben leer; denn Hilarion weidete schon damals die Kirche als Metropolit, und wohnte in der Residenz des Großfürsten. Antonius, entzückt von der Schönheit dieser wilden Einöde, blieb in Hilarion's Höhle, und weihte sein Leben der Andacht und der Tugend. Die Kunde von diesem frommen Einsiedler verbreitete sich bald im ganzen Lande, und selbst der Großfürst Isáslâw begab sich mit seinem Ge-

folge zu demselben und bat um seinen Segen. Zwölf Mönche, zum Theil von Antonius selbst eingekleidet, gruben dort nun eine unterirdische Kirche nebst Zellen aus. Die Anzahl der frommen Brüder vermehrte sich; der Großfürst schenkte ihnen daher den ganzen Berg über jenen Höhlen, und sie erbauten daselbst eine große, mit einer Bezirkssperre umgebene Kirche.

Durch die Freigebigkeit und Gottesfurcht der Nachkommen Isáslάw's wurde dieses Kloster auch mit Ländereien und andern Einkünften bereichert. Swátoslάw gab hundert Grίwnen oder fünfzig Pfund Goldes dazu her, um die prächtige petscherische Kirche von Stein zu erbauen; er berief Künstler aus Konstantinopel, und grub mit eigener Hand das Fundament zum Bau dieses Tempels mit aus. Durch den heiligen Theodosius wurden vom Studischen- oder Seminaristen-Kloster zu Konstantinopel die Ordens-Regeln entlehnt, welche man in der Folge auch in allen Klöstern Rußlands einführte.

Anmerkungen.

1. Rußland, das sich in einem Jahrhunderte aus seiner Wiege zu einer bedeutenden Größe erhoben hatte, eilte jetzt einem fast dreihundertjährigen Unglück entgegen. Von innern und äußern Feinden war es zerfleischt. Sechs Theilfürsten herrschten zur Zeit Isáslάw's Jaroslάwitsch, d. i. des Sohnes Jaroslάw's; denn das slawische itsch zeigt bei den Eigennamen immer die Abkunft von väterlicher Seite an. Reich war die damalige Zeit an Fehden, und sehr arm an Tugenden. Unerwartet erschienen die Polówzer, wahrscheinlich Stammverwandte der Petschenägen und jetzigen Kirgisen. Seit 1055 drang dieses Volk, als wandernde Hirten, von den Ufern des Ural's nach Europa vor. Selbst nannten sie sich Kaptschak. Abulghasi rechnet sie zu den Tataren. Die russische Benennung, Polówzer, heißt soviel als Freibeuter, und scheint also ein Schimpfname zu sein. Rohes Fleisch und Pferdemilch waren ihre Nahrung; und Rauben und Blutvergießen

machte ihnen die größte Freude. Im Jahre 1061 schlugen sie zuerst den Theilfürsten Wsévolod, und kehrten dann, mit Raub beladen, an den Don zurück. Zu jenem Unheile von außen gesellten sich auch noch Bürgerkriege. Wseslâw, Fürst von Polótsk, ein Urenkel der Rognéda (vergl. Seite 129), hielt sich, seiner Abkunft wegen, für den allein rechtmäßigen Erben des großfürstlichen Thrones. Auf einer angeborenen Kopfwunde soll er eine bezauberte Stirnbinde getragen haben, und ein sehr böser und blutgieriger Mann gewesen sein. Dieser überfiel und plünderte im Jahre 1066 Nowgorod, ungeachtet der großfürstlichen Obhut, so wie einst sein Vater Brátschislâw. Der Rebell wurde 1067 in der Schlacht am Niemen besiegt; allein man behandelte ihn eidbrüchig; denn aufs Kreuz schwörend hatte man gelobt, daß ihm weiter kein Leid zugefügt werden solle, und doch warf man ihn zu Kiew in einen Kerker. Bald darauf erschienen abermals die Polówzer, wie eine Strafe Gottes, und schlugen 1068 die Russen an den Ufern der Alta aufs Haupt. Die Bürger in Kiew verlangten jetzt Waffen und Pferde, um sich ihrer Sicherheit wegen, wie sie vorgaben, mit den Polówzern selbst zu messen. Der Großfürst aber mißbilligte ein so eigenwilliges Verfahren, und willfahrte ihrem Verlangen nicht. Voll Zorns rotteten sich daher die Kiewer als Meuterer zusammen, öffneten die Gefängnisse und riefen den eingekerkerten Wseslâw zu ihrem Herrscher aus. Isâslâw floh; aber schon nach sechs Monaten kehrte er, mit Hülfe seines Anverwandten, des Königs von Polen, Boleslâw des Ilten, auf seinen Thron wieder zurück. Die polnischen Krieger wurden heimlich von den Russen getödtet, und ihr König sah sich genöthigt, wie weiland sein berühmter Urgroßvater, Boleslaw der Ite, Rußland wieder zu verlassen.

2. Die Polówzer erlitten von den Russen eine Niederlage; aber bald verheerten sie doch wieder die Ufer der Desna. Der feindliche und nimmer rastende Wseslâw mit der Kopfbinde, wagte neue Angriffe; und des Großfürsten eigene Brüder, Swâtoslâw und Wsévolod, nöthigten

ihn im Jahre 1073 zum zweiten Male zu Boleslâw dem IIten nach Polen zu entfliehen. Dieser indeß nahm sich seiner nicht wieder an; er bemächtigte sich dagegen der mitgebrachten Schätze seines Freundes, und wieß ihn dann von sich. Der tiefgekränkte Flüchtling wandte sich jetzt an den deutschen Kaiser Heinrich den IVten, der sich eben damals zu Mainz befand; und dieser wollte dem Flehenden, der ihm vom sächsischen Markgrafen Dedi vorgestellt wurde, seinen ritterlichen Schutz nicht versagen. Er schickte daher den trierischen Probst Burchard nach Kiew, um den Bruderzwist gütlich zu schlichten. Doch er vermochte die That nicht gleich an das Wort zu knüpfen, weil er selbst vom Papste hart bedrängt war. Swâtoslâw, der sich auf des umherirrenden Bruders Thron in Kiew gesetzt hatte, empfing die deutschen Gesandten mit ausgezeichneter Freundlichkeit. „Er prunkte, gleich Ezechias (d. i. Hiskia, 2 Kön. 20, 13.), „mit seinen Schätzen," sagt Nestor; die Gesandten des Kaisers aber sprachen zu ihm: „Herr, was ist doch aller todte Reichthum, gegen Tapferkeit und Edelsinn!" Und sie hatten Recht; denn wie Staub zerstiebten alle Güter Swâtoslâw's nach seinem Tode. Burchard kehrte mit großen Geschenken aus Rußland zurück, und Heinrich war außer Stande seinem Schützlinge zu helfen.

3. Isâslâw wandte sich hierauf durch seinen Sohn an den damals so mächtigen Papst, Gregor den VIIten; und jener unbesonnene, junge Fürst zeigte sich bereitwillig die orthodoxe Kirche sowohl, als Rußlands Unabhängigkeit, dem Papste zu opfern. Gregor schrieb daher dem Großfürsten Isâslâw unter andern Folgendes: „Wir Gregorius, ein Knecht der Knechte Gottes, wünschen dem „Könige der Russen und seiner Gemahlin Heil und Segen! Euer „Sohn ließ die demüthige Bitte an Uns gelangen, ihn durch die „Macht des heiligen Petrus in seinem Fürstenthume zu bestätigen. „Und Wir willfahren demselben, indem er Uns die eidliche Versiche„rung gab, daß ihr und er Uns treu ergeben sein wollet. Wir „schicken daher Unsere Gesandte, um mündlich mit euch zu unterhan„deln über Alles, was dieser Brief enthält und nicht enthält; em„pfanget sie freundlich, und glaubet ihnen in Allem, was sie euch „vortragen werden. Der allmächtige Gott erleuchte eure Herzen und

„Sinne, und führe euch vom zeitlichen zum ewigen Wohl.“ Geschrieben am 15ten Mai 1075. In einem Briefe des Papstes an Boleſláw heißt es: „Du hast dir unrechtmäßig die Schätze des ruſſiſchen „Königs zugeeignet, und also die christliche Tugend verletzt. Daher „bitten und beschwören Wir dich im Namen Gottes, du wolleſt das „Alles wieder erſtatten; denn die Diebe und die Räuber werden nicht „in das Himmelreich kommen.“ Die päpſtliche Vermittelung blieb ohne bedeutenden Erfolg. Swätoſláw aber ſtarb um dieſe Zeit an einem Halsgeſchwüre; Boleſláw begünſtigte ſeines Freundes Waffenrüſtung in Polen; der milder geſinnte Wſéwolod bot ſeinem Bruder ſtatt einer Schlacht den Frieden an, und nach einer vierjährigen Abweſenheit ſetzte ſich alſo Iſáſláw endlich wieder auf den Thron ſeines Vaters in Kiew. Laut polniſchen Geſchichtſchreibern heißt es: Boleſláw habe eben zur damaligen Zeit die Händel in Ungarn für ſeinen Schwager Bela beendet, und nun ſein Augenmerk auch auf Rußland gerichtet. Es habe derſelbe den Großfürſten Iſáſláw nach Kiew zurück geführt, um dadurch die Oberherrſchaft der Polen in Rußland zu begründen. Vor ſeinem Einrücken in Kiew ſprachen indeß die Einwohner dieſer Stadt, fremdländiſche Waffen fürchtend, die furchtbare Drohung aus: „Sie wollten Rußlands Hauptſtadt „lieber ſelbſt in Aſche verwandeln, und mit Weib und Kindern nach „Griechenland ziehen.“ Kiew aber wurde ein neues, verderbliches Capua für die Polen; denn ſo wie Hannibal und ſeine Krieger einſt in Italien zu ſchwelgen anfingen, alſo auch hier Boleſláw und ſeine Krieger, die an ihrem Könige hart tadelten, was ſie an ſich ſelbſt mild entſchuldigten. Wie aber Boleſláw ſeinen Ruhm im Auslande durch Ueppigkeit befleckte, ſo verbreitete ſich auch in Polen der Geiſt der Sittenloſigkeit. Die Frauen und Töchter der abweſenden Männer und Väter entehrten ſich durch Liebesraſerei, mit ihren leibeigenen Knechten und mit gemeinen jungen Leuten. Als dieſe Schandthaten in Kiew bekannt wurden, verließen die Krieger haufenweis ihre Fahnen und eilten zurück in ihre Heimath, um Gericht zu halten über die Schuldigen. Ein widriges Schauſpiel begann: Verzweiflung gab auch den Sklaven Waffen in die Hände, und die verbrecheriſchen Weiber ſelbſt ſtellten ſich in ihre Reihen und kämpften gegen die Heimkehrenden, das Schickſal ahnend, das ihnen ihrer Verbrechen wegen bevorſtand. Marter und Tod trafen die Häupter der Schuldigen, und Ströme von Blut floſſen für die entweihte Un-

schuld und Ehre. Bolesláw selbst war genöthigt den Entflohenen nachzueilen; er ließ die Haupturheber jenes Entlaufens ergreifen; viele derselben verloren unter Henkers-Beilen das Leben, und ihre Güter wurden eingezogen. Sogar diejenigen Frauen, denen ihre Gatten vergeben wollten, verschonte der König nicht; er ließ die bastardischen Säuglinge aus den Häusern werfen, und nöthigte die Mütter, eine bestimmte Zeit lang junge Hunde an ihren Brüsten zu tragen. Bekanntlich erzählen Herodot und Justin ähnliche Geschichten von den Scythen, und Nestor von den Nowgorodern, vergl. oben, Seite 137.

4. Gewissenlose Anmaßlinge raubten in der Schlacht bei Näschatina Niwa dem Großfürsten Jsáslaw das Leben. Ungeachtet alles Mißgeschick's, hatte doch der gutmüthige Fürst nicht fruchtlos für sein Vaterland gelebt. Das väterliche Gesetzbuch wurde durch ihn allgemeiner verbreitet, und die Todesstrafe ward zuerst durch Jsáslaw in Rußland aufgehoben. Die petscherischen Mönche erwarben sich manche Verdienste um Rußlands christliche Bildung. Der heilige Theodosius war es, der in Kiew das erste Hospital gründete und anfing, den Verstorbenen einen Ablaßbrief, oder Proschtschálnyje Chártyi, in die Hände zu legen. Die Reliquien von Boris und Gláb (vergl. Kap. 28.) wurden in eine von Jsáslaw zu Wyschegorod neuerbaute Kirche versetzt, und der Metropolit Georg sprach hier beide Märtyrer selig. Bei der Eröffnung von Boris Sarge, wurde die Kirche ganz mit Wohlgeruch erfüllt. Der Metropolit segnete die anwesenden Fürsten mit der Hand des heiligen Gláb's; der Fürst Swätoslaw aber legte sich dieselbe an die Augen und auf eine Verhärtung am Halse. Bald nachher fühlte der Fürst etwas auf seinem Kopfe, nahm seinen Klobúk, d. i. die Mütze, ab und gewahrte voll Freuden einen Nagel von Gláb, den er als ein Heiligthum betrachtete. Lernen können wir hieraus auch, daß die damaligen Fürsten an Statt der Kronen Mützen oder Klobúki trugen, die sie in der Kirche gewöhnlich nicht abnahmen.

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Damaliger Aberglaube. 1071. Ueber Heidenthum und Christenthum.

Im Jahre 1071 geschah es, daß in Kiew ein Wahrsager auftrat, der dem Volke weissagte: der Dnápr

werde bald rückwärts fließen, und alle Länder der Erde würden künftig versetzt werden, so daß einst Griechenland da stehen werde, wo dermalen Rußland sich befindet, und Rußland würde da sein, wo jetzt Griechenland ist. Die Einfältigen im Volke glaubten daran, die Verständigen dagegen lachten, und riethen dem Manne: sich doch ja wohl selbst in Acht zu nehmen. Zu derselben Zeit entstand auch eine Hungersnoth in der Nähe von Rostów. Zwei Gauner aus Jarosláw, welche sich selbst für Hexenmeister ausgaben, gingen in den Dörfern an der Wolga umher und versicherten: die alten Weiber wären es, die an allem Jammer im Lande Schuld wären, weil sie Getreide, Honig und Fische in sich selbst verborgen hielten. Schon gab es mehrere, welche Mütter, Schwestern und Frauen jenen angeblichen Zauberern zuführten. Diese aber stellten sich, als ob sie den Frauen die Schultern aufritzten, ließen aus ihren Aermeln Korn herabfallen und schrieen dann: „Seht ihr's nun wohl, daß es ihnen unter der Haut steckt!" Die Verbrecher und ihre Helfershelfer tödteten viele unschuldige Weiber, und raubten die Habe der Reichen. Endlich kamen diese Bösewichter auch nach Báloósero, woselbst eben der Bojar Jahn, für seinen Fürsten Swátosláw, Tribut einsammelte. Dieser nun gab den Befehl, jene Betrüger sofort einzufangen. Die beiden Hauptschelme wurden nun auch nach einigen Tagen schon von den Leuten in Báloósero erwischt und vorgeführt. Keineswegs aber wollten sich diese schuldig bekennen; zur Beurkundung ihrer vermeinten Weisheit eröffneten sie vielmehr, als ein Geheimniß, Folgendes: Es wasche sich bisweilen der liebe Gott in einer Badstube; der Teufel habe die Leiber der Menschen gemacht, die im Grabe verwes'ten; Gott aber habe die Seele geschaffen, die sich zum Himmel wieder emporhebe; der Antichrist sitze im Abgrunde der Hölle; sie glaubten an die Macht desselben; und sie wüßten Alles, was Andern ein Geheimniß bliebe. „Kennt ihr denn auch euer eigenes Schicksal?" fragte sie hierauf der Bojar Jahn. „Du willst uns zu Swátosláw brin-

gen," antworteten die Zauberer; „nähmest Du uns aber selbst das Leben, so würdest Du gewiß höchst unglücklich werden." Jahn, ihre Drohungen verlachend, befahl sogleich, sie unverweilt, als Staatsverbrecher, an eine Eiche aufzuhängen.

Die Tschuden oder Finnen, nicht nur in Skandinavien, sondern auch in Rußland, waren es vorzüglich, welche durch ihre vorgebliche Zauberei, so wie einst die alten Tusker in Italien, sehr berüchtigt waren. Nestor erzählt, daß die Nowgoroder in dieser Hinsicht oft nach Esthland gingen, um von den dortigen sogenannten Weisen, die mit schwarzen geflügelten Geistern Umgang zu haben behaupteten, die Zukunft zu erforschen. Ein Zauberer der Art verschrie einst öffentlich zu Nowgorod, wie im Triumphe, die christliche Religion; schimpfte auf den Bischof, und versprach prahlend: er wolle trockenen Fußes auf dem Wolchow-Flusse umhergehen. Der gemeine Mann betrachtete diesen Menschen, wie einen Gottbegeisterten. Der eifervolle Bischof that nun sein priesterliches Feier-Gewand an, und begab sich sofort auf den öffentlichen Marktplatz und rief, das Kreuz vor sich hertragend, die wahren Christen zu sich. Die verblendeten Einwohner drängten sich aber weit mehr um jenen Gaukler, als zu ihm, und der Fürst Gläb und seine Leibwache küßten allein das heilige Kreuz. Es trat daher der Fürst selbst zu jenem vermeinten Wundermanne und fragte ihn: Ob er denn auch wohl wisse, was ihm an diesem Tage selbst widerfahren werde? Und der Zauberer antwortete: „Große Wunder werd' ich thun." „Mit nichten," antwortete der Fürst, und spaltete auf der Stelle dem Hexenmeister mit einer Streitaxt den Kopf. Der Betrüger fiel todt zu seinen Füßen nieder, und das Volk ward somit von seiner Verblendung geheilt.

Anmerkungen.

1. Die Verbreitung der christlichen Religion in Rußland hatte einen großen Kampf zu kämpfen, mit dem Hei-

denthume und dessen vermeinten Zauberkünsten. Der Bischof **Leontius** von Rostów starb mit mehreren Anderen, nach großen Qualen, den Märtyrertod. Ein gewisser **Rukscha** taufte die Wátitschen, und wirkte viele Wunder; endlich aber ward er mit allen seinen Schülern erschlagen. — Selbst **Thukydides** spricht bei der Beschreibung des peloponnesischen Krieges von Sonnenfinsternissen, von ungewöhnlicher Dürre u. s. w.; und **Livius** erzählt: daß sich die Hühner einst in Hähne, und die Hähne in Hühner verwandelt hätten, um den Zug Hannibal's nach Italien zum voraus anzukündigen.

2. Es liegt eine nie zu stillende Sehnsucht nach dem Göttlichen und Ewigen, so wie nach einer Erklärung desselben, tief in der Natur des Menschengeistes, auf allen Stufen seines Erscheinens und seiner Bildung. In naher Abstammung von Gott, wie im gottinnigen Familienleben, erbt sich der Sinn für jenes Unsichtbare und Heilige, gleichsam wie durch eine glückliche Tradition, immer weiter und weiter fort. In der Ausartung aber zu einem rohen Sinnen- und Sündenleben, dem eigentlichen Abfalle von Gott, vergißt der Mensch wohl auf eine Zeitlang seine höheren Bedürfnisse, und sucht Befriedigung selbst in einer Brüderschaft mit den Thieren des Waldes und Feldes. Aber das Wesentliche und Wahre, d. i. gerade das Unsichtbare und Ewige, es läßt ihn nicht ruhen noch rasten, und die Befriedigung seines Geistes wird ihm, wie eine Versöhnung mit Gott, zum allerhöchsten Bedürfniß des Lebens. Steigt nun der Mensch in seinen Forschungen über die Welt und sich selbst von unten nach oben, in den sichtbaren Wirkungen des verleiblichten Geistigen, oder der Naturdinge, die unsichtbare Ursache suchend, um das Nützliche und Angenehme zu finden, so nennen wir diese Sinnesart, Naturverehrung, Abgötterei oder Heidenthum, welches das Göttliche blos im Sinnlichen und Irdischen sucht, *um des Nützlichen und Angenehmen willen*. Es gibt freilich auch noch Tieferstehende, welche gar nicht denken, sondern nur dem Genusse fröhnen, und ein gebildeter Heide steht höher als sie. Erwacht dagegen der Mensch zu einem höhern und wahren Bewußtsein, die ganze Körperwelt von oben nach unten betrachtend und messend, vom Schöpfer auf das Geschöpf schauend, um sich mit inwohnendem göttlichen Geiste, und von ihm getrieben, die Welt und seine Sehnsucht, die Hoffnung und

seine Liebe zu erklären, und sein Thun und Leiden darnach zu ordnen, zu beherrschen, und die Welt zu überwinden, so nennen wir diese Richtung und Stimmung des Gemüths, als ein Leben in Gott (nicht blos in der Natur), Geist-Religion des Christenthums. Es ist keinem Zweifel unterworfen, welche Art und Weise Gott zu suchen und zu erkennen wohl die höhere und bessere sei. Die leichteste und darum, wie es scheint, nach dem Abfalle von Gott, auch die historisch-erste Weise, das verlorne Paradies wieder zu suchen, scheint jene alte Naturreligion gewesen zu sein. Und sie ist es noch, bei allen im Fleische erst jüngst wieder erwachten Geistern, die auf der ersten oder niedrigsten Stufe ihres vegetativen Erdenlebens sich nur allmählig, sehr langsam, und oft mit schrecklichen Rückschritten, an der Krücke des Concret-Sinnlichen zum Abstract-Geistigen allererst wieder erheben. Warnen aber wollten wir hier ins Besondere, vor jener oft allgemeinen und daher recht gemeinen Ansicht, als habe blos die Furcht Götter geschaffen, und Eigennutz der Priester die Religionen erzeugt. Nein, wie unaussprechlich schlecht ein Mensch auch werden kann, so ist es doch unmöglich, daß eine ganze Körperschaft, und zwar die geistgeübteste, so tief sinken und ein Gewerbe der Art treiben könne, ohne daß ihr ganzes Wesen, im Dichten und Trachten, in sich selbst zerfalle. Auch der heidnische Hierophant meinte es in der Regel ehrlich, und er begeisterte seine Schüler für die Offenbarungen jenes großen Geistes in der Natur, wie gut es ihm gegeben war. Aber tagelöhnerisch erlernten Viele, welche nie in die letzten und großen Geheimnisse eingeweiht werden konnten, so wie auch bei uns, nur ein niederes und halbes Wissen, das ohne Geist und ohne Ueberzeugung blos mechanisch von ihren Lippen wieder hallte, wie eine tönende Schelle, und dann als Heuchelei und Betrug von Selbst-Klauen, oder von Ehrlichen aber Ergrimmten, verschrien wurde. Das ewig Wahre und Göttliche ward dadurch in seiner Wiedergeburt oft gehindert, doch nimmer unterdrückt. Denn unmöglich ist's, das ewige Feuer zu löschen; es strahlt aus allen Elementen und Welten hervor, und alle Himmelsräume sind voll vom Geiste des Herrn, und zeugen von einem Vorhandensein der unsichtbaren Kräfte oder Geister, wie von der Ursache unserer Sehnsucht und aller Religionen in der Welt!

Drei und dreissigstes Kapitel.

Wsévolod's und Swätopólk-Michael's unglückvolles Zeitalter. Wunder und Zeichen. Innere und äußere Kriege. Heinrich und Adelheit. Treulosigkeit, Blendung und Menschenmord. Fürstliche Reichstage. 1078 — 1113.

Nach Isáslâw's Tode (Kap. 31.) gelangte nicht gleich sein Sohn Swätopólk-Michael, sondern sein Bruder, **Wsévolod**, auf den großfürstlichen Thron, und regierte seit 1078 bis 1093. Es hatte der Oheim, nach damaliger Denkweise und allgemeiner Verehrung gegen den ältesten in der Familie, unter allen Umständen das Näherrecht; denn er vertrat bei seinen Neffen gleichsam Vaterstelle.

Aber auch Wsévolod konnte sich, als Großfürst, der allgemeinen Ruhe nicht erfreuen. Die unseligen Bürgerkriege hatten zwar einstweilen aufgehört; aber von Drangsalen anderer Art wurde Rußland jetzt heimgesucht. Eine beharrliche, unerhörte Hitze verdörrte überall Felder und Wälder, so daß selbst in Sumpfgegenden die Forste im Jahre 1092, wie es schien, sich von selbst entzündeten, zum großen Schreck der Landbewohner. Seuchen aller Art, Pestilenz und theure Zeit wütheten in vielen Gegenden, und in Kiew allein starben vom 14ten November bis zum 1ten Februar des gedachten Jahres mehr als sieben tausend Menschen. In einem leichten Erdbeben, in einer Sonnenfinsterniß, so wie in einigen ganz gewöhnlichen Lufterscheinungen, überall sah die Einbildungskraft der unglücklichen Menschen schreckende Vorbedeutungen des göttlichen Zorns. Der Aberglaube fügte zu solchen natürlichen Ereignissen noch mancherlei andere Wunderdinge dichtend hinzu. So z. B. erzählte man sich: eine ungeheuer große Schlange sei, als sich eben der Großfürst auf der Jagd ergötzte, vom Himmel gefallen. Andere gaben vor: böse Geister galoppirten in Polótzk Tag und Nacht auf Pferden umher, und verwundeten ungesehen die dortigen Einwohner; ein Unglück,

welches schon Manchen das Leben gekostet habe. Das Volk seufzte; der Fürst wurde muthlos; die Polówzer plünderten darauf los, und schon sah man an den Ufern des Dnápr's rauchende und von diesen rohen Barbaren in Asche gelegte Dörfer.

Wsévolod starb, und wohl hätte sein Sohn, **Wladímir-Monomách**, den Thron seines Vaters in Besitz nehmen können. Doch dieser zartfühlende und friedliebende Fürst überließ **Swátopólk-Michael**, dem Sohne Swátosláw's, von 1093 bis 1112 das Reich zu beherrschen. Auch den Regierungs-Anfang dieses Fürsten bezeichneten große Unglücksfälle. Das ganze südliche Rußland war zur damaligen Zeit ein Schauplatz der schrecklichsten Drangsale, und Nestor schreibt in dieser Hinsicht: „Unsere Städte veröden, und in den Dörfern „werden Kirchen, Häuser und Kornböden ein Raub der „Flammen. Die armen Einwohner fallen unter der „Schärfe des Schwertes, oder sie erwarten jeden Tag „zitternd den Tod. Die gefangenen Russen werden in „Ketten geschmiedet, und nackt und barfuß in ferne Länder „der Barbaren geschleppt. Da spricht dann Einer „zu dem Andern, mit Thränen in den Augen: Ich „ward in dieser oder in jener Stadt geboren; und da „oder dort in jenem Dorfe, spricht ein Dritter, bin ich „zu Hause! Auf unseren Triften gibt es schon kein Vieh „und keine Rosse mehr; Unkraut wächst auf den Aeckern, „und wilde Thiere hausen da, wo früher Christen wohn„ten!" Um das Maß des Unglücks voll zu machen, lernte Rußland auch noch eine neue Geißel der Natur kennen: Heuschrecken, bis auf jene Zeit den Russen völlig unbekannt, erfüllten die Luft, bedeckten die Erde, und verheerten alle Früchte des Landes. Gleich dicken Wolken kam dieses verheerende Ungeziefer von Süden nach Norden herbei geflogen, und hinterließ den armen Landleuten nichts, als Hungersnoth und Verzweiflung.

Auch sonderbare Meteore, und sogar Erdbeben, fanden zu der Zeit abermals in Rußland Statt. Die Verständigen im Lande suchten die Abergläubischen und

Furchtsamen zu ermuthigen, und ihnen begreiflich zu machen: daß ungewöhnliche Erscheinungen der Art auch wohl für Land und Leute einmal ungewöhnliches Glück oder Siege über die Feinde bedeuten könnten; denn in Rußland kannte man noch kein anderes Glück, als Siege. — Bemerkenswerth ist es, daß sich damals sehr viele angesehene Männer aus Nowgorod und Kiew in Jerusalem befanden. Höchst wahrscheinlich hatte der griechische Kaiser, **Alexis Komnenus**, auch die Russen eingeladen, gegen die allgemeinen Feinde der Christenheit sich zu erheben. Hiermit beenden wir die Schilderung der Zeiten Swätopólk-Michael's, und fügen nur noch die Bemerkung hinzu: daß Nestor unter dieses Fürsten Regierung seine Jahrbücher schloß. Unsere Führer werden daher von nun an andere, jedoch ebenfalls gleichzeitige Annalisten sein.

Anmerkungen.

1. **Wséwolod**, Jarosláw's Sohn, lebte in einer sehr bewegten Zeit, von äußern und innern Feinden, von List und Falschheit überall umlagert. Fürst Roman von Tmutarokan erhob sich zum Bürgerkriege, und nahm sogar Polowzer in Sold, die ihn bald selbst treulos ermordeten. Die Stadt **Smolénsk** wurde in Brand gesteckt, und **Minsk** geplündert. Durch Verheißungen von Beute konnte man damals leicht Rotten im Lande aufbringen. Die Regierung zeigte sich schwach; der Eigenwille des Volkes war ungezähmt. Im Jahre 1080 beunruhigten die Torken, 1088 die Bulgaren und 1092 die Polówzer das russische Reich. Eine Sonnenfinsterniß, am 21ten Mai 1091, erregte Furcht und Schrecken im Volke; und um das Maß des Elends voll zu machen, wüthete 1092 zu Kiew 40 Tage lang die Pest. Recht und Unrecht waren vor Gericht für Geld zu kaufen, und Statthalter und Schultheiße plünderten die Einwohner mehr, als die wilden Polówzer. Wséwolod starb, von Kummer und Krankheit niedergebeugt, nach einer fünfzehnjährigen Regierung, im

Jahre 1093. Seine Tochter, **Janka oder Anna**, entsagte der Welt, und nahm den Schleier; doch war die fromme Frau zugleich auch auf die Bildung ihres Geschlechts bedacht, indem sie eine Schule anlegte, in welcher die Töchter des Landes zuerst im Lesen, Schreiben, Singen und Nähen, so wie in weiblichen Arbeiten, unterrichtet wurden. **Johann**, ein Grieche, Metropolit von Kiew, war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit. Er trug viel zur Entwilderung und Aufklärung Rußlands bei, und leuchtete dem Volke in Lehre und Beispiel voran. **Jefrém oder Ephraim**, Bischof von Perejaslâwl, früher Mönch im petschérischen Kloster, erbaute öffentliche Bäder und Krankenhäuser, und wurde auf solche Weise ein Wohlthäter der Armen. **Agnes oder Adelheit**, Wittwe des Markgrafen von Stade, welche im Jahre 1089 mit Kaiser Heinrich dem IVten vermählt wurde, soll auch eine Tochter Wséwolod's gewesen sein. Man erzählt von ihr Folgendes: Kaiser Heinrich, um ihre Treue zu erproben, befahl einem seiner Barone, sich um ihre Liebe zu bewerben. Sie bestimmte ihm, nach langem Weigern, endlich Zeit und Ort einer Zusammenkunft. Statt des Barons erschien der Kaiser selbst, fand aber nicht Adelheit, sondern einige handfeste Diener, als Frauen verkleidet, die ihn ganz unbarmherzig mit Ruthen strichen. Heinrich, der sich aber doch betrogen glaubte, ließ den Baron hinrichten, und trennte sich im dritten Jahre seiner Ehe von dieser Adelheit.

2. **Swâtopólk-Michael**, Isâsláw's Sohn, hatte alle Fehler eines schwachen Geistes; er war übermüthig im Glück, und bald verzagt im Unglück. Die Polówzer baten um fortdauernde, freundschaftliche Verhältnisse mit Rußland; Swâtopólk hielt Solches für ein Zeichen ihrer Schwäche, und ließ, wider alles Völkerrecht, ihre Gesandte in den Kerker werfen. Ein verwüstender Krieg war die Folge dieses übelberechneten Schrittes; und als ihm das Kriegsglück nicht günstig war, suchte er in der Vermählung mit der Tochter eines polówzischen Fürsten, d. i. Hordenführers, sein Heil. Doch das hinderte die

andern polówzischen Hordenführer nicht, durch ihre Einfälle Rußland zu verheeren. Treulosigkeit und Meuchelmorde waren überall an der Tagesordnung. **Kitan und Itlar**, zwei Heerführer der Polowzer, wurden, der eine im Schlafe, und der andere bei einem dazu veranstalteten Gastmale, auf Swätopólk's Betrieb, ermordet. Man hielt eine solche Hinterlist gegen Nichtchristen damals für erlaubt. Plündernd und mordend brachen nun die Polowzer abermals in Rußland ein, und der Hordenführer **Bonák** zerstörte bald nachher einen Theil von Kiew und des dortigen Höhlenklosters. Endlich brachte das allgemeine Elend die russischen Fürsten auf den Gedanken: „Daß „nur Einheit in Willen und That einen Jeden durch Alle „schirmen könne." Zum ersten Male trat daher im Jahre 1097 eine allgemeine Fürsten-Versammlung in der Stadt Ljúbetsch zusammen, bei welcher auch die Geistlichkeit und der Bürgerstand mit erschienen; und alle beschlossen: „Das Vaterland nicht länger durch Bürgerkriege zu ent„zweien; ein Jeder solle sich mit seinem väterlichen Erbe „begnügen, und wer als Feind gegen Einen aufstehe, wi„der den sollten sich alle erheben." Aber kaum geschlossen war dieser Bund, als schon die unerhörteste Missethat ihn wieder auflös'te; denn, auf eine bloße Verläumdung des bösgesinnten Fürsten David's von Wladimir, ließ Swätopólk den schuldlosen Fürsten **Wasílko** von Terebówl bei einem Frühstücke in Fesseln legen, mit einem Brette die Brust zerschmettern, und dann die Augen ausstechen. Swätopólk starb im Jahre 1113, nach einer zwanzigjährigen, unglückvollen Regierung. O tempora, o mores!

Vier und dreissigstes Kapitel.

Monomach's Kaiserkrönung und Tugendlehren. 1113 — 1125.

Nach dem Tode Swätopólk-Michael's schickten die Bürger von Kiew Gesandte an **Wladímir-Monomach**, in der Taufe genannt **Wassíli**, Wsévolod's

Sohn, und luden ihn ein: die Regierung in der Hauptstadt zu übernehmen. Es geschah, und er regierte seit 1113 bis 1125. Schon sein Waffenglück machte diesen Fürsten im Osten und Westen sehr berühmt. Die Jahrbücher erzählen: es habe ihm der griechische Kaiser **Alexis Komnenus** mehrere Geschenke nach Kiew geschickt, unter andern auch ein aus dem Kreuze des Heilandes verfertigtes Crucifix; eine Trinkschale des Cäsar Augustus aus Carniol; desgleichen: eine Krone, eine goldene Kette, so wie auch den kaiserlichen Krönungsmantel Konstantin-Monomach's, der von mütterlicher Seite Wladímir's Großvater war. Man erzählt ferner: Neophit, der Metropolit von Ephesus, habe alle diese Geschenke dem Großfürsten selbst überreicht, ihn zum Frieden gestimmt, in der Kathedrale zu Kiew mit der Kaiserkrone gekrönt, und zum Zar von Rußland ausgerufen. Im Gewehr-Palaste zu Moskwa wird Monomach's sogenannte goldene Mütze oder Krone, die Kette, der Reichsapfel, der Scepter und der alte Krönungsmantel aufbewahrt, mit welchen Rußlands Herrscher am Krönungs-Tage geschmückt werden, und welche in der That wohl ein Geschenk vom Kaiser Alexis sein können.

Wladímir-Monomach starb in seiner Residenz, nach einer dreizehnjährigen ruhmvollen Regierung, im 73ten Lebensjahre; verherrlicht durch seine Siege eben sowohl, als durch seine reinen Sitten, wie die alten Annalen bezeugen. Doch spiegelt sich am klarsten und schönsten seine Seele in den Lehren ab, die er selbst für seine Söhne niederschrieb. Gleich im Anfange dieser Schrift erzählt der Großfürst: es habe Jaroslάw, sein Großvater, ihm den russischen Namen Wladímir und den Taufnamen Wassíli gegeben; Vater und Mutter aber hätten ihn Monomach, d. i. Alleinkämpfer, genannt; vielleicht deshalb: weil Wladímir von mütterlicher Seite des griechischen Kaisers Konstantin-Monomach's Enkel war; oder: weil er schon in zarter Jugend vorzüglich kriegerische Anlagen entwickelte.

„Gottesfurcht und Menschenliebe", heißt es in jener Schrift, „sind die Grundpfeiler aller menschlichen Tugen„den. Groß ist der Herr, und wundervoll sind seine „Werke! O liebe Kinder, fürchtet Gott, und liebet die „Menschen! Nicht Fasten allein, nicht Einsiedelei und „Mönchthum, können Heil bringen; sondern mitzutheilen „und Gutes zu thun, das gefällt Gott wohl. Ueberseh et „die Armen nicht; speiset die Hungrigen, und vergesset „nicht, daß all' eure Habe von Gott kommt und nur auf „kurze Zeit euch geliehen wurde. Vergrabt keine Schätze „in die Erde; es ist das nicht christlich. Seid Väter „der Waisen; sprechet der Wittwen Recht, und gestattet „den Gewaltigen nicht, Schwächere zu unterdrücken. „Tödtet nicht Unschuldige, noch Schuldige; das Leben „und die Seele eines Christen sind heilig. Verlaßt nie „einen Kranken in der Noth; fürchtet den Anblick der „Todten nicht, denn wir müssen ja alle sterben. Fern „sei von euch jeder Hochmuth, bedenkt vielmehr: zer„brechlich ist die Creatur; heute roth, morgen todt! „Vermeidet Unwahrheit, Völlerei und Wollust, denn sie „verderben Leib und Seele bis in die Hölle. Ehret die „Alten, als Väter; liebet die Jungen, als Brüder. Se„het euch in eurem Hause nach Allem selbst um; verlaßt „euch nicht auf Knappen oder Schöppen, damit das „Haus und Mahl kein Spott der Gäste werden. Das, „was ihr noch nicht wißt, das sucht noch fein zu lernen. „Es war mein Vater nie aus seiner Heimath wegge„kommen, und doch verstand er fünf verschiedene Spra„chen; auch die Fremden rühmen so etwas an uns. „Müßiggang ist aller Laster Anfang; gebt ihm nicht „Raum. Beschäftigen soll sich der Mensch ohn' Unter„laß, zu Pferd' und zu Fuß. Habt ihr aber gar nichts „zu thun, so hänget doch nicht müßigen Gedankenspielen „nach; sprecht ein Sprüchlein, oder kurz und gut ein „Herr erbarme Dich! Nie finde euch die Sonne noch „im Schlafgemach; geht früh ins Haus des Herrn, und „danket Gott in eurem Morgenliede."

Anmerkungen.

1. Wohl Keiner unter allen ältern russischen Fürsten hat ein größeres Recht auf der Nachkommen Liebe, als **Wladimir-Monomach.** In einem Briefe an den Fürsten **Olég** schrieb er unter andern: „Durch Dich wurde „mein Sohn, der Dein Pathe war, getödtet; Du sahst „das Blut dieses Lammes, und fühltest kein Erbarmen! „Doch als Christ soll ich vergeben; die Gerechtigkeit falle „Gott anheim. Aber um Gottes Willen, entlaß doch mei„ne arme, unschuldige Schwiegertochter; auf daß sie gleich „einer Turteltaube in meinem Hause seufze." — In Monomach's Ermahnungen heißt es ferner noch: „Den Men„schen übereilt sein Untergang oft dann, wenn er's am „wenigsten vermuthet. Die Fremden ehret, geliebte Kin„der, denn sie verbreiten euren guten und bösen Ruf. „Habt eure Frauen lieb; doch müßt ihr ihnen nicht Macht „gestatten über euch!" — Die **Juden**, vermuthlich seit Wladimir's Zeiten aus Chazarien zahlreich eingewandert, wurden ihrer Reichthümer und ihres Wuchers wegen gehaßt, und auf immer daher seit 1114 aus Rußland verbannt. Den Krieg überließ der Großfürst in spätern Jahren seinen tapfern Söhnen. **Mstisláw** besiegte 1113 die Tschuden, und eroberte die Stadt Odenpáh oder Bärenhaupt, unweit Dorpat in Liefland; **Georg** zog 1120 auf der Wolga hinab ins Land der kasanischen Bulgaren, besiegte sie, und kehrte dann mit vieler Beute wieder heim; **Jaropólk** führte in demselben Jahre mit den Polowzern Krieg am Don, auch machte er viele von den dort wohnenden Jassen zu Gefangenen, unter welchen auch ein schönes Mädchen war, mit der er sich vermählte. Selbst die **Klobúken** oder **Karakalpaken**, d. i. Schwarzmützen oder Tscherkessen, wurden von ihm besiegt, und traten in russische Dienste. *Kara* heißt in der türkischen Sprache schwarz; *Kalpák* heißt im Russischen und Ungarischen eine Mütze, so wie *Klobúk*. Auch die Einwohner von **Bálowéschie**, sonst eine berühmte Festung der Chasaren am Don, die einst auch Swätosláw der Ite eroberte, gingen

zum Großfürsten über. Die Ruinen der später erbauten Stadt gleiches Namens, Ueberreste von Mauern, Thürmen, Thoren und andern Gebäu, befinden sich noch jetzt 120 Werste von Tschernigow. Vergl. Lehrberg's Untersuchungen zur Erläuterung der ältern Geschichte Rußlands, 457 ff.; desgleichen: Güldenstädt's Beschreibung jener merkwürdigen Ruinen, in seinen Reisen, herausgegeben von Pallas, St. Petb. 1791.

2. Die Sage erzählt: **Alexis Komnenus**, als er den Prinzen Leo, Monomach's Eidam, hatte umbringen lassen, habe es für wohlgethan gehalten, den russischen Großfürsten durch Uebersendung der kaiserlichen Reichs-Insignien wieder zu versöhnen. Der Verfasser der russischen Synopsis behauptet: in einem Briefe des griechischen Kaisers an Wladimir-Monomach habe unter andern auch Folgendes gestanden: „Wir von Gottes Gnaden, Alexis „Komnenus, rechtgläubiger Kaiser der Griechen, entbieten „Wladimir'n-Monomach Gruß und Heil! Mit uns eines „Glaubens und unser Blutsverwandter, ziemt es Dir nicht „mit uns zu hadern, sondern in Lieb' und Frieden zu leben. Damit Du aber unsere wahre Liebe gegen Dich „erkennest, senden Wir Dir hierbei die Kaiserkrone Konstantin-Monomach's, der Deiner Mutter Vater war, „desgleichen Scepter und Diadem, mit welchen Deine „Liebden durch den von uns gesendeten Bischof gekrönt „werden möge; auf daß Du von nun an ein gottgekrönter Zar des russischen Reiches seiest." Anna Komnena, in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ihres Vaters, Alexis Komnenus, berichtet die Sache anders; allein es ist bekannt, daß die Kaisertochter Alles immer so erzählte, damit es ihrem Vater zum Lobe gereiche. Soviel aber ergiebt sich dennoch aus Allem: daß die Russen auch damals noch bei den Griechen in sehr großem Ansehen standen; obgleich der unmittelbare Verkehr derselben durch die Zwischenvölker sowohl, als durch den Großhandel der Deutschen, beschränkt wurde. Die Letztgenannten hatten in Konstantinopel, seit den Kreuzzügen, auch den Handel nach Rußland kennen gelernt; unterhielten in Kiew, als

Stapelort, Handlungshäuser, und verschafften den Griechen auf solche Weise die unentbehrlichsten russischen Waaren. — Es ist aus dieser Zeit auch noch ein sehr freimüthiger Brief des Metropoliten Nikifor oder Nicephorus an den Großfürsten sehr merkwürdig, in welchem es unter andern heißt: „Die Vernunft ist das helle Auge des Geistes. Wie Du, weiser Fürst, durch Deine „Kriegsanführer das Volk regierest, so beherrscht auch der „Geist durch die Sinne den Körper. So wie es nun der „Seele wohl zusteht, die Wirkungen der Sinne, als ihre „Werkzeuge, zu prüfen und zu regeln, um sich vor Trug„schlüssen zu hüten, also mag auch der Regent eines Lan„des die Berichte seiner Großen ja wohl prüfen und ge„hörig würdigen. Erinnere Dich also, wen Du von Dei„nen Unterthanen gestraft, und wen Du vertrieben hast. „Hat nicht vielleicht auch Verblendung diese Unglücklichen „gestürzt? Geliebter Fürst, großer Gewalt folgt auch große „Verantwortlichkeit. Wir beginnen jetzt die Fasten, eine „Zeit, die zu heilsamen Betrachtungen aller Art bestimmt „ist; eine Zeit, in welcher die Hirten der Kirche auch „den Fürsten kühn die Wahrheit zu sagen verpflichtet „sind;" u. s. w.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Mstislâw's Meineid. Hungersnoth in Nowgorod. Aelteste Urkunde aus jener Zeit. 1125—1132.

Mstislâw, Monomach-Wladimir's Sohn, erbte die großfürstliche Würde; seine Brüder aber herrschten in ihren Lehngebieten. Mstislâw, als Schirmherr der bedrängten Theilfürsten, hatte seinem Bruder, dem vertriebenen Jaroslâw aus Tschernigow, die eidliche Versicherung gegeben, die Widersacher desselben zu bestrafen. Der Abt Gregorius dagegen stellte dem Großfürsten vor: daß auch die Friedfertigkeit eine hohe, christliche Tugend sei. Es brachte derselbe in dieser Hinsicht die ge-

sammte hohe Geistlichkeit auf seine Seite, und diese begab sich feierlichst zu Mstisláw und sprach: „Herr, „besser ist's einen Eid zu brechen, als Christenblut zu „vergießen; fürchte jene Sünde nicht, wir nehmen sie „auf uns!" Und Mstisláw gedachte nicht der Worte seines Vaters, der einst sagte: „Hast du geschworen, so sollst du Gott deinen Eid halten!" Menschenblut zu schonen ist allerdings eine Tugend; wenn aber ein Regent sein Gelübde bricht, so wird Natur- und Völkerrecht von ihm zugleich verletzt; und eine Milde, die den schuldigen Verbrecher der Strafe entzieht, ist oft weit schädlicher, als harte Grausamkeit. Zu Mstisláw's Lobe müssen wir jedoch bekennen, daß dieser Fehler ihn gereuete sein Lebelang.

Außer den blos eingebildeten Naturwundern, Sonnenfinsterniſſen und kaum merklichen Erdbeben im südlichen Rußland, ereignete sich unter Mstisláw's Regierung im August des 1126ten Jahres auch ein wirkliches Unglück, nämlich: eine furchtbare Hungersnoth in den nördlichen Theilen des Reichs, vorzüglich in Nowgorod. Die ganze Wintersaat war von einer schrecklichen und ganz unerhörten Kälte erfroren; ein tiefer Schnee lag bis zum 30ten April; das Wasser hatte die Kornfelder überschwemmt, und die armen Landleute sahen, statt einer hoffnungsreichen Saat, auf ihren Feldern im Frühjahre nichts als ein verschlämmtes Land. Der Staat hatte keine Korn-Vorräthe, und der Preis alles Getreides war so hoch, daß im Jahre 1128 eine Oßmína Roggen, d. i. etwa 200 Pfund, ungefähr einen jetzigen Rubel und 40 Kopeken Silbers kostete. Das Volk nährte sich von Kaff, Pferdefleisch, Lindenblättern, Birkenrinde, Moos und Schwämmen. Die Ausgehungerten irrten wie Gespenster umher, und stürzten auf den Landstraßen, in den Gassen und auf den Marktplätzen, oft todt zur Erde nieder. Ganz Nowgorod schien nur ein großer Kirchhof zu sein. Die Leichname erfüllten mit mephitischen Dünsten die Luft, und die Arbeiter wurden nicht fertig solche hinweg zu schaffen. Viele Väter und Müt-

ter gaben ihre Kinder, als Leibeigene, an fremde Kaufleute ab; und so manche Bürger waren genöthigt ihr Fortkommen in fernen Ländern zu suchen.

Bemerkenswerth ist es noch: daß eine der ältesten russischen Original-Urkunden aus den Zeiten des Großfürsten Mstisláw's Wladímirowitsch herrührt. Es wurde dieselbe damals dem St. Georgen-Kloster zu Nowgorod, statt eines Kaufbriefs, über gewisse Ländereien und Gerichts-Einkünfte, verliehen; auch enthält dieselbe eine besondere Nachschrift von Wsévolod Mstisláwitsch, vermöge welcher eben demselben Kloster auch eine silberne Schüssel, für das Refectorium der Klosterbrüder, zum Geschenk gemacht wurde.

Anmerkungen.

Gleich nach erhaltener Kunde von Monomach's Tode fielen die räuberischen Polowzer abermals in Rußland ein, hoffend, daß solches nun eine leichte Beute ihrer Raubsucht werde; allein sie wurden geschlagen. Der meuterische **Wséwolod**, Olég's Sohn, vertrieb seinen Oheim Jaroslów aus Tschernigow. Eidlich hatte der Großfürst dem Unterdrückten zu helfen versprochen; dem Thronräuber wurde indeß, auf Veranlassung der Geistlichkeit, vergeben; Jaropólk blieb unentschädigt und starb bald darauf. — Russische Kaufleute, die aus Mähren kamen, waren in Polen geplündert worden; Mstisláw nöthigte daher **Bolesláw den IIIten**, genannt **Krumm-Maul**, zur Genugthuung, und zum Versprechen eines sichern Geleites, für alle künftig durch Polen reisende Russen. Daß in Nowgorod damals eine so große Hungersnoth entstand, war ins Besondere einem Kriege mit den **Kriwitschen** im Polotzkischen beizumessen, weil seinetwegen weder aus Kiew, noch übers Meer her Unterstützungen anlangten. Der Genuß faulender und ekelhafter Thiere, so wie des Vorkenrinden-Brotes, veranlaßte jenes pestartige Sterben. Die Fürsten von Polótzk aber, die längst schon von Rußland unabhängige Machthaber zu sein gewünscht hatten,

wurden endlich im Jahre 1129 bekriegt, besiegt, mit ihren Frauen und Kindern auf drei Schiffen von dannen geführt, und nach Konstantinopel verwiesen. Mstislâw, durch Tapferkeit und Großmuth ausgezeichnet, starb mitten in seinen Kriegs-Triumphen. In welcher Achtung aber damals Rußland bei den auswärtigen Mächten stand, das ist auch aus Folgendem leicht zu ermessen: Monomach's erste Gemahlin, Gyda, war eine Tochter Harald's, des Königs von England. Mstislâw, ihr Sohn, vermählte sich mit Christina, Tochter des Königs von Schweden, Inge Stenkilson. Die Töchter dieser Ehe traten alle in erlauchte Verbindungen: die eine ward mit Sigur, dem Könige von Norwegen, vermählt; die andere mit Kanut dem Heiligen, dem Vater des berühmten Waldemar's, Königs von Dänemark; und die dritte mit Alexis, dem Sohne des Kaisers Johannes in Griechenland.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Jaropólk der IIte. Unruhen in Nowgorod. Reoccupationen der Olgowitschen. Grausamkeit, bestrafte Verrätherei und Treulosigkeit. 1132 — 1146.

Die ausgezeichneten Eigenschaften Mstislâw's hatten bisher ausgereicht, die Theilfürsten in den Grenzen kluger Mäßigung zu erhalten; aber mit seinem Tode war auch diese Ordnung wieder verschwunden. Kiew's Bürger riefen seinen Bruder, Jaropólk, als Herrscher aus, und dieser regierte vom Jahre 1132 bis 1139. In Nowgorod aber fand die größte Unordnung Statt; das Volk war in stetem Aufruhr, wählte eigene Stadt-Oberhäupter, und setzte sie nach Belieben wieder ab; ja, es ertränkte sogar einen seiner vornehmsten Beamteten, indem es ihn von der Brücke hinabstürzte, einem Orte, der ihnen statt des tarpejischen Felsen diente. Die Nowgoroder erfreueten sich damals nie der Ruhe im Innern. Der daselbst regierende Fürst, Wsévolod Msti-

ſláwitſch, ward das Opfer dieſes unruhigen Geiſtes; er wurde von ihnen verbannt, indem man ihm Schuld gab: er nähme ſich des gemeinen Mannes nicht an; liebe nur das Vergnügen, ſeine Falkenjagd, ſeine Hunde, u. ſ. w.

Nach Jaropólk's Ableben begab ſich **Wátſcheſláw Wladímirowitſch**, ſein Bruder, bis dahin Fürſt von Perejaſláwl, als rechtmäßiger Thronerbe, nach Kiew; und der Metropolit und alles Volk gingen ihm, als ihrem künftigen Gebieter, fröhlich entgegen. Das Haupt der ältern Herrſcherfamilie aber, **Wſéwolod der IIte Olgowitſch** von Tſchernígow, gab jenem nicht Zeit, die gehoffte Macht feſt zu begründen; denn gleich als dieſer in Wyſchegorod Jaroſláw's Tod erfuhr, ſammelte er ein ſtarkes Heer, belagerte Kiew, und ſteckte die dortige kopyréwskiſche Vorſtadt in Brand. Wátſcheſláw in tauſend Aengſten ſchickte unverweilt den Metropoliten zu Wſéwolod und ließ ihm entbieten: „Ich bin kein „Kronenräuber; betrachteſt Du die Uebereinkunft unſerer „Väter nicht als ein heiliges Geſetz, ſo ſei immerhin „Herrſcher in Kiew; ich aber gehe nach Túrow.“ Und er verließ ſogleich die großfürſtliche Reſidenz; **Wſéwolod** dagegen beſtieg ſofort den Thron, und regierte ſeit 1139 bis 1146. Dem Metropoliten und den Bojaren wurde nun ein glänzendes Feſt gegeben; unter das Volk vertheilte man Wein, Meth, Eßwaaren und eingemachte Früchte; Kirchen und Klöſter aber wurden reichlich mit milden Gaben bedacht.

Ein polniſcher Herzog, **Wladiſláw**, Eidam des Großfürſten, zog ſich in damaliger Zeit einen allgemeinen Volkshaß zu; theils, weil er ſeine eigenen Blutsverwandten hart bedrängte; theils, weil er den berühmten Wojewoden Peter hart und ungerecht beſtrafte, die Zunge abſchneiden, und die Augen ausſtechen ließ. Der Annaliſt meint, es habe derſelbe auf ſolche Weiſe den ruſſiſchen Fürſten Wolodár, der einſt vom Wojewoden Peter, im Jahre 1122, hinterliſtig zum Gefangenen gemacht wurde, rächen wollen.

Anmerkungen.

1. Jaropólk der IIte Wladimirowitsch, der seit 1132 bis 1139 als Großfürst regierte, und Wátscheslάw, sein Bruder und Nachfolger, der sich kaum 8 Tage auf dem Throne erhalten konnte, wurden beide die Opfer einer allzugroßen Gutmüthigkeit, welche in Monomach's Familie herrschend war. Aerger als je wütheten damals die russischen Häuptlinge wider einander; jeder Einzelne trachtete nach einem immer größeren Spielraume. Die beiden Hauptzweige der regierenden Häuser traten jetzt gegen einander auf den Kampfplatz. Die Nachkommen Swátoslάw's des IIten, des ältesten Sohnes Jaroslάw's, brachen in lauten Unwillen darüber aus, daß sie, als die ältere Linie, seit Wladimir-Monomach's Erhebung auf den großfürstlichen Thron, sich davon ausgeschlossen sahen; und eine mehr als hundertjährige Feindschaft, zwischen Olég's, dem Sohne Swátoslάw's, und Monomach's Fürstenhäusern, brach aus. Das ganze südliche Rußland wurde ein Schauplatz blutigen Zwistes. Die unruhigen und grausamen Söhne Olégs beriefen sogar die Polówzer zur Hülfe. In einer mörderischen Schlacht, an den Ufern der Supoi im Pultáwaischen, verlor der Großfürst fast seine ganze Leibwache; und um nicht noch mehr Blut zu vergießen, schloß er 1136 einen Frieden, welchen beide Parteien durch den Kuß des Kreuzes besiegelten.

2. Die allgemeine Verwirrung in Rußland ermuthigte auch die tschudischen Völker, an den Küsten der Ostsee, sich der Zinspflichtigkeit ihrer Dränger in Nowgorod zu entziehen. Allein der Versuch mißglückte. Wséwolod Mstislάwitsch, Fürst in Nowgorod, wußte den Aufstand zu dämpfen, und das eroberte Júrjew oder Dorpat mußte von den Tschuden wieder geräumt werden. Bemerkenswerth ist es: daß damals Nowgorod auch dem Großfürsten für den Besitz der Gegenden im jetzigen Archangelschen einen besondern Tribut, als petschórische Steuer, entrichten mußte. Die freigesinnten Bürger dieser Stadt verpflichteten indeß ihre selbstgewählten Fürsten eidlich:

nur nach dem Willen der Volksversammlungen zu regieren. „Das Capitol in Rom grenzte an den tarpejischen Felsen, „und der Thron in Nowgorod an den Kerker", spricht der Annalist. Dem Fürsten Wsévolod ward vorgeworfen: er lasse dem tschérny naród, d. i. dem gemeinen Manne, seinen Schutz nicht angedeihen; er liebe nur Ergötzlichkeiten, und spräche kein Recht; er sei in der Schlacht auf dem Berge Schdánow im Wladimirschen 1135 zuerst davon gelaufen, u. s. w. Sieben Wochen war Wsévolod mit Gattin und Kindern im bischöflichen Hause eingeschlossen, bis endlich der neugewählte Fürst, Swätosláw Olgowitsch, eintraf. Doch auch dieser genügte dem Volke nicht; er wurde daher nach etwa zwei Jahren, 1138, so wie sein Vorgänger, auf das schimpflichste wieder verjagt; und Rostisláw, Monomachs Enkel, ward als Fürst statt seiner berufen. Dieß aber reizte die racheglühenden Söhne Olég's aufs neue, und sie wütheten abermals, wie Tiger, gegen Monomach's Geschlecht. Der Großfürst Jaropólk, mit 10,000 Ungarn und allen übrigen russischen Fürsten seines Stammes verbündet, griff nun Tschernigow selbst an. Er siegte. Sein Edelmuth aber ließ Gnade für Recht ergehen, und bald darauf starb er.

3. Wsévolod Olgowitsch, bisher Fürst von Tschernigow, regierte hierauf seit 1139 bis 1146 als Großfürst. Er war wirklich noch einer der besten Fürsten aus Olég's streitsüchtigem Stamme. Mit Monomach's Söhnen und Enkeln wünschte er in Frieden zu leben, nachdem er hatte, was er zu haben begehrte. Jene aber wollten keine Versöhnung, sondern suchten ihn wieder zu stürzen. Menschenblut floß wie in Strömen, und Rußland mußte erfahren, daß es auch seine eigenen Polówzer habe. Geschlossene Verträge galten nichts; man schickte die *Grámota krésnaja* oder Kreuz-Briefe, d. i. die durch den Kreuzeskuß beschworenen Urkunden, zurück, dadurch Fehde ankündend. — Die Einmischung Wsévolod's in die Unruhen der Polen brachte weder Nutzen noch Ruhm. Polnische Geschichtschreiber erzählen Folgendes: Wladisláw der Ute, Bolesláw's des IIten Sohn, strebte nach Allein-

herrschaft, seine Brüder unterdrückend. Ein reicher Däne, Namens **Peter**, kam nach Polen; er wurde Staroſt von Schleſien, und erwarb ſich um ſein neues Vaterland bald zahlreiche Verdienſte. Das Benehmen Wladiſláw's gegen ſeine Brüder mißbilligend, oder wegen eines unzeitigen Scherzes, die Gemahlin des Fürſten betreffend, wurde gedachter Peter geblendet und ſeiner Zunge beraubt. Papſt Eugenius der IIIte ſchleuderte daher den Donner des Vatikan's auf Wladiſláw, welchem nun nichts übrig blieb, als zu entfliehen; denn ein Bürgerkrieg brach aus, und **Boleſláw der IVte**, genannt **Kraushaar**, ward Herzog an ſeiner Statt. Vergebens nahm der Verbannte ſeine Zuflucht zu Kaiſer Konrad dem IIIten, ſeinem Anverwandten, der eben nach Paläſtina zog. Der Großfürſt Wſéwolod aber ſtarb, nachdem er zuvor noch mit Wladimirko von Halitſch, d. i. Galizien, einen Frieden geſchloſſen hatte, um den Preis von 1200 Grivnen Silbers, mit dem Verſprechen deſſelben: ein treuer Bundesgenoſſe des großfürſtlichen Bruders, **Igor's Olgowitſch**, zu werden, und deſſen Thronfolge zu unterſtützen, welches aber nicht geſchah.

4. Ein abſchreckendes Beiſpiel der Landesverrätherei aus jener Zeit iſt folgendes: **Wladimirko** von Halitſch, um ſich an den Polen wegen erlittener Unbill zu rächen, nahm einen gewiſſen vornehmen Ungar, Staatsbeamteten Boleſláw's, als Verräther der reichen Stadt **Wiſliza**, welche dieſer ihm übergab, bei ſich auf. Anfangs hielt Wladimirko ſein Verſprechen, und überhäufte jenen Treuloſen mit Gold und Ehrenbezeugungen. Bald nachher aber ließ dieſer Fürſt, als wenn er die Miſſethat des Verbrechers verabſcheuete, dem Unglücklichen die Augen ausſtechen und ſeiner Mannheit berauben. „Ungeheuer der „Art dürfen keine Kinder haben, die ihnen ähnlich werden", ſprach er, und ſuchte auf ſolche Weiſe ſeine That zu entſchuldigen. Wladimirko aber hatte ja Theil genommen an des Verräthers Miſſethat; er offenbarte durch ſeine Handlungsweiſe einen undankbaren und grauſamen Charakter, und war, als Mitſchuldiger, ganz und gar unbe-

fugt eine richterliche Sentenz zu fällen! — Auch an dem Kriege mit **Bela dem Blinden** in Ungarn, welchen **Boris**, Sohn einer Tochter Monomach's, der von seinem Vater **Koloman** nicht anerkannt wurde, einst führte, nahm Wladimirko Antheil. Schon im Schooße der Mutter zur Verbannung aus Ungarn verurtheilt, und in Rußland erzogen, wollte Boris, zum Manne empor gereift, im Bunde mit Russen, Polen und Halitschern, die Gültigkeit seines Erbrechtes, mit dem Schwerte in der Hand, beurkunden. Allein er verlor die entscheidende Schlacht, besonders durch die stürmischen Angriffe der mit den Ungarn verbündeten Deutschen. Als aber in der Folge **Ludwig der VIIte**, König von Frankreich, durch Panonien ins gelobte Land zog, erschien der Flüchtling Boris auch in dessen Lager, und bat um Beistand. Der Ungar-König **Geisa**, da er Solches erfuhr, verlangte alsbald das Haupt seines Feindes. Ludwig aber erklärte, aus Erbarmen gegen den Unglücklichen: es sei eine solche Forderung wider Ehre und Religion. Später indeß ward Boris, von einem verrätherischen Polówzer, wie man glaubt, auf Anstiften seiner Feinde, ermordet.

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Igor und Isáslâw der IIte. Wâtscheslâw und Geisa der Ungar. Regentenwechsel; Wladimirko und Georg von Susdal. Erste Kunde von Moskwa. Kirchensachen. 1146—1154.

Der Großfürst **Igor Olgowitsch**, Wsewolod's Bruder, gab seinen übelgesinnten Großen, die in der Bedrückung des Volkes ihren Vortheil fanden, allzuviel Gehör, und erfüllte auf solche Weise sein den gedrückten Bürgern gegebenes Versprechen sehr schlecht, indem alle räuberischen Beamteten auch fernerhin ihre Gewalt behielten, so wie früher. Die Einwohner von Kiew machten daher **Isáslâw Mstislâwitsch**, aus dem Hause Monomach, den geheimen Vorschlag, die großfürstliche

Würde zu übernehmen. Dieß geschah, und er regierte seit 1146 bis 1154. Isáslάw, nach den Worten der alten Annalen, „der gesegnete Sprößling einer guten Wurzel", hätte sich und seinem Volke wohl glückliche Tage verleihen können, denn er wurde geliebt. Allein die Geschichte jener Zeit stellt uns nun einmal nichts Anderes dar, als gräuelvolle Bürgerkriege. Auch die Tapfersten und Besten im Volke starben einzig und allein für ihre Fürsten, nicht fürs Vaterland; denn dieses konnte ihre Siege, die seiner äußern Macht und innern Ausbildung durchaus hinderlich waren, nur beweinen.

Fürst **Georg Wladimirowitsch** von Susdal sah es mit großem Unwillen an, daß Isáslάw, allem alten Herkommen zuwider, das Recht des Aelterthums dem Oheim schmälernd, sich stolz in Kiew auf den großfürstlichen Thron gesetzt hatte. Es begann daher derselbe ein großes Heer zu sammeln; und der anfänglich fast allgemeine Widerwille gegen den zu Kiew gewählten Großfürsten, befestigte den Bund seiner Feinde. Zufrieden indeß mit den Bedrängnissen, welche er den Brüdern Isáslάw's, als Theilfürsten, zugefügt hatte, wollte jener Georg einmal seine Bundesgenossen durch eine große Gasterei erfreuen.

Höchst merkwürdig ist dieser Schmaus für die Geschichte geworden, denn er fand im jetzigen Moskwá Statt. Zu bedauern indeß ist es, daß alle gleichzeitigen Geschichtschreiber vom Ursprunge dieser für uns so denkwürdigen Stadt gar nichts erwähnen. Wer konnt' es aber auch nur ahnen, daß ein so armes, in den entfernten susdal'schen Landen gelegenes, und kaum bis dahin dem Namen nach bekanntes Städtchen, in der Folge sich zur Hauptstadt eines der ausgedehntesten Reiche in der Welt erheben würde! Soviel aber wissen wir nun doch gewiß: daß Moskwá am 28ten März 1147 schon vorhanden war. Wir können daher die Aussagen jüngerer Zeitgeschichtschreiber, welche den Fürsten Georg für den Erbauer Moskwá's ausgeben, als glaubwürdig anerkennen. Jene erzählen nun Folgendes: Georg habe, als

er einst in das Dorf des begüterten Bojaren Kutschkó Stephán Iwánowitsch an die Ufer des Flusses Moskwá kam, diesen Mann, einer besondern Frechheit wegen, hinrichten lassen; in der Folge aber, von der Schönheit der Umgegend bezaubert, habe er dort eine Stadt erbaut, und seinen Sohn Andreas, welcher bisher im susdal'schen Wladímir herrschte, mit der reizenden Tochter des hingerichteten Bojaren verheirathet. „Moskwá „ist ein drittes Rom", sagen die Zeitgeschichtschreiber, „und ein viertes wird es nie geben. Das Capitol ist „auf eben der Stelle erbaut worden, auf welcher einst „ein blutiges Menschenhaupt gefunden ward; Moskwa ist „gleichfalls mit Blut besiegelt, und, zum Schrecken sei„ner Feinde, das Haupt eines berühmten Reiches ge„worden." Lange Zeit hindurch hieß diese Stadt, ihrem Ursprunge zufolge, Kutschkówa.

Der Großfürst Jsáslaw, der kein hohes Alter erreichte, starb zum untröstlichen Herzeleid der Einwohner in Kiew. Einstimmig nannte man ihn: „den guten Herrn, den erlauchten Zar, den Vater seiner Unterthanen", u. s. w. Mit Thränen inniger Rührung sprach daher bei seinem Tode der Greis Wátscheslaw: „Ge„liebter Sohn, mein sollte dieses Grab sein; aber Gott „der Herr thut, was ihm wohlgefällt!" — Die russischen Annalisten haben die Regierung Jsáslaw's mit ungemeiner Ausführlichkeit beschrieben. Durch Mannlichkeit und kraftvolle Thätigkeit suchte er die Liebe des Volkes zu gewinnen; oft wohnte er selbst den Festgelagen der Bürger bei, und während ihrer Volksversammlungen hielt er nicht selten Reden, so wie Jaroslaw der Große. Dort trug er dann die Reichsangelegenheiten vor, dahin strebend: daß sein Volk ihm gern gehorche, mit Freuden diene, und seine Feinde auch als die eigenen betrachte.

Anmerkungen.

1. Jgor Olgowitsch folgte seinem Bruder Wséwolod als Großfürst; allein kaum 13 Tage wußte er sich zu

erhalten. Man gab ihm allzugroße Nachgiebigkeit gegen Günstlinge und habgierige Beamtete Schuld. Isáslάw der IIte Mstislάwitsch, Monomach's Enkel, ward daher auf den Thron berufen; der vertriebene Igor dagegen wurde zuerst in ein Kloster gesperrt, bald darauf aber in einem Volksaufruhr getödtet, und wie ein Missethäter vom wüthenden Pöbel nackt durch die Straßen geschleppt. Isáslάw indeß hatte unaufhörlich mit Gegnern zu kämpfen, auch mit seinen beiden Oheimen, Wátscheslάw, und Júri oder Georg Wladimirowitsch (mit dem Beinamen Dolgorúki, d. i. Longimanus oder Langhand), die sich in ihren Ansprüchen auf ihr Aelterthum beriefen. Georg hatte selbst neun Söhne und liebte unendlich das südliche Rußland, seines mildern Klima's und seines historisch-classischen Bodens wegen. In seinen östlichen Erbgebieten sah er nur einen rauhen Himmel, wilde Steppen, düstere Wälder und ein noch sehr ungebildetes Volk. Nur unter der Bedingung war er zur Versöhnung geneigt: wenn Isáslάw ihm Perejaslάwl für einen seiner Söhne abtreten wolle. Dieser aber behielt selbst Georg's Botschafter gefänglich bei sich zurück, und erwiederte: „Hab' ich „doch Kiew und Perejaslάwl mit Gefahr meines Hauptes „erobert!" Unvermeidlich war nun der Ausbruch des Krieges geworden, und Georg zog mit seinen Bundesgenossen wider den unbeugsamen Jaroslάw zu Felde. Auch befanden sich in Georg's Gefolge jene hier zum ersten Male genannten Bródniki, d. i. Herumzöglinge, wahrscheinlich russische Läuflinge christlicher Religion, welche in den Steppen am Don wohnten, mitten unter Barbaren, und die darum auch in ihrer wilden Lebweise jenen sehr ähnlich waren; den russischen Fürsten aber dienten sie, bei den unaufhörlichen Fehden derselben, als Söldlinge. Ein blutiger Kampf begann bei Perejaslάwl, am 23ten August 1149. Isáslάw, vom Kriegsglück verlassen, mußte vom Schlachtfelde, nur von zwei Kriegern begleitet, entfliehen. Georg zog in Kiew ein, und sein Gegner ward genöthigt selbst der großfürstlichen Würde zu entsagen. Alle Rettung wäre unmöglich gewesen, hätte sich nicht der Vertriebene

zu rechter Zeit noch mit seinem Oheime, Wâtscheſláw, ausgeſöhnt und bei seinem Schwager, dem ungarischen Könige Geisa dem IIIten, Hülfe gefunden.

2. Zehntausend Ungarn stiegen nun über die Karpathen; Jſáſláw rückte mit ihnen ins Feld; und als ihm die Bojaren berichteten: daß Feinde vor ihnen, und Feinde im Rücken ständen, antwortete der Eisenfeste: „Erreicht uns Wladimirko, so fechten wir; treffen wir auf „Georg, so fechten wir ebenfalls; ich gehe in Gottes Gericht!“ Wladimirko und Georg wurden überrumpelt; und wie im Triumphe führten die Ungarn nun den verbannten Schwager ihres Königs wieder auf den Thron zurück. Durch festliche Gastmahle und ungarische Turniere wurde die Rückkehr des Großfürsten in Kiew gefeiert. Zum Oheim Wâtscheſláw sprach hierauf der Sieger: „Meinen Vater hat Gott zu sich genommen; sei also Du „mein zweiter Vater!“ Und der gutmüthige und kinderlose Wâtscheſláw nahm jetzt den bittenden Sieger an Kindes Statt an, und theilte mit ihm den Thron; und die Heere und die Leibwachen Beider wurden mit einander vereinigt. Alle Gefahren und Mühseligkeiten des Krieges übernahm Jſáſláw; alle Siege und Ehre dagegen schrieb er dem Oheim zu. Dem Könige Geisa aber ließ er dankbar entbieten: „Mag Dir Gott helfen, wie Du uns geholfen „hast! Nicht mit Silber und Gold, nur mit Blut und „Leben können wir unsere Schulden Dir wieder abtragen. „Darum laß uns von nun an immer eins sein; Deine „Feinde sind unsere Feinde, und Deine Freunde sollen „auch unsere Freunde sein!“ — Unermüdlich in ihren Anfechtungen wider den Großfürsten blieben indeß die Todfeinde desſelben, Wladimirko und Georg. Auch die eigenen Bundesgenossen des Großfürsten, die Torken, Berendäer und Schwarzkappen, plünderten russische Klöster und steckten Dörfer in Brand. Der Greis Wâtscheſláw schickte nun zu Georg und ließ ihm sagen: „Bin „ich nicht der ältere Bruder? War ich doch schon bärtig, „als Du erst geboren wurdest! So gehe doch in Dich, „und fürchte endlich Gott!“ Allein vergebens; der Kampf

hörte nicht auf. Noch einmal schickte daher Geisa siebenzig ungarische Regimenter wider Georg und Wladimirko über die Karpathen. Der Letzte ward besiegt; die bestochenen ungarischen Magnaten jedoch waren bei ihrem Könige seine Fürsprecher, der ihm darum auch vergab. Allein Gelübde und Eidschwüre waren dem Fürsten von Halitsch nicht heilig. Spottend sagte er einst: „Das Kreuzchen, das ich küßte, war ja so klein, so klein!" Aber siehe, schon in der folgenden Nacht übereilte ihn der Tod; sein Sohn, Jaroslàw, regierte an seiner Statt, und bat sofort um Frieden. Isáslàw schritt jetzt zu einer zweiten Ehe, mit einer abasinischen Fürstin; vielleicht um den alten Verkehr der Russen mit den Anwohnern des Pontus dadurch zu befördern; aber auch er starb bald nachher, höchst unerwartet.

3. Nach dem Tode Isáslàw's des IIten ward sein Bruder, **Rostislàw der Ite von Smolensk**, Großfürst und Mitregent Wátscheslàw's; seit 1154 bis 1155. Zum Unglück für ihn starb aber dieser sein edler Oheim bald darauf, und er selbst ward genöthigt nach Smolensk zurück zu kehren. **Isáslàw der IIIte Dawidowitsch** aus Tschernigow wurde Großfürst an seiner Statt. Nach ganz kurzer Zeit wurde aber auch dieser wieder vertrieben; der schlaue **Georg** zog als Großfürst in Kiew ein, und herrschte daselbst seit 1155 bis 1157. Zwar sehnte sich sein Alter längst nach Ruhe; aber seine Herrschsucht gewährte ihm keinen Frieden der Seele. Vieles war ihm im Leben gelungen; denn außer Moskwa hatte er auch noch manche andere Städte und Dörfer gegründet. Unter den Heiden der Umgegend ließ er christliche Bildung verbreiten, und in den unwirthbaren Steppen und Wäldern des östlichen Rußlands hatte er die ersten Wege und Stege anlegen lassen. Er war ein Mann, der stets nach blos egoistisch-praktischen Grundsätzen zu handeln pflegte; Gedanken und Thaten, die aus rein-geistigen Ansichten hervorgehen, war er nicht fähig, und daher war sein Dichten und Trachten blos irdisch und nichtig. (Vergl. das Leben Swátoslàw's, Seite 112 ff.) Keine von den Tugenden seines großen

Vaters verherrlichte sein Leben; auch nicht eine That des Edelsinns, die Monomach's Stamme doch so eigenthümlich waren. Darum haßte ihn auch das Volk, und jubelte bei seinem Tode; ja es wollte seinen Leichnam nicht einmal neben jenem von Monomach ruhen lassen; man begrub ihn außerhalb der Stadt.

4. Die Geschichte vom Ursprunge der Stadt Moskwá wird in verschiedenen Quellen auf andere Weise erzählt. Mossoch, ein Sohn Japhet's, war Rußlands erster Fürst; und dieser erbaute für sich und seine schöne Frau, Namens Kwa, die Stadt Moskwa; so dichten einige. Die obenstehende karamsinsche Erzählung von Kutschkó ist aus einer Synodal-Chronik entlehnt. Tatischtschew, der sich auf eine Raskólniken- (d. i. Separatisten-) Chronik beruft, setzt noch hinzu: Georg habe des Tausendmannes Kutschkó's bildschöne Gemahlin geliebt, und nach der Ermordung des Unglücklichen geheirathet. Die zu jener Hochzeit schnell errichteten Gebäude waren erster Anfang der Stadt. Andere wollen den Namen Moskwa ableiten von Most, d. i. Brücke; und wieder andere von Musch, d. i. ein Mann; also: die Stadt der Männer. Am wahrscheinlichsten aber ist es, daß der Name zuerst vom Flusse Moskwa herrührt. — An die Stelle des verstorbenen Metropoliten Michael's, der ein Grieche war, ließ der Großfürst, Jsáslaw der Ilte, einen durch seine Heiligkeit und Lebensklugheit ausgezeichneten Mönch, Kliment oder Clemens aus Smolensk, nach dem Beispiele Jaroslaw's des Großen, ohne weitere Anfrage in Konstantinopel, durch sechs russische Bischöfe erwählen. Onuphrius, Bischof von Smolensk, weihte den neuen Metropoliten mit dem Haupte des heiligen Clemens ein, so wie auch vor Zeiten die griechischen Bischöfe ihre Patriarchen mit der Hand von Johannes dem Täufer einweihten. Unter einigen hartnäckigen Geistlichen und Laien in Rußland fand aber diese Wahl Kliment's den ungestümsten Widerspruch, indem man behauptete: es gebühre allein dem Patriarchen von Konstantinopel, einen Metropoliten in Rußland zu verordnen; davon abweichen, hieße von der rechtgläubigen orientali-

schen Kirche abweichen. Der Bischof Niphont von Nowgorod nannte den Neuerwählten Kliment sogar einen Räuber und Wolf; die Hartnäckigkeit der Parteien erzeugte eine Spaltung in der Kirche, und ein anderer Metropolit, Konstantin, ward nachher doch wieder aus Konstantinopel berufen.

Acht und dreissigstes Kapitel.

Jsáslάw der IIIte und Johann Berládnik; Rostislάw der Ite und Mstislάw Jsáslάwitsch; Georg von Susdal und Kiew's Verfall. Siege über die Bulgaren und Schweden. Papst Alexander der IIIte und die Metropoliten Johann und Konstantin. Erik der Heilige und die Finnen. 1157—1169.

Die Einwohner Kiew's gaben nach dem Tode des Großfürsten Georg's ihren vollen Haß gegen den Verstorbenen laut zu erkennen, schickten Gesandte an seinen Feind, den vertriebenen **Jsáslάw den IIIten**, und ließen ihm sagen: Er möge nur kommen, er solle ruhig in Rußlands Hauptstadt regieren. Es geschah, und Jsáslάw wurde nun solchergestalt, seit 1157 bis 1159, Gebieter des kiewschen Staates und einiger Städte, die zu Tschernígow gehörten. Perejaslάwl, Nowgorod, Smolensk, Túrow, das Gebiet von Goryn, so wie das westliche Rußland, hatten damals eigene, ganz unabhängige Herrscher; und die Würde eines Großfürsten, mit welcher doch sonst eine gewisse Gewalt verbunden war, sank jetzt zum bloßen Titel herab. Zwar bewahrte Kiew noch immer einigen alten Glanz; es sollte aber bald auch noch seine letzten Vorzüge entbehren, denn es verlor alle seine einflußreichen Beschützer. Zu derselben Zeit indeß, da Rußlands alte Residenz sich ihrem gänzlichen Verfalle näherte, erhob sich eine neue Hauptstadt des Reichs, und zwar unter der Obhut eines Herrschers, welcher längst schon durch Tapferkeit, wie durch Hochsinn, sehr berühmt geworden war.

Andreas, mit dem Beinamen **Bogolúbski**, d. i. der gottgeliebte, Georg Dolgoruki's Sohn, war bereits von den Städten Súsdal und Rostów einmüthig als Regent anerkannt. Von seinen Unterthanen geliebt und verehrt, stiftete dieser durch seine Tugenden so berühmt gewordene Held das neue Großfürstenthum von **Súsdal oder Wladímir**. Das nordöstliche Rußland ward dadurch gleichsam von ihm vorbereitet, das wahre Herz Rußlands zu werden; während der mittägliche Theil desselben seinen blutigen Fehden, und allen damit verbundenen Drangsalen, Preis gegeben wurde.

Andreas Georgiewitsch hatte nicht nur ein vortreffliches Herz, sondern auch einen tief durchdringenden Verstand. Von den benachbarten Bulgaren beleidigt, schlug er ihr zahlreiches Heer in die Flucht, nahm ihnen alle Fahnen, und jagte die bulgarischen Fürsten davon. Als er hierauf mit seiner Reiterei aufs Schlachtfeld zurückkehrte, woselbst das Fußvolk von Wladímir ein aus Wyschegorod mitgebrachtes griechisches Muttergottes-Bild umringte, da fiel auch er vor diesem nieder, und bezeugte mit Thränen in den Augen dem Himmel seinen Dank. Um diesen wichtigen Sieg im Andenken zu bewahren, stiftete er einen besondern Feiertag, das Fest des Herrn, das von der griechisch-russischen Kirche auch noch jetzt gefeiert wird.

Zu derselben Zeit, im Jahre 1164, erfochten die Nowgoroder auch einen glänzenden Sieg über die Schweden. Diese, welche Finnland erobert hatten, wollten nun auch Ládoga belagern. Es waren dieselben auf ihren Fahrzeugen schon bis an die Mündung des Wolchow's gekommen. Der Fürst Swátosláw aber, und Sachári, Stadthaupt von Nowgorod, fielen über die Schweden her und machten eine große Menge derselben zu Gefangenen. Von fünf und fünfzig feindlichen Fahrzeugen konnten nur zwölf derselben sich retten.

Johann, der damalige Metropolit von Rußland, zeichnete sich durch seine Gelehrsamkeit vorzüglich aus. Papst **Alexander der IIIte** trug Verlangen, die beson-

deren Glaubenslehren der russischen Kirche genauer kennen zu lernen. Der Metropolit erließ daher ein Sendschreiben, in welchem er alle Lehrsätze der rechtgläubigen, morgenländischen Kirche zu rechtfertigen wußte. Diese echte oder untergeschobene Schrift ist in lateinischer Sprache abgedruckt worden, und eines christlichen Lehrers wohl würdig. „Wie alle die Irrlehren im göttlichen „Worte entstanden sind," heißt es in derselben, „das „weiß ich nicht; auch begreife ich es nicht, wie die Rö„mischen uns After-Christen nennen konnten. Wir folgen „darin ihrem Beispiele nicht; wir halten sie für unsere „Glaubens-Brüder, obgleich wir unbefangen und klar „einsehn, daß auch sie in vielen Dingen irren." Nachdem endlich der gute Metropolit die Lehrsätze beider Kirchen gehörig auseinander gesetzt und die Uebereinstimmung der griechisch-russischen Lehrsätze mit jenen der Apostel hinreichend nachgewiesen hatte, versuchte er es, den Papst zu bewegen: die alte Einheit des Glaubens doch wieder herzustellen. Er grüßt' ihn dann im Namen der gesammten Geistlichkeit, und schloß mit dem Wunsche: daß doch die wahre Bruderliebe im Herzen aller Christen wohnen möge!

Anmerkungen.

1. Isáslaw der IIIte, aus Tschernigow, bestieg zum zweiten Male den großfürstlichen Thron; doch wiederum nur auf kurze Zeit. Des neuen Zwistes Ursache war folgender Umstand: Jaroslaw, der junge Fürst von Halitsch, haßte seinen einst vertriebenen Vetter, Johann Berládnik, der als Wojewode in großfürstlichen Diensten stand, und verlangte dessen Auslieferung. Isáslaw verweigerte ein solches Ansinnen; und Johann brach mit 6000 Polowzern in Halitsch ein, auf die Hülfe des Großfürsten und vieler halitscher, ihm wohlwollender Wojewoden, rechnend; denn er hatte gehört, daß Jaroslaw gehaßt werde. Die polówzischen Söldlinge aber verließen den unglücklichen Berládnik, weil er das Land zu plündern

nicht gestatten, sondern die ihm geneigten Einwohner schonen wollte. Auch die mit dem Großfürsten verbundenen Berendäer und Torken wurden treulos. Die Halitscher hatten einem jeden Anführer derselben „eine gute Stadt" abzutreten versprochen. Durch diesen Krieg verlor nun auch Isáslâw seinen Thron; und Rostislâw der Ite von Smolensk ward an seiner Statt als Großfürst nach Kiew berufen, woselbst er seit 1159 bis 1167 regierte. Durch furchtbare Verheerungen in den Ländern seiner Widersacher suchte sich der Vertriebene zu rächen. In seinem Solde standen die Polowzer, so wie die zügellosen Landstreicher der Stadt Berlád in der Moldau; Menschen verschiedenen Glaubens, und von verschiedenen Völkern abstammend, die längs der Donau und am schwarzen Meere unablässig plünderten. Auch Oléschie, an der Mündung des Dnápr's, den berühmten Stapelplatz aller griechischen Waaren, die nach Kiew gebracht wurden, hatten sie einst an sich gebracht. Isáslâw eroberte mit Hülfe dieser Freibeuter einst selbst einen Theil der Stadt Kiew, und nöthigte seinen Gegner, Rostislâw, zur Flucht. Endlich aber mußte er doch der Uebermacht weichen. Ein feindlicher Reiter spaltete ihm, in einem unglücklichen Treffen, den Kopf. Rostislâw fand den in seinem Blute schwimmenden Feind, reichte ihm Wein, mit Thränen in den Augen, statt des verlangten Wassers; und noch einmal blickte der Unglückliche dem mitleidigen Feinde freundlich ins Angesicht, und gab dann seinen Geist auf. Die heißesten Thränen vergoß Johann Berládnik, der in ihm nun auch seine letzte Stütze verlor, nach Griechenland flüchtete, in Thessalonich sein Leben endete, und nach dem Zeugnisse Einiger daselbst vergiftet worden war. Auch Rostislâw, schon im Greisenalter, fand weit mehr Mühseligkeit, als Freuden auf dem Throne. Er starb auf einer Reise, 1167, ohne seinen Lieblingswunsch, in einem Kloster als Mönch eingekleidet zu werden, erreicht zu haben.

2. Der Glanz der alten Hauptstadt Kiew war dahin; nur ihrer herrlichen Lage, ihrer prächtigen Kirchen und Klöster wegen, behielt sie noch einigen Ruf. Auf ein an-

deres Land, auf einen andern Mann, war im Wechsel der Zeiten die größere Ehre und Gewalt übergegangen. Und dieser Mann war **Andreas Bogolúbski**, Georg Dolgorúki's Sohn, der den Titel eines Großfürsten von Kiew nicht einmal mehr der Mühe werth achtete, nach ihm zu streben. Auf den Rath der Söhne Kutschkó's, seiner Schwäger, hatte er sich nach Wladimir an der Klásma begeben. Dort legte er den Grund zu der neuen Stadt **Bogolúbow** (Gottleube) und verherrlichte durch sein Wollen und Wirken die Städte Súsdal, Rostów und Moskwá, sich wenig um das in sich zerfallene südliche Rußland kümmernd. — Nach Rostisláw's kundgethanem Willen ward **Mstisláw Isáslawitsch** auf den großfürstlichen Thron berufen, und regierte seit 1167 bis 1169. Den raublustigen Polowzern ward zu seiner Zeit wieder vergolten, was sie so oft verschuldet hatten. „Freunde und Brüder," sprach Mstisláw einst in einer feierlichen Fürstenversammlung, „die Polowzer haben ihre alte Weise noch nicht geändert; immer schwören sie uns Bundeseide, und machen doch noch Christen zu Gefangenen; ja, sie wollen jetzt sogar der griechischen Handelsstraße sich bemächtigen. „Es ist hohe Zeit, werkthätig in unserer Ahnen rühmliche „Fußstapfen zu treten. Freunde, auf wider die Polowzer!" Alle erhoben sich nun, zogen neun Tagereisen weit durch die Steppen, die Polowzer suchend. Und als man sie endlich gefunden, geschlagen und in Hast verfolgt hatte, kehrten die Sieger mit Ruhm und Beute beladen zurück, am ersten Ostersonntage 1168 ihre Triumphe feiernd. Andreas Bogolúbski aber, der auch nach der Herrschaft in Nowgorod trachtete, ward erzürnt, daß der Großfürst dort seinen Sohn, **Román**, als Fürsten eingesetzt haben wollte. Mit einem zahlreichen Heere, und mit eilf verbündeten Fürsten, wählte er den rechten Augenblick, als eben böser Leumund und Argwohn, über die Theilung der reichen Beute, das Feuer der Zwietracht unter seinen Gegnern anschürrte. Zu dieser Zeit zog er aus, belagerte und eroberte nach drei Tagen die Mutter der russischen Städte mit Sturm, am 8ten März 1169.

Zwei Tage hindurch wurde geplündert, Kirchen und Klöster nicht ausgenommen; und Kiew hörte von jetzt an auf der Hauptsitz Rußlands zu sein. Mstislâw entfloh nach Wolhynien, und starb bald nachher; Andreas verlieh Kiew seinem Bruder Gläb, mit weit aussehenden Planen; denn er gedachte das unselige System des Theilwesens in Rußland wieder aufzuheben. Seine Siege über die Bulgaren und Schweden, deren König, **Erik der Heilige**, eben damals die Finnen zu bekehren und zu beherrschen anfing, sollten seine Macht dazu vermehren.

3. Auch in den kirchlichen Angelegenheiten der damaligen Zeit gab es viele Zwiste. Ein Mönch aus Armenien, Namens **Martin**, lehrte: Man müsse jeden Sonnabend fasten; zweimal Hallelúja sagen; das Kreuz von der linken zur rechten Schulter schlagen, u. s. w. Eine Kirchenversammlung in Kiew, unter dem **Metropoliten Konstantin**, verdammte alle diese Lehren; als aber ihr Urheber halsstarrig auf seinen Kopf bestand, ward er vom Patriarchen Lukas in Konstantinopel zum Feuertode verurtheilt. Original-Schriften über diesen Gegenstand befinden sich noch jetzt, unter Nr. 518, in der Synodal-Bibliothek, jedoch versiegelt. Der oben gedachte Metropolit Konstantin übergab kurz vor seinem Tode dem Bischof Antonius von Tschernigow ein versiegeltes Testament, in welchem er verlangte: es solle sein Leichnam nicht begraben, sondern aus der Stadt geschleppt und den Hunden zum Fraß vorgeworfen werde. Der Fürst Swâtoslâw aber gestattete Solches nicht, weil jener letzte Wille wahrscheinlich in tiefer Melancholie, und also unfrei, niedergeschrieben war. Das im Text erwähnte Sendschreiben an den Papst ist in Herberstein's Rerum Moscoviticarum Commentariis, Seite 22, mit abgedruckt worden.

4. Erik der IXte, genannt der Heilige, König von Schweden, unternahm auf Veranlassung des Bischofs Heinrich von Upsala, eines Engländers, einen Kreuzzug gegen die noch heidnischen Finnen; nach Porthan im Jahre 1156 oder 1157. Man „christete" die bald Besiegten; und die Verhärteten, die sich nicht taufen lassen wollten, wurden niedergemetzelt. Der Bischof Heinrich

indeß fand bald in Finnland den Märtyrertod. Laut finnischer Götterſage hatte Kawe der Alte oder Wanha, ſich ſelbſt aus dem Schooſe der Natur geboren. Sein Sohn Wäinämöinen war Dichter und Sänger, und ſpielte auf der Kandele, d. i. einem Saiteninſtrumente von der Größe einer Geige, ſo reizend: „daß die „Thiere des Waldes, die Vögel des Himmels und die Fiſche im „Meere ihm horchten.“ Wäinämöinen iſt der Urheber aller Kunſt und Wiſſenſchaft. Sein jüngerer Bruder, Ilmarainen, von Ilma die Luft, wurde Säppä, d. i. der Schmidt oder Künſtler, genannt. Man machte einen Unterſchied zwiſchen Erd-, Waſſer- und Luftgeiſtern, und der Höllengott hieß Perkele; wie man den Teufel auch noch jetzt nennt. Ihre Religion nannte man die des Waſſers; im Gegenſatze der Feuerreligion der Aſen. Die Hölle haben die Finnen in ihrem eigenen Lande; es iſt der Kipumäki oder Qualhügel, ehemals vermuthlich ein Menſchen-Opfer-Platz, welchen man jetzt nicht mehr zu beſteigen wagt, weil noch Keiner von dorther geſund zurückkehrte. Im Lande der Biarmier oder Permier, am weißen Meere, ſtand das Götterbild Jumala, wie auch jetzt noch Gott genannt wird, auf ſeinen Knien eine ſilberne Schüſſel voll Silbergeld haltend; wahrſcheinlich im Zuſammenhange mit der alten Sage vom Goldreichthum des Nordlandes. Vergl. Kap. 3. Die Zauberer, Wahrſager und Aerzte waren Schamanen, ſo wie bei den Tataren und bei den Grönländern die Angekok. Zur Zauberkunſt gehörten Werkzeuge und Worte: Amulete, Menſchenknochen, Schlangenköpfe, Kirchhofserde u. ſ. w. Als ſich der Verfaſſer dieſes vor etwa 20 Jahren ſelbſt in Finnland befand, und daſelbſt einige Jahre lebte, erzählte man ihm: daß unlängſt ein junges Mädchen, welches man auf einem Kirchhofe mit Erde warf, ſogleich auf immer den Verſtand verloren habe; wahrſcheinlich aus Furcht und Schreck. Froſchſchenkel-Knochen waren die kräftigſten Mittel, Proceſſe zu gewinnen. Während der Zauberhandlung verfallen die Wahrſager in Betäubung und Sinnloſigkeit; ſie ſind dann nicht einmal durch Feuer zu wecken. In dieſem Zuſtande ſchwebt ihre Seele umher, und offenbart beim Erwachen das Geſchehene. Den Lappländern geſtehen die finniſchen Zauberer die Meiſterſchaft zu, und erholen ſich bei ihnen oft Rathes. Die Nordfinnen ſind überhaupt erfahrener in der Zauberkunſt, als die Südfinnen; daher die Tawaſtländer von jenen auch Hämälainen, d. i. Narren oder Dummköpfe, geſchimpft werden. Die

kundigsten Beschwörer sind noch jetzt die Pferde- und Schweinschneider. Es vererbt sich übrigens die Hexerei von Geschlecht zu Geschlecht. Ein Lehrling wird vor der Aufnahme auf einem Steine, mitten unter einem Wasserfalle getauft; vielleicht um die christliche Taufe abzuwaschen. Das Ganze besteht aus alten Ueberresten einer verklungenen Naturreligion. Vergl. D. G. v. Ekendahl, Geschichte des schwedischen Volks und Reichs, Weimar 1827, I, 430—446; Rühs Finnland und seine Bewohner; und Mone's Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, in Creuzers Symbolik und Mythologie Vter Theil.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Andreas zieht wider Nowgorod, Nastáschka in Galitsch. Gesandten-Beschimpfung. Glücks- und Unglücks-Reihen. 1169—1174.

In jener Zeit, da **Andreas Bogolúbski** als Großfürst regierte, ward das nördliche Rußland ein Schauplatz sehr wichtiger Ereignisse. Nachdem nämlich der mächtige Andreas die alte südliche Hauptstadt des russischen Reichs erobert hatte, gedachte er auch die Nowgoroder sich zu unterwerfen. Diese aber belegten sofort das großfürstliche Gebiet mit einer Schatzung. Der Großfürst faßte nun den festen Entschluß, ihrer Keckheit mit einem Streiche ein Ende zu machen. Ganz Rußland blickte mit hoher Theilnahme auf den Erfolg eines so furchtbaren, und, nach der Meinung unpartheiischer Zeitgenossen, doch so gerechten Unternehmens.

„Wahr ist es freilich", sagte man, „daß Jaroslàw „der Große, als er den Nowgorodern immerwährende „Dankbarkeit für ihren treuen Eifer einst zu beweisen „wünschte, ihnen die Freiheit verlieh, aus seinen wür„digsten Nachfolgern sich immer selbst ihre Regenten zu „wählen. Konnte aber jener unsterbliche Fürst wohl alle „Folgen einer so sehr gemißbrauchten Freiheit voraus se„hen? Konnte er es nur ahnen, daß dieses von seiner „Eigenmacht so sehr berauschte Volk, es in der Folge

„wagen würde, schon in den Enkeln und Urenkeln seines „unvergeßlichen Wohlthäters die hohe Fürstenwürde zu „verhöhnen? Daß es Eide schwören werde, gleich in „der Absicht, sie doch nicht zu halten? Daß es seine „Fürsten ins Gefängniß werfen, und sie mit Schimpf „und Schande verbannen würde? Nein, Mißbrauch hebt „ein Vorrecht auf, und der Großfürst Andreas ist vom „Himmel dazu ausersehen, die Meineidigen zu bestrafen!"

Urtheile der Art, von den Zeitgenossen, berechtigen uns wohl zu schließen: daß die Mehrzahl der Russen damals dem Andreas Sieg wünschte. Kiew's Fall schien ihnen auch den Untergang der Unabhängigkeit Nowgorod's zum voraus zu verkünden. Mstisláw, des Andreas Sohn, legte im unweisen Eifer viele Dörfer im Nowgorodischen in Asche; er tödtete die armen Landleute, und machte ihre Weiber und Kinder zu Sklaven. Das Gerücht dieser Gräuelthaten, die Angst und Verzweiflung der schuldlosen Opfer, entflammte daher den Ingrimm der Nowgoroder, ihren Haß und ihre Rache.

Der nowgorodische Erzbischof **Johann**, umgeben von der gesammten Geistlichkeit, trug jetzt das Muttergottesbild herbei, und setzte es auf die von Holz erbauten äußeren Festungswerke. Aebte und Priester sangen heilige Lieder; das Volk weinte und betete, und rief mit lauter Stimme: Herrgott, erbarme Dich! Die Pfeile flogen umher wie Hagel, und man erzählt: daß einer derselben, von einem susdal'schen Krieger geschleudert, das heilige Bild selbst getroffen habe. In dem Augenblicke nun habe sich solches mit seinem Antlitz gegen die Stadt gewendet; die Thränen desselben wären auf die Kleider des Erzbischofs getröpfelt, und der Zorn des Himmels habe sogleich Furcht und Schrecken unter den feindlichen Belagerern verbreitet. Ein völliger und glänzender Sieg ward nun von den Nowgorodern erfochten.

Die Krieger des Andreas schienen jetzt nicht blos Feinde, sondern auch gottvergessene Kirchenräuber zu sein. Der Gedanke des Menschen, daß der Himmel für ihn mitstreitet, macht auch den Tapfern noch tapferer! Die

Sieger Nowgorod's tödteten eine ungeheure Menge von Feinden, und machten der Gefangenen so viele, daß man für eine Griwne zehn Susdaler feil bot; mehr aus Verachtung, als aus Mangel am Gelde. Also wurde Mstisláw, jetzt ein Flüchtling, für seine Grausamkeit bestraft!

Anmerkungen.

1. Einige an der Dwina lebende Volkstämme weigerten sich, den Nowgorodern fernerhin Tribut zu bezahlen, und baten Andreas um Hülfe wider ihre Dränger. Das freie und reiche Handelsvolk wurde längst schon von vielen beneidet und gehaßt. Daher das viele Tadeln und Schimpfen damaliger Chroniken-Schreiber, in oft so überkräftigen Ausdrücken, als: die Lumpenhunde, die Verräther u. s. w. Bei einer solchen Stimmung des Zeitgeistes hielt es Andreas nicht für schwer, seine Plane auf Nowgorod zu verwirklichen. Dennoch täuscht' er sich in seinen Hoffnungen. Das Mißlingen dieses Vorhabens hatte aber mehr als eine Ursache. Er selbst konnte bei schon vorgerücktem Alter seine Heere nicht mehr befehligen; er mußte das seinem Sohne Mstisláw übertragen. Die Plünderung Kiew's hatte bei Vielen gar böses Blut gemacht; und des Andreas Glück und Macht hatte Neid und Besorgnisse erregt. Eine Strecke von mehr als dreihundert Werften in der Umgegend von Nowgorod war durch Mstisláw, des Andreas Sohn, verheert worden; nur Asche und Leichen hatte der unbesonnene Grausame hinter sich zurück gelassen. Selbst die noch Unbefangenen wurden durch eine solche Handlungsweise empört, und als nun auch noch Hunger und Seuchen Mstisláw's Krieger dahin rafften, betrachtete alle Welt das Geschehene als eine gerechte Strafe Gottes. Zwei und siebenzig Bundesfürsten waren wider Nowgorod ausgezogen; aber begeisternde Freiheits- und Religions-Ideen waren stärker, als alle Uebermacht der Leiber. Das, was Gewalt für den Großfürsten nun nicht zu erzwingen vermochte, das wurde durch ein kluges Nachgeben erreicht. Bei Gelegenheit einer

drückenden Hungersnoth der Nowgoroder, schickte ihnen Andreas mit freundlichem Entgegenkommen Getreide; und es siegte die Artolatrie, d. i. der Brotdienst, und Georg, der Sohn des Andreas, wurde jetzt Fürst von Nowgorod!

2. Jaroſláw, Wladimirko's Sohn, Fürst von Halitsch, haßte seine Gemahlin Olga, die Schwester des russischen Fürsten Michael's, und hatte dagegen eine gewisse Naſtáſchka oder Anaſtaſia sehr liebgewonnen. Olga, über schlechte Behandlung sich beklagend, entfloh zu ihrem Bruder in Rußland. Viele vornehme Halitscher, die der Olga ergeben waren, empörten sich nun wider Jaroſláw, verbrannten in einem Aufruhr seine Geliebte, und suchten ihren Fürsten zu nöthigen, sich mit seiner Gemahlin Olga wieder auszusöhnen. Aber eine durch Verbrechen und Drohungen erzwungene Versöhnung konnte nicht aufrichtig sein; sie war daher auch nicht dauernd. Olga, und ihr im häuslichen Zwiste übelerzogener Sohn, Wladimir, liefen bald wieder davon. Auch diese Händel wurden mit in die Politik der russischen Fürsten verflochten. Andreas wollte hierauf, daß Roſtiſláw's Söhne das südliche Rußland ganz verließen. Zornentbrannt ließ daher der Fürst Mſtiſláw den von Andreas kommenden Gesandten, zum Zeichen der Beschimpfung, Kopf und Bart abscheeren. Mit mehr als zwanzig Bundesfürsten und fünfzigtausend Mann ließ deswegen Andreas jenen Vermessenen, der außer Gott keinen Menschen fürchtete, in der Festung Wyschegorod belagern. Aber Mſtiſláw's Heldenmuth glänzte in Wyschegorod; in des Andreas Prachtlager dagegen bereiteten Zwietracht und Verrätherei eine unbegreifliche Flucht von Tausenden, welche, wie von unsichtbaren Mächten gejagt, entflohen. Die Glücks- und Unglücks-Reihen im Leben folgen gewöhnlich aufeinander, wie die Glieder einer Kette, bis die ganze Reihe derselben, als Wirkung von einer oder mehreren Ursachen, entweder unterbrochen, oder ganz vollendet ist. Daher kommt es, daß, nach dem einmal erfolgten ersten Stoße, auch eine ganze Reihe von Glück oder Unglück gewöhnlich ununterbrochen auf einander folgt.

Vierzigstes Kapitel.

Die Ermordung des Andreas. Der bestrafte Afterbischof. Wätkische Pflanzer. 1169—1174.

Der Großfürst **Andreas** war, laut Nachrichten neuerer Zeitgeschichtschreiber, mit einer Tochter des getödteten Bojaren Kutschko's vermählt, und überhäufte die Brüder derselben mit Gnadenbezeugungen aller Art. Einer von diesen aber wurde einst einer Bösthat überwiesen, die mit dem Tode bestraft werden mußte. Joakim, ein zweiter Bruder desselben, warf nun einen unversöhnlichen Haß auf den Großfürsten, seinen Wohlthäter, wegen dieses an sich so löblichen Beispiels von unpartheiischer Gerechtigkeit. Er überredete daher seine Freunde: Sie würden gewiß noch alle mit der Zeit ein gleiches Schicksal mit jenem Unglücklichen theilen müssen, wofern sie nicht den Großfürsten, der mit herannahenden Jahren immer grausamer werde, sobald als möglich aus dem Wege räumten. Selbsterhaltung, sagte er, ist Gesetz der Natur; und Rache ist Pflicht und Ehrensache. Ihrer zwanzig verschworen sich nun mit einander. Keiner von allen war vom Großfürsten je beleidigt worden; mehrere dagegen genossen selbst ein besonderes Zutrauen desselben. Solche Ungeheuer waren es, die den Andreas ermordeten!

Nach vollbrachter Missethat stellte sich alle Welt, als ob wirklich das Land von einem Tyrannen befreit worden wäre. Und doch war Andreas einst so allgemein beliebt; war, wie der Annalist sich ausdrückt, so gottesfürchtig und freigebig, gegen Geistliche und Arme, gegen Wittwen und Waisen; und wegen seiner Weisheit wurde er ein zweiter Salomo genannt. Die allgemeine Unzufriedenheit rührte also wohl nicht von ihm her, sondern von einer schlechten Verwaltung der Gesetze, und von der Ungerechtigkeit der Richter im Lande. Von höchster Wichtigkeit ist es daher für einen Regenten zu

wissen: daß er ohne strenge und gewissenhafte Gerechtigkeit auch nie geliebt werde. Gar oft haßt das Volk wegen Raubgier seiner Richter und Beamteten selbst den Fürsten, auch den edelgesinntesten und besten!

Es begab sich aber zu derselben Zeit, daß ein gewisser **Bischof, Theodor** von Rostów, ein sehr habsüchtiger und übelgesinnter Mann, die Leute in den Ortschaften seines Sprengels ungemein drängte und plagte. Selbst Aebte, Priester und Mönche waren davon nicht ausgenommen; er ließ ihnen den Kopf und den Bart scheeren, um sie dadurch zu beschimpfen; einige Andere ließ er spießen, blenden, oder ihnen die Zunge abschneiden; einzig und allein um sich ihr Vermögen zuzueignen. Der Großfürst duldete anfänglich dieses Ungeheuer, und begnügte sich mit bloßen Drohungen. Dadurch aber wurde dieser Afterpriester nur noch verstockter, und kam endlich sogar auf den Einfall, alle Kirchen in Wladímir zu verschließen, und die Schlüssel derselben zu sich zu nehmen. Das Volk gerieth dadurch in Aufruhr. Jetzt setzte der Großfürst diesen Theodor ab, und überantwortete ihn dem Metropoliten zur Bestrafung. Dieser nun befahl: ihm die Zunge abzuschneiden, die rechte Hand abzuhauen, und die Augen auszustechen. Die Annalisten fügen noch hinzu: „es habe dieser Ketzer auch die Mutter Gottes gelästert!" Schaudervolle Begebenheiten der Art können nur in der Unwissenheit und Roheit der damaligen Zeit einiger Maßen ihre Erklärung finden.

Anmerkungen.

1. Der Mord des Andreas geschah auf seinem Schlosse **Bogolúbow**, d. i. **Gottleube**, jetzt ein Kirchdorf an der Klásma, 11 Werste von Wladímir, woher ihm, weil er der Erbauer desselben war, der Name **Bogolúbski**, d. i. **der Gottliebende**, beigelegt wurde. Neuere Chroniken behaupten: es sei des Andreas Gemahlin, aus Untreue und Sinnenlust, ihrer Mutter ähnlich, die eigentliche Ursache des Mordes gewesen. In tiefer Mitternacht

ward der Unglückliche in seinem Schlafgemache von den Unholden überfallen. Lange wehrte er sich gewaltig; aber von der Mehrzahl überwältigt und vielfach verwundet bat er endlich um Erbarmen. Doch vergebens; er stürzte, für todt gehalten, zur Erde nieder. Die Mörder rafften hierauf Gold, Edelsteine und Perlen zu Hauf und gingen damit von dannen. Doch der unglückliche Andreas erwachte wieder aus seiner Ohnmacht, und ging laut stöhnend im Schlosse auf und ab. Die Mörder, als sie Solches hörten, kehrten wieder um, fanden ihn auf der Treppe an einer Säule sitzen, hauten auf ihn ein und stießen ihn dann gänzlich nieder. Sein Leichnam ward hierauf in einen Garten geworfen, und sollte ein Fraß der Hunde werden. Einige treue Diener, nebst der Geistlichkeit, begruben ihn aber bald nachher in der Kirche unserer lieben Frau zu Wladimir. Der Bedauerungswürdige büßte die Blutschuld seines Vaters; er starb, nach Tatischtschew, im 63ten Jahre seines Lebens.

2. In Nikon's Chronik heißt es: „Der böse Bischof Feodor, oder Feodórez, wie man ihn auch im verächtlichen Sinne nannte, ließ den Menschen Ohren und Nasen abschneiden, und die Weiber ließ er in Kesseln sieden. Alles zitterte und bebte vor ihm; denn er war hoch wie eine Eiche und brüllte wie ein Löwe. Feodórez war voll von List, er wußte immer klüglich zu handeln, und in der Rede war er wohl geübt. Nach Einigen ward er, mit einem Mühlstein am Halse, im Meer ersäuft; nach Anderen aber wurde er auf die Insel Pst verwiesen. — Denkwürdig ist zugleich auch die damalige Ansiedelung einiger Nowgoroder in Wätka. Durch Uebervölkerung und innere Fehden gedrängt zogen ums Jahr 1174 mehrere Unzufriedene auf der Wolga hinab, an die Flüsse Kama und Wätka, weil sie wußten, daß in dem waldigen und an Naturgaben so reichen Nordlande noch ganz wilde Völker lebten. Zuerst eroberten sie die ärmlichen Hütten der Wotjäken; und am rechten Ufer der Wätka fanden sie die schöne, auf einem hohen Berge liegende Stadt Bolwán, wahrscheinlich von dem dort befindlichen Götterbilde

also benannt. Sie nahmen diese Stadt ein, und gaben ihr den Namen Nikulizin, dermalen ein Dorf. Auch die tscheremissische Stadt Kokscharow, jetzt Kotelnitsch, wurde von ihnen erobert; und an der Mündung des Flüßchens Chlynowiza erbauten sie die Stadt Chlynow. Auf solche Weise ward ein besonderer kleiner Freistaat im wätkischen Lande gegründet, der 278 Jahre hindurch seine Unabhängigkeit behauptete. Die Tschuden, Wotjäken und Tscheremissen versuchten, als alte Urbewohner des Landes, wohl einige Ueberfälle; doch stets ohne bedeutenden Erfolg. Die Nowgoroder dagegen konnten es den neuen Pflanzern von Chlynow und Wätka nun und nimmermehr vergeben, daß sie nach eigener Selbständigkeit strebten, und nannten sie daher ihre ihnen entlaufenen Knechte. — Aus der wotjäkischen, permjäkischen, ostjäkischen, samojedischen und woguliſchen Sprache findet man Wörterverzeichnisse in Dr. J. F. Erdmann's Reisen im Innern Rußlands, Lpz. 1826, II., 203 u. 233 ff., von denen viele von bekannten finnischen Wurzelwörtern abstammen, z. B.

Wotjäkisch.	Finnisch.	Deutsch.	Wotjäkisch.	Finnisch.	Deutsch.
Suser.	Siser.	Schwester.	Lü.	Lu.	Knochen.
Tül.	Tulli.	Feuer.	Wir.	Weri.	Blut.
Lümü.	Lumi.	Schnee.	Mä.	Me.	Ich.
Jä.	Jä.	Eis.	Ku.	Pu.	Baum.
Pilem.	Pilwi.	Wolke.	Juisko.	Juon.	Ich trinke.
Küll.	Kehl.	Zunge.	Oskisko.	Uskon.	Ich glaube.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Michael der IIte Georgiewitsch, seit 1175 bis 1176, und Wsewolod der IIIte in Wladimir. Adelstolz. Aufgegebener Krieg mit den Bulgaren. Jaropólk und Mstisláw, die hellsehenden Blinden. 1176 bis 1212.

Bald nach dem Tode des Großfürsten Andreas versammelten sich die Einwohner der Städte Rostów, Súsdal und Perejasláw, so wie auch alle Kriegsleute, in

der Stadt Wladímir, zu einer Volksversammlung. Die Städte in Rußland berechneten aber damals ihre Vorrechte nach ihrem Aelterthume; so wie hier und da altadelige Familien nach der Zahl ihrer Ahnen sonst oft ihre Verdienste zu zählen pflegten. In solchen Ansichten und Vorurtheilen befangen waren vorzüglich die Rostówer, welche sich auf den früheren Ursprung ihrer Stadt viel einbildeten. „Wladímir," sagten sie, „ist „ein bloßes Landstädtchen, und seine Einwohner sind unsere Maurer und Tagelöhner; sie verdienen es nicht, „daß ein Fürst bei ihnen wohne. Nur einen Posssádnik „können wir ihnen höchstens zugestehen!"

Insgeheim luden daher die Bürger von Wladímir den Fürsten **Michael den IIten Geórgiewitsch** von Tschernígow in ihre Stadt zu sich ein. „Du bist Monomach's Enkel, und der Aelteste vom Stamme dieses „edlen Fürsten," sprachen die Gesandten zu Michael; „so komme denn Du, und besteige des Andreas Thron! „Wollen aber Rostów und Súsdal Dich nicht anerkennen? Wohlan, wir sind zu Allem bereit, und wollen „mit Gottes Hülfe nicht von Dir lassen!" Und schon war Michael, nebst seinem Bruder **Wsévolod**, in Moskwa angelangt, als die treuen Bürger von Wladímir ihn zu begrüßen kamen. Zum Unglück aber regierte dieser edle Fürst überhaupt nur ein Jahr, seit 1175 bis 1176. Er hinterließ jedoch nach seinem Tode das ehrenvolle Andenken eines tapfern und tugendhaften Herrschers.

Kaum hatten die Einwohner in Wladímir ihre Thränen über das schnelle Hinscheiden des geliebten Fürsten getrocknet, als sie vor dem goldenen Thore sich schon wieder versammelten, um dem Bruder des Abgeschiedenen, **Wsévolod Georgiewitsch**, den Eid der Treue zu schwören. Dieser nun regierte seit 1176 bis 1212. So wie einst Andreas, wünschte auch Wsévolod, mit Neid auf das durch Künste und Handel blühende Land der Bulgaren hinblickend, solches zu erobern. Die sogenannte große Stadt, im Lande der silbernen

Bulgaren, ward daher von den Russen belagert. Aber ein Zufall rettete die Angegriffenen. Wsévolod, der die Leiden seines geliebten Neffen, des tödtlich verwundeten jungen Fürsten Isáslávs, mit ansah, verlor alle Lust sich noch ferner eifrig mit der Belagerung zu beschäftigen. Er schloß daher Frieden mit den Bulgaren, und kehrte betrübnißvoll wieder heim.

Anmerkungen.

1. Jaropólk der IIIte und Mstislávder IIIte, Söhne Rostislávs Georgiewitsch, des Andreas ältern Bruders, wurden nach dem Tode des Großfürsten zuerst als seine Nachfolger erwählt. Beide junge Fürsten machten anfänglich selbst ihren Oheimen, Michael und Wsévolod, Georgs Söhnen, großherzig und klüglich das Anerbieten: mit ihnen gemeinschaftlich zu regieren; und Michael oder Michálko, welchem man, als dem Aeltesten, den Vorrang zugestand, regierte dem gemäß in der Stadt Wladimir. Doch dieses Regiment dauerte kaum sieben Wochen; denn auf Veranlassung der unzufriedenen Bojaren und kecken Rostówer mußte Michael wieder vom Throne herabsteigen, und seine beiden Neffen, Jaropólk und Mstislávs, herrschten statt seiner, jener als Fürst in Wladimir, und dieser in Rostów und Súsdal. Allein ihre Regierung rechtfertigte keineswegs ihre Wahl. Sie waren beide noch sehr jung, der Staatsangelegenheiten unkundig, und folgten ohne Selbstprüfung dem Rathe ihrer eigennützigen Bojaren. Die Erpressungen vom Volke, so wie die Beeinträchtigungen der Kirchen und Geistlichen, machten beide Fürsten bald allgemein verhaßt; Michael ward daher insgeheim von den Wladimirern zurück berufen, und es war nicht schwer, Gegner zu besiegen, die weder in eigener Kraft, noch in der Liebe ihrer Unterthanen Schutz und Hülfe fanden. Selbst die Rostówer und Súsdaler huldigten Michael'n, nachdem sie eine Schlacht verloren hatten, und sprachen: „Herr, nicht wir, nur unsere Bojaren waren Deine Feinde; wir sind Dein mit

„Leib und Seele!“ Jaropólk entfloh nun zu seinem Schwager Gläb nach Räsán, und Mstisláw zu seinem Sohne Swätosláw, der als Fürst in Nowgorod herrschte. — Einige Annalisten erzählen noch Folgendes: es habe Michael mehrere Mörder des Andreas hinrichten, und dessen verbrecherische Gattin, die Tochter Kutschkó's, an den Thoren ihres Palastes aufknüpfen und erschießen lassen.

2. Nach Michael's Ableben ward dessen Bruder, **Wséwolod**, von den Männern in Wladimir als Großfürst erwählt, und er regierte seit 1176 bis 1212. Auch ihm widersetzten sich die Rostówer und die Bojaren, denn sie erwählten abermals den Fürsten Mstisláw. Wséwolod, der Friedliebende, ließ diesem seinem Gegner entbieten: „Dich haben die Rostówer und die Bojaren zu ihrem Herrscher erwählt; mich Gott und das Volk von „Wladimir. Fügen wir uns dem. Herrsche Du dort; „ich hier; und Súsdal soll unter gemeinschaftlicher Obhut „stehen, bis seine Bürger selbst entscheiden und wählen.“ Mstisláw aber und die Rostówer, nach Größerm strebend, wollten ihr Kriegsglück versuchen. Dieß indeß entschied wider sie. Wséwolod siegte, und viele Bojaren wurden nun, als des Bürgerkrieges unselige Urheber, in Ketten und Bande geschmiedet. Súsdal und Rostów unterwarfen sich jetzt von selbst. Bald hierauf erhoben sich abermals Jaropólk, Mstisláw, und deren Schwester Mann, der Fürst Gläb von Räsán, mit an sich gezogenen Polowzer-Horden, und plünderten und verheerten durch Feuer und Schwert das Gebiet des Großfürsten. Doch abermals wurden die Empörer vom Großfürsten geschlagen. Zwei Tage weihten die siegenden Bürger Wladimir's der Freude; am dritten Tage aber verlangten sie Rache an ihren nimmerruhenden Feinden zu nehmen, und Wséwolod selbst vermocht' es nicht mehr, ihre Wuth zu mäßigen. Den unglücklichen beiden jungen Fürsten, Jaropólk und Mstisláw, wurden in der Raserei des Volkes die Augen ausgestochen; eine Grausamkeit, welche von den Griechen zu den Russen gekommen war. Aber siehe, welch' ein Wunder! Beim inbrünstigen Gebete in der Kirche zu

Smolénsk wurden beide unglückliche Blinde urplötzlich wieder sehend! Die Nowgoroder beriefen daher diese beiden Fürsten, als wahrhaft Gottgeliebte, zu sich, und übertrugen dem Mstislaw Bes-Oki, d. i. dem Augenlosen, abermals die Regierung über Nowgorod, und Jaropólk über Torschék.

3. Die Geschichte der Menschheit zeigt uns drei Bildungsstufen, auf welchen die Weltanschauung, sinnlich und geistig, in den Epochen des Aberglaubens, des Unglaubens und des wahren Vernunftglaubens, vom Abfalle bis zur Wiedererhebung, nach ewigen Gesetzen fortschreitet. Die Männer der zweiten Bildungsstufe werden das eben erzählte Factum, ohne Weiteres, geringschätzend hinter sich, in die erste Bildungsepoche, zurückweisen. Will man aber nicht Alles, was in den beschränkten Kreisen der Erfahrung uns noch nicht selbst vorkam, einseitig und absprechend verwerfen, und Andere ungerechterweise einer Unwahrheit zeihen, so muß man zuerst jedes Vorkommniß im Leben vielfach kennen, gewissenhaft prüfen, und für die wirkliche Erkenntniß alles Wahren und Guten einen offenen und reinen Sinn bewahren. Hier z. B. müßte man erstlich: alle verschiedenen und möglichen Arten der grausamen Blendungen jener Zeit genau kennen; zweitens: die in Rede stehende ins Besondere; drittens: nicht blos physiologisch-ophthalmisch, sondern auch psychisch, und vielleicht auch selbst magnetisch, müßten Fälle der Art möglich wissenschaftlich erkannt und beurtheilt werden. In dem Archive für den thierischen Magnetismus von Eschenmayer, Kieser und Nasse, Halle 1818, im 1ten Stücke des IIIten Bandes, Seite 103 ff., erzählt Herr Professor Nees von Esenbeck in Bonn, dem Hauptinhalte nach Folgendes: „Margarethe M. Evoy, ungefähr 15 Jahr alt, geboren zu Liverpool, wurde im Junius 1816 durch ein Ausfließen von Wasser aus den Gehirnhölen durch Augen und Nase stockblind. Nach etwa 4 Monaten bemerkte sie zum ersten Male, daß sie mittels ihrer Fingerspitzen lesen könne. Man machte mit ihr in dieser Hinsicht verschiedene sehr merkwürdige Versuche; verband ihr dabei selbst die Augen, um ja versichert zu sein, daß in denselben auch nicht der geringste Lichtstrahl eindringe. Sie aber beschrieb dessen ungeachtet genau die Farbe und Gestalt von runden und dreieckiggeformten Oblaten, die man für diesen Zweck zwischen zwei Glasplatten gelegt hatte, indem sie die Ober-

fläche des Glases mit den Fingerspitzen berührte. Sie las ferner einige Zeilen ganz kleinen Drucks, und zwar besser durch ein convexes, als durch ein concaves Glas, indem sie abermals auf der Oberfläche des Glases mit den Fingerspitzen leise hin- und herstrich. Durch die Berührung der Fensterscheiben gewahrte sie Alles, was außerhalb des Zimmers auf der Straße vorging; sie bezeichnete z. B. einen eben vorübergehenden Arbeiter; ein Mädchen, welches ein Kind auf dem Arme trug, u. s. w. Ein Mann, von mittler Statur, schien ihr in einer Entfernung von 36 Fuß nicht mehr als etwa 2 Fuß hoch zu sein; je mehr er sich indeß näherte, desto größer kam er ihr vor. Bei dem Befühlen eines Spiegels nahm sie in demselben blos die Spitzen ihrer Finger wahr; als man aber eine Glastafel von 3 bis 4 Zoll vor den Spiegel hielt, da konnte sie mittels dieser auch ihr eigenes Bild in demselben erkennen. Durch das Vorhalten einer Glasscheibe, in der Entfernung von 3 bis 4 Zoll, beschrieb sie genau die Züge von zwei Personen, die sie in ihrem Leben nicht gesehen hatte. Münzen und andere kleine Gegenstände wurden ihr auf den Kopf gelegt, und die Hellsehende erkannte Alles mittels ihrer Finger durch die Glasscheibe. Auch mit der Zunge und mit den Lippen konnte sie die rothe und blaue, gelbe und weiße Farbe genau unterscheiden. Die All-Sinnigkeit des menschlichen Leibes, vermöge deren jeder mit Nerven begabte Theil Sinnenorgan werden kann, ergiebt sich also auch aus der obigen Erzählung. Getast und Gesicht sind ursprüngliche Gegensätze; beide Sinne gehen in einander über, und fallen beim Erlöschen des einen Pols unter der Form des höchsten Sinnes wieder zusammen. Daher können wir selbst das Tasten der Insecten ein Sehen, und das Sehen ihrer Augen ein Fühlen nennen. Ein geistvoller Schriftsteller drückt sich über diesen Gegenstand unter andern also aus: „Die Natur ist wie ein unendlicher Ocean von Helligkeit, aus „welchem sich einzelne Lichttropfen zusammenziehen; und das sind „Geschöpfe oder Sterne. So ist der Mensch aus mannigfaltigen ge„ringeren Dingen und Wesen, welche um ihn gelegt wurden, und „die ihn tragen und seine Freiheit beengen, geschaffen worden. Diese „fremden Dinge bilden nun den irdischen Leib, der nur die Schale „eines himmlischen Leibes ist. Der himmlische Leib heißt Seele. „Die Seele aber ist die Verhüllung des Ewigen. Ist nun die irdi„sche Schale des Menschen durch Krankheit gebrochen, so strömt ihr „Licht aus; die Seele tritt dann mit Allem in Verbindung, wovon

„sie sonst durch die gesunde Schale getrennt war, und sie sieht und „hört und fühlt auch außer dem Leibe.“ Vergl. Kieser über Tellurismus und Magnetismus; desgleichen: Ennemoser's Geschichte des Magnetismus, Leipzig bei Brockhaus, 1819.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Die Polowzer. Erste Feuerwaffen-Kunde. J'gor's Heerzug. Bela und Wladimir von Halitsch. Abfall der Litthauer. Kasimir der Gerechte. 1176 bis 1212.

Im Jahre 1184 vereinigten die Fürsten im südlichen Rußland ihre Gesammtmacht, um die Polowzer mit Krieg zu überziehen. An den Ufern des Ugol oder Orél machten sie an 7000 Gefangene, unter welchen sich 417 kleine Fürsten befanden; desgleichen eine Menge asiatischer Pferde und Waffen verschiedener Art. Auch **Kontschák**, ein durch seine Grausamkeit berüchtigter Chan der Polówzer, wurde bei dieser Gelegenheit unweit Choról geschlagen. Wenig half ihm dieses Mal sein automatisches und ungeheuer großes Geschütz, das kaum von fünfzig Kriegern umspannt werden konnte; desgleichen die Kunstfertigkeit eines bei ihm sich befindenden **Beserménin's** oder Türken von Chowaresm, der lebendiges Feuer schleuderte, wie die alten Annalen es nennen, wahrscheinlich griechisches Feuer; vielleicht auch schon irgend ein Geschoß mittels Pulvers.

Wladímir, ein damaliger Fürst in Hálitsch, d. i. Galizien, war Tag und Nacht berauscht; und alles Volk, daheim und auswärts, beklagte sich öffentlich und bitter über ihn. Er war daher endlich genöthigt nach Ungarn zu entfliehen; auch seine zweite Gattin, die Wittwe eines Priesters, zwei Söhne und alle seine ererbte Habe nahm er mit sich. **Bela**, König von Ungarn, überhäufte den Flüchtling mit Höflichkeit und Freundschaftsversicherungen; rückte ungesäumt über die Karpaten, brach mit aller Macht in Halitsch ein, und

nahm ohne allen Widerstand die Hauptstadt des Landes. Schon hatte Wladímir alle mögliche Dankbarkeit seinem lieben Bundesgenossen zu erkennen gegeben und glaubte nun, es würde dieser auch bald wieder zurückziehen. Unerwartet aber ließ der Treulose seinen Sohn **Andreas** zum König von Halitsch ausrufen, und zwar mit Zustimmung aller leichtsinnigen Bojaren, die sich durch das Versprechen hatten täuschen lassen: Andreas werde sie blos nach ihren Gesetzen und Willen regieren. Selbst damit noch nicht zufrieden, raubte Bela dem Betrogenen auch alle seine Schätze, ja selbst die Freiheit, und kehrte dann mit ihm, als seinem Kriegsgefangenen, wieder nach Ungarn zurück.

Das Volk in Halitsch jammerte, und wartete mit Sehnsucht auf die erste, beste Gelegenheit, ein solches Joch wieder von sich abzuschütteln. Der mit seiner Gemahlin und seinen Kindern gefangene Wladímir fand endlich Mittel zu entfliehen. Ein Zelt, das auf dem Thurme seines Gefängnisses für ihn aufgeschlagen war, zerschnitt er in Stücke, drehte aus der Leinwand desselben Stricke, ließ sich an diesen herab, und entfloh zum deutschen Kaiser, **Friedrich** *Barbarossa*. Dieser aber ging eben damals mit dem großen Plane um, **Saladin**, den Helden des Orients, in Palästina zu bekriegen, und war daher außer Stande ein Heer an die Ufer des Dnápr's zu schicken. Er gab deswegen Wladímir'n einen Brief an **Kasímir den Gerechten**, der für den Verbannten in der That einen sehr glücklichen Erfolg hatte. Die Ungarn wurden wieder aus Halitsch verjagt, und ihrem Könige Bela verblieb nichts, als die Schande, und der bloße Titel eines Königs von Halitsch, den er seit 1190 in allen seinen Staatsschriften mitzuführen pflegte. Wladímir regierte hierauf wieder in Halitsch bis an seinen Tod.

Anmerkungen.

1. Außer den Kriegen mit den Polowzern kämpfte Wsévolod auch mit den wilden **Litthauern**. Während

der innern Unruhen in Rußland hatte sich dieses Volk unabhängig gemacht, und wollte seine Abgaben, welche in Pelzwerk, Besen und Lindenborke bestanden, nicht mehr entrichten; es unternahm vielmehr selbst verheerende Streifzüge wider Rußland. — Sehr denkwürdig aus jener Zeit ist auch der damalige, unglückliche **Heerzug Igor's** geworden. Im Julius 1184 wurden die Polowzer von den Russen am Flusse U'gol geschlagen; im folgenden Jahre, 1185, machte sich aber auch **Igor** von Nowgorod, mit einigen andern Fürsten, die an jenem Siege keinen Theil genommen hatten, wider die Erbfeinde Rußlands auf. Die Polówzer glaubten nun, es sei jetzt auf die gänzliche Vertilgung ihres Volkes abgesehen. Sie versammelten also ein unzählbares Heer, zum Kampfe auf Tod und Leben. Eine eben eintretende Sonnenfinsterniß wurde von den Russen für ein unglückbringendes Zeichen gehalten. Die Bojaren sprachen daher zu Igor: „Fürst, der Zeitpunkt „ist nicht günstig; die Feinde sind allzumächtig; kehren „wir für dieses Mal ohne weiteres wieder heim." Aber der unerfahrene und stolze Igor fürchtete verspottet zu werden; er ließ sich dennoch mit den Polowzern in einen Kampf ein. Doch an den Ufern der Kájala, jetzt Kagálnik, wurde er umzingelt, und alle seine Kampfgenossen fanden hier theils den Tod, theils wurden sie, wie er selbst, gefangen genommen. Späterhin rettete sich Igor in stockfinsterer Nacht durch die Flucht, als eben die Barbaren von Kumyß, d. i. gesäuerter Pferdemilch, berauscht im tiefen Schlafe lagen. Ein altes berühmtes Heldengedicht: „Der Heerzug Igor's", beschreibt dieses Ereigniß in poetischer Blumenfülle, und ist unlängst vom Herrn Pastor **Sederholm** in Moskwa ins Deutsche übersetzt worden.

2. **Wladimir von Halitsch**, ein Sohn aus der zwistvollen Ehe Jarosláw's mit der ihm stets widerwärtigen Gemahlin O'lga (vergl. Kap. 39, 2.), war ein Trunkenbold und Wollüstling, der allen guten Sitten Hohn sprach. **O'lga**, in immerwährendem Trotze verharrend, starb als Nonne im susdal'schen Wladimir, bei ihrem Bruder Wsewolod, im Jahre 1181. Ihr Gemahl, Ja-

rosláw, herrschte als ein sehr achtungswürdiger und geliebter Fürst, bis zu seinem Tode, 1187. Handel und Gewerbfleiß blühten unter seiner Regierung; er miethete in Nothfällen gern fremde Krieger, um das Blut seiner eigenen Unterthanen zu schonen. Steter Unfriede mit seiner unfügsamen Gemahlin O'lga und ihren Kindern war sein einziges, aber großes Unglück, weshalb er auch seinen Sohn O'leg, von der Anastasia, zu seinem Nachfolger bestimmte. Die treulosen Bojaren indeß brachen ihre Eidschwüre, vertrieben O'leg bald nach Jaroslaw's Tode, und erhoben Wladimir'n auf den Thron. Als dieser aber, der schimpflichsten Sinnlichkeit fröhnend, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen trat, nöthigte ihn der Unwille seines Volkes zur Flucht nach Ungarn. Bald nun kamen die ungarischen Krieger und nahmen das an Fossilien und Salz so reiche Halitsch für ihren König in Besitz. Auch sie führten ein zügelloses Leben; den Männern in Halitsch raubten sie die Weiber, und in die Wohnungen der Bojaren stellten sie ihre Pferde. Wladimir entfloh zum Kaiser Friedrich Rothbart, und versprach diesem jährlich 2000 Silber-Griwnen, d. i. 1000 Pfund Silbers, wofern er ihn auf den Thron von Halitsch wieder zurück führe. Als nun Friedrich erfuhr, daß der Vertriebene des russischen Großfürsten Wsewolod's Schwiegersohn sei, verhalf er ihm, durch Hülfe Kasimir's von Polen, auch wirklich wieder auf den Thron. Kasimir, genannt der Gerechte, regierte seit 1178 bis 1194. Er war weise im Rath und tapfer in der Schlacht. Sein Bruder und Vorgänger, Mieczyslaw der Alte, hatte durch tugendlose Menschen das Land regieren lassen, und dadurch sein Diadem verloren. Der Bischof Pelka von Krakow schickte eine Frau in Trauerkleidern zu ihm, die eine Klage erhob über ihren Sohn. Sie hatte ihm die Aufsicht über ihre Heerde anvertraut, und er hatte sie Miethlingen überlassen, durch deren Nachlässigkeit die Schafe eine Beute der Wölfe wurden. Mieczyslaw entschied zu Gunsten der Mutter; doch ließ er selbst nicht ab, jenem Sohne ähnlich zu handeln. Unterrichtet vom Zwecke der erdichteten Klage,

wollte er den Bischof von Krakow verbannen; dieser aber, und mit ihm das ganze Land, setzten statt seiner Kasimir'n den Gerechten auf den Thron von Polen.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Händel mit den Schweden. Die geplagten Tschuden, Esthen und Letten. Bischof Meinhard. Jugorien und Sibirien. Die zweifache Großfürsten-Herrschaft. Barmherzige Tafel-Spenden. 1176—1212.

Merkwürdig wurde die Regierung des nowgorodischen Fürsten, **Jaroslâw Wladimirowitsch**, durch eine Fehde mit den Warägern, Gothländern und andern skandinavischen Völkern. Schwedische Geschichtschreiber erzählen: es wären die Russen zu Jaroslâw's Zeit, in Verbindung mit den Einwohnern von Esthland und Karelien, auf Schiffen in die Gegend von Stockholm gekommen, und hätten den Erzbischof von Upsala getödtet. Die Nowgoroder, mit den Warägern damals unzufrieden, konnten allerdings die Esthen zur Verwüstung der schwedischen Küste aufreizen; sie konnten ihnen auch wohl zur Unterstützung einige Krieger geben; allein der Antheil der Russen an dieser Unternehmung überhaupt kann doch eben nicht sehr bedeutend gewesen sein, denn die gleichzeitigen, russischen Geschichtschreiber erwähnen desselben auch nicht mit einer Sylbe.

Der Zustand der tschudischen Völker aber war damals gewiß höchst unglücklich. Die Russen einerseits, auf ihre alten Rechte sich stützend, verlangten von ihnen Tribut; und die Schweden andererseits zwangen ihnen ihre Religion auf. Papst Alexander der IIIte versprach damals allen christ-katholischen Glaubensgenossen im Norden die ewige Seligkeit, wenn auch die esthnischen Heiden ihn als Statthalter Christi anerkennen würden. Mit dem Schwerte und der lateinischen Bibel in der Hand kamen daher die Schweden an die östlichen Ufer des baltischen Meeres, um die dortigen Heiden für ihre hart-

näckige Anhänglichkeit an den Irrthümern des Götzendienstes zu bestrafen. Die Russen dagegen hielten sämmtliche Einwohner in Esth- und Liefland für ihre Unterthanen, und bestraften sie sogleich als Rebellen, sobald sie irgend nach Unabhängigkeit strebten. Es war aber damals **Wladímir**, Fürst von Polózk, laut Aussage des ältesten liefländischen Chronisten, als Machthaber sehr berühmt. Sein Reich erstreckte sich bis an die Mündung der Düna, und seine Gewalt über das südliche Land der Tschuden war allgemein anerkannt. Der fromme Greis **Meinhard**, ein eifriger Katholik aus Deutschland, welcher ums Jahr 1186 mit einigen deutschen Kaufleuten nach Liefland gekommen war, bat daher diesen Fürsten um Erlaubniß, die dortigen Heiden friedlich zur christlichen Religion bekehren zu dürfen. Gern gab Wladímir seine Einwilligung dazu; ja er entließ den ehrwürdigen Meinhard selbst mit sehr ansehnlichen Geschenken, ohne die schädlichen Folgen päpstlicher Herrschsucht und der römischen Clerisei überhaupt irgend voraus zu sehen, die jedoch den Russen bald genug in die Augen fielen. Meinhard hatte Glück in seinen Unternehmungen. In **Irkuhl**, nicht weit vom jetzigen Riga, ward die erste christliche Kirche, nebst einer kleinen Festung, von ihm erbaut. Hier unterrichtete er die liefländischen Heiden in der christlichen Religion; zugleich aber auch, ihrer bürgerlichen Sicherheit wegen, in der Kriegskunst. Er taufte Jedermann, er mochte wollen oder nicht; kurz: er war es, der den römisch-katholischen Cultus in dieser Weltgegend zuerst begründete.

Anmerkungen.

1. Zur Zeit des Fürsten **Jaroslàw's**, 1188, war eine große Theuerung in Nowgorod; denn man hatte alle warägischen Kaufleute verhaftet, und den Inländern nicht erlaubt übers Meer zu fahren. Die alte schwedische Handelsstadt Sigtuna soll in dem damaligen Kriege von den Russen erobert und so sehr verheert worden sein, daß sie

sich nie wieder erholte. Ihre herrlichen silbernen Kirchpforten, *Sartúnskie Worotá*, d. i. Sigtuna's Pforten, wurden nach Nogárd, d. i. Nowgorod, gebracht und zierten die dortige große Sophienkirche. Vergl. Dalin's Geschichte Schwedens, II, 19 ff. Auch die Stadt Åbo soll damals, laut Juust Chron. Finnl. pap. 12, von den Russen in Asche gelegt worden sein. Die Esthen wurden von Jarosláw am Peipus-See geschlagen; und Dorpat nebst Odempáh oder Bärenhaupt hatten das Unglück, erobert und geplündert zu werden. Vergl. Grubers liefländische Chronik, I, 46.

2. Minder glücklich, als in Liefland, Finnland und Schweden, waren die Nowgoroder im nördlichen Jugórien, d. i. zwischen der Dwina und dem Ob, bis jenseit des Urals. Um sich wegen der Ermordung einiger zu Jenen einst geschickten Steuereinnehmer zu rächen, schickten die herrischen Republikaner Krieger dahin ab, die aber allzumal, durch Gewalt und List, dort ihren Tod fanden. Bei dem Einrücken der Nowgoroder zeigten die Jugorier tiefe Unterwürfigkeit und versprachen, alle bisherigen Abgaben in Zobeln und Silber treugehorsamst zu entrichten. Dadurch aber suchten sie die Feinde nur in ihr Netz zu ziehen, und haueten sie bald nachher alle in Stücke! Woher aber, könnte man fragen, bekamen denn jene noch Halbwilden im hohen Norden die gedachten Gegenstände des Tributs? Wahrscheinlich durch Tauschhandel von den entfernteren sibirischen Völkern. In den Bergen am Jeniséi findet man noch jetzt Schlackenhaufen und Schmelzgeräthe aus sehr alten Zeiten; das Hüttenzeug nicht aus Eisen, sondern aus Kupfer gefertigt. Dieses Alles scheint anzudeuten, daß die sibirischen Völker früher schon die Kunst verstanden, Metalle zu schmelzen. Vergl. Pallas Reisen durch die verschiedenen Provinzen des russischen Reichs, in den Jahren 1768—74.

3. Der Name eines Herrschers von Kiew war noch immer mit angestammter Glorie umgeben, und erinnerte laut an jenen alten wohl erworbenen Ruhm. Nicht nur

Wsévolod in Súsdal, sondern auch Rúrik in Kiew, nannte sich daher Großfürst. Der Vorrang wurde indeß allgemein dem Súsdaler, als Oberhaupt von ganz Rußland, zugestanden; ihm sollten sich alle übrigen Theilfürsten fügen. Damit aber die Macht des kiewschen Großfürsten, Rúrik's, und die seines Bruders, David's in Smolensk, nicht allzu groß werde, begünstigte der Großfürst Wsévolod, selbst gegen alle früher eingegangenen Verbindlichkeiten, die feindlichen O'lgowitschen, so wie die mit jenen verbündeten Fürsten von Tschernigow, um das eigentliche Ziel seines Strebens, Alleinherrschaft, durch eine Art von Gleichgewicht, klüglich vorzubereiten. Es hatte Rúrik einst seinen Eidam, Román Mstisláwitsch von Wolhynien, fünf zum Gebiete von Kiew gehörige Städte verliehen. Wsévolod, der dies mißbilligte, nöthigte Rúrik, seinen Schwager, das Geschenk zurückzunehmen und ihm abzutreten. Román, darüber hoch erzürnt, trennte sich deshalb von Rúrik's Tochter, zwang die Unglückliche den Schleier zu nehmen, und verbündete sich sofort mit den O'lgowitschen, so wie mit den Fürsten von Tschernigow, wider Rúrik und dessen Bruder, den Fürsten David von Smolensk. Rúrik aber, des Hauses Monomach's hochherzigen Grundsätzen untreu, nahm Polowzer in Sold, vom Don, aus den Steppen, aus der jetzigen slobodischen Ukraine und der saratowschen Statthalterschaft. Mit Wsévolod eng verbündet, zog er nun wider seine Feinde. Jener dagegen, des blutigen Krieges erste Ursache, schloß bald einen Separat-Frieden und ließ seinen Verbündeten, Rúrik, im Stiche. So zerfleischte Rußland sich selbst und genoß selten ein ruhiges Jahr. — Mit Freuden wenden wir unsere Blicke von solchen Zwist- und Blut-Scenen auf eine alte gute Sitte damaliger Zeit. Bei den öffentlichen Festen vergaß herzliches Mitleid auch der Dürftigen nicht. Fürst und Wójewoden, die hohe und niedere Geistlichkeit, aßen und tranken mit den Bürgern aus allen Ständen, und zwar nie ohne reiche Spende für die Armen. Auf solche Weise suchte man, wie durch jene Agapen in den Urzeiten des Christenthums,

das Gefühl der allgemeinen Bruderliebe zu beseelen und zu erhalten. Ein wahrhaft entzückendes Schauspiel! Wem fallen hierbei nicht die bekannten Verse des edlen Zschokke ein:

„Beim Silberklange voller Humpen, gedenken wir der Armen gern; ein „Menschenherz schlägt unter Lumpen; ein Menschenherz schlägt unterm Stern! „Drum Brüder faßt die Gläser an: Es gilt dem braven, armen Mann! Die „Menschen sind ja alle Brüder; ein Jeder ist mit uns verwandt; du Schwester, mit „dem Leinwandmieder; du Bruder, mit dem Ordensband! Denn jeder Stand hat „aufgehört, wenn wir das letzte Glas geleert! Dem Dulder strahle Hoffnungssonne, „Versöhnung lächle unserm Feind, dem Kranken der Genesung Wonne, dem Irren„den ein sanfter Freund! Wir wollen gut durch's Leben gehn, und uns einst besser „wieder seh'n!"

Vier und vierzigstes Kapitel.

Der gestrenge Román. Päpstlicher Bekehrungseifer. Händel in Halitsch.

Um diese Zeit, etwa ums Jahr 1197, zog **Román Mstislawitsch** von Wolhynien, durch den Erwerb eines mächtigen Gebiets und Staunen erregender Grausamkeit, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; wenn anders die Erzählungen der polnischen Geschichtschreiber wahr sind. Der allgemeine Haß der Großen erbitterte ihn so sehr, daß er in allen seinen neuen Besitzungen wie ein zweiter **Busiris** wüthete. Der Bischof **Kadlúbeck**, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber Polens, erzählt: es habe der grausame Román befohlen, die ausgezeichnetsten Bojaren in Galizien zu ermorden, todt zu schießen, lebendig in die Erde zu verscharren, oder zu viertheilen, und überhaupt habe er die unerhörtesten Martern für sie ersonnen. Viele jener Unglücklichen retteten sich anfänglich durch die Flucht in fremde Länder; diese Flüchtlinge aber suchte er durch Güte zu beschwichtigen und zur Rückkehr zu bewegen, indem er ihnen allerlei Gnadenbezeugungen vorspiegelte. Er hielt darin auch Wort; nach einiger Zeit aber wurde gewöhnlich irgend

eine Verleumdung ersonnen; er beschuldigte dann jene Leichtgläubigen eines oder des andern verrätherischen Vorhabens, ließ sie hinrichten, und eignete sich ihr Vermögen zu, indem er zu sagen pflegte: „Erdrücken muß „man die Bienen, um ihren Honig in Ruhe zu verzehren."

Um eben diese Zeit kam zu Román von Galizien auch ein Gesandter von **Innocenz dem IIIten**, jenem so herrschsüchtigen Papste zu Rom. Lange schon hatten es die eifrigen Priester des römisch-katholischen Glaubens gewünscht, die Russen von der orthodox-griechischen Kirche abwendig zu machen. Der berühmte Bischof von Krakau, **Mattheus**, hatte ungefähr in der Mitte des 12ten Jahrhunderts den Abt **Bernhard von Clairvaux** als Missionair feierlich verpflichtet, die Einwohner Rußlands aus jener, wie er sich einbildete, großen Verblendung auf den rechten Weg zurückzuführen. In einem Briefe des Bischofs an Bernhard heißt es unter andern: „Die Russen leben von uns ganz abgesondert; „sie sind unzählbar, wie die Sterne des Himmels, und „kennen in ihrer kalten und finstern Weltgegend den „Erlöser kaum dem Namen nach. Sie erwarten das „erwärmende Licht der wahren Religion erst noch vom „Statthalter Gottes in Rom. Bernhard, wenn er ihre „harten Herzen erweicht, kann hier noch ein zweiter Or„pheus, ein neuer Amphion werden!"

Alle diese und ähnliche, eifervolle Bestrebungen fremder Glaubensschwärmerei blieben indeß ganz ohne Erfolg. Als nun der heilige Vater von Román's Macht hörte, die den Ungarn und Polen so furchtbar war, hoffte er denselben durch Ehrgeiz zu beflügeln. Der sehr beredte päpstliche Gesandte suchte ihm zuerst die Vortrefflichkeit des römischen Glaubens darzuthun. Als ihn aber Román, der auch in theologischen Streitigkeiten nicht ungeübt war, in dieser Hinsicht widerlegte, sprach er: Der Papst könne ihm auch wohl Städte verleihen, und mittels seines Schwertes, das er vom heiligen Petrus empfangen habe, zu einem großen Könige machen. Hierauf

zog Román sein Schwert aus der Scheide und erwiederte stolz: „Besitzt denn der Papst auch ein solches? „So lange ich dieses noch an meiner Seite trage, brauche ich kein anderes. Nur mit Blut erkauf' ich Städte, „und folge darin dem Beispiele meiner Altvordern, die „Rußland groß gemacht haben!"

Anmerkungen.

1. Román, Fürst von Wolhynien (vergl. Kap. 43, 3.), war in Polen am Hofe Kasimir's des Gerechten erzogen, weil dieses Fürsten Gattin, Helene, seine Nichte war. Daher wurde auch Herzog Leschko, Kasimir's Sohn, bald Román's inniger Freund. Als nun Wladimir von Halitsch (vergl. Kap. 42) ums Jahr 1200 an Gift, oder durch übermäßiges Trinken, gestorben war, eroberte Román mit Hülfe der Polen auch Halitsch. In dem besiegten Litthauen und Podlesien wurde er, vielleicht wegen seiner allzu durchgreifender Maßregeln, gehaßt und immer „der böse Román" gescholten; in Wolhynien dagegen liebte und lobte man ihn. „Er hat Verstand wie ein Weiser; er ist kühn wie ein Löwe und schnell wie ein Adler," pflegten seine Freunde zu sagen. Selbst in Konstantinopel und Rom prieß man seine Großthaten; denn auch wider die Polowzer trat er im Jahre 1202 in Thracien auf, um seine dortigen Glaubensgenossen zu beschützen. — Busiris war ein grausamer König in der Fabelzeit Aegyptens, der alle Fremde, welche in sein Land kamen, den Göttern opferte.

2. Schon Papst Gregor der VIIte hatte einst gesagt: Wie bei dem goldenen Reichsapfel das Kreuz sinnvoll über der Weltkugel steht, so soll auch die Kirche über dem Staate stehen. Innocenz aber pflegte die geistliche Macht mit der Sonne, die weltliche Herrschaft dagegen mit dem Monde zu vergleichen. Er schuf gern Könige, und die damaligen Regenten von Armenien, Ungarn und Böheim verdankten ihm ihre Königstitel. — Román starb endlich 1205, als das Opfer einer Unvorsichtigkeit. Er

fiel in einem Kriege wider Polen, indem er sich von seinem Hauptheere mit einer kleinen Anzahl Krieger allzu weit entfernt hatte. Tatischtschew beschreibt Román in Hinsicht des Leiblichen als nicht sehr groß, jedoch sehr breitschulterig. Sein Gesicht war roth; schwarz waren Augen und Haare, und seine Nase war lang und gebogen. Von Gemüth war er heftig und im Zorn pflegte er zu stottern. Er liebte die Frauen; doch gestattete er ihnen keinen Einfluß auf seine Handlungen. Halitsch wurde nach Román's Tode aufs neue ein Apfel der Zwietracht. Rúrik von Kiew verbündete sich mit den Olgowitschen und rückte sofort in Galizien ein. Román's Wittwe entfloh daher mit ihren Söhnen, Daniel und Wassilko, nach Wladimir in Wolhynien. Jarosláw Wsévolodowitsch, ein Sohn des Großfürsten, ward zuerst nach Halitsch als Fürst berufen; eine andere Partei dagegen wählte den Fürsten von Sewérien, Wladimir Igórowitsch; Jarosláw sah sich also wieder zurück gedrängt. Die unglückliche Familie Román's mußte auch aus Wladimir wieder flüchten, und zwar in finsterer Nacht durch eine Oeffnung in der Stadtmauer. Sie begab sich hierauf vertrauenvoll nach Polen zu Leschko dem Weisen, der sie auch sehr gnädig aufnahm. Die Polowzer feierten indeß neue Siege im Weichbilde von Kiew; und der Großfürst, Wsévolod Geórgiewitsch, aufgebracht über die Räsáner und die dreisten Forderungen ihrer Gesandten, übergab Räsán den Flammen, nachdem er vorher den Einwohnern befohlen hatte, mit ihren Frauen und Kindern die Stadt zu verlassen, und sich in das entfernte Fürstenthum Súsdal zu begeben. Es war eine Zeit des Schreckens und der Noth! Wer Vermögen oder eine schöne Gattin hatte, durfte nicht ruhig sein; und wer irgend gegen die Tyrannei seine Stimme erhob, der verschmachtete im Kerker, oder er wurde hingerichtet. Endlich indeß führte Andreas den ältesten Sohn Román's, Daniel, auf den väterlichen Thron nach Halitsch zurück, indem er glaubte: daß dieser ihm doch williger, als die Igorowitschen, zugethan sein würde.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Wsévolod's Tod. Bestrafter Mord. Postrigi. Das lateinische Kaiserthum. 1176—1212.

Der Großfürst, **Wsévolod Geórgiewitsch**, starb 1212, nachdem er 37 Jahre regiert hatte. Alle Mörder seines Bruders Andreas, die er noch am Leben fand, befahl er zu bestrafen; die Kutschkówitschen aber, als die Haupturheber jenes Verbrechens, ließ er in einen Korb nähen und ins Wasser werfen. Hiermit stimmt auch jene alte Sage überein, welche also lautet: Unweit Wladímir ist ein See, Namens Plowútschi; in ihm wurden die Kutschkówitschen ersäuft, und ihre Leichname schwimmen, wie die Abergläubischen versichern, noch heutiges Tages auf demselben in Körben umher. — Der susdal'sche Chronist, welcher von den Söhnen Wsévolod's am meisten zu erzählen weiß, berichtet: ihr Vater habe befohlen, ihnen immer im vierten oder fünften Lebensjahre feierlichst das Haupthaar abzuschneiden, und sie dann in Gegenwart des Bischofs, der Bojaren und Bürger auf ein Pferd zu setzen. Dieser alte und merkwürdige Brauch, die sogenannte *Postrígi*, oder das erste Haarabschneiden bei den Kindern männlichen Geschlechts, scheint ein Ueberbleibsel aus dem Heidenthume zu sein. Man wollte durch eine solche Feierlichkeit in der Slawenwelt den Eintritt der Jugend ins öffentliche Leben, und zugleich auch den Rang eines Edelbürtigen bezeichnen. Nicht nur in Rußland, auch in andern slawischen Ländern, beobachtete man eine Gewohnheit der Art. So erzählt z. B. der älteste Geschichtschreiber der Lächen, Martin Gallus, Folgendes: Es habe einst Piast zwei Fremdlinge köstlich bewirthet, und diese hätten dann seinem jüngsten Sohne die Haare abgeschnitten, und ihm den Namen Semowít, d. i. der Seher, beigelegt.

Im Jahre 1204, während Wsévolod's Regierung, geschah es auch, daß von den **Kreuzfahrern** Konstan-

tinopel eingenommen wurde; eine Begebenheit, welche für die Russen damals eben so wichtig als schmerzlich war, indem sie durch Religion und Handel noch immer eng genug mit den Griechen verbunden waren. Konstantinopel und Kiew wurden in einem Jahre, nämlich 1204, von Feinden eingenommen. Die damaligen abergläubischen Chronikenschreiber erzählen: Viele schreckliche Erscheinungen hätten im Winter des gedachten Jahres jenes Unglück vorher verkündet. „Der ganze Himmel," erzählt man, „schien damals oft in Flammen zu stehen; Meteore „funkelten in allen Räumen des Himmels, und der „Schnee sah aus wie Blut." Franken und Venetianer waren es, welche die reichen Tempel in Konstantinopel plünderten und die kostbarsten Kunstwerke und heiligen Reliquien raubten. Es wählten sich dieselben nicht nur einen eigenen Kaiser, sondern auch einen lateinischen Patriarchen, weil der griechische ihnen den Tempelschatz der Sophienkirche als Beute überließ, und in ärmlicher Tracht, auf einem Esel reitend, nach Thracien entfloh.

Papst **Innocenz der IIIte**, der dieses Ereigniß zu benutzen suchte, schrieb nun auch an die russische Geistlichkeit: „Der wahre Glaube triumphire allbereits; das „ganze griechische Kaiserthum gehorche ihm schon; ob „denn die Russen allein noch von der Heerde Christi sich „ausschließen wollten? Die römisch-katholische Kirche „sei einzig und allein die Arche der Seligkeit, und außer „ihr gäbe es kein Heil! Es sei bereits ein Cardinal, „ein sehr gelehrter und edelgesinnter Mann, als päpstlicher Gesandter bevollmächtigt, Rußland zu erleuchten, „die Irrthümer in demselben zu zerstreuen," u. s. w. Alle diese und ähnliche Hirtenbriefe hatten aber nicht den mindesten Erfolg. Die russischen Metropoliten wurden von jetzt an zu Nicäa eingesetzt, jenem neuen Hauptsitze des griechisch-konstantinopolitanischen Patriarchats, bis auf die Zeit, in welcher die Kreuzfahrer aus Zaregrád, d. i. Konstantinopel, vertrieben wurden.

Anmerkungen.

1. Wsévolod der IIIte Geórgiewitsch, seit 1162 bis 1169 in Griechenland erzogen, starb im 58ten Lebensjahre. Die auf dem See Plowútschi sogenannten schwimmenden Körbe sind nichts Anderes, als mehrere mit Moos bewachsene Erdschollen, die der Wind oft hin und her treibt. — Bemerkenswerth sind hier auch noch die damals in den nowgorodischen Geldrechnungen bisweilen vorkommenden *Súby*, oder Fischzähne, welche, so wie die *Kúni*, d. i. Marder, oder *Wäkschi*, d. i. Eichhörnchen, Geld oder Geldeswerth bezeichneten. Herberstein hielt jene für Walroß-Zähne; Karamsin dagegen hielt sie für Zähne vom Narval, und Herr von Hauenschild für Zähne vom antediluvianischen Mammuth, das an der Lena in Sibirien unlängst noch ganz frisch gefunden wurde. Ein neuerdings in Amerika entdecktes Megatherium, oder versteinertes vorsündfluthliches Großthier, soll aber das Mammuth noch an Größe übertreffen.

2. Die unsinnigen Verschwendungen im griechischen Reiche zur Zeit Isaak's des IIten hatten die schmähliche Entthronung und Haft dieses Kaisers zur Folge. Sein Sohn Alexius suchte daher in Italien bei den Kreuzfahrern für ihn Hülfe, und durch die Politik des blinden, aber sehr schlauen Dogen Dandolo von Venedig gelang es ihm auch, die fränkischen Kreuzfahrer nach Konstantinopel zu locken, um den durch des Vaters eigenen Bruder, den Usurpator Alexius, gestürzten Isaak wieder auf den Thron zu erheben. Konstantinopel aber kam durch diese leidige Veranlassung in die Gewalt der lateinischen Kreuzfahrer, und zwar seit 1204 bis 1261, weil den Herbeigerufenen die versprochenen 200,000 Mark Silbers nicht ausgezahlt wurden, und weil auch die griechische Kirche keine Anstalt machte, sich der Oberhoheit des Papstes zu unterwerfen. Wohl nie wurden Tractate und Siege durch Gewaltthaten und Verbrechen mehr entweiht, als eben damals von den Kreuzfahrern. Priester und Bischöfe

raubten und mordeten mit eben der Wuth und Roheit, wie die gemeinsten Soldaten. Die Werke der Kunst und Wissenschaft, welche seit der Völkerwanderung aus Rom und Athen nach Konstantinopel gebracht worden waren, wurden damals von den fanatischen Barbaren des Abendlandes ohne Sinn und Verstand, oft aus bloßem Muthwillen, gräulich zertrümmert. Die nowgorodische Chronik erzählt: es hätten die Kreuzfahrer in der Sophienkirche zu Konstantinopel allein an vierzig Tonnen Goldes vorgefunden und mit sich genommen. Laskaris errichtete im Jahre 1206 ein neues griechisches Kaiserthum zu Nicäa; Alexius ein anderes zu Trapezunt; und durch Michael Paläologus wurde endlich 1261 Konstantinopel den Lateinern wieder entrissen. Das byzantinische Reich fristete indeß nur ein kümmerliches und markloses Leben. Jene traurige, eben erwähnte Katastrophe hatte das Kaiserthum in seinen innersten Fugen erschüttert, und es vermochte leider von jetzt an nicht mehr als Vormauer wider die Türken die europäische Christenheit zu beschützen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Bischof Albert. Riga und die Schwertritter. Verbreitung des Christenthums an der Ostsee. 1176—1212.

Fast zu eben der Zeit, als Konstantinopel von den lateinischen Kreuzfahrern erobert ward, wurden für das nord-westliche Rußland auch noch andere Kreuzritter höchst gefährlich. Einem Jeden, der unter dem Paniere des Kreuzes an den Ufern der Düna verstockter Heiden Blut vergoß, vergab der Papst alle Sünden. Haufenweis zogen daher jährlich aus Deutschland wandernde Pilgrimme dorthin, nicht mit dem Hirtenstabe, sondern mit dem Schwerte in der Hand, um durch Menschentodtschlag das Heil ihrer Seele zu gewinnen. Albert der IIIte, Bischof von Liefland, suchte und fand einen schicklichen Ort zu einem Hafen, gründete im Jahre 1200

die Stadt **Riga**, stiftete 1201 den Orden der Streiter Christi, oder der sogenannten **Schwertritter**, welchen Innocenz der IIIte die Regeln der berühmten Templer verlieh, und sie dem Bischof von Riga unterwarf. Kreuz und Schwert waren die Sinnbilder dieser neuen Brüderschaft.

Zwar nannten sich die Russen Herrn von Liefland; ja, sie hatten selbst an der Düna eine Festung, nämlich Kokenóis oder das jetzige **Kokenhusen**. Doch hinderten sie während ihres Tribut-Einsammelns den Bischof Albert nicht, die dortigen Götzendiener zu taufen, gleichviel ob mit oder wider den Willen derselben. Auch vergaß es der umsichtvolle Bischof nicht, dem Fürsten Wladímir zu Polózk von Zeit zu Zeit Geschenke zu machen und ihm zu versichern: den Deutschen läge einzig und allein die Verbreitung des wahren Glaubens am Herzen. So sprach Albert im Sinne eines Christen; aber er handelte als ein Staatsmann. Seine Kriegsschaaren suchte er zu vermehren, auch baute er Festungen, und strebte auf solche Weise nach geistlicher und weltlicher Herrschaft zugleich.

Zu derselben Zeit unternahm nun auch **Waldemar**, König von Dänemark, aus Gefälligkeit gegen den Papst, einen Heerzug, zum Schutz der neuen liefländischen Kirche, wider die Russen. Seine Landung geschah auf der Insel Ösel, und er war gesonnen, dort eine Festung zu bauen. Plötzlich aber änderte er seinen Vorsatz und entfernte sich wieder. Der durch seine Gelehrsamkeit berühmte Erzbischof **Andreas von Lunden** wurde dagegen nach Riga geschickt, und dieser sollte nun, in der Eigenschaft eines römischen Gesandten, die glücklichen Fortschritte des katholischen Glaubens in diesen Gegenden mit befördern. Die Mehrzahl der Einwohner ließ sich willig taufen, indem sie gewahrte: daß ihre nichtigen Götzen, welche durch die Beile der Christen nach und nach zertrümmert wurden, sie doch nicht zu schützen vermochten. Ein damaliger Zeitgeschichtschreiber erzählt uns auch noch Folgendes: Die Letten warfen

das Loos, welche Form des Glaubens sie annehmen sollten, die der Deutschen, oder die der Russen? Und siehe, sie wählten, in Uebereinstimmung mit dem Willen des Schicksals, die Religion der Deutschen.

Lange noch behielten indeß die Letten, und zwar mit einer Art von Dankbarkeit, die Namen ihrer frühern Götzen im ehrfurchtvollen Andenken, z. B. den **Perkún**, als Donnergott; den **Seminik**, als Erd- oder Früchte-Gott; den **Thor**, als Kriegs- und Donnergott u. s. w. Selbst in der Folgezeit, als sie schon Christen waren, benannten die Liwen und Tschuden den Schöpfer der Welt mit dem Namen ihres alten und obersten Götzen, **Júmala**. Auch fuhren sie fort, heilige Haine zu besuchen, in ihnen zu beten, und den Bäumen Opfer zu bringen. Den Abgeschiedenen zu Ehren feierten sie jährlich ein Fest mit Gebräuchen aus dem Heidenthume, und legten dann Waffen, Speise und Geld mit in ihre Gräber.

Anmerkungen.

Die armen **Einwohner der Ostseeländer** wußten damals in der That nicht mehr, wem sie denn eigentlich gehorchen sollten, ob den Russen, oder den deutschen Rittern. Die alten **Liwen**, Stammverwandte der Esthen und Finnen, wünschten durch die Russen von der Tyrannei der nordischen Kreuzfahrer erlöst zu werden; die **Letten** dagegen waren den Deutschen mehr zugethan. **Wladimir von Polózk** erklärte jenen gefährlichen Fremdlingen den Krieg; allein seine Russen, obgleich geschickte Bogenschützen, verstanden doch die Schleuder, eine Waffe, welche sie von den Deutschen angenommen hatten, nicht gehörig zu handhaben. Sie warfen die Steine oft so ungeschickt, daß ihre eigenen Krieger davon getroffen wurden. Die Ritter erhielten vom Bischof **Albert** oder **Albrecht von Apeldern**, einem Domherrn aus Bremen, gewöhnlich den dritten Theil des unterjochten Landes. Die Inwohner aber fühlten sich dabei so unglücklich, daß sie oft zu den Sterbenden zu sagen pflegten: „Geh', Un-

„glücklicher, in eine bessere Welt, in welcher die Deutschen „nicht mehr deine Herren, sondern deine Knechte sein „werden.“

Vergl. 1) Kapitel 43 u. 57. — 2) Gruber's Liefländische Chronik, I, 14 bis 63. — 3) Kelchen's Liefl. Histor. 25 bis 30. — 4) Russow's Chronica der Provinz Liefland, Blatt 1 bis 3. — 2) Schurzfleischii Historia Ensiferorum, 1701. — 6) Essai critique sur l'Histoire de la Livonie, par le Comte de Bray, 3. Vol. Dorpat 1817. — 7) Dr. Benjamin Bergmann's Magazin für Rußlands Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Mitau 1825 u. 1826, drei Hefte.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Wsévolod's Söhne, Konstantin und Georg. Coloman's Katholicismus. Ungarisch-polnische Händel in Halitsch. Der Danebrogs-Orden und die liefländischen Kriege. Die immer schlimmere Zeit. Kämpfe in Nowgorod. Meuchelmorde in Rásán. 1212—1224.

Nach des Großfürsten Wsévolod's Tode, 1212, regierten seine Söhne, **Georg** in Wladímir und Súsdal, und **Konstantin**, der ältere, in Rostów und Jaroslávl. Beide strebten nach Alleinherrschaft, und der Eine ermangelte nicht den Andern einen Thronräuber zu schelten. Es war aber eben damals der König von Ungarn, **Andreas**, so unweise, sich beikommen zu lassen, die russische Kirche völlig zu unterdrücken. Schon im ersten Jahre der Regierung seines Sohnes, **Coloman's**, in Halitsch, 1214, schrieb er dem Papste, **Innocenz dem IIIten**: das Volk und die Fürsten von Halitsch, Ungarn's Unterthanen, hätten sich seinen Sohn, Coloman, zum Regenten erbeten. Man wünsche nun auch in jenem Lande sich mit der lateinischen Kirche zu vereinigen, unter der Bedingung: daß der heilige Vater an den alten Kirchengebräuchen der Russen doch nichts ändere und ihnen erlaube, den Gottesdienst in slawonischer Sprache zu halten. Coloman verjagte hierauf, als er

in Halitsch wirklich herrschte, den Bischof mit sämmtlichen Priestern der russischen Kirche, und wollte im vollen Ernste allen seinen Unterthanen das Bekenntniß des lateinischen Glaubens aufdringen. Das Volk in Halitsch, herabgewürdigt durch Empörungen, Verbrechen und Ränke seiner Bojaren, befangen in den Widersprüchen eines völlig verkehrten politischen Systems, wagte es nicht mehr, wider diese Tyrannen seines Gewissens sich zu erheben; es begnügte sich mit fruchtlosen Klagen.

Waldemar der IIIte, jener schon gedachte tapfere König der Dänen, wollte sich eben damals auch von Sünden reinigen, und seinen Eifer für unsere liebe Frau zu Riga offenbaren. Mit einem zahlreichen Heere landete er daher an den Küsten Esthlands, gründete dort die Stadt **Kolúwán oder Reval**, und erfocht in einer blutigen Schlacht über die dortigen Einwohner einen glänzenden Sieg, der die Veranlassung zur Stiftung des dänischen Danebrogs-Ordens ward. Während der Schlacht zwischen Heiden und Christen, so erzählt die Sage, fiel eine rothe Fahne mit einem weißen Kreuze aus den Wolken in die Hände der Dänen, und durch dieses Wunderzeichen belebte der Himmel den Muth der christlichen Krieger.

Auf solche Weise sahen wir bisher, im Laufe von mehr als zwei Jahrhunderten, das alte Rußland, durch Bürgerkriege von innen und raubgieriger Feinde von außen, unaufhörlich in seinem Innersten zerrissen. Doch dieser Zeitraum, wie unglücklich er immerhin auch erscheinen mag, war doch noch ein goldnes Zeitalter, im Vergleiche mit den Dingen, die da kommen sollen. Im Jahre 1224 erscholl zum ersten Male in Rußland der Name **Tataren**. Bevor wir aber das ungeheuere Unglück des russischen Volkes, den Untergang seiner Heere und Fürstenthümer, des Reiches Unterjochung, so wie den Verlust seiner schönsten Provinzen, zu erzählen beginnen, halten wir es für nothwendig, den damaligen Zustand Rußlands, seit Jaroslaw dem Großen, bis zum

Einbruche jener furchtbaren Fremdlinge, noch einmal im Ganzen zu überblicken.

Anmerkungen.

1. Der Großfürst **Wséwolod** wurde, kurz vor seinem Tode, über seinen ältern Sohn, **Konstantin**, unwillig, weil dieser des ganzen susdal'schen Großfürstenthums Erbe zu sein begehrte. Er wählte daher einen jüngern Sohn, **Júri oder Georg den IIten**, zu seinem Nachfolger. Dies veranlaßte bittere Feindschaft unter den Brüdern und böse Partheiungen im Volke. Väter kämpften damals wider ihre Söhne, und Diener standen auf wider ihre Herren! Júri, dem jüngern Bruder, war es seit 1212 bis 1216 gelungen, sich als Großfürst zu behaupten; von nun an aber mußte er dennoch, bis zum Jahre 1219, seinem ältern Bruder, Konstantin, wieder weichen. Dieser, „mit David's Sanftmuth, und Salomo's Weisheit begabt", wie es heißt, um seinen Bruder Georg für sich zu gewinnen, und, bei dem Gefühle eines nahen Todes, seinen eigenen noch unmündigen Kindern im Bruder einen zweiten Vater zu geben, erwählte ihn zu seinem Nachfolger, und starb dann bald darauf. Zum zweiten Male regierte nun seit 1219 Georg. Er beschäftigte sich von jetzt an, jedoch zu spät, vorzüglich mit der Verwaltung des Innern. Auch war er es, von welchem im Jahre 1221 am Zusammenflusse der Oká und der Wólga der Grund zu der Stadt **Nischni-Nówgorod** gelegt wurde, der Schifffahrt und des Handels wegen.

2. **Andreas**, König von Ungarn, hatte seinen Sohn, **Coloman**, mit der noch sehr jugendlichen Salome, Tochter des Herzogs von Polen, **Leschko's des Weisen**, verheirathet, um seine Herrschaft über Halitsch desto gewisser zu behaupten, und dem Katholicismus dort aufzuhelfen. Aber zum Glück für die russischen Glaubensverwandten entzweite sich Andreas bald mit dem Herzog Leschko, und dieser rief nun selbst den tapfersten der russischen Fürsten, **Mstislaw von Nowgorod**, wider jenen, so wie gegen sei-

nen eigenen Schwiegersohn, Coloman, zu Hülfe. Mstisláw siegte, bestieg den Thron von Halitsch, und gab dem frühern Beherrscher, Daniel Románowitsch, um das Volk dadurch zu versöhnen, seine Tochter, Anna, zur Gemahlin. Bald verbündeten sich nun die Polen aufs neue mit den Ungarn wider die Russen, und Mstisláw und Daniel mußten der Uebermacht jener für den Augenblick weichen. Aber Mstisláw, ein wahrer Bayard Rußlands der damaligen Zeit, zögerte nicht, das Verlorne bald wieder zu gewinnen. Selbst Coloman und dessen Gattin wurden seine Kriegsgefangenen; und der Held erhielt hierauf die lobpreisenden Beinamen: „des starken Aar's, der strahlenden Sonne", u. s. w. Auch der berühmte Erzbischof und polnische Annalist, Kadlúbek, der eben damals von Krakau nach Halitsch gekommen war, wäre bei dieser Gelegenheit fast in russische Gefangenschaft gerathen. Mstisláw war indeß bei weitem mehr tapferer Krieger, als kluger Staatsmann, und schloß, aller errungenen Vortheile ungeachtet, einen sehr nachtheiligen Frieden. Andreas jüngerer Sohn, der des Vaters Namen führte, sollte, laut jenes Friedens, die Tochter des Siegers heirathen, und dann Halitsch zur Mitgift erhalten. Papst Honorius der IIIte entschied jedoch also: „Halitsch verbleibe Coloman, sintemal durch „apostolische Macht und Gewalt dieser von uns seiner „Krone theilhaftig wurde." Vergl. Dlugosch, Strykówski und Naruschéwitsch, so wie die litthauischen und wolhynischen Chroniken.

3. In Liefland zerstörten damals die Russen viele lateinische Kirchen und Klöster. Sie schmiedeten Weiber und Kinder der Feinde in Fesseln, und zündeten das Getreide auf dem Felde an. Die Letten, unter Anführung des deutschen Großmeisters, Volquin, machten es nicht besser im Weichbilde von Pskow. Zum großen Mißvergnügen der Deutschen in Riga kamen aber um dieselbe Zeit auch die Dänen, unter Waldemar dem IIten, nach Esthland, und erbauten im Jahre 1218 eben da, wo sonst das Schloß Lindanissa sich befand, Kolywán, oder die jetzige Stadt Reval. Leider aber verfolgten die damali-

gen nordischen Heidenbekehrer sich unter einander selbst mit der größten Gehässigkeit und Wuth. Die Dänen ließen einen Stadtältesten aufhängen, blos weil er sich von einem Deutschen, und nicht von einem Schweden, hatte taufen lassen. Viele Kreuzritter, Priester und ausländische Kaufleute fanden in den damaligen Kriegen einen schmähligen Tod, und es ist nicht zu verwundern, daß fast alle Einwohner des nördlichen Liefslands in jener Zeit wieder vom Christenthume abfielen. Um Dorpat für Rußland zu erhalten, belehnte Nowgorod den tapfern Fürsten **Wätschko** oder **Viecesca** von Polózk mit dieser Stadt. Der Bischof **Albert** sammelte dagegen alle Ritter, Pilger, Kaufleute und Letten, und belagerte mit ihnen Dorpat. Ein Thurm, so hoch wie die Stadtmauer, wurde von den Deutschen erbaut; Pfeile, Steine und glühendes Eisen flogen Tag und Nacht durch die Lüfte; endlich ward Dorpat erobert, und Wätschko und sein ganzes Heer fielen unter dem Schwerte der deutschen Sieger. Nur ein einziger susdal'scher Bojar blieb am Leben, um das traurige Schicksal der Russen den Seinigen zu verkünden.

4. Das Volk in Nowgorod mißbrauchte oft seine Freiheit bis zur Frechheit, und seine Regierer herrschten mit völlig gesetzloser Willkühr. Der Fürst Swätosláw verlangte einst im Jahre 1219 die Absetzung des edelgesinnten Posságnik's Twerdisláw, welchen er für schuldig hielt, „weil er ihm mißfiel!" Das Volk dagegen erklärte laut: „Fürst, willst Du so regieren, so grüßen wir Dich, und zeigen Dir den Weg!" Twerdisláw aber legte freiwillig sein Amt nieder, und entsagte, als Mönch, der Welt auf immer. — In Rásán begingen zwei fürstliche Brüder, Gláb und Konstantin, ein gräuliches Verbrechen. Aus Herrschsucht meuchelmordeten die Unholde bei einem freundlichen und festlichen Mahle ihre Verwandten, sechs unglückliche Fürsten, und deren Bojaren. Mitten auf einem Blachfelde war man zusammen gekommen, um über Manches Rath zu pflegen. Einer der Niedergemetzelten war selbst Gláb's leiblicher Bruder, der edle Jsáslaw. Gehaßt von allen Guten, und sich selbst ein unerträglicher

Gegenstand des Entsetzens, floh Gläb späterhin in öde Steppen, und endete daselbst, wie jener alte Brudermörder Swätopólk, in Geisteszerrüttung sein schändliches Dasein.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Culturgeschichte. Staatsverhältnisse, Gesetze und Handel. Stände-, Kirchen- und Kriegswesen, vom 11ten bis 13ten Jahrhunderte.

Jaroslâw hatte früher das Reich in vier Provinzen getheilt; in der Folge aber zerfiel eine jede derselben abermals in besondere Theilgebiete. Die Beherrscher jener Provinzen nannten sich vorzugsweise **Großfürsten**; im Gegensatze der von ihnen abhängigen **Theil- oder Lehnfürsten**. Die häufigsten Veranlassungen aller Uneinigkeiten unter den russischen Fürsten entstanden aber gewöhnlich aus dem streitig gewordenen Erbrechte derselben. Nach altem Brauche sollte nämlich nicht der Sohn des regierenden Fürsten, sondern vielmehr der Bruder desselben, oder überhaupt der Aelteste in der Familie, der Nachfolger des Verstorbenen werden. Monomách war der erste, welcher von dieser Herkömmlichkeit abwich.

Bei so bewandten Umständen war es wirklich noch ein ganz besonderes Glück, daß Rußland in den letzten zweihundert Jahren seine Volksthümlichkeit und Unabhängigkeit nicht ganz und gar verlor; und daß es doch wenigstens von Zeit zu Zeit noch einiger tapferer und weiser Fürsten sich erfreute. Jaroslâw der Große z. B. befreiete durch einen entscheidenden Schlag das russische Reich auf immer von den Einfällen der wilden Petschenägen; und Monomách schwächte durch Swätopólk's glänzende Siege die Macht der rohen Polowzer. Zwar beunruhigte dieses räuberische Volk durch seine Einfälle noch lange die Dnâpr-Gebiete; doch war dasselbe bei weitem nicht mehr so furchtbar, als früher. Schon fühlten die Polowzer, in Hinsicht ihrer Sittenroheit, die Ueberlegen-

heit der höher gebildeten Russen; sie sahen es gern, wenn man ihnen einen slawischen Namen beilegte; auch ließen sie sich schon bereitwillig taufen.

Das Gedeihen des friedlichen Handels wurde durch die innern Unruhen und äußern Kriege nicht gehindert. Nach Kiew kamen jährlich aus Konstantinopel einige Handelsflotten, die so reich und für den allgemeinen Vortheil des Staats so wichtig waren, daß Rußlands Fürsten, wenn sie solche erwarteten, Heere aus den entferntesten Gegenden des Reichs nach Kanéw, zur Beschützung der Fahrzeuge gegen die räuberischen Polówzer, abschickten. Der Dnápr, im Laufe von Kiew bis zum Meere, wurde gemeinhin nur die griechische Straße genannt. In Taurien kauften die Russen Salz, und in die reiche und blühende Stadt Sudák brachten sie Hermelinfelle, und anderes kostbare Pelzwerk, um dort dasselbe, bei den orientalischen Kaufleuten, gegen baumwollene oder seidene Gewebe, oder gegen Gewürze, auszutauschen.

So wie das schwarze Meer und der Dnápr, also dienten auch das kaspische Meer und die Wolga zu wichtigen Handelswegen. In Jahren des Mißwachses pflegten die Bulgaren das Großfürstenthum Súsdal mit Korn zu versorgen; auch konnten sie die Russen wohl zugleich mit den Kunsterzeugnissen des gebildeten Orients versehen. Bis jetzt noch versteht man in der Türkei unter dem Namen *Bolgár* morgenländischen Saffian, in der Bucharei aber Juchten; und hieraus dürfte man wohl schließen, daß Asien diese Waaren ehemals von den Bulgaren erhalten habe. Zugleich ist es in dieser Hinsicht noch bemerkenswerth, daß in Kasán, dem eigentlichen alten Vaterlande der Bulgaren, auch jetzt noch der beste russische Saffian zubereitet wird.

Anmerkungen.

1. Die Großfürstenthümer Kiew und Wladimir, so wie die Fürstenthümer Nowgorod und Smolénsk, bildeten die

vier großen Haupttheile Rußlands; außerdem aber gab es noch über fünfzig verschiedene Theilfürstenthümer. Moskwa gehörte zu Wladimir, und Nowgorod war am mächtigsten von allen. In weniger als 200 Jahren aber regierten in Nowgorod über 30 verschiedene Fürsten; und nur wenige unter den Theilfürsten waren noch geneigt die Oberherrschaft eines Großfürsten anzuerkennen. Das Ansehen Rußlands war dadurch sehr gesunken, so daß die ausländischen Fürsten sich nur selten noch mit einer so vielverzweigten Herrscherfamalie in Ehebündnisse einlassen wollten. — Die **Bürger** in den Städten wurden „Freigelassene oder Leute", genannt, und bildeten eigene Körperschaften, die oft selbst den Bojaren kühn widerstrebten. Die freien **Landleute** standen zwar etwas höher, als die noch unfreien Sklaven; doch wurden sie gewöhnlich sehr geringschätzig behandelt. Man nannte sie *Smérdi*, d. i. Stänker oder Kothsassen; daher auch der noch jetzt in Rußland den Ausländern gegebene Schimpfname „*Smerz Kaptschóni*", d. i. schmutziger oder gemeiner Bauer. Die **Geistlichkeit** war im Besitz eigener Güter und Vorrechte, und stand im hohen Ansehen. Die **Rechtspflege** war theils weltlich, theils geistlich. Jeder Sprengel hatte seinen Fraißrichter oder Blutbann, der über Tod und Leben entschied. Die fürstlichen Bundesverträge wurden durch den Kuß aufs Kreuz beschworen, den Wortbrüchigen aber schickte man die darüber aufgenommene Urkunde zurück, als Fehde ankündigend. Zur Richtschnur bei Kirchenangelegenheiten diente der **Nomokanon**, russisch: die *Kórmtschaja Kniga*, d. i. eine Uebersetzung des canonischen Rechts der Griechen, welches auch jetzt noch den Beschlüssen des heiligen, dirigirenden Synod's zum Grunde liegt. Nicht nur alle Diener der Kirche, sondern auch die Armenhäuser, Hospitäler, Aerzte, Hebammen, Ausländer, Wechsler, Wittwen und Bettler gehörten unter die besondere Gerichtsbarkeit der Bischöfe, die auch über Abgötterei und Zauberei, über Streitigkeiten unter Verwandten, und selbst über Maaß und Gewicht, entschieden. Zum Unterhalte aller Personen des geistlichen Standes war vorzüglich der Zehnte an Getreide, Fischen,

Wildbrät, u. s. w. angewiesen. Für den Verfasser des griechischen Nomokanon's, d. i. gesetzliche Richtschnur, hält man den Patriarchen **Photius**, der solchen nach den Aussprüchen der ökumenischen Concilien, und der römischen bürgerlichen Gesetze, abgefaßt haben soll. Die älteste Urschrift des russischen Nomokanons ist die vom Jahre 1280, gedruckt im 6ten Bande der altrussischen Bibliothek, einer für die russische Geschichte, Geographie und Genealogie höchst wichtigen Sammlung von Reichsurkunden.

2. Die russische Benennung *Druschinje*, d. i. **Leibwache**, wurde seit der Regierung des Andreas in *Dworenínje*, d. i. **Hof- oder Edelleute**, umwandelt. Es hatte aber damals jede Stadt noch seine eigenen Kriegsmänner, und in Fällen der Noth wurde, mit Ausnahme der Geistlichkeit, jeder rüstige Mann zum Heerbanne mit aufgeboten. Gefochten ward mit Wurfspießen, Bogen und Lanzen. **Wojewóden** d. i. Heerführer, oder **Tysátschnyje** d. i. Tausendmänner, nannte man die Oberbefehlshaber der Krieger. Erst kurz vor dem Anfange eines Gefechts pflegten die Kämpfenden ihre Harnische anzulegen; bis dahin wurde alles Kriegsgeräthe dem Heere auf Wagen nachgefahren. Ein Unglück war es, wenn schlauere Feinde irgend eine Fahrlässigkeit bemerkten, benutzten, und unverhofft die Waffenlosen überfielen. Sehr berühmt waren die Russen damals als gute Bogenschützen; aber auch die Maschinen zum Mauerbrechen, Katapulten und Sturmböcke, waren ihnen nicht unbekannt. Der **Handel** in Kiew blühte nicht blos durch Russen, sondern auch durch Deutsche, Griechen, Juden, Armenier und Venetianer. Selbst die wilden Polowzer störten, ihres eigenen Vortheils wegen, den Handel selten oder gar nicht. **Kanéw** ist ein Flecken unweit Kiew. Neunzig Werste von Kasán und neun Werste von der Wolga, auf der Stelle des jetzigen Dorfes Bolgáry, findet man noch heut' zu Tage die Ruinen einer großen ehemaligen Handelsstadt der Wolga-Bulgaren, mit Grabmälern und Inschriften, wie folgende: „Der Herr ist der lebendige und unsterbliche Gott! Dies „ist das Grab des Machthabers Schachim, der war ein

„Sohn Mamák's, der war ein Sohn Martul's, der war ein „Sohn Suwórow's. Der Allerhöchste verleihe ihm Ruhe „nach seiner Barmherzigkeit! Gestorben im Jahre Mo„hammed's, 623."

Vergl. 1) Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes und Handels, 4 Theile, Göttingen 1802, I, Seite 189 bis 198. — 2) Alte Russische Bibliothek, 2te Ausgabe, 20 Bände in Octavo, russisch, Moskwa 1789. — 3) Heym's Versuch einer vollständigen geographisch-topographischen Encyklopädie des russischen Reichs, nach alphabetischer Ordnung, Göttingen 1796. — 4) P. Strahl's Beiträge zur russischen Kirchengeschichte, Halle 1827, I, Seite 6 ff.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Culturgeschichte. Gesetze und Arzeneikunde. Ueber das alte Wineta. Handelsverträge der Deutschen und Gothländer mit Smolensk und Nowgorod.

Von Nowgorod gingen Fahrzeuge bis nach Lübeck und Dänemark. Schwend der IVte, König von Dänemark, bemächtigte sich im Jahre 1157, bei der Belagerung von Schleswig, vieler russischer Schiffe, und vertheilte die auf denselben erbeuteten Waaren unter seine Krieger, statt der Löhnung. Die nowgorodischen Kaufleute hatten ihre eigene Kirche auf der Insel Gothland, und zwar in der damals so reichen und blühenden Stadt Wisby, welche die Stelle des alten Wineta's einnahm. Bis zum siebenzehnten Jahrhunderte erhielt sich daselbst die Sage: daß einst aus Arabien, Persien und Indien Waaren auf der Wolga, und auf andern russischen Flüssen, bis in die Häfen des baltischen Meeres angelangt wären. Auch ist diese Sage keineswegs unwahrscheinlich, sie erklärt uns vielmehr, auf welche Weise jene alten arabischen Münzen, die man dort oft in großer Menge findet, bis an die Küsten dieses Meeres kommen konnten.

Für die deutschen und gothländischen Kaufleute gab es in Nowgorod besondere Kaufhöfe. In diesen lebten sie völlig unabhängig; sie hatten ihre eigenen Gerichtsbehörden, und wählten dafür besondere Aldermänner. Nur ein fürstlicher Gesandter hatte das Recht unter ihnen aufzutreten. Die freien deutschen Städte, Lübeck, Bremen und andere, siebenzig an der Zahl, traten im 13ten Jahrhunderte in ein Bündniß, in der Geschichte berühmt unter dem Namen der **Hansa**. Gegründet war diese Anstalt auf gegenseitige Freundschaft und Hülfleistungen, die für Freiheit und Sicherheit nothwendig waren, um das Gedeihen des Handels und Gewerbfleißes dadurch zu befördern. Bald war auch dieser Bund in seinen Unternehmungen so glücklich, daß er auf zwei Meeren herrschte, und Völkern und gekrönten Häuptern Gesetze vorschrieb. Als nun auch Riga und Gothland dieser Verbrüderung mit beitraten, da gewann Nowgorod eine noch höhere Bedeutsamkeit in der Handelswelt des nördlichen Europa's. Die Deutschen brachten den Russen feine Tücher, besonders flamännische; desgleichen Salz, Häringe, und, wenn Mißwachs eintrat, auch Getreide; von den Russen dagegen kauften die Deutschen Pelzwerk, Honig, Wachs, Leder, Hanf und Flachs.

Außer Nowgorod hatte auch Smolénsk einen bedeutenden Handel mit Riga, mit Gothland, so wie mit mehreren Städten Deutschlands. Zum Beweise des Gesagten dient ein **Handelsvertrag**, der mit jenen, durch den Fürsten Mstisláw Davidowitsch von Smolensk, im Jahre 1228 abgeschlossen wurde. Einige Hauptpunkte desselben lauten also: „Friede und Freundschaft sei von „nun an zwischen Smolensk, Riga, Gothland und allen „Deutschen, welche die Ostsee befahren, zur wechselseitigen Zufriedenheit beider Theile. Wer irgend einen „Knecht schlägt, der zahlt dafür eine Marder-Griwne; „für ein verletztes Auge dagegen, oder für eine abgehauene Hand, oder einen Fuß, so wie für jede Verstümmelung, sollen fünf Griwnen Silbers bezahlt werden; für einen ausgeschlagenen Zahn drei Griwnen; für

„das Blutrünstigschlagen eines Menschen mit einem Holze,
„anderthalb Grivnen; für eine Wunde ohne Verstümme-
„lung, eben so viel. Wer aber Jemanden mit einem
„Stocke oder mit einer Keule schlägt, oder an den Haa-
„ren zauf't, der zahlt dafür ¾ Grivnen. Der Mei-
„ster Folkun (Volquin), Bischof von Riga, so wie
„alle übrigen Obrigkeiten daselbst, erklären die Düna,
„von ihrer Mündung bis zum Ursprunge, frei für die
„Schifffahrt der Russen und der Deutschen. Gleiche
„Gültigkeit hat diese Urkunde für Polózk, Witebsk und
„Smolénsk. Verfaßt ist dieselbe in Gegenwart des Prie-
„sters Johann, des Meisters Folkun und vieler Handels-
„herren aus dem Gebiete Riga's, welche sie, nebst bei-
„gefügtem Insiegel, zugleich auch als Zeugen mit unter-
„schrieben haben."

Die berühmtesten Aerzte in Kiew, zur Zeit Mono-
mách's, waren die armenischen. Einer derselben, so er-
zählt man, wußte immer gleich, wenn er den Kranken
nur einmal gesehen hatte, ob dieser am Leben bleiben
könne, oder nicht; im letzten Falle aber sagte er
auch gewöhnlich den Todestag des Kranken schon voraus.
Der Arzt Swätósch a's war ein Syrer. Manche Arzenei-
mittel wurden schon damals in Rußland selbst zuberei-
tet; die köstlichsten und besten aber brachte man aus
Alexandrien über Konstantinopel nach Kiew. Auch einige
Mönche, um selbst in leiblichen Dingen der Welt nütz-
lich zu werden, und den Kranken doch wenigstens einige
Erleichterung zu verschaffen, bemühten sich, die Heilkräfte
mancher Kräuter kennen zu lernen; ja, sie erregten durch
glückliche Erfolge bisweilen selbst den Neid ausländischer
Aerzte. Agapét, ein Mönch im Höhlenkloster zu Kiew,
heilte auf solche Weise blos durch Kräuter und Gebete
Wladímir den IIten, welchen ein berühmter armenischer
Arzt schon aufgegeben hatte. Also waren auch im Nor-
den Künste und Wissenschaften die beständigen Begleiter
des Christenthums.

Anmerkungen.

1. Wineta war, der Sage nach, eine der größten und vornehmsten Handelsstädte in Europa, von heidnischen Slawen bewohnt, auf der Insel Usedom in Pommern, am Ausflusse der Peene in die Ostsee, etwa 4 Meilen von Stettin und 2 Meilen von Wolgast. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts soll sie bei einem Orkane vom festen Lande abgerissen und von der See verschlungen worden sein. Micrälius, Professor in Stettin (starb 1658), erzählt: sie sei zu seiner Zeit noch von Schiffern, bei stillem Wetter, Damerow gegenüber, etwa eine halbe Meile weit vom Ufer, ganz deutlich mit ihren Kirchthürmen, Häusern und Straßen, gesehen worden. Vergl. Kapitel 10, Anmerkung 2, und: Allgem. histor. Lexikon, Lpz. 1722, in Fol. II, Seite 777. Rühs in seiner Geschichte des Mittelalters, 2ter Band, Seite 581, leugnet das erzählte Factum, jedoch ohne hinlänglichen Grund. Deutsche und Gothländer waren seit langer Zeit schon in Nowgorod und in Kiew ansäßig, und hatten dort ihre Factoreien und Stapelplätze. Angezogen durch russische Gastfreundschaft und den vortheilhaften Waaren-Umtausch, erlaubte man auch in Rußland den Christen der lateinischen Kirche, frei und mit allem Gepränge, ihren Gottesdienst auszuüben. In Nowgorod hatten die Gothländer eine Kirche zum heiligen Olaus, die Deutschen eine Petrikirche, und in Ladoga eine zum heiligen Nicolaus, versehen mit Kirchhöfen und Wiesengründen. Der Einfuhrzoll fremder Naturerzeugnisse war so mäßig, daß die Hansa nicht müde wurde, die weise Uneigennützigkeit der Russen zu loben. In einem Handelsvertrage der Deutschen und der Gothländer mit den Nowgorodern heißt es im Wesentlichen also: „Für eine jede Beleidigung, die den Fremden wi„derfährt, ist die Regierung in Nowgorod verantwortlich. „Diebstähle sollen mit Ruthenstreichen oder Brandmahlen „auf den Backen, und nach Befinden mit dem Tode be„straft werden. Bei Schuldbezahlungen soll der Inländer „dem Ausländer nachstehen; und wer gar nicht zu bezah-

„len im Stande ist, der verliert Weib, Kinder, Gesinde „und die eigene Freiheit; ja, der Gläubiger darf ihn so„gar verkaufen und mit sich wegführen. Den Gostinoi „Dwor (oder Kaufhof der Ausländer) darf kein Schalk „(Ausrufer, Polizeidiener oder militärischer Aufseher) be„treten, sondern nur ein fürstlicher Gesandter. Der belei„digte Deutsche kann seine Klage unmittelbar bei dem „Fürsten selbst anbringen; der ausländische Beleidiger aber „soll von seinem Aldermanne gerichtet werden. Im Falle „eines Krieges darf ein Gast, d. i. Ausländer, zu keiner „Mitbewaffnung oder Theilnahme gezwungen werden. Von „der Bebrückung und Reinigung sind die Ausländer frei.“ (Man versteht unter diesen Brücken, die an den Seiten der Häuser, oder in der Mitte der Straße, befindlichen bretternen Fußsteige, unter welchen gewöhnlich die Abzugsgraben sind; wie das auch jetzt noch hier und da in Rußland gefunden wird.) „Die Gewichte müssen jährlich „zweimal nach dem Probemaß in der deutschen St. Petri„kirche geregelt werden.“ Graf Rumänzow erhielt eine lateinische Abschrift dieser Urkunde aus dem Archive zu Lübeck. Auch Dreyer hat solche in seinem Specimen juris publici Lubecensis, Seite 177, mit abdrucken lassen; jedoch mit einigen Abänderungen. Herr von Karamsin aber hält das Ganze, aus Gründen, für einen bloßen Gesetzvorschlag. — Die meisten ausländischen Schiffe landeten damals gewöhnlich in Berko, d. i. Biorko oder Birkeneiland, jetzt ein Dorf auf einer Insel im finnischen Meerbusen, südwestlich von Wiburg.

2. Aus dem schon oben gedachten und fast gleichzeitigen Handelsvertrage, vom Jahre 1228, zwischen Mstisláw Davidowitsch von Smolensk einerseits, und der Stadt Riga und den Kaufleuten auf Gothland andererseits, heben wir noch Nachstehendes aus: „Was auf der Zeit beruht, das ver„geht mit der Zeit! Entboten sei hierdurch Folgendes, „allen guten Leuten, sowohl den nachher Lebenden, als den „Vorhandenen, damit Friede sei zwischen den Russen und „dem lateinischen Volke in Ewigkeit! Wenn bei irgend „einem Streite, was Gott verhüten wolle, ein Todtschlag

„Statt fände, so sollen für das Leben eines freien Man„nes zehn Griwnen in Silber, oder vierzig Griwnen in „Kunen bezahlt werden. Wer eine unbescholtene Jung„frau, oder eine Frau, an welcher zuvor keine Schande „war, entehrt, der zahlt dafür zehn Griwnen Silbers, „wie für einen Todtschlag, der Lateiner wie der Russe. „War aber zuvor Schande an dem Frauenzimmer, so zahlt „der Mann nur eine Griwne, wie bei einer Sklavin. „Jede einem Gesandten oder einem Priester zugefügte Un„bill soll zwiefach bestraft werden. Einen jeglichen Vor„theil, welchen die Deutschen in Rußland genießen, der „soll auch den Russen in Deutschland wieder gewährt wer„den. Bei einer Einfahrt in die Stadt ist der deutsche „Kaufmann verbunden, der Fürstin ein Stück feine Lein„wand, dem Schuldheiß aber ein Paar gute gothländische „Fausthandschuhe mitzubringen. Die Deutschen loosen, „wer unter ihnen vorausfahren soll; ist aber ein russischer „Kaufmann mit unter ihnen, so bleibe dieser der Letzte. „Nimmt irgend ein Fährmann von einem Lateiner Waa„ren zur Ueberfahrt an, und es geht Etwas davon verlo„ren, so sind alle Fährleute verpflichtet, dafür zu stehen „und Solches zu bezahlen. Die Feuer- und Wasserprobe „wird nur dann erlaubt, wenn beide Theile Solches wol„len; Zweikämpfe dagegen sollen ganz und gar nicht ge„duldet werden.“ Vergl. Ewer's und Engelhardt's Bei„träge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte, im ersten Hefte des ersten Bandes, Seite 325 ff.

Fünfzigstes Kapitel.

Die Mongolen, Temutschin oder Dschengis-Chan. Hochasien. Tataren- und Mongolen-Land. Die chinesische Mauer. 1224 bis 1238.

In den Steppenländern der **chinesischen Tatarei**, im Süden der russischen Statthalterschaft Irkúzk, in Gegenden der Erde, den Griechen und Römern noch völ-

lig unbekannt, dort war es, wo **Mongolen-Horden**, Stammverwandte der östlichen Türken, einst nomadisirten. Dieses wild und zerstreut lebende Volk, das sich von Jagd, Viehzucht und Raube nährte, war in ältern Zeiten von den im nördlichen China herrschenden **Niutschi-Tataren** abhängig; um die Mitte des zwölften Jahrhunderts aber wurde es immer mächtiger und mächtiger, und begann durch seine Siege sogar berühmt zu werden. Der Chan desselben, **Jesukai Bajadur**, eroberte einige benachbarte Gebiete; allein er starb schon in der Blüte seiner Jahre, hinterließ aber seinem dreizehnjährigen Sohne, Namens **Temutschin**, nicht weniger als 40,000 ihm unterwürfige Familien oder Lehnsleute zum Erbe. Dieser Knabe war es, der, von seiner Mutter im einfachen Hirtenleben erzogen, die Welt durch Heldenmuth und ungeheueres Kriegsglück in Erstaunen setzen sollte; der Millionen von Menschen unterjochte; der so viele, durch Waffenmacht berühmte, wie durch Künste und Wissenschaften, oder mittels Weisheit alter Gesetzgeber blühende Reiche, völlig stürzte. Mehrere Lehnsträger fielen gleich nach Bajadúr's Tode von seinem Sohne, Temutschin, ab; er aber sammelte unverweilt an 30,000 schlagfertige Männer, bekriegte und besiegte die Empörer, und befahl die Hauptaufwiegler des Aufruhrs in siebenzig mit kochendem Wasser angefüllten großen Kesseln zu sieden.

Die Feinde durch eine so furchtbare Rache einzuschüchtern, den Eifer seiner Freunde durch die freigebigsten Belohnungen zu nähren, dem Volke aber als ein hohes und gleichsam übernatürliches Wesen zu erscheinen, das war des jungen Helden Wollen und Ziel! Alle einzelnen Anführer der Mongolen- und Tataren-Horden unterwarfen sich dem noch jugendlichen Temutschin, theils freiwillig, theils aus Furcht. An den Ufern eines wild dahin strömenden Flusses versammelte er jetzt alles Volk, trank mit demselben unter heiligen Gebräuchen von dem Gewässer, und leistete das feierliche Gelübde: alles

Bittere und Angenehme von nun an treulich mit den Seinen zu theilen.

Zu eben der Zeit aber, als jenes zahllose Heer der Mongolen in neun großen Lagern an den Quellen des Amur, unter buntfarbigen Zelten vertheilt, voll Ehrfurcht auf seinen jungen Gebieter hinschauend, die Befehle desselben erwartete, erschien ein frommer Einsiedler, der als Seher seinen Mund aufthat, und allem Volke verkündete: „Es wolle Gott seinem Helden, Temutschin, alle „Länder der Erde verleihen, und es solle von nun an „dieser neue Weltgebieter **Dschengis-Chan**, d. i. der „große Chan oder Herrscher, genannt werden." Einstimmig erklärten hierauf alle Krieger und die Anführer derselben ihren Eifer, mit Freuden als die Werkzeuge des göttlichen Willens zu dienen. Und alle Völker folgten sofort dem gegebenen Beispiele; ja, auch der Herrscher von Tibet erkannte von nun an Dschengis-Chan als seinen Oberherrn an.

Auf einer solchen Stufe der Größe und Macht, sagte sich nun der stolze Chan feierlichst von dem Beherrscher der **Niutschi-Tataren** im nördlichen China los, ihm allen fernern Tribut verweigernd. Höhnend ließ er demselben entbieten: „Es pflegen von Alters her „die Chinesen ihre Beherrscher Söhne des Himmels zu „nennen; Du aber bist ja nur ein sterblicher Mensch!" Die große Mauer, welche China zur Schutzwehr dient, konnte jene trotzigen und tapfern Mongolen nicht länger aufhalten; sie eroberten eine Menge von Städten, neunzig an der Zahl, vernichteten die zahlreichsten feindlichen Heere, und tödteten eine Menge gefangener Greise, als ohnehin unnütze Menschen, wie man zu sagen pflegte. Durch ein Geschenk von fünfhundert Jünglingen, und eben so vielen schönen Mädchen, dreitausend Pferden, und einer großen Menge von Gold und Seide, suchte nun der Beherrscher der Niutschen seinen furchtbaren Feind zu entwaffnen. Allein Dschengis-Chan überzog dennoch China aufs neue, und belagerte die Residenz des Reichs, das jetzige Peking. Die verzweifelte Gegenwehr der

Landesinwohner vermochte die Stadt nicht zu retten; die Mongolen erstürmten sie mit Gewalt; die fürstliche Burg wurde in Brand gesteckt, und die Flammen derselben loderten fast vier Wochen lang.

Anmerkungen.

1. Vom kaspischen bis zum indischen- und Eismeere erhebt sich ein mächtiger Erdrücken, genannt das Hochland Asiens, aus welchem vom Anbeginn Völker, wie Ströme, den Erdball überflutheten. Zweige dieses Gebirges, der Grundmasse aller asiatischen Erde, sind: der metallreiche Altai, und der Mustag, oder das Himmela-Gebirge, von welchem der über 26000 Fuß hohe Dholaschir der höchste Berg auf Erden sein soll. Hier entspringen die Gewässer des Sihon oder Jaxartes (jetzt Sir-Darja); der Ob, Irtisch Jenisei und die Lena; der große Fluß Tungusiens, genannt Amur; der chinesische Hoang-ho; der vielarmige Indus, und der heilige Ganges. Hier ist das seit Jahrtausenden noch unerforschte und weitgedehnte Wunderland der weltumkehrenden Menschen, von welchem aus Völker, wie einbrechende Meeresfluthen, die nördlichen Länder Europa's erfüllten. Hier war der Sitz jener schon zwölfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung furchtbaren Hiong-nu, und Attila's, des weltstürmenden Hunnenführers. Hier ward auch Dschengis-Chan (von *Dschehanschir*, d. i. Welteroberer, oder von *Dschehandar*, d. i. Weltherrschafterhalter) geboren. Mit ihm erst traten die Mongolen auf den Schauplatz der Geschichte. Sein Vater, Jesukai oder Yezonkai, trieb, als mongolischer Hordenführer, an den Ufern des Onon sein Wesen, und hinterließ bei seinem frühzeitigen Tode einen erst dreizehnjährigen Knaben, genannt Temutschin, dessen Herrschaft aber die jüngst besiegten Horden verschmähten. Temutschin floh daher zu Togrul, einem tatarischen Chan und nestorianischen Christen am Jenisei, jenem in den Sagen berühmten Priester Johann, wie man glaubt, dessen Tochter der Vertriebene zur Gemahlin er-

hielt. Durch Freigebigkeit und den Glanz tapferer Thaten erwarb sich Temutschin bald die Liebe der Horde, und nach einem Zerwürfniß mit Togrul erschlug der Schützling selbst seinen Schwiegervater, und eilte von Siege zu Siege. In seinem drei und vierzigsten Altersjahre veranlaßte der bluttriefende Waffenglückliche einen Kurultai, d. i. großen Reichstag, auf welchem ein Chodscha, d. i. Priester oder heiliger Seher, erschien, der ihn Dschengis-Chan, d. i. den Welteroberer nannte, weil ihm die Herrschaft über die ganze Erde, nach dem Rathschlusse des Himmels, bestimmt sei. Und gläubig erkannten die Söhne der Wüste des Propheten Wort.

2. Häufig mit einander verwechselt werden die Tataren und die Mongolen. Zwei Hauptländer und zwei Hauptvölker müssen jedoch in jenem asiatischen Hochlande, seit Dschengis-Chan nach dessen Sohne Dschagatai genannt, genau von einander unterschieden werden, nämlich das Mustag-Gebiet oder Tataren-Land, und das Altai-Gebiet oder Mongolen-Land. Das Mustaggebirge oder der Imaus der Alten thront zwischen der großen und kleinen Bucharei, und sein Gebiet bewohnen vorzugsweise die kaukasischen Tataren. Ihre charakteristischen Merkmale sind: eine mehr weiße, jedoch leicht braun werdende Hautfarbe und dunkles Haar, ein fast runder Schädel und ein ovales Gesicht, ein starkes Barthaar und ein fast sanguinisches oder luftiges Temperament. Das Altaigebirge dagegen, mit jener hohen, kalten und wasserlosen Wüste Gobi, bis hin zur großen chinesischen Mauer, bewohnen vorzugsweise die Mongolen. Die Hauptmerkmale dieser besondern Menschen-Laie sind: eine gelbe Haut, schwarzes und dünnes Haar, ein fast viereckiger Schädel, ein breites und plattes Gesicht, kleine schiefliegende Augen, ein sehr dünnes Barthaar, eine eingedrückte Nase, große Ohren, und ein melancholisches oder wässeriges Temperament. Vergl. die fünf Musterköpfe in Blumenbach's Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, 1tes Heft; und Erdmann's medicinische Topographie des Gouvernements Kasan, I, 78 ff. Die oben erwähnte große Mauer befin-

det sich im Norden von China; sie ist an 300 Meilen lang, 20 Fuß hoch, unten 25 und oben 10 Fuß breit. Sie läuft über 5000 Fuß hohe Berge, mitten durch tiefe Thäler und mittels starker Bogen über breite Flüsse immer fort. Hier und da befinden sich Thore in ihr, und etwa alle 200 Schritte weit ein Wachtthum. Erbaut wurde sie wider die schrecklichen Hiong-nu, und ungefähr zu Hannibals Zeit, etwa 210 Jahre vor Christus, vollendet. Aber vergebens; die Tanju's, d. i. Söhne Gottes, wie sich die Oberhäupter der Hiong-nu's nannten, überstiegen das schlechtvertheidigte Bollwerk zu wiederholten Malen, und erzwangen sich von den kriegsgelehrten Chinesen Jahrgelder und den noch schimpflichern Tribut von auserlesenen Mädchen des Landes, unter welchen sich selbst die Töchter der Kaiser befanden. Als Dschengis-Chan im Jahre 1215 diese Mauer überstiegen und Peking erobert hatte, fanden die Mongolen einen weisen Mandarin, Namens Ulitschusai, der sich des Eroberers Liebe und Zutrauen zu erwerben, seine Grausamkeit zu mäßigen, und durch weise Rathschläge zur Sittigung der Mongolen viel beizutragen wußte. Einst als der Tyrann alle Einwohner China's zu vertilgen beschlossen hatte, um für die mongolischen Heerden mehr Weideplätze zu gewinnen, sprach der ehrwürdige Mandarin: „Sohn der Sonne, werden Dir wohl Viehheerden, oder arbeitsame Menschen, mehr Gewinn geben? Siehe, vier Provinzen allein liefern Dir alljährlich, unter einer milden Verwaltung, 500,000 Unzen „Silbers, 400,000 Maaß Reiß und 800,000 Stück Seide. „Geben Deine Heerden Dir wohl größern Nutzen?" Und Dschengis-Chan ward als ein Menschenhirt durch jene Gründe gewonnen. Die Religion vieler Mongolen war die des Fo, welcher, im Jahre 1027 vor Christus in Kaschemir geboren, mit der einen Hand gen Himmel und mit der andern auf die Erde hinwieß. Die Priester dieses Cultus hießen Lama's, Bonzen oder Braminen, und behaupteten, als aus Brama's Haupte Entsprungene, stets heilige Bücher lesen und Andere belehren zu müssen.

3. Zur Literatur gehören: 1) Deguignes: Histoire des Huns, des Turcs, des Mongols et des Tatares, deutsch von Dähnert, Greifswalde 1768, 5 Theile. — 2) Histoire des Mongols, depuis Tschinguis-Khan jusqu'à Timour-Lane, Paris 1824. — 3) Abulfedae Opus geographicum. Ex arabico latinum fecit, Jo. Jac. Reiske, in Büsching's Magazin für die neue Historie und Geographie, Bd. IV und V. Abulfeda, ein Mohammedaner mit Geist und Gelehrsamkeit, geboren zu Damascus, Statthalter in Syrien, starb 1332. Sein geographisches Werk ist zwar eine Compilation, aber doch sehr nützlich; und seine Geschichte der Araber enthält viel Wichtiges über die Kreuzzüge. — 4) Pallas: Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, 2 Theile, St. Petersburg 1776 und 1802, mit Kupfern. — 6) v. Rotteck's allgemeine Geschichte, IVter u. Vter Band. — 7) M. C. Sprengel's Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen bis 1542, Halle 1792. — 8) (Joh. Gottl. Georgi's) Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs, St. Petersburg 1776—1780, mit vielen Kupfern aller Nationen, vom finnischen, tatarischen (Seite 85 ff.), samojedischen und mongolischen (Seite 397 ff.) Stamme. — 9) Timkowski's Reise nach China durch die Mongolei, Leipzig 1826, 3 Theile. — 10) Joseph von Hammer's Geschichte des osmanischen Reichs, Pest 1827; ein aus den Quellen bearbeitetes vortreffliches Werk. Vergl. Kap. 51, Anmerk. 2.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Mohammed der IIte. Samarkand. Chowaresmische Kriege. Die Alanen und Polowzer. 1224—1238.

Immer noch kämpften die Niutschi-Tataren wider Dschengis-Chan; dieser indeß ließ blos ein hinreichendes Heer unter dem Befehle eines tapfern Hauptanführers in China zurück; er selbst aber überzog die Länder der westlichen Welt mit Krieg. Diese seine Heeresbewegung wurde nun das Unglück Rußlands. Dschelaleddin, Emir der seldschukischen Türken, herrschte am Ende

des 11ten Jahrhunderts vom kaspischen Meere und von der kleinen Bucharei, bis zum Ganges, in Jerusalem und in Nicäa; ja, selbst dem Chalifen von Bagdad schrieb er Gesetze vor. Doch dieses Reich, geschwächt durch die Fehden seiner verschiedenen Stammfürsten, so wie durch die Eroberungen der Kreuzfahrer in Asien, zerfiel in sich selbst. Auf seinen Trümmern erhob sich am Ende des zwölften Jahrhunderts ein neues türkisches Herrschergeschlecht, in den Sultanen von Chorasan oder Chiwa und Chowaresm, welche auch einen sehr großen Theil von Persien und von der Bucharei mit eroberten. Eben damals aber herrschte **Mohammed der IIte**, der sich stolz einen zweiten Alexander den Großen nannte. Dschengis-Chan selbst achtete ihn hoch, bewarb sich um seine Freundschaft, und wünschte ein für beide Theile annehmbares Bündniß zu schließen. Mohammed dagegen ließ die mongolischen Gesandten auf der Stelle tödten. Jetzt überließ Dschengis-Chan die Entscheidung Gott und seinem Schwerte. Drei Tage und drei Nächte lang betete er auf einem Berge; dann ließ er feierlichst dem Volke verkünden: Gott habe ihm in einem Gesichte, durch den Mund eines christlichen Bischofs im Lande der Iguren, den Sieg verheißen. Diese offenbar zur Ermuthigung der Leichtgläubigen ersonnenen Aussagen hatten indeß sehr glückliche Erfolge für die dortigen Christen, denn sie genossen von jener Zeit an ein ganz besonderes Wohlwollen des mongolischen Großchan's.

Der Krieg ward verderbend für Mohammed. Das durch Kunst stark befestigte **Samarkand** schloß in seinen Mauern mehr als hunderttausend Krieger ein, mit einer großen Anzahl von Elephanten, einer Hauptstütze der alt-asiatischen Krieger. Dessen ungeachtet aber nahmen die Bürger Samarkand's ihre Zuflucht zur Großmuth der Mongolen, welche, selbst nach einer Erpressung von zweimal hunderttausend Goldstücken, noch nicht zufrieden gestellt, dreißigtausend Kriegsgefangene grausam ermordeten, und eben so viele in eine immerwährende Knechtschaft mit sich fortführten. Auf solche Weise verheerten

die wilden Krieger Dschengis-Chan's in zwei bis drei Jahren alle Länder vom Aralsee bis zum Indus. Sechs darauf folgende Jahrhunderte vermochten nicht jene Lande wieder auf die Stufe ihres vormaligen blühenden Zustandes zu erheben.

Zu derselben Zeit, etwa ums Jahr 1223, verlangte Dschengis-Chan auch die westliche Küste des kaspischen Meeres mit in Besitz zu nehmen. Zwei seiner ausgezeichnetsten Heerführer, Sudai Bajadur und Tschepnovian, schickt' er daher mit dem Befehle ab: Schamachia und Derbent zu erobern. Die erste dieser Städte ergab sich sogleich. Auf dem allerkürzesten Wege wollten nun die Mongolen auch nach **Derbent** ziehen; eine Stadt, welche, so wie die berühmte kaspische Mauer, vom Perserkönige **Nuschirvan** oder **Chosroes dem Iten** im 6ten Jahrhunderte, zum Schutze seines Reichs wider die Chasaren, erbaut worden war. Die durch ihre Wegweiser irre geführten Mongolen aber geriethen in Engpässe, und wurden von den Alanen, Jassen, Dagestanern und Polowzern umringt, die den hartnäckigsten Kampf mit ihnen zu bestehen insgesammt bereit waren.

Diese Gefahr richtig beurtheilend, nahm Dschengis-Chan's Heerführer seine Zuflucht zu einer List. Man überschickte den **Polowzern** Geschenke und ließ ihnen entbieten: sie, Stammgenossen der Mongolen, sollten sich doch nicht gegen ihre Brüder erheben, und mit den **Alanen**, Menschen von ganz anderem Stamme und Geschlechte, verbünden! Die Polowzer, durch eine solche Art von Schmeichelei oder durch jene Geschenke verblendet, ließen sofort ihre Bundesgenossen im Stiche. Die Mongolen, dies benutzend, warfen sich nun auf die Alanen und schlugen sie. Bald indeß hatte der Polowzer vornehmster Chan, Jüri Kontschakówitsch, hinreichende Ursache seine übereilte That zu bereuen, indem es ihm klar wurde, daß jene vorgeblichen Stammbrüder nichts Anderes im Sinne hatten, als in seinen Erblanden zu bleiben und daselbst zu herrschen. Gern wäre er jetzt selbst in die entlegensten Heideländer entflohen; die Mon-

golen aber ergriffen und tödteten ihn, desgleichen auch den Fürsten Daniel Kobjakówitsch. Auch die Gefährten beider wurden verfolgt, bis zum asow'schen Meer, ja bis zum Erdwalle der Polowzer, d. i. unmittelbar bis zur russischen Grenze. Die Jassen, Abasinzen, Kassógen oder Tscherkessen, überhaupt sieben Völker in der Umgegend des asow'schen Meeres, wurden insgesammt von den Mongolen besiegt und unterjocht.

Anmerkungen.

1. Der größte Fürst der Seldschuken in Klein-Asien war Aläddin Keikobad der Erste, welcher aus dem Kerker den Thron bestieg, und Zeit und Gelegenheit genug gehabt hatte, durch Erfahrungen ungünstiger Schicksale in der Welt, so wie durch Betrachtungen in der Einsamkeit, seine großen Anlagen zur Reife zu bringen. Mit ihm taucht gleichzeitig das Gewoge mongolischer Eroberungsfluth unter Dschengis-Chan auf. Im siebenten Jahre der Regierung Aläddin's begann der siebenjährige Krieg mit Dschelaleddin, dem größten und letzten Beherrscher Chowaresm's, dem Freunde der Kultur und der Wissenschaften, die nie schöner im türkischen Reiche blühten, als unter ihm. Durch unermüdeten Thateifer, wie durch fromme Wohlthätigkeit, war er hoch berühmt. Nach ihm aber zerfiel das Reich, und die Chowaresmiden erlagen, seit 1219 bis 1231, dem Schwerte der Myriaden von Mongolen, welche, aus ihren Steppen hervordringend, ganz Asien und Europa zu verschlingen drohten. Die neuere Geographie und Ethnographie Chowaresm's hat der gelehrte Ritter in seiner vortrefflichen Erdkunde, in des 2ten Bandes 4ter Abtheilung gegeben (ein Werk, welches bis an die lebendige Quelle des Völkerlebens und der Geschichte führt, deren Runenschrift aus der Untergegangenheit hier wieder herausgehoben und gedeutet wird). — Das in einer Handschrift Mirchond's sogenannte dortige Dschermania ist wohl ein Schreibfehler, denn sein Name ist Dschordschania. Die Völkernamen der Germanen und Geten haben sich jedoch bei Mirchond, in dessen Geschichte der Dynastie Mosaffer's und Timur's, in Dscherman und Dschete wirklich erhalten; so wie jener der Deutschen

in dem heutigen Tadschik, welche offenbar die bei Herodot VII, 66 in der Gesellschaft der Chowaresmer vorkommenden Δαδικες sind.

2. Der Thron des seldschukisch-römischen Reiches, oder Rum, wurde anfangs in Ikonium und Nicäa aufgeschlagen, und der Arm der Kreuzfahrer hat am heftigsten wider dasselbe gestritten. Kaiser Friedrich Barbarossa eroberte Ikonium, allein im Flusse Calycadmus fand er 1190 den Tod; nicht so glücklich wie Alexander der Große, welcher in den kalten Gewässern des benachbarten Cydnus mit einem Fieber davon kam. Seit 1213 bis 1224 ward unter den hochtreibenden Fluthen der Zeit von Dschengis-Chan der Krieg erhoben wider Mohammed den IIten, jenen weit herrschenden Sultan von Chowaresm. Siebenmal hunderttausend Mongolen trafen auf viermal hunderttausend chowaresmische Streiter, und schlugen und vernichteten sie. Mit Hülfe chinesischer Kriegsbaumeister hatte Dschengis-Chan die Mauern der feindlichen Städte gebrochen. Die Zahl der damals Erschlagenen wird nach Herbelot Bibliothéque orientale (deutsch von Schulz, 4 Bände) auf fünf Millionen geschätzt. Nicht Alter, nicht Stand, nicht Geschlecht fanden Gnade. Vom kaspischen Meere bis zum Indus tobte die Verwüstung, und die zitternden Völker wurden zertreten. Schwer mit Raub beladen kehrte der Menschenwürger in seine Steppen zurück; aber die Spuren seiner fluchwerthen Zerstörungswuth sind noch jetzt, nach bald sechshundert Jahren, nicht verwischt worden. Der stolze Sultan Mohammed flüchtete auf eine Insel im kaspischen Meere, wo er in Verzweiflung sein Leben endete. Der Titel Sultan, d. i. ein Mächtiger, kam erst durch Machmud im eilften Jahrhunderte auf; früher nannten sich die mohammedanischen Monarchen Malek, vom hebräischen Worte מֶלֶךְ (Melech), d. i. König. Die große Bucharei, sonst Bactrien genannt, war der erste Schauplatz jener Kriege mit Mohammed. Außer Samarkand wurde auch Buchara mit eingenommen, wo für die mohammedanische Jugend noch jetzt eine Art von Hochschule sich befindet. Der letzte Aläddin Mohammed war es, welcher auf seine Fahnen und Zelte zuerst den Halbmond pflanzte, der seitdem in Europa für das ausschließliche Wappen der Osmanen gegolten, der aber schon viel früher mit der Sonne auf den Münzen der Chosroen Persiens ihre Krone schmückte, als Symbol der Herrschaft über Sonne und Mond.

Zwei und fünfzigstes Kapitel.

Berührungen der Mongolen mit Rußland. 1224—1238. Urgeschichte der Türken und Literatur.

Viele der Polowzer flohen vor der Ankunft der Mongolen mit Weibern und Kindern, mit ihren Heerden und Schätzen, in das Gebiet von Kiew. Auch der berühmte **Kotján, Mstisláw's von Halitsch** Schwiegersohn, befand sich mit unter den Flüchtlingen. Dieser Fürst war es, welcher durch die Nachricht vom Einfalle der Mongolen großes Schrecken in ganz Rußland verbreitete. Er beschenkte die russischen Fürsten mit Kameelen, Pferden, Büffelochsen, schönen Sklaven und Sklavinnen, indem er sprach: „Heute haben die Mongolen unser Land in „Besitz genommen, morgen können sie das euere neh„men!" Die erschrockenen Russen fragten bestürzt einander: „Wer sind denn diese uns so ganz unbekann„ten Fremdlinge?" Einige gaben ihnen den Namen Taurmenen, Andere hielten sie für Petschenägen, im Allgemeinen aber nannte man sie Tataren.

Bald traten auch abergläubische Menschen auf und erzählten: Es wäre jenes Volk einst, zwölfhundert Jahre vor Christi Geburt, von **Gideon** überwunden, in die nord-östlichen Wüsten der Erde verbannt worden, und solle einst vor dem Ende der Dinge in Asien und Europa wieder erscheinen, und dann die ganze Welt erobern. **Mstisláw**, der tapfere Fürst von Halitsch, glühte vor Verlangen, sich mit diesen neuen und schon so berühmt gewordenen Feinden zu messen. Er entbot daher die Fürsten zu einer Berathung nach Kiew, und stellte ihnen daselbst auf das dringendste vor: Klugheit und Wohlfahrt des Reiches lege ihnen die Pflicht auf, sich unverweilt zu bewaffnen; die bedrängten Polowzer würden sonst, falls sie von ihnen ohne Beistand blieben, unfehlbar sich mit den Tataren vereinigen, und diese dann selbst nach Rußland führen. Ueberhaupt aber sei

es weit besser, einen gefährlichen Feind außer dem Vaterlande zu bekämpfen, als solchen erst bis in seine Grenzen kommen zu lassen.

Lange pflogen die Fürsten Rath mit einander; endlich aber ward einmüthig beschlossen: den Feinden entgegen zu ziehen und ihnen kühn die Stirn zu bieten. Die Polowzer hocherfreut fühlten sich von Dankbarkeit durchdrungen, und ihr Chan, Basty, nahm sogleich die christliche Religion an. Schon standen die russischen Heere am Dnäpr, unweit Sarúb, der warägischen Insel gegenüber. Hier nun erschienen zuerst zehn tatarische Gesandte, welche zu den russischen Fürsten also zu sprechen begannen: „Wir haben vernommen, daß ihr, von den „Polowzern verblendet, wider uns zu Felde zieht. Durch „nichts haben wir jemals die Russen beleidigt; wir sind „nicht in euer Land eingefallen, wir haben euch weder „Städte noch Dörfer genommen; wir wollen nur die „Polowzer, unsere Leibeigenen und Troßbuben, züchtigen. „Wir wissen, daß jene schon von Alters her der Russen „Feinde waren; so werdet ihr denn unsere Freunde! „Benutzt jetzt die gute Gelegenheit, rächt euch an ih„nen, vernichtet die Bösewichter, und nehmt ihre Schätze „mit hin!"

Diese kluge Nachgiebigkeit schien den russischen Fürsten Kleinmuth oder Hinterlist zu verrathen. Man vergaß daher alles Volksgefühl und ließ jene Abgeordneten tödten. Dennoch schickten die Tataren abermals neue Bevollmächtigte, die das russische Heer am siebenzehnten Tage seines Zuges, unweit der Ufer des Dnäpr's, nahe bei Oléschije, antrafen und zu den Fürsten sprachen: „So habt ihr also den Polowzern Gehör gegeben, habt „unsere Gesandten erschlagen, und ihr wollet Krieg? „Wohlan denn, er soll euch werden! Nie haben wir „bisher euch irgend etwas zu Leide gethan; ein und der„selbe Gott waltet über alle Welt; er richte zwischen „uns und euch!" Die russischen Fürsten, durch die Hochherzigkeit der Tataren betroffen, entließen diese Ab-

geordneten unverletzt, und warteten auf das noch zurückgebliebene Heer.

Anmerkungen.

1. Gleich Anfangs wurden in Rußland Tataren und Mongolen mit einander verwechselt. Tatar und Mogol waren der Sage nach zwei Brüder und Nachkommen des Stammvaters Türk, eines Sohnes Japhet's im siebenten Geschlechte. Auch die Türken stiegen vom Altai oder Altuntai, d. i. Goldberge, in ihr eigentliches Stammland, Turkistan, herab, berühmt und berüchtigt im ganzen Morgenlande durch die Schönheit und Raubsucht seiner Bewohner. Die Perser nannten das heutige Turkistan Turan, die dortigen Menschen aber Turanen, woraus im Munde der Griechen Tyrannen geworden ist; und bei den Osmanen ist noch heut' zu Tage der Name „Türke" gleichbedeutend mit Scyth oder Barbar. Der älteste Name der Türken bei den Chinesen ist Huneiu; nach der Schrift, 1. Mos. 10. 3, תֹּגַרְמָה (Togarma); nach Herodot IV, 5, Ταργ, mit dem Endlinge ιταος, also *Targitaos*. Der erste Bildner türkischer Macht und Cultur in grauester Vorzeit war, Oghus-Chan, gleichzeitig mit Abraham, und als Herrschaftgründer gleichartig mit dem Dejokes der Meder, d. i. dem Dschemschid der morgenländischen Geschichte. Oghus-Chan, vom Götzendienste seines Vaters, Kara-Chan, der ein Jäger war, wie Nimrod, einer reinern Gottesverehrung zugewendet, hatte sechs Söhne, welche die Sage Chane des Tages, des Mondes, des Sternes, des Himmels, des Berges und des Meeres nennt. Bewohnt wurde von Oghus Jassi, eine von Turkistan's berühmtesten Städten, der Sitz alter und neuer religiöser Cultur; und da die Oghusen oder Usen einst bis in die Moldau vordrangen, so benannten sie auch die moldauische Hauptstadt nach jener tatarischen, Jassi. Vom Chane des Berges stammen die Oghusen, denn sie bewohnten Gebirglande; vom Chane des Meeres kommen die Seldschuken, und das mittelländische Meer war die Grenze ihrer

Herrschaft; vom Chane des Himmels dagegen stammen die Osmanen. Erst viertehalb hundert Jahre nach Mohammed, d. i. 960 Jahre nach Christus, nahm Salur, der Oghuse, mit 2000 Familien den Islam an, was seiner Herrschaft Nutzen brachte. Allein, wie die germanischen Stämme, sobald sie die christliche Religion annahmen, in ein feindseliges Verhältniß wider ihre heidnischen Landsleute traten, also wurden auch die Türkenstämme, sobald sie zum Islam sich bekannten, durch eine geistige und politische Scheidewand von ihren Brüdern in der Steppe getrennt. Salur's gläubige Volk hieß von nun an, zum Unterschiede von den noch nicht bekehrten Türken, Turkmanen; nach Neschri's Erklärung zusammengezogen aus Turk und Iman, d. i. Glaube. Mahmud, der Sohn des Hausssklaven eines Veziers, war Hauptanführer der Seldschuken. Er schwang sich von der Stelle eines Statthalters in Ghasna zum unabhängigen Beherrscher Chorasan's und aller Länder vom kaspischen Meere bis zur Mündung des Indus empor. Durch Ungunst des Schicksals, durch einheimische Spaltung und ränkevolle chinesische Politik, waren viele Türken einst Sklaven geworden und verurtheilt, aus den Eingeweiden des Gebirges Altai das Eisen zu Tage zu fördern, das ihre Tyrannen gewaltig machte. Aber bald erstand unter ihnen wieder ein kühner Befreier, der die Heere der benachbarten Chinesen wie Gras niedermähte. Und, so wie einst im römischen Kaiserreiche barbarische Söldlinge und Prätorianer übermächtige, höchst gefürchtete Gewaltträger der Kaiser waren; so wurden auch die von den siegreichen arabischen Chalifen, nach Zertrümmerung des Perser-Reiches, in Sold genommenen türkischen Kriegsknechte, als thronumringende Leibwachen, ihren Gebietern bald gefährlich, in Bagdad, wie in Cairo die Mamluken, jene aus komanischen Jünglingen bestehende Sklavengarde. Denn als einst Sultan Moaddan mit Ludwig dem IXten von Frankreich, den er gefangen genommen, billigen Frieden schloß, erregte er dadurch den Unwillen der Mamluken, und ward deshalb von jenen rohen Miethlingen getödtet.

2. Zur Literatur gehören: 1) Stritter's Turcica, in dessen Memoriae populorum, welche die byzantinischen Nachrichten enthalten. — 2) Deguignes, welcher uns die Erzählungen der chinesischen Geschichtschreiber mittheilt. — 3) Abulghasi Bayadur Chan, Histoire généalogique des Tatars, traduite du manuscrit tatare, enrichie d'un grand nombre de remarques sur l'état présent de l'Asie Septentrionale, à Leyde 1726; deutsch aus dem Türkischen von Dan. Gottl. Messerschmidt, St Petersburg 1780. Die französische Uebersetzung rührt von schwedischen Officieren her, die sich nach der Schlacht bei Poltáwa als Gefangene in Sibirien aufgehalten hatten. Tatischtschew's russische Uebersetzung ist aus dem Französischen gemacht, in welchem die meisten Namen in der Aussprache sehr entstellt sind, und wir verweisen auch in dieser Hinsicht abermals auf die schon angeführte vortreffliche Geschichte des osmanischen Reichs, von dem gelehrten und geistvollen Joseph von Hammer in Wien. Von den vielen, morgenländischen Quellen, welche Herr von Hammer mit benutzte, wollen wir hier nur einige nennen, als:

a) Subhetul-achbar, d. i. Rosenkranz der Kunden. — b) Subhetul-achjar, d. i. Rosenkranz der Besten. — c) Silsilename, d. i. Kettenbuch, oder genealogische Tafeln, vom Anfang der Welt bis auf Suleiman den IIten. — d) Rausatul-ebrar, d. i. der Garten der Gerechten. — e) Dschihannuma, d. i. Weltschau, von Hadschi Chalfa; eine Erdbeschreibung Asiens, gedruckt zu Constantinopel im Jahre der Hedschra 1145, d. i. 1732. — f) Behdschetul-tewarich, d. i. Ergetzlichkeiten der Geschichten. — g) Nochbetul-tewarich, d. i. Ausbund der Geschichten. — h) El-bahrus-sachar we ailemul-tejar fi ilmil-ewail wel-ewachir, d. i. das hochwogende Meer und der reichströmende Brunnen in der Wissenschaft der ersten und letzten Dinge. — i) Dschihannuma, d. i. Weltschau, von Neschri; ein wahrhaft classisches Geschichtwerk. — k) Hescht bihischt, d. i. die acht Paradiese, von Mewlana Idris oder Ehris. — l) Tadschul-tewarich, d. i. Krone der Geschichte, von dem gelehrten Prinzenlehrer und nachmaligen Mufti Seadeddin, welcher von den acht Paradiesen folgendes Urtheil fället: „Mewlana Idris, dessen Zauberkiel und hochfliegender Genius das herzgefällige Buch der acht Paradiese zu Tage gefördert, ist auf alle Weise der vortrefflichste und vorzüglichste der osmanischen Geschichtschreiber. Dieses moschusverschleierte Buch ist eine vor allen übrigen Bücherbräuten durch außerordentliche Anmuth weit ausgezeichnete Cabinetsschönheit. Dieses Werkes Ausführlichkeit ermüdet nicht, und seine Kürze verwirret nicht; der köstliche Werth seiner Ausdrücke ist vor den Augen der sachkundigen Wechsler der Bedeutungen rein aufgedeckt. — m) Kunhol achbar, d. i. Fundgrube der Geschichte. — n) Tarichi Ali Osman li Hasanbegsade, d. i. Ge-

schichte der Osmanen, von Hasanbeg. — o) Schehnâmei Ali Osman, d. i. Königsbuch der Osmanen, von Hadidi, dem Dichter, in Reime gebracht, 1523. — p) Schakaikun Naamanijet, d. i. Anemonentheilchen, oder Biographien von 529 Ulema's (d. i. Gelehrten), und 50 Scheichen. — q) Guldestei rijasi irfan, d. i. Rosenbündel der Gärten der Erkenntniß, sechsteehalbhundert Biographien berühmter Männer. — r) Reschhat ainul hajat, d. i. Tropfen des Lebenquells, zu Constantinopel 1236, d. i. 1820, im Druck erschienene Biographien.

Herr von Hammer ist im Besitze von zweihundert türkischen, arabischen und persischen Werken, als Quellen; ein Schatz, welchen keine Bibliothek in Europa oder Asien aufzuweisen hat. Es kostete ihm manches orientalische Manuscript 50 bis 100 Ducaten im Golde; und doch lebte er blos von dem Gehalte seines Amtes. Dreißigjährigen Fleiß und die unermüdetsten Forschungen hat er auf seine Geschichte des osmanischen Reiches verwendet! Welches Lob soll einem solchen anhaltenden und aufopfernden Enthusiasmus, und welche Aufmunterung müßte einem solchen Verdienste, seiner würdig, dargebracht werden?

Drei und künfzigstes Kapitel

Schlacht an der Kálka. Mstisláw von Halitsch, 1224. Rückkehr der Mongolen. Promulgation der Thora.

Die Russen setzten endlich über den Dnápr, und zogen neun Tagereisen immer weiter, bis an den Fluß Kálka, jetzt Káleza genannt, welcher sich in der Statthalterschaft Jekaterinosláw, unweit Mariupól (1900 Werste von St. Petersburg und 1220 Werste von Moskwa), befindet. Die Schlacht begann am 31ten Mai 1224. Der feuerige Daniel von Wolhynien setzte die Feinde durch seine Tapferkeit in Erstaunen. Die feigherzigen Polowzer dagegen hielten den Angriff der Mongolen nicht aus; sie geriethen in Unordnung, und kehrten dem Feinde den Rücken zu. Betäubt vor Schrecken warfen sich die Fliehenden selbst auf die Russen; sie durchbrachen ihre Reihen, und brachten sogar

das noch entfernte Lager in Unordnung, in welchem die beiden Mstislâwe, der von Kiew und der von Tschernígow, mit ihren Vorbereitungen zur Schlacht noch nicht fertig geworden waren. Mstislâw von Halitsch, der die Ehre des Sieges allein zu genießen wünschte, hatte den andern von der bereits angefangenen Schlacht keine Kunde gegeben; und diese übertriebene Ruhmsucht, eines sonst so ausgezeichneten Helden, richtete das gesammte russische Heer zu Grunde.

Bis zum Dnâpr wurden die Russen von den Tataren zurückgeworfen; viele hatten den Tod gefunden, und unter diesen waren sechs Fürsten, und siebenzig der berühmtesten Ritter. Seit Anbeginn war in den russischen Landen, wie sich der Annalist ausdrückt, noch kein solcher Jammer gewesen. Ein prachtvolles, starkes und mutherfülltes Heer war ganz und gar aufgerieben; kaum der zehnte Theil desselben hatte sich retten können. Kiewer allein lagen an zehntausend Mann auf dem Schlachtfelde. Selbst die Polowzer, der Russen vorgebliche Waffenbrüder, die Urheber dieses Krieges und dieses Unglücks, tödteten manchen braven Russen, wenn auch nur um ihm etwa seine Kleider, oder sein Pferd, abzunehmen.

Ergrimmt über den hartnäckigen Widerstand der Feinde, und die Ermordung ihrer Gesandten in Rußland, pflegten die Mongolen alle gefangenen Russen immer sogleich niederzuhauen. Drei Fürsten wurden unter Marterbrettern erdrückt, und auf ihren Leichnamen ward ein mongolisches Siegesmahl gefeiert. So endigte jener erste blutige Kampf Rußlands mit den Mongolen, die, wie ein tatarischer Geschichtschreiber meldet, die Russen mit Kriegslist in eine gefahrvolle Wüste verlockten, und dort dann sieben Tage lang mit ihnen kämpften.

Bis unmittelbar an den Dnâpr verfolgten Dschengis-Chans Heerführer den fliehenden Ueberrest des russischen Heeres. Die armen Einwohner in den Städten und in den Dörfern hofften durch friedliche Unterwürfig-

keit die Wuth und Wildheit der Feinde zu mildern, und zogen ihnen daher, mit Vortragung des Kreuzes, vertrauenvoll entgegen. Doch die Tataren erwürgten ohne Barmherzigkeit die Bürger in den Städten, wie die Dorfbewohner auf dem Lande, den Grundsatz nährend: Besiegte könnten nie die Freunde ihrer Sieger werden, und der Tod jener sei zur eigenen Sicherheit nothwendig.

Anmerkungen.

1. Dschengis-Chan war vermessen genug, die ganze Erde erobern zu wollen; und Dschudschi, sein Sohn, drang in das Land Kaptschak, nördlich dem kaspischen Meere, zwischen dem Ural und Don. Der Fürst Mstislâw von Halitsch hatte eine Polowzerin zur Gemahlin, und stimmte deshalb so eifrig mit für den Krieg. Der Beschluß im russischen Fürstenrathe wider die Tataren machte manchen jungen Mann aus Kampflust unüberlegt. Leichtsinnige dachten sich die Mongolen als schlechte und kaum beachtungswerthe Krieger; Erfahrenere dagegen behaupteten wohl das Gegentheil, aber die jüngern Männer wollten nicht darauf hören. Tatischtschew schätzt die Zahl der Russen und Polowzer in jener unglücklichen Schlacht an der Kalka auf etwa 83,000 und die der Tataren auf 200,000 Mann. Zum erstenmale erfuhr jetzt Mstislâw von Halitsch seines Waffenglücks furchtbaren Unbestand. Der Großfürst Jûri oder Georg Wsewolódowitsch, welcher seit 1219 bis 1238 regierte, hatte an dem Kampfe bisher noch keinen Theil genommen. Mit neidischer Schadenfreude sah er auf das Unglück seiner Gegner, die er haßte, und ahnete nicht, daß bei einem allgemeinen Unglück auch der Einzelne mit untergehe. Ganz Südrußland zitterte. Die Tataren aber, welche nirgend mehr Widerstand fanden, kehrten plötzlich ihre Schritte gen Osten und eilten, um sich in der großen Bucharei mit Dschengis-Chan wieder zu vereinigen. Hier war es, woselbst dieser Herrscher auf einem großen Reichstage allen eroberten Ländern und

Völkern seine berühmte *Thora*, d. i. Gesetze gab, und dann, von dem mächtigen Könige von Tangut oder Tibet beleidigt, auszog, und dessen Lande eroberte. Vergl. Abulghasi Histoire des Tatars, p. 314. Die Russen aber fragten jetzt staunend einander: Woher kamen denn diese schrecklichen Fremdlinge? Wohin gingen sie, und wo sind sie geblieben? Und Andere antworteten: Das mag Gott allein wissen, und solche Leute, welche die Kunst verstehen, Bücher zu lesen.

2. Auch die mosaische Gesetzgebung heißt *Thora* (תּוֹרָה, ὁ νόμος), und man darf auch hier wohl auf den Zusammenhang beider Legislationen schließen. Die Völker Gog und Magog sind, nach Josephus u. A., Scythen, d. i. Völker im äußersten asiatischen und europäischen Nordosten; erst die spätere Zeit setzte Gog und Magog mit der Lehre vom Antichrist in Verbindung. Die Leviratsehe herrscht nach Olearius auch noch jetzt unter den Tscherkassen und, nach Missionsberichten, auch in Siam. Das Loskaufen und Darbringen der Erstgeburt und Erstlinge des Feldes fanden auch in Ost- und Nord-Asien statt; auf ihnen beruhen die Vorrechte der Erstgebornen, bis zum Thronfolgerechte der Fürsten. Die Idee der Theokratie, welche sich für die Sittlichkeit stets als heilbringend bewies, wurde durch Moses in edlere Formen gehaucht, wie in Egypten und in Kanaan; das Volk aber behielt nur das Symbol im Auge, und übersah das Geistige, wie Solches fast immer geschieht. Darum verhallte auch bei den Israeliten im zweiten Tempel, d. i. nach dem Exil, das *Urim* und *Thummim*, d. h. Licht und Recht, oder, dem Begriffe nach: Wahrheit und Gerechtigkeit, jenes *Oraculum pectorale*, die göttliche Stimme in der Brust. Die mosaischen Gesetze indeß, zu welcher Zeit sie auch promulgirt wurden, waren stets religiös, mild und menschlich, selbst in crimineller Hinsicht. Von keinen marternden Todesstrafen, von keiner Folter als Beweismittel, von keinen die Lebenden infamirenden Strafen, ist in ihnen je die Rede. Ganz anders modificirten sich dagegen die Gesetze der blos kriegerischen Mongolen unter Marterbrettern, ungeachtet des Segens von Zoroasters Lehre, und der durch Iskender, d. i. Alexander, auch in Asien weit ausgestreuten hellenischen Cultur. Vergl. 1) Go-

guet: Untersuchungen von dem Ursprunge der Gesetze, Künste und Wissenschaften, deutsch von Hamberger, 3 Theile, Lemgo 1766. — 2) Michaelis: Mosaisches Recht, 1770—1803, 6 Bände.

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Furchtbare Erscheinungen. Theuere Zeit. Die Hülfe der Deutschen. Jaroslâw in Finnland. Päpstliche Versuche. Oktai und Baty-Chan. Eupraxia und Theodor. Rásán's, Moskwa's, Wladimir's, Koselsk's und ganz Rußland's Unglück. 1224 bis 1238.

Bald nach der Schlacht an der Kálka erregten einige für Abergläubige sehr unglückschwangere Erscheinungen ein allgemeines Schrecken in Rußland, ja selbst in ganz Europa. Ein Komet, von ungewöhnlicher Größe, zeigte sich in der Abenddämmerung gegen Westen eine ganze Woche hindurch, und leuchtete am Himmel mit einem besonders glänzenden Lichte. Auch fand zu derselben Zeit eine außerordentliche Dürre Statt. Wälder und Sumpfgewächse geriethen in Brand; Dampfwolken verdunkelten die Sonne; ein undurchdringlicher Nebel erfüllte die Luft, und die Vögel fielen zum Erstaunen der Menschen todt zur Erde nieder.

Hungersnoth und Pest wütheten im Lande. Die Armen nährten sich von Moos, Eicheln, Weiden- und Ulmenblättern, Lindenrinde, Hunden, Katzen und selbst Leichnamen; ja, sogar Menschen wurden erschlagen, um zur Speise zu dienen. Doch diese Todtschläger mußten dafür mit dem Leben büßen. Andere zündeten verzweiflungsvoll die Häuser der Wohlhabenden an, um solchen ihre Getreidevorräthe von den Kornböden zu stehlen. Aufruhr und Unordnungen aller Art vermehrten noch dieses Elend. Zwei neue Friedhöfe waren bald mit Leichen angefüllt, deren Zahl man bis auf 42,000 schätzte. In den Straßen, auf den Brücken und öffentlichen Marktplätzen zerfleischten gierige Rüden viele unbegrabene Körper, und selbst ausgesetzte lebendige Kinder. Mehrere

unglückliche Eltern gaben ihre Kinder an Ausländer als Sklaven ab, um ihr Jammergeschrei um Brot nicht länger mit anzuhören. „Es gab kein Erbarmen mehr unter den Menschenkindern," sagt ein damaliger Geschichtschreiber; „es schien, als wenn der Vater nicht mehr „seinen Sohn, und die Mutter nicht mehr ihre Tochter „liebe; kein Nachbar wollte noch mit dem Nachbar sein „Brot brechen!"

„Nowgorod lag," so lesen wir in den Jahrbüchern, „schon in den letzten Zügen!" Die großmüthige Freundschaft ausländischer Kaufleute wendete indeß ein gänzliches Verderben ab. Die Deutschen nämlich waren es, welche, als sie von dem großen Elende der Nowgoroder Kunde erhielten, ihnen sogleich Getreide über das Meer her zuführten, und sie wurden dabei weit mehr von wahrer Menschenliebe geleitet, als durch kaufmännischen Gewinn dazu bewogen. Und so thaten diese guten Männer der Hungersnoth Einhalt. Bald verschwanden nun auch die letzten Spuren jener schrecklichen Noth, und das Volk bezeigte seinen lebhaftesten Dank für einen so großen Dienst.

Seit der unglücklichen Schlacht an der Kálka hatten die Russen bereits sechs Jahre lang gar nichts mehr von den Tataren gehört. Dschengis-Chan war indeß seit 1227 gestorben, hatte seinen ältesten Sohn **Oktai** oder Ugadai zu seinem Nachfolger bestimmt, und ihm befohlen: nur mit völlig besiegten Völkern Frieden zu schließen. Oktai, glühend vor Ruhmbegier, stellte nun seinen Neffen **Baty** an die Spitze von 300,000 Kriegern, und befahl demselben: jetzt auch die nördlichen Küsten des kaspischen Meeres, nebst den noch entfernteren Ländern, zu unterjochen. Dies Unternehmen entschied nun auch das Schicksal Rußlands.

„Wollt ihr Frieden," sprachen die Gesandten der Mongolen zu den Russen, „so muß der zehnte Theil von „all' euerer Habe uns anheim fallen." Hochherzig erwiederten hierauf die Fürsten der Russen: „Wenn erst „von uns Niemand mehr zu den Lebendigen gehört, dann

„könnt ihr lieber Alles nehmen!“ Und hiermit wurden die Gesandten entlassen. Der Krieg begann, und die Tataren tödteten bei ihrem Vorrücken die Einwohner des Landes, ohne alle Barmherzigkeit. Vor Rásán angelangt, umgaben sie diese Stadt mit Spitzpfählen und Erdwällen, um sich desto bequemer mit den Belagerten herumzuschlagen. Das Blut floß wie in Strömen fünf Tage lang. Am sechsten Tage aber, Morgens früh, den 21ten December im Jahre 1237, steckten die Tataren endlich die Festung in Brand. Mitten durch Rauch und Flammen brachen sie alsdann in die Straßen der Stadt ein, und verbanneten alles mit Feuer und Schwert. Baty's Wütheriche spießten die Gefangenen; sie banden ihnen die Hände auf den Rücken, und schossen nach ihnen, wie wenn man zum Vergnügen nach einem Ziele schießt; sie ergötzten sich an der Verzweiflung und an den Martern der Menschen. Mehrere Tage dauerte das Metzeln und Morden. Allendlich indeß verstummten auch die letzten Seufzer der Verzweifelten, denn, ach! es war Niemand mehr da, der noch hätte jammern oder seufzen können.

Anmerkungen.

1. Natürliche und politische Drangsale plagten das russische Reich zu gleicher Zeit. Vom August bis December im Jahre 1228 waren die Schleusen des Himmels geöffnet, und es regnete im Nowgorodischen ohn' Unterlaß. Das Volk meinte, der Erzbischof Arsenius sei daran Schuld, weil er sich die erzbischöfliche Würde erschlichen, und seinen Vorgänger vertrieben habe. Man schleppte daher den Unglücklichen aus seinem Hause, und mißhandelte ihn, als ob er der gemeinste Verbrecher wäre. Erdbeben und eine Sonnenfinsterniß im Mai 1230 veranlaßten die allgemeine Furcht, es sei nahe vor dem Ende der Welt. Pestilenz und theuere Zeit raubten Vielen das Leben; wer es aber vermochte, der flüchtete und begab sich in fremde Länder. Dessen ungeachtet setzten die Fürsten

ihre innern und äußern nutzlosen Fehden fort. Die Litthauer plünderten im Jahre 1225 Nówgorod, Smolénsk und Polózk rein aus. Mit Andreas in Ungarn und Leschko in Polen gab es noch allerlei Zwistigkeiten. Die schwedischen Ansiedler in Finnland wurden von Tag' zu Tage immer gefährlicher. Der Fürst Jaroslâw von Nowgorod zog daher 1227 bis in die nördlichsten Theile von Finnland, wohin die Russen bisher noch nie gekommen waren. Man raubte den dortigen armen Einwohnern die theuersten Güter des Lebens, Freiheit und Vaterland. Auch sendete Jaroslâw mehrere Priester nach Karélien, und ließ die Einwohner daselbst taufen. Zu derselben Zeit aber, als von den Russen in Karélien die Religion der Liebe verkündigt wurde, verbrannte das Volk in Nowgorod, aus unseliger Verirrung des Aberglaubens, vier angebliche Zauberer; ein Fanatismus, an welchem, zur Ehre der Geistlichkeit, kein Mitglied dieses Standes Theil hatte. — Wahrscheinlich auf Veranlassung einiger Männer aus Pskow oder Pleskau, welche sich zur Vereinigung mit der lateinischen Kirche geneigt zeigten, um sich dem Schutze der liefländischen Schwertritter dadurch zu empfehlen, erließ Papst Honorius im Jahre 1227 an alle Fürsten Rußlands ein Schreiben, des Inhalts: „Euere „Glaubensirrthümer erzürnen den Himmel; sie sind die „Ursache alles eueres bisherigen Unglücks. Aber noch „schrecklichere Dinge stehen euch bevor, wofern ihr nicht „sobald als möglich zum wahren Glauben euch bekehrt." Papst Gregor der IXte trug in der Folge den Bischöfen von Lübeck und Riga, so wie den Aebten von Gothland und Dünamünde, selbst auf: „Bei Strafe der Kirche „den deutschen Kaufleuten zu verbieten, mit den Russen, „als den Feinden Gottes und des katholischen Glaubens, „fernerhin Handel zu treiben." Doch dieser Befehl wurde nicht ausgeführt.

2. Dschengis-Chan starb im Jahre 1227, eben als sich derselbe Tangut unterworfen hatte; nach Carpin's Voyage, pag. 44, vom Blitze erschlagen; nach Anderen aber von der jungen Gemahlin des Chan's von Tangut,

die er mit Gewalt an sich gerissen hatte, ermordet. Sein Leichnam ruht unter dem Schatten eines hohen Baumes. Vergl. Müller's sibir. Hist. Seite 6, ff. Oktai, Dschengis-Chan's ältester Sohn, lebte mit aller Ueppigkeit, laut Rubruquis Voyage, pag 106, im Innern der Tatarei, in einem prachtvollen Palaste eines kleinen Ortes, Namens Karakarum. Dem vielbedeutenden Rathe seines Vaters gemäß: nur mit völlig besiegten Völkern Frieden zu schließen, ein Grundsatz, welcher auch Rom groß gemacht hatte, schickte Oktai seinen Neffen Baty nach Rußland; und hiermit ward das Loos dieses Reiches geworfen. Schon 1229 verkündeten flüchtig gewordene Polowzer und Bulgaren, von den Ufern des Jaik's, daß die Mongolen abermals im Anzuge wären. Doch erst drei Jahre später erschien Baty in der Umgegend der Wolga, und tödtete im Lande der Bulgaren alles Lebendige, was ihm vorkam. Hierauf drang das feindliche Heer, aufs trefflichste vorbereitet, endlich im Jahre 1237, mitten durch dichte Wälder sich einen Weg bahnend, bis in das Gebiet von Räsän, und schickte eine schamanische Priesterin, mit zwei mongolischen Beamteten, an die russischen Fürsten, nicht mehr Freunde, sondern Unterthanen und Sklaven suchend. Die Räsaner flehten jetzt den Großfürsten Georg um Hilfe an. Soll aber der Mensch in seinem eigenen Verderben umkommen, so wird sein Verstand verfinstert und sein Herz verstockt. Also auch damals Georg. Hartherzig versagte er dem Fürsten Jüri von Räsän den erflehten Beistand, hochmüthig glaubend: er werde im Nothfalle mit den Tataren schon allein fertig werden. Der Fürst Jüri schickte nun seinen Sohn Theodor mit Geschenken zu Baty. Dieser Barbar aber, welcher von der Schönheit der Gemahlin Theodor's, Namens Eupraxia, gehört hatte, verlangte sie zu sehen. Allein Theodor gab ihm zur Antwort: es sei nicht Sitte, daß Christen ihre Frauen vor den Heiden, welche über Vieles ganz andere Meinungen hätten, sehen ließen. Dies kostete dem Unglücklichen sein Leben. Eupraxia aber, als sie das Vorgefallene und den Tod ihres Gemahls erfuhr, stürzte sich mit ihrem kleinen

Sohne von einem hohen Erker hinab, und seit jener Zeit heißt die Stelle ihres Todes „Saras", d. i. der Sturz. Baty setzte nun sein furchtbares Heer gegen Rásán in Bewegung; die Stadt ward erobert und alle Furien des Krieges brachen hervor; alles was Odem hatte, Fürst und Volk, fielen. Mehrere Tage dauerte das Morden. Auf dem schrecklichen Schauplatze der Verheerung und des Todes feierten dann die Mongolen ihre Triumphe; und da, wo jüngst noch Städte und Dörfer gestanden hatten, zeigten sich nun blos Aschenhaufen und Leichen. Zu spät sah es jetzt der Großfürst Georg ein, daß er früher sehr unweise gehandelt habe. Unweit Kolómna traf Baty auf Wsévolod, den Sohn des Großfürsten, welchen dieser endlich gegen den allgemeinen Feind abgeschickt hatte. Doch allzu kühn ging der junge Fürst in einen ungleichen Kampf; sein Heer wurde vernichtet, und Baty zog forder, eroberte Moskwa, und steckt' es in Brand. Georg verließ nun seine Residenz, und begab sich in das Gebiet von Jarosláw. Die Tataren erschienen hierauf am 2ten Februar 1238 vor Wladimir, und fragten die Russen: Wo ist euer Großfürst? Statt aller Antwort schossen die Belagerten Pfeile auf die Fragenden. Diese aber riefen: schießt nicht, und zeigten jenen den jungen Wladimir, Georg's Sohn, welchen Baty in Moskwa gefangen genommen hatte. Auch Súsdal ergab sich jetzt den Feinden, und zwar ohne allen Widerstand. Die Vornehmsten in Wladimir schlossen sich in der Domkirche ein, und ließen sich zu ihrem letzten Schritte aus diesem Leben vom Bischof einsegnen. Die Tataren aber schafften Leitern nebst Sturmwerkzeugen herbei, und eroberten schon am 7ten Februar Wladimir mit Sturm. Georg's Gattin, Tochter, Schwiegertochter und viele Bojaren fanden ihren Tod in den Flammen der Kirche, und Wsévolod und Mstisláw, Georg's Söhne, verhauchten ihr Leben auf dem Schlachtfelde. Der Großfürst selbst flehte zu Gott um Hiob's Geduld, zeigte preiswürdige Seelenstärke, und fiel nach verzweifelter Gegenwehr in der Schlacht an den Ufern der Sita, am 4ten März 1238. Die Gräuel von Rásán wiederhol-

ten sich; die blutgetränkten Ungeheuer durchzogen das Land nach allen Richtungen; Leichen und Aschenhügel bezeichneten ihren Weg. Dörfer und Städte verschwanden, und die Häupter der Russen fielen, wie gemähetes Gras. Nur Mönche und Nonnen, Priester und deren Weiber, Söhne und Töchter, fanden Gnade vor den mongolischen Siegern; denn das Religiöse und Kirchliche achteten sie. Viele Große ließen sich daher die Haare abschneiden und als Mönche einkleiden. Schon waren Baty's Heere bis auf 100 Werste gegen Nowgorod vorgerückt. Aber siehe, plötzlich änderten die Mongolen ihre Plane, und befahlen eine rückgängige Bewegung gegen Kosélsk, in der Statthalterschaft Kalúga. Aber erst nach sieben Wochen ward diese Festung von den Feinden erstürmt, indem die dortigen Bürger sich selbst mit Messern wehrten, und mehr als 4000 Belagerer also in den Staub streckten. Die Tataren nannten daher Kosélsk die böse Stadt. Undurchdringliche Sümpfe und Wälder, so wie die eben aufthauenden Niederungen im Norden mochten Baty's Rückzug veranlassen, der nun sich auf einige Zeit im Lande der Polowzer am Don niederließ.

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

Jaroslâw der Wiederhersteller. Kotján in Ungarn. Kiew's Eroberung. 1238 bis 1247.

Jaroslâw Wsévolódowitsch, der Nachfolger seines gefallenen Bruders Georg, regierte seit 1238 bis 1247, und hatte als Großfürst blos unter Trümmern und Leichen zu walten. Nur in verständiger Thatkräftigkeit und Festigkeit des Willens, nicht in blos gutmüthiger Weichherzigkeit, suchte dieser Fürst die Krone seines Ruhms. Es galt dermalen die zerstreuten Menschen erst wieder zusammen zu bringen, und Städte und Dörfer aus der Asche aufs neue erstehen zu lassen. Noch immer lagen auf den Wegen und in den Straßen,

in den ausgebrannten Kirchen und Häusern, zahllose todte Körper, und Jaroslâw gab nun zuerst Befehle, solche zur Erde zu bestatten.

Baty war aus Rußland weggezogen, um sich der polowzischen Lande zu bemächtigen. Gleich nach Eroberung der Gegenden am Don und an der Wolga erschienen aber seine Horden an Rußlands Grenzen zum andern Male. Die Einwohner des Großfürstenthums geriethen bei dieser Nachricht in die größte Bestürzung; sie ließen ihre Häuser im Stiche, flohen von Ort zu Ort, und suchten vergebens irgendwo noch Sicherheit zu finden. Baty indeß eilte die südlichen Provinzen zu verheeren. Längst schon hatte er von Rußlands alter Hauptstadt am Dnâpr gehört, von den Schätzen ihrer Kirchen, und von den Reichthümern der dortigen Kaufleute. Die Schlacht an der Kâlka, wie am Sit; so viele in Asche gelegte Städte, wie Râsân, Wladímir, Tschernígow und andere, bewiesen zur Genüge die furchtbare Macht der Mongolen. Längerer Widerstand schien vergeblich. Volksehre und Heldensinn dagegen achteten der Eingebung kleinmüthiger Ueberlegungen nicht. Immer noch nannten sich Kiew's Bürger mit Stolz: Rußlands älteste und edelste Söhne. Bald indeß umlagerte Baty's furchtbare Macht, wie eine gewitterschwangere und dichte Wolke, Kiew von allen Seiten. Zahlloser Fuhrwagen Gepolter, der Kameele und der Büffel Gebrülle, der Rosse Wiehern, und der Feinde wildes Getümmel ließen, wie der Annalist sich ausdrückt, keinem Menschen sein eigenes Wort mehr hören. Ein furchtbarer Kampf begann: „der Pfeile Menge verdunkelte die Luft; die Lan„zen schwirrten und klirrten; Sterbende und schon Ge„storbene wurden mit Füßen getreten!" Alle unbewaffnete Bürger schlossen sich mit ihrer besten Habe in die Kirchen ein. Diese so schwache Schutzwehr konnte indeß die Stadt nicht mehr retten; doch war noch keineswegs von Unterhandlungen die Rede. Niemand erlaubte sich auch nur den Gedanken, den Wütherich Baty um Mitleid und Schonung anzuflehen. Der Heldentod schien

Kriegern und Bürgern eine heilige Pflicht, weil Vaterland und Religion ihn verlangten. Die Feinde kamen endlich bis zum Tempel unserer lieben Frau; aber den Weg dahin mußten sie sich erst selbst über die Leichname der Ihrigen bahnen.

Durch alle Gräuel der Zerstörung, durch das Aufreiben aller Menschen und aller Früchte einer vieljährigen bürgerlichen Bildung, feierten die Mongolen nun mehrere Tage lang ihre Siege. Mit dem alten, herrlichen Kiew war es aus, und zwar aus auf immer! Vergebens sucht der wißbegierige Reisende dort noch die geheiligten Denkmäler der Russen. Wo ist Olga's Grab? Wo ruhen die Gebeine des heiligen Wladímir's? Auch der Gräber Stille schonte Baty nicht; die Schädel der Vorväter russischer Fürsten wurden von den rohen Barbaren mit Füßen getreten!

Anmerkungen.

1. Unter sehr schwierigen Verhältnissen übernahm Jaroslàw der IIte die Regierung; überall sah er Spuren der Verwüstung. Doch, statt sich einer blos müßigen Trauer hinzugeben, legt' er lieber rüstig die Hand ans Werk, rief die verschüchterten Einwohner aus den Wäldern und Höhlen zurück, und sprach ihnen Muth ein. Ordnung und Recht wurden jetzt wieder hergestellt, und selbst Vertrauen und Liebe fanden sich nach und nach wieder ein. Zu Jaroslàw's Ruhme, als Regent, gesellte sich auch noch der eines tapfern Feldherrn, mit vollkräftigen Maßregeln. Innere Zwistigkeiten brachen aufs neue aus, denn Jeder dachte nur an selbstische Zwecke. Die Litthauer, über Rußlands Unglück triumphirend, fielen in die smolenskischen Gebiete ein; Jaroslàw aber besiegte alle seine Widersacher, schlug die Litthauer zurück, und nahm sogar ihren Fürsten gefangen.

2. Ein neues Ungewitter zog indeß wieder heran. Nur auf einige Zeit hatte Baty Rußland verlassen, um die Polowzer zu züchtigen. Kotján, von den Ungarn

Cothan oder Cuthan genannt, jener früher schon erwähnte berühmte Chan der Polowzer (vergl. Kap. 52.), lebte noch, widersetzte sich den Tataren, war aber in den Steppen um Astrachan von Baty aufs Haupt geschlagen. Er floh nun mit 40,000 seiner Stammgenossen nach Ungarn, ließ sich daselbst gänzlich nieder, und nahm mit den Seinen die christliche Religion an. Als aber Baty auch jene polowzischen Lande zwischen dem Don und der Wolga völlig erobert hatte, kehrte er im Jahre 1239 nach Rußland zurück, nahm das Land der Mordwinen in Besitz, und zerstörte auch Perejaslawl und Tschernigow. Das Volk in der Umgegend leistete nur schwachen Widerstand; denn es hielt sein Unglück für eine unabwendbare Strafe Gottes. Die gefangenen Geistlichen erhielten vom Feinde die Freiheit, vielleicht um sie dadurch zu gewinnen. Die Hauptabsicht der Mongolen war indeß auf Kiew gerichtet; im ganzen Occidente, wie im Oriente, als *Kuja* oder *Kujewa*, längst hoch berühmt. **Mangu**, ein Enkel Dschengis-Chan's, wurde zuerst als Kundschafter dahin abgeschickt. Das überall verbreitete Gerücht von Kiew's Reichthümern lockte die raubgierigen Söhne der Steppe. Höchst malerisch erhob sich die alte Residenz Rußlands am steilen Ufer des majestätischen Dnäpr's, mit weißen Mauern und hohen Thoren und Thürmen umgeben. Glänzende Kuppeln und Kirchen erhoben sich zum Himmel, und reiche, grünende Gärten umgaben die reizende Stadt. Durch List und Schmeichelei suchte Mangu zuerst die Kiewer zur Uebergabe zu verlocken. Jene aber wollten ihr Theuerstes nur um theueren Preis missen. Sie tödteten Mangu's Gesandte und schwuren, sich auf Tod und Leben zu vertheidigen. Jetzt rückte Baty mit seiner Gesammtmacht herbei. Der Fürst Michael in Kiew übertrug seinem Bojaren **Dimitri** den Oberbefehl; er selbst aber entwich zum Könige von Ungarn, hoffend, diesen zu einer thätigen Mithülfe zu bewegen. Mehr als 600,000 Tataren, so heißt es, belagerten Kiew, und Baty war an ihrer Spitze. Verzweiflung auf der einen, und wüthende Habgier auf der andern Seite, rangen einen furchtbaren Kampf. Am

6ten December 1240 ward endlich Kiew erobert; Dimitri wurde selbst gefangen genommen, wegen seiner Tapferkeit jedoch begnadigt. Die berühmte Zehntkirche, das erste prachtvolle Gebäu griechischer Baukunst in Kiew, so wie das petschérische Kloster, wurden bis auf den Grund zerstört. Kaum 100 Häuser entgingen der Feinde Wuth, und noch im 14ten und 15ten Jahrhunderte lag diese einst so berühmte Hauptstadt Rußlands in Trümmern. Das, was man jetzt dort noch findet, ist nur ein schwacher Schatten ihrer ehemaligen Größe.

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Unglückliche Zeitverhältnisse. Kampf zwischen Fürsten und Bojaren. Der heilige Mercurius. Mongolische Kriege.

Unendlich traurig war der Zustand Rußlands unter Jaroslâw dem IIten. Es war als ob sich ein allesverzehrender Feuerstrom von Osten bis Westen schnell durch ganz Rußland ergösse; als ob Pest, Erdbeben und alle Schreckniſſe der Natur zugleich, von den Ufern der Oká bis hin zum San, dasselbe verwüsten wollten. „Mütter bejammerten ihre Kinder, die dort vor ihren Augen „von tatarischen Rossen zerstampft wurden, und Jungfrauen hatten ihre Unschuld zu beweinen. Viele derselben, um ihre Unbescholtenheit zu bewahren, endeten ihr „Leben mit dem Dolche in der Hand; oder sie stürzten „sich in irgend einen tiefen Fluß! Frauen vornehmer „Bojaren, früher mit Gold und Seide geschmückt, schwerer Arbeit gänzlich ungewohnt, bis dahin mit eigener „Dienerschaft umgeben, wurden jetzt zu Sklavinnen der „rohesten Barbaren gemacht; sie mußten Wasser für die „Weiber der Fremdlinge tragen, an Mühlsteinen mahlen, „und ihre weißen Hände am Feuerheerde aufreißen und „verbrennen lassen, den Ungläubigen Speise bereitend. „Die Todten wurden von den Lebenden um ihre Ruhe „beneidet!“ Kurz, Rußland widerfuhr damals alles

Ungemach, welches das Römerreich seit Theodosius dem Großen bis ins siebente Jahrhundert erlitt, als wilde, nordische Völker seine blühendsten Provinzen verwüsteten. Rohe Menschen handeln überall nach gleichen Grundsätzen; nur durch ihre Kraft und Gewalt sind sie von einander verschieden.

Die Streitkräfte Baty's übertrafen die der Russen bei weitem, und hierin allein lag die Ursache seiner unaufhaltsamen Siege. Dazu kam ferner noch, daß die Banner der russischen Fürsten und der einzelnen Städte sich nicht mit einander vereinigen wollten; sie fochten immer vereinzelt, und konnten daher unmöglich gegen eine halbe Million mongolisch-tatarischer Krieger bestehen. Auch vermehrte Baty unaufhörlich seine Heere dadurch, daß er die Besiegten stets mit den Siegern vereinigte. Die Landbewohner nahmen am Kriege keinen Antheil; das Reich wurde von den Früchten ihres friedlichen Fleißes genährt, und der Schatz gefüllt. Der arme Bauer hatte keine Waffen; er erlag unter den Schwertern der Tataren, als ein ganz wehrloses Opfer. Nur Ruhm und Tod konnte das oft so unbeträchtliche Häuflein der russischen Krieger finden, nie aber Sieg. Die Mongolen dagegen waren durch Tapferkeit, die ihnen Dschengis-Chan's Geist und vierzigjährige Siege eingeflößt hatten, bereits hochberühmt geworden. Sold erhielten sie nicht, und doch war ihnen das Kriegshandwerk lieb, der Beute wegen. Ihre Familien, Weiber und Kinder, wurden ihnen auf Kibitken, d. i. verdeckten Karren, von Rindern gezogen, nachgeführt; und überall, wo ihre Heerden Weide fanden, da war ihr Vaterland.

Anmerkung.

Berge von Leichen veranlaßten die giftigsten Ausdünstungen. Dennoch hatte das vielfache und allgemeine Unglück des Volkes noch keine wahre Sinnesbesserung bei den Großen im Lande hervorgebracht. Die Fürsten stritten bald wieder um die traurigen Ueberreste eines so sehr ge-

mißhandelten Vaterlandes; und unbegrenzt war die Frechheit der Bojaren, welche sich einbildeten, die Glocke der Stunde eigenmächtiger Herrschaft habe nun auch für sie geschlagen. Sie drückten auf die unverantwortlichste Weise die Unterthanen, und stellten ihren Fürsten den übermüthigsten Trotz entgegen. Manche Große, um ihre Länder vor der Raubgier Baty's zu schützen, gingen besondere Bündnisse mit den Feinden des Vaterlandes ein, und verpflichteten sich, für die Tataren Weizen und Hirse zu bauen. Dimitri dagegen, jener tapfere Vertheidiger Kiew's, noch immer in der Gefangenschaft schmachtend, beredete Baty, der viel auf ihn hielt, das längst verwüstete Rußland zu verlassen, und lieber das reiche Ungarn zu bekriegen, weil Bela der IVte, König von Ungarn, schon selbst ein mächtiges Heer wider die Mongolen bereite. Also suchte Dimitri seinem Vaterlande auch in der Gefangenschaft noch zu nützen, obgleich auf Kosten Anderer: denn Baty verließ jetzt wirklich Rußland, um von nun an mit 500,000 Mann in Ungarn die Menschen zu pressen und zu quälen. In dem russischen *Wremenik*, d. i. Zeitbuche, I, 113, wird noch folgende Legende mit erzählt: „Baty rückte damals auch vor Smolensk; der „heilige Mercurius, ein Römer vom Adel, erlegte dort „viele Mongolen, bis endlich auch ihm der Kopf abgehauen „wurde. Mercurius aber nahm nun seinen Kopf in die Hände, und ging damit wieder nach Smolensk zurück." König Bela aber hatte geglaubt, Baty werde es nicht wagen, die Karpaten zu übersteigen; er suchte daher aus Rußlands Unglücke Vortheile für sich zu ziehen. Bald indeß lehrte ihn das Schicksal ein Anderes. — Wohl irrig hat man sonst geglaubt, die Mongolen wären zu jener Zeit den Russen in der Kriegskunst überlegen gewesen. Dies war nicht der Fall. Weil aber das Schießgewehr damals in Europa noch nicht bekannt war, so entschied im Kampfe blos die Mehrzahl der Streiter. Waren die Mongolen und Tataren eben nicht mit Krieg und Menschenmord beschäftigt, so diente ihnen die Jagd zur Unterhaltung. Nach Deguignes waren sie so unendlich schmutzig

und roh, daß sie auch Ratten und Ungeziefer, ja, sogar Menschenfleisch, aßen. Nie begaben sich die Chane und Hauptanführer in ein Gefecht; nur in der Ferne erließen sie durch besondere Zeichen ihre Befehle. Mit dem Tode ward derjenige bestraft, welcher einzeln vom Schlachtfelde entwich; eine allgemeine Flucht, zur Rettung Aller, wurde dagegen nicht für entehrend gehalten.

Sieben und fünfzigstes Kapitel.

Alexander Newski. Birger und die Schweden. Nächtliche Erscheinung. Die christlichen Ritterorden.

Nowgorod war in jener traurigen Zeit die einzige Stadt, welche noch unzerstört und unversehrt geblieben war. Und dieses Glück verdankte sie allein der Gnade Gottes und dem Glücksterne ihres jungen Fürsten, **Alexander Jaroslawitsch**; eines Mannes von außerordentlichem Verstande, von großer Tapferkeit, mit einem majestätischen Aeußern und mit Simson's Körperstärke begabt. Voll Liebe und Verehrung betrachtete das Volk diesen Fürsten; und seine Stimme ward auf den Volksversammlungen eben so durchdringend, als gern gehört.

Zu Nowgorod's Feinden gehörten aber vorzüglich die deutschen Ritter in Liefland; desgleichen auch die Finnen und Schweden. Man nannte jene Ritter den Orden der heiligen Maria zu Jerusalem, welcher im Jahre 1191 zuerst durch eine päpstliche Bulle bestätigt wurde. Die weißen Mäntel der Mitglieder dieses Ordens waren mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet, und alle Ritter hatten das feierliche Gelübde der Keuschheit und eines unbedingten Gehorsams gegen ihre Obern gelobt. Als aber in der Folge dieser Orden sich in Europa niederließ, war er bereits so berühmt geworden, daß der Großmeister desselben, **Hermann von Salza**, zwischen Papst **Honorius dem IIIten** und dem Kaiser **Friedrich dem IIten** als Schiedsrichter auftreten konnte.

Der Orden eroberte Preußen, indem er eifervoll, d. i. mit Feuer und Schwert, die Einwohner dieses Landes zum Christenthume bekehrte; er nahm die liefländischen Schwertritter in seinen Schutz, gab ihnen einen besondern Hochmeister, eigenthümliche Kleidung, die Regeln des deutschen Ordens, und die Zusicherung: es sollten hinfort nicht Litthauer, noch Dänen oder Russen, ihnen mehr gefährlich werden.

Es war aber eben damals der König von Schweden über die Russen, wegen ihrer häufigen Verwüstungen in Finnland, sehr unwillig. Er schickte daher seinen Anverwandten **Birger**, mit einer Menge flacher Böte auf die Newa. Der Fürst Alexander von Nowgorod eilte nun ein Heer zusammen zu bringen, begab sich in Person zu diesem kleinen Banner und sprach mit freundlichem Antlitz: „Kinder, zwar sind unserer nur „Wenige, und die Feinde sind zahlreich; aber Gott ist „nicht mit den Mächtigen, sondern mit den Gerechten; „auf, und folgt eurem Fürsten!" Hülfe von seinem Vater Jaroslâw zu erwarten, hatte er nicht mehr Zeit; selbst Nowgorod's Krieger wurden nicht alle mehr fertig, um sich unter seinem Paniere mit ihm zu vereinigen. Er war daher genöthigt ins Feld zu rücken, und am 15ten Julius 1240 näherte er sich dem schwedischen Lager, am Ufer der Newa. Ein ausgezeichneter Ingermanländer, Namens **Pelgui**, Anführer der Strandwache, kam ihm daselbst entgegen, und gab ihm einige Auskunft über die Stärke und Bewegung des Feindes.

Ein gleichzeitiger Chronikenschreiber erzählt uns bei dieser Gelegenheit Folgendes: Die Ischoren, Nachbarn und Unterthanen der Nowgoroder, waren damals noch fast alle Heiden; Pelgui dagegen war Christ und ein sehr frommer Mann. Zu eben jener Zeit aber, als er den Fürsten Alexander erwartete, verbrachte er unter Wachen und Beten eine Nacht am Ufer des finnischen Meerbusens. Und siehe, plötzlich verschwand das Dunkel der Nacht vor seinen Augen, die Sonne beschien die große Meeresfläche, und man hörte ein Geräusch. Pel-

gui erschrack, und erblickte einen leichten Nachen auf dem Meere, mit Ruderern in Nebel gehüllt, nebst zwei lichtglänzenden Rittern im Purpurgewande. Es waren aber jene Ritter den heiligen Märtyrern Boris und Gläb, so wie sie gewöhnlich auf Heiligenbildern dargestellt werden, vollkommen ähnlich; und Pelgui hörte sehr vernehmlich die Stimme des Aeltern, welcher sprach: „Wir sind gekommen, um unserem Vetter Alexander Hülfe zu leisten!" So erzählte wenigstens Pelgui dem Fürsten Alexander, was er gesehen und gehört zu haben glaubte, mit der glücklichen Deutung desselben. Alexander aber befahl ihm, Niemanden etwas davon zu sagen; und mit Blitzesschnelle stürzt' er sich nun auf die Schweden.

Das Unerwartete des Angriffs, so wie die ungemeine Schnelligkeit der Ausführung, brachten den Feind in Verwirrung. Fürst und Heer bewiesen seltene Tapferkeit. Alexander bezeichnete mit seinem eigenen Speere Birgers Angesicht. Frohlockend verkündeten die Russen ihren Sieg. Die Dunkelheit der Nacht rettete allein noch einige Ueberreste der Schweden, die den Morgen nicht erwarten wollten, sondern zwei sogenannte Snekken oder Fahrzeuge mit den Leichnamen der gefallenen Anführer beluden, ihre übrigen Todten aber in einer Grube verscharrten, und sich dann möglichst beeilten davon zu kommen. Diese sehr merkwürdige Schlacht machte allen damals trauernden Söhnen des Vaterlandes viel Freude, und gab dem Fürsten Alexander den ehrenvollen Beinamen „Néwski", d. i. der Newaische.

Anmerkung.

Sinnliche Liebe und Genuß überhaupt waren die höchsten Gegenstände alles Wünschens und Wollens unter den Heiden; erst durch das Christenthum, und in der germanischen Welt des Mittelalters, ging der Sinn für das Ideale und für den Himmel auf. Drei Ritterorden waren es vorzüglich, welche zur Zeit der Kreuzzüge wider die Saracenen in Palästina, zur Unterstützung frommer

Pilger und der Kranken gestiftet wurden. Diese Orden waren: jener der Johanniter- oder Malteser-Ritter, seit 1048; der Templer, seit 1118; und der deutschen Ritter, seit 1190. Auch in der Wirklichkeit begann man damals einer hohen und schönen Idee zu huldigen. Aus Rache treuloser, ausgestoßener Brüder, so wie aus Mißgunst über die Güter und den Einfluß der Templer, welche im Jahre 1244 dort schon über 9000 Balleien und Kommenthureien in Besitz hatten, geschah es, daß man jene daselbst seit 1310, als Schlachtopfer der Willkühr, völlig ausrottete. Merkwürdig indeß ist es, daß jene am 18ten März 1314 zu Paris lebendig verbrannten Ordenshäupter, der Großmeister Mollay, so wie der Großprior Guido, kurz vor ihrem Tode die beiden Hauptwiderfacher binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht luden, und daß nun auch diese, Papst Clemens am 19ten April, und König Philipp von Frankreich am 29ten November desselben Jahres, wirklich starben. — Der Johanniter- oder Malteser-Orden verlor Malta durch Bounaparte, und im Jahre 1798 wurde Rußlands Kaiser, Paul der Ite, vom Orden zum Großmeister erwählt. Der Papst dagegen ernannte andere Ordens-Oberhäupter, und der letzte deutsche Johanniter-Großprior zu Heitersheim im Breisgau ging durch die Einrichtungen des Rheinbundes aller seiner Besitzungen an den Großherzog von Baden verlustig. — Der Orden der deutschen Ritter herrschte unter seinem vierten Hochmeister, Herrmann von Salza aus Thüringen, bald von der Oder bis zum finnländischen Meerbusen. Bei der Aufnahme in diesen Orden pflegte man zu den Neugeweihten gewöhnlich zu sagen: „Hoff'st du ‚bei uns ein angenehmes und ruhiges Leben zu führen, „Unglücklicher, so entferne dich! Wir verlangen von „dir, daß du allen weltlichen Freuden und selbst deinem „eigenen Willen entsagest. Kommt aber einst für uns ei„ne bessere Zeit, so wird der Orden auch dich zum Theil„nehmer aller seiner Vorzüge erheben.“ Diese bessere Zeit kam. Denn, als einst die Gothen die Ufer des baltischen Meeres verließen, zogen die Letten im 10ten Jahr-

hunderte die Weichsel hinab in die Länder der Ostsee. Durch die Bischöfe **Meinhard**, **Berthold** und **Albert**, welche mittels bremischer Kaufleute nach Liefland gekommen waren, wurden die Letten zum Christenthume bekehrt. Bischof Meinhard legte 1200 den Grund zu der Stadt Riga, und stiftete zu seinem Schutze 1202 zuerst den Orden der Schwertritter. Vergl. Kap. 46 und Pott: De Gladiferis, seu de fratribus militiae Christi in Livonia, Rigae 1808. Polen, durch eine tausendköpfige Souveränität seiner Edelleute in sich zerfallen, rief ums Jahr 1229 durch **Conrad von Masovien** die deutschen Ritter gegen die noch heidnischen Preußen zu Hülfe, welche sich nun auch nach und nach eilf preußische Volksstämme unterwarfen, und solche mit Feuer und Schwert nöthigten, zum Christenthume überzugehen. Ein unglücklicher Krieg der liefländischen Schwertritter mit den Litthauern, 1236, in welchem auch jener berühmte **Volquin** sein Leben verlor, veranlaßte, seit den Verhandlungen der Ritter zu Marburg und Viterbo, im Jahre 1238, die Vereinigung der Schwertritter mit dem deutschen Orden. Vergl. Kotzebue: Preußens älteste Geschichte, I, 160 ff.; und Bergmann: Magazin für Rußlands Geschichte, Länder- und Völkerkunde, 3 Hefte, Mitau 1825 und 1826. Bis auf den Gipfel der irdischen Größe erhoben, ward nun auch bald der Ritter Dichten und Trachten blos sinnlicher Genuß; ein leibliches Streben, welches den Keim der Zerstörung in sich selbst trägt, und der Orden ging von nun an seinem Untergange mit raschen Schritten entgegen. Auf Verlangen des Königs von Polen wurde derselbe im Norden völlig aufgehoben. Dem letzten Hochmeister, **Markgrafen Albrecht von Brandenburg**, ward hierauf im Frieden zu Krakau 1525 das bisherige Ordensland Preußen, als ein erbliches Herzogthum, übertragen, und es schloß sich dieser nun auch bald der Reformation mit an. Der nachher wieder erwählte Hoch- und Deutschmeister dagegen nahm seinen Sitz von nun an zu Mergentheim in Schwaben. Seit dem wiener Frieden 1809 wurde endlich auch der deutsche Orden völlig aufgehoben,

und die Güter desselben fielen denjenigen Fürsten anheim, in deren Ländern sie sich befanden. — In dem obengedachten Kriege der Schweden wider Alexander Newski standen die liefländischen Ritter den Schweden zwar nicht unmittelbar bei, doch suchten sie durch die Erbauung der Festung Kopórje ihre Herrschaft in dem jetzigen oranienbaumer Kreise zu sichern. Als aber dieselben ein Jahr später Pskow eroberten und mit den Litthauern die Nowgoroder hart bedrängten, da zog Alexander auch wider sie, und erfocht auf dem Eise des Peipus-See's am 5ten April 1242 einen völligen Sieg. Der damalige König von Schweden war Erik Erikssohn der Lispelnde, welchen Papst Honorius der IIIte im Jahre 1225 in seinen besondern Schutz nahm. Vergl. v. Ekendahl's Geschichte des schwedischen Volkes und Reichs, Weimar 1827, I, 466 ff.

Acht und fünfzigstes Kapitel.

Baty in Rußland. Jaroslâw in der Horde. Michael's Ermordung. Das zitternde Europa. Des Papstes und Ludwig des IXten Gesandtschaften durch Plano Carpini und Rubruquis. 1238—1247.

Schon viele Gegenden von Polen, auch Ungarn, Croatien, Serbien, die Bulgarei längs der Donau, die Moldau und Walachei, waren von Baty bereits erobert worden, und ganz Europa lebte in Furcht und Schrecken. Aber siehe, auf einmal that er, zum Erstaunen der Welt, jenem unwiderstehlichen Vorrücken seiner Mongolen Einhalt, und kehrte wieder an die Ufer der Wolga zurück. Kein Mensch wagt' es mehr, sich ihm zu widersetzen; Fürsten und Völker suchten lieber durch demüthige Gesandtschaften und Geschenke ihn für sich zu gewinnen. Auch Jaroslâw, der Großfürst, begab sich, nebst vielen seiner Bojaren, in das Lager Baty's, der ihn dort mit vieler Auszeichnung empfing, zum Oberhaupt aller russischen Fürsten ernannte, und ihm Kiew übergab.

Auf solche Weise entsagten jetzt Rußlands Fürsten selbst den Rechten einer unabhängigen Volksthümlichkeit, und beugten willig ihren Nacken unter das Joch der Barbaren! Jaroslaw verlor, nachdem er endlich eine gnädige Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland erhalten hatte, auf der Reise in die Heimath sein Leben.

Des Chan's Beamtete in Tschernigow befahlen hierauf auch dem dortigen Fürsten, **Michael**, ungesäumt in der Horde zu erscheinen. Als aber eben dieser Fürst schon Baty's Zelt betreten wollte, verlangten die Magier oder Opferpriester der heidnischen Mongolen, er solle zuvor durch das vor dem Zelte angezündete heilige Feuer schreiten, und auch vor ihrem Götzenbilde sich verbeugen. Michael aber verweigerte Solches und sprach: „Wohl „kann ich mich vor eurem Fürsten beugen, denn in seine „Hände hat der Himmel das Schicksal vieler Reiche auf „Erden gelegt; aber als Christ darf ich nicht dem Feuer, „auch nicht einem tauben Bilde dienen!" Als nun der Wütherich Baty Solches erfuhr, ließ er durch einen seiner Beamteten, Namens Eldeg, ihm andeuten: er solle sogleich gehorchen, oder er müsse des Todes sterben. „Es sei!" antwortete Michael, „doch will ich meine Seele nicht verderben!" Und alsbald warf er den fürstlichen Mantel von sich und rief mit lauter Stimme: „So nehmt den Glanz dieser Welt; mich verlangt nach dem Himmlischen!" Wie Tiger stürzten nun, auf ein gegebenes Zeichen, die Mörder über ihn her, durchbohrten sein Herz, traten ihn mit Füßen, und seine neben ihm stehenden Bojaren verstummten vor Entsetzen.

Europa, durch Baty's Ueberfälle in Furcht und Schrecken gesetzt, zitterte. Der deutsche Kaiser schrieb allen Fürsten der Christenheit: Es möge doch ein Jeder aufs schleunigste ein Heer, zur Rettung des Reiches und Glaubens, sammeln. Unruhe und stürmische Bewegungen gewahrte man überall. Das Volk fastete, und die Geistlichkeit betete in den Kirchen Tag und Nacht. Papst **Innocenz der IVte** schickte durch einige Mönche freundliche Briefe an den Chan. **Johann de Plano**

Carpini, ein Franziscanermönch, war einer von jenen Gesandten, der im Jahre 1246 aus Italien durch Rußland dahin reis'te, und der uns viele interessante Nachrichten über das Wesen und Treiben der damaligen Mongolen, so wie über ihre Heimath, mittheilt.

Auch König **Ludwig der Heilige**, welcher sich eben damals in Cypern befand, schickte im Jahre 1253 einige Mönche mit einem freundlichen Sendschreiben in die Tatarei, weil er vernommen hatte: es habe der Groß-Chan dem Glauben an den Erlöser gehuldigt. Allein, **Gajuk und** sein Nachfolger **Mangu** duldeten zwar christliche Priester; sie erlaubten diesen auch, sowohl mit Heiden, als mit Mohammedanern, über Glaubensangelegenheiten zu wortkämpfen; ja, sogar die Frauen des Chan's durften sie zur Annahme der christlichen Religion bewegen, die Chane selbst aber blieben bei dem Glauben ihrer Väter. **Rubruquis**, ein Gesandter Ludwigs, bemühte sich, dem Chane die Vortrefflichkeit der christlichen Religion ans Herz zu legen; Mangu aber antwortete ihm ganz gelassen: „Die Mongolen wissen, daß es ei„nen Gott giebt, und sie lieben ihn von ganzem Herzen. „Aber, so viel du Finger an deiner Hand hast, so „viele, oder noch weit mehr, kann es auch Wege des „Heils geben. Euch hat Gott die Bibel, und uns hat „er weise Priester verliehen. Ihr befolgt die Lehren „euerer Bibel gar nicht; wir aber gehorchen unsern Leh„rern, und streiten uns ihretwegen mit Niemand. Ge„lüstet dir nach Gold? Laß dir solches aus mei„nem Schatze geben; dann aber geh, wohin du sonst „willst!"

Anmerkungen.

1. Zwei Mal wurde **Jaroslâw der IIte** genöthigt in die Horde zu reisen, zum andern Male sogar bis an die Ufer des Amur-Flusses, um dort nach Oktai's Tode auch dem neuen Großchan, **Gajuk**, zu huldigen, und sich gegen einige Anklagen, selbst von Russen, zu rechtfertigen.

Auf der Rückreise starb er am 7ten Tage, nämlich am 30ten September 1246. Man behauptete: die Mutter Gajuk's, Oktai's Wittwe, Turakana, welche damals Reichsverweserin war, habe ihn vergiftet, weil sich an seinem Leichname bald viele Flecken befanden. — Baty war ein Sohn Tuschi's, der war ein Sohn Dschengis-Chan's. Er hatte seine Zelte, als Lehnfürst des mongolischen Groß-Chan's, im Reiche Kaptschak, am östlichen Ufer der Wolga. Die leichtsinnigen Theilfürsten Rußlands drängten sich jetzt aus kläglichem Hader selbst in die Horde, riefen den Chan zum Schiedsrichter über ihre Besitzrechte auf, und Baty, als Zeuge dieser innern Uneinigkeiten, fand gerade darin das sicherste Mittel, seines Volkes Herrschaft zu begründen. In Hinsicht Michael's Ermordung lesen wir bei Plano Carpini: „Baty envoya un de ses gardes, qui lui donna tant de coups de pieds à l'estomac et au ventre, qu'il en mourut bientôt après."

2. In den Nachrichten Carpini's, in Bergeron's Sammlung von ältern Reisebeschreibungen vom 12ten bis 15ten Jahrhunderte (Anciens Voyages en Tatarie, Paris 1634), heißt es: Baty hielt am Ufer der Wolga eine glänzende Hofhaltung; 600,000 Krieger umgaben ihn, die aus 160,000 Tataren, und 450,000 Fremdlingen bestanden. Zwischen zwei Feuern führte man die päpstlichen Gesandten in Baty's Zelt, weil die Mongolen glaubten, das Feuer läutere alle böse Anschläge. Die päpstlichen Briefe an Baty waren in slawonischer, arabischer und lateinischer Sprache abgefaßt. Baty aber gab Befehl, daß sich die Gesandtschaft mit diesen Papieren selbst zu Gajuk, dem Groß-Chane, der eben als solcher erwählt worden war, begeben sollten. Lang und mühselig war der Weg dorthin. Die Pfosten des prächtigen Zeltes, in welchem Gajuk wohnte, waren mit Gold beschlagen, und daher der Name: „goldene Horde." Die Kleidung aller Großbeamteten war prächtig; am ersten Tage lilienweiß, am zweiten purpurroth, am dritten himmelblau, und am vierten rosenroth. Trat der Groß-Chan aus seinem Zelte, so gingen immer Sänger vor ihm her, welche laut den Ruhm

desselben verkündeten; er selbst dagegen blieb stets ernsthaft, und nie sah man ihn lächeln. Gajuk oder Gujuk, chinesisch Dindsun, war ein sehr kluger Fürst; er duldete weder Processe, noch Advocaten. Das gesammte Europa wollte er mit Krieg überziehen, und gedachte es innerhalb 18 Jahren sich völlig zu unterwerfen. Allein Gajuk lebte nicht lange; er soll vergiftet worden sein. Mangu oder Mängé, chinesisch Sängdsun, sein Nachfolger, hatte viel mit innern Unruhen in seinen asiatischen Ländern zu thun, und Europa blieb von jenem Ungewitter befreit. Er concentrirte die kaiserliche Gewalt, und der tibetische Lama, Namó, erhielt den Titel eines königlichen Lehrers, und wurde zum Oberhaupte des schigemunischen Glaubens gemacht, der Anfang des Standes der Dalai-Lama's. Gajuk's Brief an Innocenz den IVten ist uns nicht bekannt geworden, wohl aber der von Bajotnoi, Gajuk's Feldherrn, welcher also schrieb: „Einstimmig mit dem göttlichen Be„fehle des Groß-Chan's schreibt Bajotnoi: Wisse, Papst, „daß deine Gesandten bei uns gewesen sind. Sei unter„than dem Allgewaltigen, auf daß du im Frieden des „Landes und des Wassers genießest, das du ererbet hast! „Stelle dich persönlich; oder es wird dir geschehen, was „nur dem alleinigen Gott bekannt ist. Sterben soll der „Ungehorsame!" Es wollte auch der Groß-Chan selbst mongolische Gesandten nach Europa schicken; die päpstlichen Botschafter aber suchten ihn davon abzubringen, damit die Mongolen doch nicht erfahren möchten, wie groß die Uneinigkeit in Europa sei. — Die Frauen der Tataren und Mongolen, schreibt Carpini, verdienen ins Besondere Bewunderung, wegen ihrer ungemeinen Arbeitsamkeit; denn sie besorgen die Küche, nähen Kleider und Stiefel, bessern Wagen aus, beladen Kameele u. s. w. Ein Bräutigam muß sich aber seine Braut gewöhnlich kaufen, und vornehme Herren haben oft an hundert Frauen. Unzucht und Ehebruch werden unabwendbar mit dem Tode bestraft. Niemals betrügt ein Tatar den andern, und ein Diebstahl ist dort zu Lande so selten, daß man gar keine Schlösser braucht.

3. Auch der Mönch Rubruquis (Ruysbroek) erhielt, so wie Carpini, ein sehr hochmüthiges Schreiben, vom Groß-Chan an Ludwig den Heiligen, in welchem es unter Andern heißt: „Der Ewige hat geboten, es sei im „Himmel ein Gott, und auf Erden ein Herrscher. Ue„berall, wo Ohren hören und Rosse gehen können, befeh„len wir, und gebieten Dir, König Ludwig, uns fortan „zu gehorchen. Und wenn dann die ganze Welt uns als „ihren Oberherrn anerkannt haben wird, so soll auf Er„den wieder Ruhe herrschen.“ — Rubruquis reis'te auch durch Chasarien oder Taurien und fand daselbst noch Gothen, welche eben dieselbe Sprache redeten, die wir in den Evangelien des Ulfilas finden. Vergl. Mémoires sur les Cimériens, par Fréret, in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, 1746—1748; und: Georg Fëdorowitsch von Timkowski's Reise nach China durch die Mongolei, Lpz. 1826, III, 190 ff. — Eine große Horde von Mongolen und Tataren ging einst auch über die Oder und verbrannte Breslau. Herzog Heinrich der Fromme von Niederschlesien kämpfte am 9ten April 1241 auf der Ebene von Wahlstadt bei Liegnitz, in einer berühmten Schlacht, und die Mongolen siegten. Der edle Herzog starb den Heldentod, doch nicht vergebens; die Mongolen hatten daselbst einen so großen Verlust erlitten, daß sie Schlesien sogleich wieder räumten, und Deutschland blieb nun von den Mongolen befrei't.

Neun und fünfzigstes Kapitel.

Swätosláw, Andreas und Alexander, 1247—1263. Mongolische Kopfsteuer.

Als Alexander der Newaische, Jaroslaw's Sohn, die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten hatte, begab er sich gleich nach Wladímir; allein Swätoslaw der IIIte Wsewolodówitsch, Alexanders Oheim, war nach altem Brauch Erbe des großfürstlichen

Thrones; er bestätigte aber die Söhne seines Bruders in ihren Theilfürstenthümern. Baty indeß, der von den ausgezeichneten Eigenschaften und Verdiensten Alexanders gewiß gehört hatte, ließ demselben entbieten: „Fürst „von Nowgorod! Ist Dir denn nicht bewußt, daß „Gott so viele Völker mir unterworfen hat? Willst Du „ungestört hinfort herrschen, so stelle Dich sogleich in „meinem Gezelte." Alexander, der durch eine stolze und abschlägige Antwort nicht neues Unglück über sein Vaterland verhängen wollte, reis'te ungesäumt seinem Bruder Andreas auf dem Fuße nach ins Lager der Mongolen. Der Chan war so sehr mit diesen beiden Brüdern zufrieden, daß er Alexander'n ganz Süd-Rußland und Kiew übertrug; Andreas dagegen nahm den Thron von Wladímir in Besitz. Swätosláw, ihr Oheim, reis'te nun auch in die Horde, um sich deshalb zu beschweren; allein dies blieb ohne Erfolg, und zwei Jahre später starb er.

Bald darauf belegten die Tataren nun auch das nördliche Rußland, so wie früher schon die Fürstenthümer Kiew und Tschernígow, mit bestimmten Abgaben, nach der Zahl der Menschen berechnet. Die Einwohner wurden gezählt, und man setzte Zehn- Hundert- und Tausendmänner über sie, welche die bestimmten Abgaben eintreiben mußten. Nur Priester und Mönche blieben von dieser allgemeinen Schatzung frei. Auch sehr viele bessermenische, charasische und chiwaische Kaufleute, die von alten Zeiten her schon im Handel, so wie in allen Kunstgriffen des Eigennutzes, wohl geübt waren, hatten sich während der Herrschaft der Mongolen den Weg nach Rußland gebahnt. Diese Leute nun waren es, die von den Tataren den Tribut, welcher den verschiedenen Fürstenthümern auferlegt war, pachteten, übermäßige Zinsen von den Armen nahmen, die Schuldner im Falle der Nichtbezahlung zu Sklaven machten, und sie auf solche Weise in die Leibeigenschaft brachten. Alle Einwohner von Wladímir, Súsdal und Rostów wurden dadurch aufs Aeußerste gebracht. Unter dem Geläute der Sturm-

glocken erhoben sie sich männiglich gegen die so argen Wucherer; einige derselben wurden erschlagen, und andere fortgejagt. Gleiches geschah auch in andern Städten des nördlichen Rußlands. In Jaroslawl ermordete das Volk einen Glaubens-Abtrünnigen, Namens Soßima, der ein Mönch gewesen war. Es hatte derselbe in der Tatarei den mohammedanischen Glauben angenommen; er rühmte sich einer besondern Gnade des neuen Groß-Chans, Kobbai, und spottete über die Heiligkeit des Christenthums. Sein Leichnam ward daher den Hunden zum Fraß vorgeworfen.

In Ustjúg befand sich ein gewisser mongolischer Beamteter, Namens Buga, der von den Einwohnern auch Tribut erhob. Mit Gewalt hatte dieser die Tochter eines dortigen Bürgers, Namens Maria, als Kebsfrau genommen, und sich ihre Liebe zu erwerben gewußt. Da er nun durch sie erfuhr, daß die Leute in Ustjúg auch ihm das Leben nehmen wollten, erklärte er seinen Entschluß, ein Christ zu werden. Das Volk vergab ihm deswegen alle seine bisher begangenen Ungerechtigkeiten; Buga aber, als Christ Johannes genannt, ehelichte nun aus Dankbarkeit jene gedachte Maria. In der Folge erwarb sich eben dieser Mann, durch Gottesfurcht und Tugend, allgemeine Liebe in Ustjúg, und sein Andenken wird daselbst noch bis auf diesen Tag geehrt. Man zeigt dort auch einen Platz, woselbst er, bei einer Falkenjagd sich ergötzend, zuerst auf den Gedanken kam, Johannes dem Täufer eine Kirche zu weihen; und noch jetzt wird jener Ort *Sokólje*, d. i. der Falkenberg, genannt.

Anmerkungen.

1. Stolz nannten die Russen Alexander'n „ihren noch unabhängigen Fürsten", und drohten sogar den Mongolen mit ihm. Baty verlangte daher, daß er und sein Bruder Andreas unverweilt in der Horde erschienen; ja, er schickte sogar beide bis zum Groß-Chane in die Tatarei. Nackte

und höchst traurige Steppen, entblößt von allem Schatten und Schmuck irgend eines Baumes, besä't mit den Gebeinen der Verunglückten, mußten sie, so wie einst ihr Vater, Jaroslâw, durchwandern! Das angenehme Aeußere Alexander's, so wie sein kluges Benehmen, ließen die besten Eindrücke in der Horde zurück. Baty war indeß alt und hinfällig geworden, und als er ums Jahr 1256 endlich starb, ward sein Sohn, Sartâk, vom eigenen Oheime, Berkai, getödtet, welcher hierauf alle russischen Angelegenheiten seinem Statthalter Uláwtschi übertrug. — Während Alexander's Abwesenheit in der Horde hatten die Schweden und Norweger Finnland weithin unterjocht, und die finnmärkischen Unterthanen in Lappland oft geplündert. Alexander schickte daher 1252 zu Hakon, dem Könige von Norwegen, eine Gesandtschaft nach Drontheim, welche friedliche Verträge dort abschloß, und zugleich um Hakon's Tochter, Christina, für Wassili Alexándrowitsch, anhielt. Die Abhängigkeit Rußlands von den Mongolen war jedoch dieser Bewerbung entgegen. Vergl. Torfaeus: Rerum Norvegicarum Historia, Hafniae 1705, IV, 265.

2. Papst Innocenz der IVte schrieb im Jahre 1248 Alexander'n: „Es habe sein Vater, Jaroslâw, in der „Tatarei einst dem Mönch Carpini versprochen, er wolle „den neuen Menschen anziehen, und sich mit der römischen „Kirche vereinigen. Ein edler Sohn müsse dem guten „Beispiele seines Vaters folgen. Er solle doch auch der „liefländischen Ritterschaft ja gleich kundthun, wenn die „Mongolen abermals nach Europa vordrängen." Alexander war indeß nicht geneigt zur römischen Kirche überzugehen; er bewahrte Rußland vor römischen und kanonischen Rechten! Vergl. Luden: Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten, Jena 1822, IIter Theil, 2te Abtheil., Seite 201 und 209. Dem heidnischen Fürsten Mindowg in Litthauen verlieh Papst Alexander der IVte den Königstitel, weil er den katholischen Glauben angenommen hatte. Schon seit 1247 war von der römischen Kirche genehmigt worden, daß die Russen bei ihrem Gottesdienste

sich der slawonischen Sprache und im Abendmahle des gesäuerten Brotes bedienen könnten. Daniel, Fürst von Halitsch, war daher, auf schirmende Theilnahme der katholischen Christenheit im Abendlande rechnend, zur katholischen Kirche übergegangen. Ermuthigt von den Polen und von Ungarn, durch König Bela, trat nun dieser Fürst als Feind der Mongolen auf, und gewann selbst einige Vortheile über sie und ihren schwachen Feldherrn, Kuremßa. Allein bald überschwemmten zahlreiche neue Mongolen-Schwärme, von dem tapfern aber grausamen Burondai angeführt, die litthauische Grenze. Ein katholisches Kreuzheer blieb aus, und Daniel ward genöthigt, alle neuerbauten Mauern und Festungen, z. B. von Lwow oder Lemberg, wieder niederreißen zu lassen, weil den Tataren, die keine langwierigen Belagerungen liebten, alle dergleichen Werke sehr verhaßt waren. Daniel's ganze Politik war also nutzlos, denn nirgend fand er Hülfe in der That.

3. Der eben so weise als tapfere Alexander dagegen suchte, durch ein vernünftiges Nachgeben, als Mittler zwischen den Ueberwindern und Ueberwundenen, dem Vaterlande nützlich zu werden. Er wollte seinem Volke kleinere Uebel, zur Vermeidung größerer, dulden lehren. Daniel's Glaubensabfall hatte überall in Rußland bittern Unwillen erzeugt und doch gar nichts gefruchtet. Ein Bruder Alexander's, Andreas, heftig und stolz von Gemüth, Daniel's von Halitsch Schwiegersohn, beschäftigte sich gewöhnlich mehr mit der Jagd, als mit der Regierung; und wenn Unordnungen vorfielen, sucht' er die Schuld nie in sich selbst und in seinen Rathgebern, sondern, nach gewöhnlicher Weise der Menschen, in äußern Umständen und Zeitverhältnissen. Er hegte die bequeme Meinung: es sei besser, dem Throne zu entsagen, als in zinspflichtiger Abhängigkeit von dem heidnischen Baty zu leben. Bei dem ersten Gerüchte: daß Newrúi, ein tatarischer Heerführer, wider ihn zu Felde ziehe, entfloh er 1252 aus Wladimir und schiffte sich nach Schweden ein. Die wohlwollendste Aufnahme daselbst vermochte es aber nicht, ihm

sein Vaterland und den verlassenen Thron zu ersetzen. Alexander erwirkte ihm daher in der Folge Verzeihung und Rückkehr. Baty's Horden fanden die, an fetten Wiesen und Triften gesegneten, Gegenden der Wolga und des Don's so vortheilhaft für ihr Nomadenleben, daß sie sich entschlossen da zu bleiben, und es nun auch für wohlgethan hielten, Land und Menschen zu schonen. Man verfaßte daher eine Art von Steuer-Kataster, und Ulawtschi, des neuen Chan's Berkai's Statthalter, verlangte, daß von jetzt an auch Nowgorod eine ordnungsmäßige Kopfsteuer entrichten solle. Bald darauf kamen nun auch im Jahre 1259 mongolische Beamtete nach Nowgorod, gingen von Straße zu Straße, und schrieben alle Häuser auf. Wie mäßig indeß die bestimmten Abgaben immerhin sein mochten, so wurden sie doch sehr drückend dadurch, daß die tatarischen Aufseher den Russen nicht mehr gestatteten, ihre Wohnorte, jenes Tribut's wegen, beliebig zu ändern; ein Umstand, der die persönliche Freiheit seit jener Zeit gar sehr beschränkte.

Sechzigstes Kapitel.

Alexander's Tod. Die eingewanderten Ausländer. Nogaische Tataren.

Jene Vorfälle mit den tatarischen Steuereinnehmern (Kap. 59) ließen höchst unglückliche Folgen fürchten. Die russische Regierung konnte oder wollte das Volk nicht mehr in den Schranken der Mäßigung erhalten; das Eine wie das Andere aber machte den Großfürsten in den Augen des Chan's sehr verantwortlich. Alexander entschloß sich daher mit Geschenken aufs neue in die Horde zu reisen, um sich daselbst wo möglich zu rechtfertigen. Der Zweck seiner Unterhandlungen wurde mit einem glücklichen Erfolge gekrönt; er wußte die Vertreibung jener Beserménen aus dem Susdal'schen hinreichend zu entschuldigen. Auch willigte der Chan endlich

ein, von Rußland weiter keine Hülfstruppen zu verlangen; den Großfürsten Alexander aber behielt er den ganzen Winter und Sommer hindurch in der Horde bei sich. Im Herbste endlich kehrte Alexander mit einer sehr schwächlichen Gesundheit nach Nischni-Nowgorod zurück. Von dort aus begab er sich nach Gorodéz, wo ihn aber eine schwere Krankheit überfiel, die seinem Leben am 14ten November ein Ende machte.

Das dankbare Rußland zählte den edlen Néwski in der Folge mit unter seine Schutzheiligen, und schrieb ihm im Laufe der Jahrhunderte, gleich einem himmlischen Vertreter des Vaterlandes, verschiedene für Rußland glückliche Ereignisse zu. Auch ist der Beiname des Heiligen für ihn wohl angemessener, als der des Großen; denn groß nennt man ja gewöhnlich nur die Irdischglücklichen, und das war Alexander nicht. Sein Leichnam ward im Kloster, zur Geburt der Mutter Gottes, beigesetzt, und hier ruhte er, bis im 18ten Jahrhunderte Kaiser **Peter der Erste** die Ueberreste dieses unvergeßlichen Fürsten an die Ufer der Newa versetzte, gleichsam als wollte er ihm seine neue Hauptstadt, St. Petersburg, weihen; wünschend, ihr glorreiches Dasein um so dauerhafter dadurch zu begründen.

Selbst aus fremden Ländern, besonders aus Preußen und Deutschland, zog Alexander's großer Ruhm, nach den Zeugnissen der russischen Geschlechtsregister, viele ausgezeichnete Menschen zu sich, deren Nachkommen bis jetzt noch in Rußland leben, und in den ersten Kriegs- und Staats-Aemtern dem Reiche treue Dienste leisten. Auch begannen unter seiner Regierung in der kaptschak'schen oder wolgaischen Horde zuerst jene Uneinigkeiten, die ihres Falles erste Vorboten waren. **Nogai**, ein tatarischer Hauptanführer, stolz und seiner Macht vertrauend, wollte nicht länger des Chan's Unterthan bleiben, und erhob sich selbst zum unabhängigen Gebieter in den Küstenländern des schwarzen Meeres. Die sogenannten **nogaischen Tataren**, jetzt Untertha-

nen Rußlands, haben wahrscheinlich von jenem Nogai ihren Namen erhalten.

Anmerkung.

Alexander reis'te dieses Mal mit sichtbarer Gefahr seines Lebens zur Horde, theils um den Zorn des Chan's, wegen Ermordung jener Steuereinnehmer, abzuwenden; theils um keine russischen Hülfstruppen zu geben. — Berkai, der neue Chan, lebte damals in der Stadt Sarái an der Wolga. Er liebte vorzüglich Wissenschaften und Künste, und war gegen die Priester derselben besonders wohlwollend. Seine große Nachsicht in Betracht Alexander's wurde indeß wohl vorzüglich durch den Abfall seines Feldherrn Nogai veranlaßt. Den Keim zu jener Krankheit, die ihm das Leben kostete, hatte er aus der Horde mitgebracht. — Die noch jetzt berühmten Familien Mússin-Púschkin, Buturlin, Kaménski, Golenischtschew, Kutúsow, Morósow, Soltików, Tutschków, und viele Andere, stammen, laut Urkunden, insgesammt aus Deutschland und Preußen.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Jarosláw Jaroslawitsch. Die Mongolen als Mohammedaner. Roman's Hinrichtung. Kaffa und die Krym. 1263—1272. Xenia und die Träume. — Der schigemunische Glaube und das geheimnißvolle Gebet.

Nach Alexander Newski's Tode hätte Andreas, Jarosláw's Sohn, den Thron von Wladímir besteigen sollen. Da aber auch dieser Fürst schon einige Monate darauf starb, so wurde der Bruder desselben, Jarosláw Jaroslawitsch von Twer, zum Großfürsten ernannt, und regierte seit 1263 bis 1272. Selbst die Nowgoroder erkannten Jarosláw als ihren Fürsten an; doch verlangten sie: daß er die treue Erfüllung der ihm vor-

gelegten Bedingungen ihnen eidlich gelobe. Die Urschrift jenes feierlichen Vertrags ist noch jetzt vorhanden.

Berkai, der damalige Chan der Mongolen, hatte sich einst mit einigen bucharischen Kaufleuten über ihre Religion besprochen, und entzückt von den Lehren des Koran's, wurde er ein eifriger Mohammedaner. Sein Beispiel diente als Gesetz für den größern Theil der Tataren, welche gegen ihren veralteten Götzendienst längst schon sehr gleichgültig geworden waren. So wie aber fast jeder neue Glaube gewöhnlich Abergläubige und Glaubenseiferer erzeugt, so zeigte sich nun auch bei den Mongolen, statt ihrer frühern Duldsamkeit, ein glühender Eifer für die vermeinte Göttlichkeit des Koran's. **Román**, Fürst von Räsán, hatte sich über diese Verblendung wahrscheinlich irgend einige unvorsichtige Aeußerungen erlaubt, denn es ward Timur hinterbracht, er habe den Glauben jener gelästert. Man nöthigte ihn daher sich zu verantworten; er aber wollte nicht an seinem Gewissen zum Verräther werden und sprach so unerschrocken, daß die erbitterten Barbaren ihm den Mund zuknebelten, ihm die Haut über den Kopf abzogen, sein Haupt auf einer Lanze zur Schau ausstellten, und dann den Leib des Unglücklichen in Stücke zerrissen. Der Großfürst Jaroslaw folgte dagegen dem Beispiele seines Vaters und Alexander Newski's; er suchte dem Chane auf alle nur mögliche Weise zu willfahren, und endigte gleich ihnen sein Leben auf der Rückreise aus der Horde, im Jahre 1272.

Die Geschichtschreiber setzen in eben diese Zeit auch die Wiederherstellung der alten Stadt **Theodosia**, oder die Gründung des jetzigen **Kaffa**. Wahrscheinlich trieben die **Genueser** und **Venetianer** schon in frühern Zeiten Handelsgeschäfte in Taurien. Während der Regierung des Kaisers Michael Palälogus strebten sie aber darnach, diesen Handel ausschließlich an sich zu ziehen; und sie erbauten daselbst, mit Bewilligung der Mongolen, einen großen Kaufhof, nebst einem Waaren-Niederlager und Buden. Zwar hatten die Genueser bisweilen wohl

einige Streitigkeiten, und im Jahre 1343 sogar einen wirklichen Krieg mit den Mongolen; doch herrschten sie daselbst bis zum völligen Untergange des griechischen Kaiserthums, und wurden erst durch die Türken gänzlich verbannet. Noch jetzt findet man in Taurien mehrere Denkmäler dieser einst so aufgeklärten Italiener, Ueberreste ihrer Gebäude und Inschriften. In Asow aber lebten genuesische Familien, wie ein Geschichtforscher behauptet (Hieronymus de Marinis, Genua, p. 1435), bis ins 17te Jahrhundert. Nahe bei Kaffa befand sich auch die berühmte mongolische Stadt **Krym**, nach deren Namen ganz Taurien zugleich die Krym genannt wurde. Jene Stadt war einst so groß und weitläufig, daß ein Reiter auf einem guten Rosse kaum in einem halben Tage sie zu umreiten im Stande war. Das heutige Städtchen Alt-Krym, am Flusse Tschurúksa, nicht fern von Kaffa, ist blos ein armseliger Ueberrest jener alten und großen Stadt.

Anmerkungen.

1. Aus dem oben genannten, zwischen Nowgorod und Jaroslâw abgeschlossenen Vertrage erhellet: daß die Privat-Einkünfte der Fürsten von Nowgorod blos in freiwilligen Gaben bestanden, und daß die eigentlichen Abgaben der Bürger in den gemeinschaftlichen Schatz flossen. Dennoch herrschten die russischen Fürsten gern über Nowgorod; und die Nowgoroder bedurften eines Fürsten, als Hauptes der Einheit daheim, der auch auswärts ihre Kaufleute wider Plünderungen, und sie selbst in Nothfällen wider Getreidemangel schützte. — Stolz auf die Gunst der Mongolen, achtete indeß Jaroslâw wenig auf die durch den Kreuzkuß von ihm beschworene Urkunde. Er übte Gewaltthätigkeiten und wollte, daß seine Jäger und Vogelsteller nur allein jagen und fischen dürften. Auch hatte er sich vorgenommen, alle Ausländer aus dem Lande zu jagen. Der Unwille der Nowgoroder stieg dadurch aufs Höchste. Die große Volkversammlungs-Glocke ertönte, und Jaroslâw erhielt einen förmlichen Absage-Brief, mit den Schlußworten: „Geh' nur von uns weg, Fürst Jaroslâw, wir werden schon einen andern Herrscher wieder finden.“ Indeß ge-

lang es dem Metropoliten endlich doch, Volk und Fürsten wieder mit einander zu versöhnen.

Ueber die Vermählung Jaroslâw's gibt es folgende Sage: Einst als sich dieser am Ufer der Wolga, als Wittwer, auf der Jagd befand, übernachtete er unweit des Dorfes Jedimónow. Hier lebte Xenia, die schöne und tugendhafte Tochter eines Kirchendieners, Athanasius, welche mit einem jungen Edelmanne, Gregorius, einem Lieblinge des Fürsten, verlobt war. Jaroslâw und Xenia aber träumten in jener Nacht einen und denselben Traum, in welchem sie sich einander sahen und liebten. Am nächsten Morgen begab sich nun Jaroslâw sogleich in das Haus jenes Kirchendieners, um die gedachte junge Braut doch selbst kennen zu lernen. Alles war schon zur Hochzeit bereit; aber Xenia gedachte des Traumes und sprach zu ihren Gespielinnen: „Der Liebling meines „Bräutigam's sitzt hier; bald wird er selbst erscheinen!" Den Sinn dieser Rede verstand Niemand. Alsbald aber trat der Fürst, in einfacher Kleidung, selbst herein; und Xenia erkannte ihn sogleich und sprach: „Gebt unserem Fürsten die Ehre!" Auch Jaroslâw fand in dieser Jungfrau das Bild seines Traumes wieder. Und er befahl dem armen Gregorius sich eine andere Braut zu wählen, führte Xenia zur Kirche, und feierte sogleich mit ihr sein Vermählungsfest. Aber verhaßt ward von nun an dem unglücklichen Knappen (O'trok) die Welt; er wurde unverzüglich ein Mönch, und gründete in der Folge das Kloster O'trokſch zu Twer.

2. Der ältere Schamanen-Dienst der Mongolen handelte für die damaligen Menschen nicht mehr hinreichend würdig von Gott und göttlichen Dingen. Daher die Annahme des Islam's von Einigen, besonders von den Tataren (früher in Europa fälschlich Tartaren genannt, weil man sich einbildete, sie wären zur Strafe aus dem Tartarus hervorgekommen). Die schigemunische Religion, oder der Lamaismus, ist aber noch jetzt bei den Mongolen, Burâten, Kalmuken und in China, wie

man behauptet seit dem zwölften Jahrhunderte, üblich. Da nun zu einer richtigen Beurtheilung der Denk- und Handlungsweise der Völker auch die Kenntniß ihrer religiösen Weltansichten mit gehört, so theilen wir in dieser Hinsicht noch Folgendes mit: Schigemuni, chinesisch So, bei den Birmanen auch Buddha oder Bogha genannt, war es, welcher etwa 1000 Jahre vor Christus die lamaische Religion stiftete. Drei Gottheiten oder Personen sind den Indiern vorzüglich heilig: Brama, die erschaffende Kraft; Wischnu, die erhaltende, und Schiwe die zerstörende oder umwandelnde Kraft. Diese drei aber sind Eins in Gott, und heißen *Trimurti*, d. i. Dreieinigkeit. In seiner neunten Verleiblichung erhielt Wischnu auf Erden den Namen Schigemuni, oder Buddha. Als Menschenkind bezog er den Leib der Maha-Majah, der Gemahlin des Königs Sodadani von Magada, dem Mittelreiche in Indien; aber erst nach 10 Monaten wurde er geboren. Grenzenlos war sein Durst nach Wissen. Darum entsagte er auch aller irdischen Größe; begann ein Leben in der Einsamkeit, nährte sich blos von Honig und Früchten, und ward in vielen Versuchungen erprobt. Das Volk behauptete: er sei von Sinnen, weil er nicht sei wie andere Leute. Er aber wollte mit seinen fünf Schülern, und drei und dreißig gebietenden Geistern, die Welt vom Bösen, durch seelenheilbringende Lehren, erlösen. Im Ganschur, d. i. der Bibel der Lamaiten, einem großen Werke, welches aus 108 starken Bänden, und eben so vielen Theilen von Auslegungen besteht, ist das System des lamaischen Glaubens, ... die Geschichte, die göttlichen Gesetze, die Lehre vom Menschen und von der Tugend, von den Sternen und von der Natur, ... enthalten. Im Anfange, so heißt es, war Alles wüste und leer. Das Wehen des Windes aber bildete in der Tiefe eine ungeheuere Masse. Goldfarbige Wolken entstanden; sie fielen nieder in Tropfen, von der Größe eines Wagenrades, und bildeten das Weltmeer. Aus diesem aber entstand ein Schaum, aus dessen Verdichtung die Welt sich gestaltete. Die Menschen auf Erden sind ausgeartete Geister des

Himmels; Vertriebene aus den Wohnungen der Seligen. Durch den Genuß einer zuckerähnlichen Frucht, Schimé, verloren sie ihre Vollkommenheit; sie wurden ihrer Flügel beraubt, und der Glanz ihres Angesichts verschwand. Als nun durch das Verschwinden dieses Lichtglanzes auf Erden Alles finster wurde, da traten Sonne, Mond und Sterne am Himmel hervor. Doch wird von Arachó, dem bösen Geiste, die Sonne und der Mond sehr oft verfolgt und dann verfinstert. Nur durch die Harmonie der Töne wird Arachó wieder besiegt. Von Tengeris, d. i. Göttern mit leuchtendem Angesichte, sind Sonne, Mond und Sterne bewohnt, und haben daher ihren Glanz. Die erste Sünde machte die Menschen auf ihre Nacktheit aufmerksam; und sie schämten sich vor einander. Hunger und sinnliche Begierden entstanden. Der Ueberfluß, so wie der Mangel veranlaßten Gewaltthätigkeiten, und diese Gesetze und Oberhäupter, aus welchen bald Tyrannen wurden. Die Menschen waren 18 bis 72 Fuß hoch, und lebten 150 bis 1000 Jahre. In den letzten, verschlechterten Zeiten aber werden sie nur zehn Jahre alt und nicht viel größer als 2 Fuß hoch werden. Ein Kind wird dann gleich nach der Geburt reden können; am andern Tage wird es sich mit der Wirthschaft beschäftigen, und, fünf Jahre alt, werden sich die Menschen schon verheirathen. Auf der höchsten Stufe des Verderbens wird die Erde endlich durch einen Galab, d. i. durch Feuer und Wasser, untergehen; dann aber bald verherrlicht und verjüngt wieder erstehen. Burchanen oder Tengeri heißen die männlichen Götter, Naginen die weiblichen. Durch Tugenden können auch die Menschen Burchanen oder Naginen werden. Die Wohnungen der Götter zieren silberne Bäume mit goldenen Zweigen, welche Edelsteine in Gestalt von Früchten tragen. Erlük-Chan, der Seelenrichter in der Unterwelt, wiegt einst die guten und die bösen Thaten in Birid, d. i. Hölle, auf gerechter Wage. Die bösen werden dann von nie zu stillendem Hunger und Durst, von Frost und schweren Krankheiten geplagt werden. Andere Unselige wird man in Birid zersägen, zwi-

schen Mühlsteinen zerquetschen, wiederum beleben und dann am Spieße braten. Aufschreiben soll man diese Lehren auf die eigene Haut, mit einem Griffel aus dem eigenen Gebein, und mit Dinte aus dem eigenen Blute.

Das Wort Buddha oder Bhooda bedeutet Weisheit, Allwissenheit und Heiligkeit. Der geistvolle Ritter, in seiner Vorhalle, nimmt Buddha für den ältesten Namen Gottes, verwandt mit dem Khoda der Perser, dem Bog der Slawen, und dem Vodhee, Odin oder Wodan der Altgermanen. Höchst wahrscheinlich aber bezeichnete dieser Name anfänglich weniger einen Eigennamen, als eine Würde, welche verschiedenen Religionslehrern, als Weisen oder Propheten, beigelegt wurde. Gelebt haben soll Buddha oder Schigemuni, nach Einigen etwa 2000 Jahre vor Christi Geburt; nach Andern, wie oben behauptet wurde, 1000 Jahre v. Chr.; und nach noch Andern, unter dem Namen Krischna, im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. Längst schon hat man ihn daher verglichen mit Noah, Abraham, Moses, dem Christos des Manes, u. s. w., als Einführer dieser Lehren in Mittel-Asien. Wischnu, so wie Buddha oder Schigemuni, sagt man, waren Emanationen aus Brahma, die den in Abgötterei versunkenen Brahmaismus in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherstellen und allen Kasten-Unterschied aufheben sollten. Daher der Kampf der Brahminen mit den Buddhaisten in Vorder-Indien, woselbst jene herrschend blieben. Buddha selbst hinterließ keine geschriebenen Lehren; erst 10 Jahre nach seinem Tode sammelten drei Schüler, die ihren Meister vergötterten, besonders sein Verwandter und Liebling, Ananda, den ersten Theil seiner Lehren. Eine andere Sammlung wurde erst 300 Jahre später, auf einem großen Concilium im Klostertempel Dschalandari, in Kaschmir, veranstaltet. Simon der Zauberer und Vater der Gnosis, soll auch seine Lehren zuerst aus dem indischen Buddhaismus geschöpft haben.

3. Für eine sehr große Tugend wird es bei den Lamaiten gehalten: der Seele heilsame Bücher zu sammeln, zu lesen, zu schreiben, weiter zu verbreiten, und sich überhaupt zum Nutzen seiner Nebenmenschen zu bemühen. Wer aber sein Leben selbst zum Besten seiner Mitgeschöpfe aufopfert, der reicht auf Erden das größte Allmosen dar.

Die *Tussatün Nom*, d. i. heilige Gebetbücher, nennt man auch Bücher der Rettung und Erlösung. Die mongolischen **Lama's**, d. i. die Geistlichen oder die Gelehrten, sind durch ihre Weihe, und weil auch der Burchan Schigemuni einst ein Lama war, über das Volk hocherhaben. Alles, was ein Lama thut, das ist wohlgethan; was ihm aber zuwider ist, das muß man abwenden, und thun soll man, was seinen Geist erfreut. Wer einen Lama lästert, der wird in eine häßliche Gestalt verwandelt; allerlei Unglück wird ihn verfolgen, und als ein Verrückter wird er einst in die Hölle fahren. Das Wort Lama ist tangutisch oder tibetisch und bedeutet eigentlich eine geistliche Mutter, welche durch Studiren, Beten und Arbeiten, mit dem Eifer einer Mutter, für das Glück ihrer Kinder sorgt. Ein rothes Kleid, eine gelbe Mütze und ein geschorner Kopf, gehören zu den äußern Kennzeichen eines Lama's; die gelbe Farbe ist daher für alle schigemunischen Glaubensgenossen, in der Mongolei und in China, sehr hochgeachtet, und überall gleichsam eine heilige Schutzwehr.

Das tägliche, fast unaufhörliche und geheimnißvolle Gebet, welches alle andächtigen Mongolen, Kalmuken, Buräten und Mandschuren, ... (wahrscheinlich die ehemaligen Niütschi-Tataren, und seit 1644 die jetzigen Beherrscher von China) ... so oft als möglich, d. i. wohl einige tausend Male täglich, beten müssen, besteht in folgenden Worten: *Om, Mani Padme Aum!* Um den vielumfassenden Sinn dieser inhaltschweren Worte auszudrücken, sagt man, müßten viele Bücher geschrieben werden. Der Herr Geheimerath und Präsident der Akademie der Künste in St. Petersburg, **A. N. von Olénin**, hat uns im 3ten Theile der Reise nach China, durch den Herrn Hofrath und Ritter **Jegór Fëodorowitsch von Timkówski**, der Hauptsache nach, Folgendes darüber mitgetheilt: „*Om*" ist, nach Wilson, in der Sanskrit-Sprache ein Ausrufwörtchen, und bedeutet so viel als Holla, oder: hört, hört! „*Mani*" heißt Edelstein, Kleinod, Juwel, Perle, kleiner Knabe, Lingam oder die schaffende Kraft.

„*Padme*“ heißt eine Lotusblume, d. i. Wasserlilie; oder Sakti, eine Göttin. „*Aum*“ ist eine in Asien sehr berühmte Partikel; sie bedeutet so viel als Amen, d. i. es geschehe also! Ausgesprochen wird das A in Aum wie ein schwedisches Å, d. i. ein Mittellaut zwischen a und o; das um aber wird so wie ein französischer Nasenlaut, wie „ng“, zusammenfließend ausgesprochen. Andere dagegen erklären dieses geheimnißvolle Gebet also: „*Om*“ dient wider tödtliche Zufälle, und zur Abgeschiedenheit von den Eitelkeiten dieser Welt. „*Mani*“ hilft in allen Beschwerden des kummervollen Menschenlebens, und wendet Krieg und Sünde ab. „*Padme*“ befreit von Hunger und Durst, so wie von allen Drangsalen; es bewahrt die Keuschheit, vernichtet Erbsünde und Teufel, und befördert die Frömmigkeit. „*Aum*“ dient zur Erlangung der Weisheit und aller göttlichen Vollkommenheit! Gewissere Auskunft über den wahren Sinn dieses Gebets erwarten wir noch von den größern Sanskrit-Kennern, den Herren A. W. von Schlegel, Bopp, Frank, Nicolaus, Chezy in Paris, von der gelehrten Gesellschaft in Calcutta, u. A.

Das hier beigefügte Gebet (auf Tafel Nr. 1), fünfmal in den ersten fünf Zeilen, ist in den verschiedenen alt-indischen Sanskrit-Schriftzügen, genannt Landschah, dargestellt; die sechste Zeile aber enthält das Gebet in der jetzt üblichen dewanagarischen Sanskrit-Schrift, nebst der untergesetzten Aussprache mit lateinischen Buchstaben. Die ersten Schriftzeichen in der ersten, vierten, fünften und siebenten Zeile, von der rechten zur linken Hand, sind keine Buchstaben, sondern blos Anfangszeichen; so wie auch der letzte Schriftzug in der fünften und siebenten Zeile keine Buchstaben, sondern blos Schlußzeichen sind. Die siebente Zeile ist alt-indisch tangutisch. Die neunte Zeile enthält dasselbe Gebet in den jetzt üblichen tangutischen oder tibetischen Schriftzügen. Die achte Zeile enthält mongolische Schriftzüge. Die zehnte Zeile chinesisch wird, von der linken zur rechten Hand, in drei verschiedenen Wörtern, also gelesen: 1) *Om-me-to-Fo*, d. i. diejenige von den göttlichen Dreieinheiten der Verehrer des Fo, deren Regierung über die Welt schon vorüber ist. 2) *Schi-kea-Fo*, d. i. diejenige göttliche Einheit, welche jetzt die Welt regiert. 3) *Me-li-Fo*, d. i. die-

1.

2.

3.

4.

5.

6. ओ मणि पद्म ओम्
om? mani padme, aum!

7.

8.

9.

10. 阿彌陀佛 | 釋迦佛 | 彌勒佛

No. 2. zu pag. 319.

Schigemuni, im Gemälde.

Schigemuni, als Bildsäule.

Zu Dr. Tappe's Gesch. Rußlands nach Karamsin.

J. G. Frank lith.

jenige göttliche Einheit, deren Weltregierung noch künftig Statt finden wird (d. i. Gott der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft). Die chinesische Sprache ist eine Sammlung einsylbiger und unbiegsamer Wurzelwörter. Substantivum, Verbum, Adjectivum, Tempus, Modus, Casus, Numerus u. s. w. werden blos durch die Veränderung des Tones, in Hinsicht der Höhe oder Tiefe, der Aspiration, der Länge oder Kürze u. s. w. bezeichnet. Man nimmt im Chinesischen überhaupt etwa 400 Laute an, und bildet aus geraden und krummen Linien 214 Urzeichen oder Schriftschlüssel, welche aber bis an 80,000 Schriftzeichen vermehrt werden können. Ein ganzes Menschenleben ist daher kaum hinreichend alle diese Zeichen dem Gedächtnisse einzuprägen; es genügen indeß etwa acht bis zehntausend Zeichen zum Verständniß der gewöhnlichen Bücher. Ursprünglich sollen alle chinesische Schriftzeichen wirkliche Umrisse sinnlicher Gegenstände, also eine Art von Bilderschrift gewesen sein. Ein Berg z. B. bedeutet eine Rundung; ein Fluß bedeutet eine Bewegung u. s. w. Um aber auch abstracte Begriffe auszudrücken, nahm man in der Folge zu Metaphern seine Zuflucht. So bedeutet z. B. das Schriftzeichen *Nju* ein Mädchen, und *Fu* eine männliche Person; zusammengesetzt aber bedeuten beide: Sehnsucht und Verlangen. Das Schriftzeichen *Schi* die Sonne, und *Juje* der Mond, beide miteinander verbunden werden ausgesprochen *Min*, und bedeuten: sehr hell, oder erleuchten. Zwei Schriftzüge des Mondes mit einander verbunden, werden ausgesprochen *Pün*, und bedeuten Freund, d. i. eine seltene Erscheinung. Der Schriftzug *Sching*, d. i. der Mensch, verbunden mit dem Zahlzeichen *Ell*, d. i. zwei oder der zweite, wird zugleich ausgesprochen *Sching*, und bedeutet Liebe oder Barmherzigkeit; weil solche ein Mensch dem andern, als seinem zweiten Ich, zu erweisen schuldig ist. Die beiden Zeichen für Herz und sterben bezeichnen den Begriff „vergessen", d. i. er ist dem Herzen abgestorben, u. s. w. — Auf der zweiten Tafel, Nr. 2, befindet sich rechts eine Abbildung des mongolischen Götterbildes Schigemuni oder Buddha, wie ihn die Lamaiten in ihren Tempeln auf Gemälden darstellen; links aber steht derselbe Schigemuni, auf orientalische Weise, mit untergeschlagenen Füßen sitzend, wie sich derselbe als Statüe in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg befindet. Das mongolische Götterbild Yamântaga ist beschrieben in den Notices sur le *Yamântaga*, Idole des Mongoles, par Gotthelf Fischer de Wald-

heim, Moscou 1826, und soll nach Einigen ein Höllengott der Buddhaisten 3ter Ordnung sein, nach Andern aber ein Bild des Lingam. Es befindet sich derselbe im Museum der Naturgeschichte und Alterthümer der Universität zu Moskwa.

Vom Imaus bis an den stillen Ocean, in ganz Mittel-Asien, in der Mongolei und in China, bis hin nach Sibirien, herrscht die schigemunische Religions- und Welt-Ansicht. Der Glaube jener Lamaiten, daß die Seelen nach dem Tode der Menschen, ihrer Sünden wegen, auch in Thierleibern umher wandeln müssen; daß aber der Mensch durch Tugend selbst auch ein Burchan, d. i. ein Gott des Himmels werden könne, hat jene früher so rohen mongolischen Nomaden, welche kaum die Wolle ihrer Heerden zu bearbeiten, und ihre Stuten zu melken verstehen, zu einem milden, sittsamen, menschenfreundlichen und sehr achtungswerthen Volke gemacht, das seinen Verstand selbst mit den schwersten abstracten Ideen, über das Unsichtbare und Ewige beschäftigt. Ein neuer Beweis, wie nur die Belebung und Entwickelung des inwohnenden Göttlichen und Ewigen im Menschen, unter welcher Form es auch sei, seine Denk- und Handlungsweise zu veredeln und seinen Geist zum Göttlichen zu erheben im Stande sei. Von den furchtbaren Selbstpeinigungen der indischen Fanatiker findet man bei den Buddhaisten gar keine Spur. Die Beobachtung der fünf Hauptgebote ihrer Moral wird dagegen als die Hauptsache betrachtet, und diese lauten also: 1. Du sollst nicht tödten, weder ein Insect, noch sonst ein lebendes Wesen. 2. Du sollst nicht stehlen. 3. Du sollst nicht ehebrechen. 4. Du sollst nicht lügen. 5. Du sollst nicht deine Sinne berauschen. Andere fassen die Hauptsumme der Lehren Buddha's zusammen in **Weisheit, Gerechtigkeit und Güte**, welche sich in **Gedanken, Worten und Werken**, offenbaren. Durch eine wahre Ausbildung des inwendigen Menschen aber soll der Gottesdienst des Herzens vorbereitet werden.

Zur Literatur gehören: 1) Klaproth: Asia polyglotta, Paris 1823. — 2) Timkowski's Reise nach China, durch die

Mongolei, deutsch, Leipzig 1826. — 8) Bergmann's nomadische Streifereien unter den Kalmuken, Riga 1805. — 4) Pallas, Sammlungen historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, St. Petersburg 1776 und 1802. — 5) J. J. Schmidt's Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tibeter, St. Petersburg 1824. — 6) Ritter's Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus, Berlin 1820. — 7) Recherches asiatiques, trad. par la Baume, mit Anmerkungen von dem unlängst verstorbenen großen orientalischen Sprachforscher Langles in Paris. — 8) Wilson, Dictionary Sanscrit and English, Calcutta 1819. — 9) Wilkins, Grammar of the Sanscrita language, London 1818. — 10) Remusat: Essai sur la langue et la littérature chinoise, Paris 1811. — 11) Macartney's Gesandtschaftsreise nach China, deutsch, Berlin 1800. — 12) Histoire générale de la Chine, publiée par M. l'Abbé Grosier, Paris 1777, 12 Vol. 4. — 13) Rikörd's Erzählung von seiner Fahrt nach den japanischen Küsten, 1812 und 1813 (nebst Golownin's Abentheuern), deutsch von Kotzebue, Lpz. 1817.

Zwei und sechzigstes Kapitel.

Wassili und die Kirchenversammlung unter Kyrill, 1272 bis 1276. — Bruder- und Bürgerkriege unter Dimitri seit 1276 bis 1294, und Andreas seit 1294 bis 1304. Wiburg, Kexholm und Landskrona. Der wolhynische Hiob.

Wassili von Kostromá, Jaroslaws jüngerer Bruder, erbte den Thron des Großfürstenthums, und regierte von 1272 bis 1276. Zu den Merkwürdigkeiten unter seiner Regierung gehört vorzüglich die Kirchenversammlung im Jahre 1274, als aus Kiew der Metropolit Kyrill nach Wladimir kam. Dieser so berühmte Hirt der Kirche, überzeugt daß die Sittlichkeit der Laien in vielen Stücken von den Sitten der Geistlichkeit abhänge, befahl: die geistlichen Würden nur ganz tadel-

freien Männern zu verleihen, deren Leben und Wirken als unbescholten von Kindheit an bekannt sei. Nachbarn und Bekannte müssen die Rechtschaffenheit, Mäßigkeit, und sonstigen guten Eigenschaften derselben bezeugen können. Nicht frei gemachte Leibeigene, Bürger, die ihre Abgaben nicht bezahlen, unbarmherzige und allzugestrenge Herrn, Empörer und Meineidige, falsche Zeugen und Todtschläger, auch die dazu Gezwungenen, alle Rechtsverkäufer, widergesetzlich Verheirathete, so auch alle Schriftunkundige, sollen auf immer von solchen Würden ausgeschlossen bleiben. Ein Priester muß ferner auch wenigstens schon dreißig Jahre alt sein, und ein Diakonus neun und zwanzig.

Nach Wassíli's Tode gelangte **Dimítri Alexandrowitsch** auf den großfürstlichen Thron, und herrschte seit 1276 bis 1294. Merkwürdig ist seine Regierung durch die besondern Unglücksfälle, welche Rußland damals erduldete. Gleichzeitige Geschichtschreiber bemerken: daß furchtbare Zeichen in jenen verhängnißvollen Zeiten am Himmel gesehen wurden; daß Donnerwetter, Sturmwinde und tödtliche Krankheiten das Land verheerten, u. s. w. — Im Jahre 1293 geschah es auch, daß die Schweden an der Grenze von Karelien eine neue Festung anlegten, und dies veranlaßte zuerst die Gründung der jetzigen Gouvernements-Stadt **Wiburg** im Großherzogthume Finnland.

Zur Zeit des Großfürsten **Andreas Alexándrowitsch's**, welcher seit 1294 bis 1304 regierte, wurde von den Schweden auch das jetzige **Kexholm** in Finnland angelegt. Der damalige schwedische Feldhauptmann war der berühmte Ritter Sigge. Die Nowgoroder eroberten aber diese Stadt und Festung bald mit Sturm, und ließen daselbst auch nicht einen Schweden am Leben. Fünf Jahre später legte der schwedische Reichsmarschall, **Torkel-Knutson**, in Ingermanland wieder eine neue Stadt und Festung an, welche er **Landskrona** nannte, sieben Werste von der jetzigen Residenz St. Petersburg, nahe an der Mündung der Ochta. Die Nowgoroder

aber, welche sich von der Wichtigkeit dieses Platzes bald überzeugten, luden den Großfürsten Andreas aufs dringendste zu sich ein, welcher dann auch, nach langem Zaudern, im Frühjahre 1301, mit einer Heeresabtheilung heranrückte, und Landskrona belagerte. Die Festung wurde nun von den Nowgorodern bald erobert, und der Erde wieder gleich gemacht. Auch eine Anzahl Schweden, welche sich lange in einem Gewölbe sehr hartnäckig vertheidigt hatte, ward gefangen genommen. Dieser glückliche Zug ist jedoch, laut den Nachrichten der Annalen, auch die einzige rühmliche That des Großfürsten Andreas. Kein Fürst aus Monomach's Geschlechte hat dem russischen Reiche so viel Leides gethan, als Andreas Alexandrowitsch, der unwürdige Sohn Newski's. Sein Leben endigte er im Jahre 1304, als Mönch der stricten Observanz. Er verdiente den Haß seiner Zeitgenossen und die Verachtung der Nachwelt!

Anmerkungen.

1. **Wassili Jaroslawitsch** war ein weiser und wohlgesinnter Regent. Auch die Nowgoroder erwählten ihn daher zu ihrem Fürsten. Die **Mongolen** aber unternahmen zu seiner Zeit eine neue Schätzung, ohne Widerstand; denn schon ertrug das Volk mit Stumpfsinn seine Erniedrigung, und der begünstigte Handel machte es möglich, Tribut zu erpressen. Der Fürst **Lew** von Halitsch bewog durch **Mengu-Timur Chan** die Mongolen mit ihm gegen die Litthauer zu Felde zu ziehen; aber dies veranlaßte nur aufs Neue Plünderungen. Der fromme **Metropolit Kyrill** leitete alles Ungemach von den Verirrungen der Geistlichkeit und den Ausschweifungen des Volkes ab. „Bis jetzt", so heißt es in seinen Verordnungen, „bis jetzt waren die Kirchengesetze immer noch „von den Wolken hellenischer Afterweisheit verdunkelt; „und darum erlagen wir unter dem Joche der Feinde. „Giebt es nicht immer noch Leute unter den Russen, die „an heidnischen Gebräuchen fest halten, die sich zu Teu-

„felsfesten versammeln, und mit Knitteln einander todt „schlagen? Wer aber von jetzt an nicht aufhört dem Sa„tan mit solchen Belustigungen zu dienen, der soll von „aller Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, und kei„ne Kutja wird ihm aufgestellt" (d. i. eine Art von Todtenopfer, Gersten- oder Reißbrei mit Honig gekocht, welcher bei dem Begräbnisse vor den Sarg gestellt, und von den Verwandten des Hingeschiedenen gegessen wird). — Man nennt das gedachte Concilium das 6te, und die fast gleichzeitige Pergament-Abschrift dieser merkwürdigen Verordnung ist vollständig abgedruckt im 1ten Theile der russischen Merkwürdigkeiten; im Auszuge aber befindet sich dieselbe in Karamsin's großer russischer Ausgabe seiner Geschichte; verglichen mit des Professor Strahl's Beiträgen zur russischen Kirchengeschichte, 1827, I, 37 ff.

2. Zum Unglück für Rußland regierten nach Wassili's Tode die beiden Söhne Alexander Newski's, **Dimitri** und **Andreas**, als Großfürsten. Fortwährende Bruderkriege herrschten zwischen beiden. Eine Anzahl von Russen, unter welchen sich auch Andreas befand, eroberten mit **Mengu-Timur Chan** und seinen Mongolen im Jahre 1277 die Stadt der Jassen, Dedjakow, im südlichen Dagesthan, welches den Chan hocherfreute. Dies benutzte der herrschsüchtige **Andreas**, Fürst von Gorodéz an der Wolga; er verläumdete Dimitri beim Chane, und suchte diesen durch Geschenke und Schmeicheleien ganz für sich zu gewinnen. Tatarische Kriegsknechte, welche ihn jetzt gegen Dimitri unterstützten, verheerten nun Rußland, wie 30 Jahre früher, zur Zeit Baty's. Dimitri ward genöthigt zu entfliehen, und Andreas riß im Jahre 1281 wirklich die Regierung an sich. Durch den mächtigen **Nogai** aber, welcher jetzt abermals Tataren gegen Tataren bewaffnete, gelangte Dimitri, als älterer Bruder und rechtmäßiger Erbe, wieder zu seinem Throne. **Tudan-Mangu-Chan**, Mangu-Timur's Bruder und Nachfolger, fürchtete jenen abgefallenen und mächtigen Nogai, des Kaisers Michael's Schwiegersohn, und trat daher den Thron freiwillig an **Telebuga** ab. Nogai aber beschränkte

die Macht der Chane von Kaptschak immer mehr und mehr, tödtete bald auch den Telebuga, und setzte dessen Bruder Tochta auf den Thron, der ihn bald selbst bekriegte, besiegte und erschlug. Dimitri starb im Jahre 1294 und hatte in seiner 18jährigen Regierung nichts als Widerwärtigkeiten erfahren. Ein gewisser Achmat von Chiwa war Baskák oder Abgabenpächter im Gebiete von Kursk. Dieser Mann aber drückte das Land gewaltig, erbauete zwei Dörfer, die er mit allerlei lüderlichem Gesindel anfüllte, welches in der Umgegend plünderte und seine Beute mit ihm theilte. Jene Dörfer waren nun, auf Befehl des Chan's Telebuga, von den Kurskern zerstört worden. Achmat aber ward hierauf von Nogai unterstützt; und eine Schaar nogaischer Tataren verheerte nun, durch Raub und Mord, das Gebiet von Kursk. Die Diener der Baskaken trugen die Köpfe und Hände der erschlagenen Bojaren umher und schrien laut: „also bestraft man einen Jeden, der es wagt einen Baskáken zu kränken!"

3. Als der herrschsüchtige Andreas nach seines Bruders Tode, endlich rechtmäßiger Großfürst von Rußland war, da ermangelte er aller Liebe und Achtung. Die Lehnfürsten strebten nach völliger Unabhängigkeit, und thaten ihm, wie er seinem Bruder Dimitri gethan hatte. Der Streit sollte vom Obertribunale des Chan's selbst entschieden werden. Ein tatarischer Abgeordneter kam deshalb nach Wladimir, hörte mit stolzer und wichtigthuender Miene die Klagen und Gegenklagen der Fürsten an, nahm Geschenke und ..., ließ jene nach Belieben sich unter einander aufreiben. Ja, er vermochte nicht einmal die Streitenden, welche in seiner Gegenwart das Schwert zogen, in den Grenzen gebührender Achtung zu erhalten. Grausamkeit und Feigheit waren die Grundzüge im Character des Andreas, und der Verachtungswürdige endete sein Leben, ohne die Geschichte durch irgend eine fürstliche That versöhnt zu haben. — Um diese Zeit ereignete sich auch die schreckliche Krankheit und der Tod des gelehrten und guten Fürsten **Wladimir's von Wolhynien.** Vier

Jahre unterlag derselbe, wie ein zweiter Hiob, den furchtbarsten körperlichen Leiden. Seine Unterlippe ging in Fäulniß über; kein Mittel half; alles Fleisch des Kinnes fiel ab, und die untere Reihe Zähne faulte mit der ganzen Kinnlade aus.

Drei und sechzigstes Kapitel.

Usbek und Georg von Moskwa. Michael's Hinrichtung. 1304—1319.

Der Chan **Tochta** starb 1312, und sein Sohn, der junge **Usbek**, bestieg den väterlichen Thron. Sehr berühmt ist dieser Chan in den Jahrbüchern des Orients, durch seine Gerechtigkeit eben sowohl, als durch seine Anhänglichkeit an den mohammedanischen Glauben, welcher von ihm in allen seinen Ländern eingeführt wurde; denn sein Vater Tochta war, wie es scheint, dem Glauben seiner Väter treu geblieben, und hatte die Lehren des Koran's nicht angenommen. Der Geschichtschreiber Abulghasi erzählt: es hätten sehr viele Tataren, zum Beweise ihrer besondern Liebe gegen diesen Fürsten, sich nach seinem Namen **Usbeken** genannt; unter welcher Benennung sie auch noch jetzt in China, so wie in den benachbarten Ländern, bekannt sind. **Georg Danilowitsch**, Fürst von Moskwa, lebte eben damals in der Horde. Drei Jahre lang demüthigte sich dieser vor Usbek, brachte ihm Geschenke, und erwarb sich dadurch endlich die Gunst des jungen Chan's in einem so hohen Grade, daß dieser ihn allen andern russischen Fürsten vorzog. Endlich erhielt er sogar die Lieblingsschwester des Chan's, Kontschâka, zur Gemahlin, welche nachher in der Taufe den Namen Agâfia erhielt; eine Handlungsweise, welche freilich mit dem Eifer des Chan's für die mohammedanische Religion nicht ganz übereinzustimmen scheint.

Der Großfürst **Michael Jaroslâwitsch**, welcher seit 1304 bis 1319 regierte, von Georg sehr bedrängt,

berief nun den Bischof und die Bojaren zu einer fürstlichen Berathung und sprach zu ihnen also: „So entscheidet denn ihr zwischen mir und meinem Neffen „Georg. Hat nicht der Chan selbst mich im Großfürstenthume bestätigt? Hab' ich ihm nicht alle Abgaben „bisher immer richtig abgetragen?" „Herr, Du hast „vollkommen Recht, vor Gott und Menschen," antworteten Jene, „und wenn nun Deine große Nachgiebigkeit „den verstockten Feind doch nicht zu rühren im Stande „ist, so nimm das Schwert der Gerechtigkeit in Deine „Hand; komm, mit Dir ist Gott, und Deine treuen „Diener sind bereit, für ihren guten Fürsten auch in den „Tod zu gehen!" Der Großfürst selbst stellte sich nun an die Spitze seiner tapfern Krieger, stieß bald auf Georg's Heer, welches, mit den Tataren und Mordwinen vereint, nur noch vierzig Werste von Twer entfernt war. Die Schlacht nahm ihren Anfang; es schien, als ob Michael den Tod selbst suche. Helm und Panzer waren ihm bereits durchschossen und zerhauen; er selbst indeß war noch unverletzt; er warf überall die Feinde zurück, und schlug sie endlich völlig in die Flucht. Die Gattin Georg's, nebst Boris Danilowitsch, dessen Bruder, so wie Kawgady, Usbek's Feldherr, und viele Andere, wurden, als Gefangene, dem Sieger Michael vorgestellt. Aber zum Unglück für diesen starb plötzlich Georg's Gemahlin in Twer, und die Feinde Michael's sprengten das Gerücht aus, sie sei vergiftet worden. Wahrscheinlich hatte Georg selbst diese arge Verläumdung ersonnen.

Hierauf wurde nun dem Großfürsten von dem chanischen Gesandten, Achmyl, in Wladimir, der Zorn Usbek's angekündigt, mit dem Bedeuten: „sich unverweilt „zur Horde zu begeben, oder die Gewaffneten des Chan's „würden innerhalb eines Monats in seinem Gebiete erscheinen." Michael gehorchte; er traf den Chan am Ufer des surogischen oder asow'schen Meeres, unweit der Mündung des Don's. Usbek ertheilte nun gleich seinen Großen den Auftrag, über Michael und Georg abzuur-

theilen. Einige Bösewichter warfen bald hierauf den unglücklichen Michael zu Boden, und marterten und traten ihn mit Füßen. Einer derselben, Namens Románez, stieß ihm endlich mit einem Messer in die Seite, und schnitt ihm das Herz aus dem Leibe. Das gemeine Volk brach hierauf in sein Zelt ein, um zu plündern, welches in solchen Fällen bei den Mongolen erlaubt war. Michael's Andenken aber blieb den Zeitgenossen, so wie der Nachwelt, heilig, und der im Unglück so großherzige Fürst hieß glorreich auf immer: der Freund des Vaterlandes!

Anmerkung.

So wie das Leben des Andreas verderblich gewesen war, so brachte auch sein Tod noch bittere Drangsale über Rußland. Zwei Fürsten, Michael von Twer, Jarosláw's und der Xenia Sohn, so wie der Fürst Júri oder Georg Danilowitsch von Moskwa, erklärten sich als Prätendenten des Throns. Michael, als der älteste in der Familie, Georg's Oheim, wurde jenem selbst vom Chane gebührend vorgezogen. Da sich aber Michael zwei Jahre lang in der Horde aufhielt, verwüstete Georg dessen Gebiet und machte Nowgorod, welches eben damals mit den Schweden wieder im Kriege verwickelt war, von ihm abtrünnig. Endlich kam Michael mit zahlreichen Mongolen aus der Horde zurück, und machte sich, nach einer blutigen Schlacht, aufs Neue die Nowgoroder unterthan.- Georg begab sich nun selbst in die Horde, und vermählte sich dort, indem seine frühere Gemahlin wahrscheinlich gestorben war, mit der Schwester des Chan's Usbek. Aber schon durch die Ermordung des Fürsten Konstantin von Räsán hatte sich Georg's schwarze Seele zu erkennen gegeben. Der zufällige Tod der Schwester des Chan's brachte indeß den Großfürsten ins Verderben. Trost und Muth fand der Bedauerungswürdige während seines Unglücks vorzüglich in den Psalmen David's. Seines Sohnes und mehrerer Bojaren, welche mit ihm in

der Horde waren, nahm sich die edle Gemahlin des Chan's, Bajalyna, großmüthig an. Der mongolische Heerführer Kawgady aber, der feindseligste Ankläger Michael's, endete nach wenigen Monaten plötzlich sein Leben, und auch der treulose Georg entging der Strafe Gottes nicht. Vergl. Kap. 65.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Der Metropolit Peter und der Járlyk, 1313.

Im Jahre 1308 geschah es, daß der Patriarch Athanasius, um dem Fürsten von Halitsch dadurch gefällig zu werden, den Abt **Peter von Wolhynien** zum Metropoliten von ganz Rußland einweihte. Als ein würdiger Lehrer der christlichen Religion, machte er die Fürsten zum Frieden geneigt, reis'te im Jahre 1313 mit Michael selbst zur Horde, und wirkte dort den sogenannten **Járlyk** oder Schutzbrief aus, in welchem Usbek, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, die wichtigsten Rechte und Vorzüge der russischen Geistlichkeit bestätigte. Es ist noch jetzt dieser Járlyk, nebst vielen andern, neuern vorhanden, die durch Inhalt und Form gleich merkwürdig sind. So schreibt z. B. der Chan:

„Durch des allerhöchsten und unsterblichen Got„tes Willen und Kraft, Größe und Gnade, ergeht „hierdurch Usbek's Befehl an alle Fürsten in allen Lagern. „und Ländern, woselbst durch des unsterblichen Gottes „Kraft unsere Gewalt herrscht und unser Wort regiert: „Es soll Niemand in Rußland der Hauptkirche und dem „Metropoliten Peter, so wie allen den Seinigen, den „Archimandriten, Aebten, Priestern u. s. w. irgend ein „Leid zufügen. Ihre Städte, Gaue, Weiler, Wälder „und Felder, Jagdreviere, Bienenstöcke, Weinberge, Wie„sen, Gärten, Mühlen und Meiereien, sollen frei sein „von allen Steuern und Gaben; denn solches Alles ist „Gottes, weil diese Männer uns helfen durch ihre Ge-

„bete, und unseren Heeren Stärke verschaffen. Auch „sollen sie, und dieses Alles, einzig und allein unter der „Gerichtsbarkeit des Metropoliten stehen, den alten „Satzungen gemäß. Wer dagegen der Geistlichkeit irgend „Etwas entwendet, der bezahlt dafür den dreifachen „Werth desselben, als Strafe. Wer es aber jemals „wagt, von der Religion der Russen gotteslästerlich zu „reden; wer Kirchen, Klöster oder Bethäuser verunglimpft, „der soll des Todes sterben."

Anmerkungen.

1. Jarlyk ist ein tatarisch-syrisches Wort und bedeutet eigentlich das Siegel auf den Befehlen des Chan's; dann aber auch das Schreiben oder den Befehl selbst. Vergl. Strahl's Beiträge zur russischen Kirchengeschichte, I, 18. Der oben angeführte Jarlyk ist unterzeichnet: „Geschrieben im Hasenjahre und ersten Herbstmonate, am „vierten Tage nach der Abnahme des Mondes." Aus Herbelot Bibliothéque Orientale, Art. Giagh, ist bekannt: daß der Zeit-Cyclus der Mongolen, so wie vieler Morgenländer, aus 12 Jahren besteht, von welchen jedes den Namen eines Thieres führte, und zwar folgende: Maus, Ochs, Luchs, Hase, Krokodill, Schlange, Pferd, Schaf, Affe, Huhn, Hund, Schwein. — Vielleicht wirkte es nicht wenig zum Vortheile des Metropoliten, daß seit 1261 immer auch ein Bischof der russischen Kirche in Sarái, dem Hauptsitze des Chan's, wohnte; denn Duldung fand das Christenthum längst bei der Horde. Vergl. Stäudlin's kirchliche Geographie und Statistik, I, 50—64; II, 586 ff., 677 ff.

2. Ob die oben gedachten Járlyk's nicht auch mongolisch und russisch zugleich abgefaßt wurden, das wissen wir nicht. Ein Beispiel von der jetzigen mongolischen Sprache, in lateinischer Buchstabenschrift hier abgedruckt, geben folgende 14 Verse:

Choblán chotschilán kelektschi	Böse und argliſtige Menschen,
Choratú magú sanagatá,	Die ihr kränkt die Brüderschaft!
Chojar Dsajága ilgaktsehi	Wiſſt, es lebt ein rechter Richter,

Erlük Nomún Chagán bi,	Unser Erlük Nomun Chan.
Nomún erdém surgaktschí	Eltern lehren uns die Tugend,
Blama Bakschiin surgál bi;	Und die Lama's heiligen Glauben;
Dalái Blamáin adisár	Dalai-Lama, Deine Hülfe,
Daisún totchár arilá,	Mög' von Feinden uns erlösen,
Daldá ilé maní gi.	Offne und geheime Thaten,
Gurbán Bógda uroschié! —	Trias, Bogdo's, o verzeihet! —
Olán tumén kurtemekzó,	Im Genusses Uebermaß,
Tenük — schingi boldók bi;	Leicht umfängt der Wahnsinn dich;
Onodschú gakzá nurtekül — du	Doch wer mäßig nur genießet,
Ogó tündé bachatüi.	Wird ergriffen von Entzücken!

Vergl. Timkówski's Reise nach China durch die Mongolei, Leipzig 1826, III, 293 ff.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Die ersten Rubel in Rußland. Nöteburg und Luderew. Georg und Dimítri, als Opfer der Rache. Mord der Tataren in Twer. Der litthauische Gedymín in Wilna. 1319—1328.

Georg Danílowitsch von Moskwa, vom Chane in der großfürstlichen Würde bestätigt, begab sich, nach Michael's Hinrichtung, gen Wladímir, um von nun an dort zu herrschen. Dimítri, des hingerichteten Michael's ältester Sohn, hatte zwei tausend Rubel und noch dazu sein Wort geben müssen, daß er um das Großfürstenthum nicht weiter mit ihm streiten wolle. Zu bemerken ist es, daß bei dieser Gelegenheit, im Jahre 1321, zum ersten Mal die Rubel, als Münze, in der Geschichte Rußlands vorkommen. Es waren aber diese Rubel damals nichts anders, als bloße *Otrúbki* (und daher der Name), d. i. abgehauene rohe Silberstücke, oder Barren, ohne irgend ein Zeichen oder ein Gepräge; an Gewicht etwa 22 Solótnik, d. i. etwa 8 Loth, enthaltend.

Um den Schweden den freien Eingang in den Ládoga-See zu versperren, gingen im Jahre 1323 die Nowgoroder mit Georg an die Ufer der Newá und gründeten da, wo diese aus jenem See sich ergießt, auf der

sogenannten Insel **Oráchow** oder Nuß-Insel, die Festung Oráchow, d. i. Nöteburg, oder das jetzige **Schlüsselburg**. Der junge schwedische **König Magnus** schickte hierauf einige Abgeordnete in Georg's Lager mit Friedensvorschlägen, die den beiderseitigen Vortheilen entsprachen, und daher angenommen wurden.

Im Jahre 1324 aber begab sich Georg zum Chane in die Horde, und im darauf folgenden Jahre auch Dimítri, sein Gegner, Michael's Sohn. Hier trafen beide zusammen, und der zartfühlende Sohn des Ermordeten, den blutigen Schatten seines Vaters Michael sich lebhaft vorstellend, entglühte aus Ingrimm und Wuth, und er durchbohrte auf der Stelle seinen Todfeind mit dem Schwerte. Der gefallene Georg gab sogleich seinen Geist auf; Dimítri aber, als er der Rache, die ihm nach seinem Gefühle völlig gerecht und sogar gesetzlich zu sein schien, Genüge geleistet hatte, erwartete ruhig die Folgen seiner That. Also erzeugt in der Welt ein Verbrechen oft das andere, und der Urheber der ersten Bösthat hat auch die daraus folgende zu verantworten, wenigstens vor dem Richterstuhle Gottes. Lange schwieg der Chan in Betracht dieser That; zehn Monate vergingen, ohne daß irgend etwas geschah. Unerwartet aber ward das schreckliche Urtheil gesprochen, und der bedauerungswürdige Dimítri wurde hingerichtet, so wie sein unglücklicher Vater. Ohne jedoch auf das Geschehene weiter Rücksicht zu nehmen, bestätigte Usbek, zum Zeichen seiner fürstlichen Gnade, **Dimítri's Bruder, Alexander**, im Jahre 1327 als Großfürsten von ganz Rußland.

Noch vor Ablauf eben desselben Jahres erschien aber in Twer ein Abgeordneter des Chan's, Namens **Schewkal**, Usbek's Neffe. Eine zahlreiche Mannschaft habgieriger, tatarischer Räuber befand sich in seinem Gefolge. Das arme Volk zitterte und bebte, da das Gerücht verlautete: Schewkal, als ein eifriger Verehrer des Koran's, sei gekommen, alle Russen zum mohammedanischen Glauben zu zwingen, dem Fürsten Alexander und seinen Brüdern das Leben zu nehmen, sich selbst auf den Thron

desselben zu schwingen, und alle russischen Städte unter seine vornehmsten Helfershelfer zu vertheilen. Das Fest der Himmelfahrt Mariä, so sagte man, wolle jener dazu benutzen, weil gerade an diesem Tage eine Menge frommer Christen in Twer zusammen zu kommen pflegte. Das Wogen des Volkes auf den Straßen, der Lärm und das Getöse der Waffen, schreckte die Tataren auf. Kaum gewannen sie noch so viel Zeit, bei ihren Anführern sich zu versammeln, und auf den öffentlichen Marktplatz vorzurücken. Aber siehe, die Einwohner in Twer fielen plötzlich mit wildem Geschrei über sie her. Das Gemetzel war fürchterlich. Von Sonnenaufgang bis tief in die Nacht erwürgte Einer den Andern auf den Straßen, mit beispielloser Erbitterung. Der Uebermacht weichend zogen sich die Mongolen endlich zurück in ihre Feste, und schlossen sich daselbst ein. Alexander aber legte die ganze Burg in Asche; Schewkal verlor sein Leben in den Flammen, und seine Leibwache hatte dasselbe Schicksal. Bei Tagesanbruch war auch nicht ein einziger Tatar noch am Leben.

Usbek, hocherzürnt, schwor: das Rebellennest nun von Grund aus zu zerstören. Doch ging er dabei mit großer Vorsicht zu Werke. Er ließ daher den Fürsten **Johann Danilowitsch von Moskwa** zu sich entbieten, versprach demselben die großfürstliche Würde, gab ihm ein Hülfsheer von 50,000 Mann, und befahl: es solle derselbe sogleich gegen Alexander zu Felde ziehen, um so die Russen durch Russen zu besiegen. Der kleinmüthige Alexander, der sich der Tugenden seines Vaters nicht erfreute, verließ sein gutes, aber unglückliches Volk, und entfloh nach Pskow oder Pleskau. Das Elend begann. Twer, Kaschin und Torschók wurden genommen und mit Allem, was sie umgab, verwüstet. Die Einwohner vertilgte man mit Feuer und Schwert, oder man führte sie als Leibeigene davon. Mit Ungeduld erwartete der Chan Berichte aus Rußland, und erst als er diese erhalten hatte, ward er wieder ruhig. Die rauchenden Trümmer der Städte und Dörfer, welche zu

Twer gehörten, schienen ihm herrliche Denkmäler seines entbrannten, fürstlichen Zorns zu sein.

Anmerkungen.

1. Dimitri, der Sohn des in der Horde hingerichteten Michael's, mußte an Georg für die Auslieferung der Leiche des geliebten Vaters, so wie für die Befreiung seines jüngern Bruders Konstantin, der als Geißel mit aus der Horde zurückgekommen war, 2000 Rubel zahlen. Baron Herberstein schreibt in Hinsicht dieser ältesten Rubel, in seinen Rerum Moscoviticarum Commentariis, pag. 42, Folgendes: Initio cum argentum in provinciam inferebatur, fundebantur portiunculae oblongae argenteae, sine imagine et scriptura. Diejenigen dieser ältesten Silberrubel, welche man in der Gegend von Moskwa in der Erde gefunden hat, sind von nebenstehender Gestalt und Länge, und wiegen 22 bis 24 Solótnik, von welchem drei auf ein Loth gehen; der Rubel war also damals zu etwa 8 Loth Silbers gerechnet. Aber kein Glück und kein Stern glänzte nach Michael's Hinrichtung noch für Georg. Auch Dimitri Michailowitsch wirkte sich bei dem Chane Usbek den Titel eines Großfürsten aus, und war von seinen Unterthanen geliebt, wie sein nun heilig gesprochener Vater. Nicht also Georg; selbst die Treue der Nowgoroder war ihm nicht mehr sicher. Die Belagerung Wiburg's 1322, so wie der frühere Zug gegen Luderew (Людеревъ), d. i. Åbo, blieb fruchtlos. Das Volk wurde gedrückt; sogar für den Pflug, womit es sein kümmerliches Leben fristete, mußte es Zoll erlegen. Den Frieden von Oráchow verdankte Georg blos dem damaligen kraftlosen Zustande der Schweden. Die Litthauer dagegen drangen immer tiefer in das südliche Rußland ein, und längst schon hatten sie Kiew und Tschernigow erobert. Endlich ereilte die Neme-

fis den Vielgeplagten, und er fand in der Horde den Tod der Rache.

2. Die Litthauer, bisher ein wildes, armes Volk, das einige Menschenalter hindurch den Russen Tribut gezahlt hatte, traten um diese Zeit aus ihren dichten Wäldern auch auf den Schauplatz der Geschichte, und gründeten ein ansehnliches Reich. Gedymin, ein Mann von vieler List und Kriegstapferkeit, nach Dlugosch, früher Stallmeister des litthauischen Fürsten Witen, brachte seinen Herrn meuchelmörderisch ums Leben, heirathete dessen durch ihn entehrte Wittwe, die Tochter eines Bienenwärters aus Samogitien, und gelangte auf solche schändliche Weise zur Obergewalt. Er benutzte die Zwietracht der russischen Fürsten untereinander, so wie die tatarischen Bedrückungen, eroberte viele Städte im südlichen Rußland, und nannte sich hierauf Großfürst von Litthauen und Rußland. Sein Wohnsitz war Wilna, eine Stadt, welche er, laut Strikowski, im Jahre 1322 am Flusse Wilia, auf einer glücklichen Jagd dazu veranlaßt, angelegt haben soll. Dlugosch, in seiner Historia Poloniae, lib. X, 16, nennt dagegen Wilna eine alte Stadt, welche von den Vorfahren des litthauischen Volkes, die zuerst aus Italien gekommen sein sollen, erbaut wurde, und dann von dem Anführer derselben, Wilius, ihren Namen erhielt. Gedymin war noch ein Heide; jedoch erlaubte er seinen Söhnen, wenn es Vortheil brachte, sich auch taufen zu lassen. Er selbst unterhandelte 1324 mit dem Papste Johann dem XXIIten, und versprach ein Christ zu werden, wofern die liefländischen Ritter aufhörten, ihn zu bekriegen. Allein Gedymin hielt nicht Wort, und galt daher in ganz Europa für einen hinterlistigen Betrüger. Er selbst dagegen stellte sich als ein Muster der Rechtlichkeit den Christen dar, vorzüglich den deutschen Kaufleuten. Vergl. Kotzebue's Geschichte Preußens, II, 354.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Johann Kalita und Moskwa, als Hauptstadt. Neid und Verläumdung. Alexander's und Theodor's Hinrichtung. Litthauischer, schwedischer und sibirischer Einfluß. 1328—1340.

Johann Danilowitsch regierte seit 1328 bis 1340, und erhielt den Beinamen **Kalita**, d. i. der Beutel. Seit seiner Zeit erhob sich Moskwa zur Hauptstadt Rußlands. Schon am 4ten Auguſt im Jahre 1326 legte er dort, auf einem der Hauptplätze in der Stadt, den Grund zu der ersten aus Steinen erbauten Kirche, die er der Himmelfahrt Mariä weih'te.

Der aus Twer entflohene **Alexander Michäilowitsch** lebte fast zehn volle Jahre in Pskow oder Pleskau; doch dachte er daselbst unablässig an sein väterliches Erbe, und an die dazu geeignetsten Mittel, gefahrlos in den Schooß desselben wieder zurückzukehren. „Müßte ich „in meiner Verbannung sterben," pflegte er zu seinen Freunden zu sagen, „dann würden ja auch meine Kinder „dieses ihr Erbe auf immer verlieren." Kühn faßte er daher den Entschluß, sich selbst dieserwegen in die Horde zu begeben. Gleich nach seiner Ankunft wurde er dort dem Chane vorgestellt. Voll Demuth und Ergebung, doch ohne Kleinmuth und Entwürdigung, sprach er dann zu Usbek also: „Erhabener Fürst, ich habe Deinen „Zorn verdient, und lege jetzt mein Schicksal in Deine „Hand. Thue nun, wie Dein Herz und der Himmel „es wollen! Sei mir gnädig, oder bestrafe mich; für das „Erste werd' ich Gott und Deiner Barmherzigkeit dan„ken; begehrst Du aber mein Haupt? Wohlan, hier „ist es!" Die Grausamkeit des Chan's ward durch diese Rede besänftigt; Usbek blickte gnädig auf den Bittenden, gab demselben mehrere Beweise seiner Huld, und verlieh ihm wiederum die Würde eines Fürsten von Twer.

Es begab sich aber, daß viele **Bojaren** in Twer, mit Alexander unzufrieden, abtrünnig wurden, und nach Moskwa zogen. Vermuthlich kam Alexander, der so

lange abwesend war, mit neuen Günstlingen zurück, die jetzt von den alten Bojaren beneidet wurden. So wissen wir z. B., daß ein gewisser vornehmer Deutscher aus Kurland, Namens Dol, nach Pskow oder Pleskau kam, und dort an seinem Hofe eine hohe Würde bekleidete. Der Chan Usbek indeß, durch Johann gegen Alexander'n aufgereizt, ließ diesen sofort in die Horde entbieten und erklärte, ohne alle weitere Untersuchung: der aufrührerische und undankbare Fürst von Twer müsse sterben. Da nun Alexander seine Hinrichtung als unvermeidlich erfahren hatte, nahm er mit seinem Sohne das heilige Abendmahl, umarmte die ihm treugebliebenen Diener und ging muthig seinen Mördern entgegen, die dann ihm, und seinem Sohne Feodor, die Köpfe abschlugen, und die Leichname in Stücke zerrissen.

Der Großfürst Johann benutzte Alexander's unglückliches Ende, indem er sich nun auch die Oberhoheit über Twer zueignete. Usbek indeß ahnete jetzt noch nicht, daß Rußland's Schwäche eben von seiner Kraftzersplitterung herrühre, und daß er durch die Beförderung der Alleinherrschaft des Fürsten von Moskwa die Freiheit Rußlands und den Fall der kaptschakischen Horde selbst vorbereite. Johann erwarb sich indeß, alles Geschehenen ungeachtet, viel Liebe im Allgemeinen, besonders durch seinen Ruf der Frömmigkeit, durch seinen Eifer im Kirchenbauen, durch seine Wohlthätigkeit gegen Arme, so wie durch viele andere wirklich gute Eigenschaften. Immer pflegte er für die Armen einen vollen Geldbeutel (*Kalita*) hinter sich her tragen zu lassen, und daher erhielt er den Beinamen **Kalita**. Seine Hauptstadt, die er mit vielen aus Stein erbauten Kirchen verschönte, umgab er im Jahre 1339 mit einer Befestigung von Eichenholz. Auch stellte er den zu seiner Zeit eben abgebrannten **Kremnik oder Kreml**, der als Festung diente, und vor Alters die Knappenburg genannt wurde, wieder her.

Anmerkungen.

1. Nowgorod war berühmt geworden, als Gründerin der russischen Monarchie; Kiew, als Wiege des Christenthums; in Moskwa aber wurde das Reich gerettet und wiedergeboren. Dies war ein Verdienst Iwan's, d. i. Johann's des 1ten, welcher Moskwa zur Hauptstadt Rußlands erhob, und den Gedanken fest hielt: durch Aufhebung jener verderblichen, alten Theilherrschaft, das Joch der Mongolen von Rußland wieder abzuschütteln. — Den Beutel, Kalita, welchen Johann, mit Geld für die Armen angefüllt, immer hinter sich hertragen ließ, soll er vom Chane selbst zum Geschenke erhalten haben. Die fast vierzigjährige Ruhe zur Zeit Johann's, welche Rußland in Hinsicht der Tataren genoß, rührte her von den Unruhen im Orlente, welche jene hinreichend beschäftigten; vielleicht aber hatte auch das Beispiel von Twer, woselbst Schewkal ein Opfer des Volkshasses geworden war, die Tataren vorsichtiger gemacht. Johann starb am 31ten März 1340, nachdem auch er zuvor in den Mönchsstand getreten war. Die Politik rühmt Johann's Klugheit, nicht also die Moral, denn Alexander's Unglück hatte Kalita zu verantworten. Die Pskower, durch den deutschen Handel, so wie die Nowgoroder, damals reich, und durch ihren kriegerischen Geist berühmt, hatten den Verwiesenen edelgesinnt, und schon ohne alle Furcht vor den Tataren, aufgenommen. Der Metropolit Feognost sprach daher, auf Johann's Verlangen, über Pskow und Alexander'n den Bannfluch aus, und der unglückliche Fürst entfloh, seit 1330 auf 18 Monate, zu Gedymin nach Litthauen. Sein Sohn, Feodor, suchte dagegen dem Vater seit 1336 die chanische Gnade wieder auszuwirken, und als dies endlich wirklich gelang, trat der wackere Constantin, von Usbek bisher als Fürst von Twer anerkannt, seinem ältern Bruder, Alexander, die Regierung großmüthig und gern wieder ab. Johann aber war und blieb Alexander's Feind. Alle Lehnfürsten hatte er bisher, nach Alleinherrschaft strebend, sich völlig unterwürfig zu

machen gesucht; diese schlossen sich jetzt immer mehr und mehr an den Fürsten Alexander von Twer. Die Verläumdungen einiger twerischen Bojaren dagegen, welche auf die begünstigten Ausländer neidisch waren, und deshalb nach Moskwa auswanderten, mochten noch dazu den Großfürsten Johann in der Horde wider seinen Nebenbuhler aufreizen; und dieser suchte nun seinen Feind unwiederbringlich ins Verderben zu stürzen. Alexander ward bei Usbek als ein Erzfeind der Mongolen geschildert, der jeden Augenblick bereit sei, ganz Rußland aufzuwiegeln. Dies war es, was die Hinrichtung des Unglücklichen, so wie die seines Sohnes Fëodor, verursachte. Auch hier findet sich der alte Spruch bestätigt: Wie der Fürst, so das Volk, und umgekehrt; denn auch dieser wird, wenn die Macht innerer Freiheit bei ihm nicht vorherrscht, das, was er ist, durch Natur und Verhältnisse der Gesammtheit, aus der er hervortritt. Vier Schlachtopfer der Tyrannei Usbek's, aus einer Familie, waren nun gefallen: Michael, Dimitri, Alexander und Fëodor. Die Mongolen glaubten durch solche eiserne Strenge ihre Herrschaft in Rußland um so fester zu begründen; aber der Erfolg entsprach diesen Erwartungen nicht. — Das alte russische Sprichwort: „*Blis zarä, blis smértji*", d. i. nahe dem Fürsten, nahe dem Tode, oder wie der Lateiner sagt: Procul a Jove, procul a fulmine, soll aus jener Zeit herstammen, als Rußland noch die Ketten der Mongolen trug, und seine Fürsten zu den Chanen in die Horde gingen, wie zum jüngsten Gerichte.

2. Als Johann erfahren hatte, daß die Nowgoroder durch ihren Handel an den Grenzen von Sibirien, jenseit der Kama, viel Silber erwarben, verlangte er solches für sich; und auf erhaltene abschlägige Antwort griff er sogleich zu den Waffen. In dieser Gefahr suchten die Nowgoroder sogar bei Gedymin in Litthauen Hülfe wider Gewaltthat, und traten dem Sohne desselben, Narimánt, der eben damals ein Christ geworden war, Ládoga, Orášchow, Kexhólm, und ganz Karélien ab. — Mit Magnus, dem Könige der Schweden, welchem damals auch

schon Norwegen gehörte, ... das im östlichen Lappland, bis nach Drontheim herab, von den Nowgorodern oft bedrängt wurde, ... war Friede geschlossen worden. Schwedische Parteigänger brachen jedoch jene Verträge im Jahre 1337. Durch abermaligen Frieden mit Magnus in Lund ward hierauf beschlossen: daß alle karelischen Flüchtlinge, als die unaufhörlichen Zwischenträger und alleinigen Urheber alles Haders, sowohl von den Schweden, als von den Russen, fortan sogleich hingerichtet werden sollten, und daß die Sache des Einzelnen nie als eine Sache Aller betrachtet werden dürfe.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Simeon der Stolze. Narva und Liefland. Kreuzzug der Schweden. Die Mongolen unter Tschanibek. Olgerd in Litthauen. Magnus und die Prophetin Brigitta. 1340—1353.

Nach Johann's Tode ward sein Sohn **Simeon** zum Großfürsten erwählt, welcher seit 1340 bis 1353 regierte. Es gab derselbe seinem Vater an Weltklugheit nichts nach; er schmeichelte den Chanen, bis zur Selbsterniedrigung; über die russischen Fürsten dagegen herrschte er mit der größten Strenge, und bekam daher den Namen des **Stolzen**. Im Jahre 1342 führten die Pskower oder Pleskauer Krieg mit den Deutschen in Liefland, und die Russen bemächtigten sich bei dieser Gelegenheit der Vorstadt von **Rugodiw oder Narva**, einer Stadt, welche erst 1223 von den Dänen erbaut worden war.

In Kelch's liefländischer Geschichte wird behauptet: es habe damals **Liefland** sich mit Recht „den Himmel „des Adels, das Paradies der Geistlichkeit, die Goldgrube der Ausländer und die Hölle der unterdrückten Bauern nennen können." Im Jahre 1343 entstand aber in **Esthland** ein allgemeiner Aufruhr; das Volk ermordete bei dieser Gelegenheit viele Dänen und Deutsche,

belagerte Reval, und eroberte die Festung auf der Insel Oesel. Fast zwei volle Jahre dauerte jener blutige Kampf, und Schwert und Hungersnoth rafften viele Einwohner dahin. Endlich überließ der König von Dänemark für neunzehn tausend Mark Silbers dem deutschen Orden alle seine Rechte und Ansprüche auf Esthland.

Im Jahre 1347 geschah es, daß der Schwedenkönig, **Magnus**, den Reichsrath in Stockholm versammelte und den Vorschlag that: die Russen mit Gewalt zum katholischen Glauben zu bekehren, um seine Sünden durch einen solchen Kreuzzug gleichsam abzubüßen. Dieser sonderbare Vorschlag fand Beifall, und Magnus selbst landete bald nachher, mit einem zahlreichen Heere, auf Biörke oder Birken-Eiland. Er ließ hierauf den Nowgorodern sagen: sie möchten doch einige russische Philosophen, d. i. Geistliche, wählen, die sich mit schwedischen Männern über ihre Religion gründlich besprechen könnten, und daß sie dann auch den lateinischen Glauben annehmen sollten, wenn dieser als der bessere befunden würde; wo nicht, so sollten sie sich zum Kriege rüsten. Der Erzbischof von Nowgorod, Wassili, der Possádnik, alle Beamtete und Bürger, erstaunt über ein solches Ansinnen, antworteten weislich: „Will der König von „Schweden wissen, welche Religion die beste ist, die „griechische oder die römische, so mag er, zu einer Dis„putation darüber, gelehrte Männer zum Patriarchen „nach Konstantinopel senden. Wir nahmen unsern Glau„ben von den Griechen an, und haben keine Lust, uns „in einen zu nichts führenden Wortkampf einzulassen. „Hat aber Nowgorod durch irgend Etwas die Schweden „beleidigt, so möge der König unserem Gesandten zu er„kennen geben, womit er unzufrieden ist.“ Magnus erwiederte: er habe sonst gar keine Ursache zur Unzufriedenheit, er wünsche blos, die Russen auf den Weg des Heils zu führen, es geschehe nun gutwillig, oder mit den Waffen in der Hand. Und also begann der Krieg. Allein, Mangel an Lebensmitteln, viele Kranke im Heere,

so wie die Nachricht, daß die Russen von allen Seiten herbeirückten, um seine Flotte auf der Newá zu umzingeln, nöthigten den leichtsinnigen Magnus, mit nicht mehr als zehn Gefangenen, aber mit Schimpf und Schande beladen, in sein Vaterland zurückzukehren.

Anmerkungen.

1. Semën oder Simeon Iwánowitsch der Ite handelte ganz im Geiste und Sinne seines Vaters. Die Gunst des Chan's wußte er sich durch Geschmeidigkeit und Versprechungen künftiger Treue zu erwerben. Was aber das Wichtigste war, er begleitete seine Bewerbung mit so reichen Geschenken, für den Chan wie für die mongolisch-tatarischen Großen, daß er alle seine Nebenbuhler übertraf. Die Mongolen und Tataren waren damals durchaus nicht mehr das, was sie früher in ihren schneebedeckten und armen Steppen gewesen waren. Die mildern und bei weitem reichern Gegenden am schwarzen Meere, wie am Don und an der Wolga, hatten sie auch weichlich und genußsüchtig gemacht. Zur Befriedigung ihrer vielfachen neuen Bedürfnisse brauchten sie daher Silber und Gold, und ihre Habsucht war unbegrenzt. Auch Feognost, Metropolit von Moskwa, sollte eine jährliche Kirchensteuer erlegen; vergebens berief er sich auf die bisherigen Járlyk's. Usbek war im Jahre 1341 gestorben; sein Sohn, Tschanibek, der sich durch die Ermordung seiner beiden Brüder den Weg zum Throne gebahnt hatte, begnügte sich endlich mit 600 Rubel von Feognost ein für allemal. Mit dem Papste Benedict dem XIIten hatte Usbek in freundschaftlicher Verbindung gestanden, und die Verbreitung der christlichen Lehre aus Politik nicht gehindert; weil die Christen thätige und reiche Handelsleute waren. Allein er selbst, so wie sein Sohn Tschanibek, blieben eifrige Mohammedaner. — Simeon indeß, so fein er dem Chan zu schmeicheln wußte, so bestimmt trat er gegen die russischen Fürsten als ihr Gebieter auf, und erhielt daher den Beinamen *Górdy*, d. i. der Stolze.

Wie er in seiner Abhängigkeit von der Horde sich demüthigte, so sollten sich auch die Theilfürsten Rußlands wieder vor ihm demüthigen; ein herrischer Zug des Menschencharakters, der sich in Verhältnissen der Art leicht ausbildet. Zwischen Simeon und seinen beiden jüngern Brüdern, Iwan und Andreas, herrschte dagegen ein seltener Geist brüderlicher Eintracht und Vaterlandsliebe. Die eine Hälfte der Staatseinkünfte erhielt der Großfürst; die andere Hälfte dagegen gehörte seinen beiden Brüdern. Auf Ränke und Meuchelei sollte nie gehört werden, das hatten sie einander am Grabe des Vaters geschworen.

2. Auch der berühmte Gedymin von Litthauen war, so wie Usbek, ums Jahr 1341 gestorben, und hatte die Hauptgebiete seines Reichs, Wilna, Witebsk, Wolhynien, Slonin, Pinsk, u. s. w. unter seine sieben Söhne vertheilt. Am ausgezeichnetsten unter jenen sieben war Olgerd, denn „er führte ein mäßiges und thätiges Leben, „trank weder Wein noch Meth, und duldete keine ge„räuschvollen Gastgelage. An Verstand und Erfahrungen „war er reich, und groß durch Macht und Ansehen.“ — Der Versuch des schwedischen Königs, Magnus Erichsohn, die Bürger Nowgorod's zu katholisiren, war eine Abentheuerlichkeit. Eine Menge deutscher Krieger war in des Königs Diensten, und da er kein Geld hatte sie zu besolden, wagte er es, selbst die Schätze der Kirche in Anspruch zu nehmen. Es war aber eben damals Brigitta, eine Tochter Birger's und Wittwe Gutmarson's, eines Reichsgroßen, durch ihre Frömmigkeit, und als Prophetin, sehr berühmt. Diese nun, gleich einer begeisterten Pythia, beschwor den König, die ausschweifenden Fremdlinge zu entlassen, und nur mit Hülfe seiner frommen Schweden und Gothen für die Ausbreitung des christlichen Glaubens zu kämpfen; wo nicht, so würde sein Beginnen unglücklich enden. Da aber der König diesen Rath nicht befolgte, und jener Kreuzzug nachher wirklich schlecht endete, so glaubte er auch an die Wahrheit der Prophezeiung Brigitten's.

Acht und sechzigstes Kapitel.

Der schwarze Tod in der alten Welt, seit 1346 bis 1352. Der Erzbischof Wassili und das Paradies am weißen Meere. Die bezauberte Eupraxia.

An den Küsten des kaspischen und schwarzen Meeres, in Armenien, im Lande der Abásen, Jassen und Tscherkéssen, in Orna an der Mündung des Don's, in Besdésch, in Astrachan und in Sarái wüthete seit 1346 die Pest. Aeltere Geschichtschreiber behaupten, es habe diese furchtbare Seuche, in alten Chroniken der schwarze Tod genannt, zuerst in China ihren Anfang genommen; dort an 13 Millionen Menschen hinweggerafft, und sich bis nach Griechenland, Syrien und Egypten verbreitet. Genuesische Schiffe brachten jene Geißel nach Italien; und auch da, so wie in Frankreich, England und Deutschland, wurden ganze Städte durch diesen Würgengel entvölkert und verödet. Ueber 50,000 Menschen mußte man in London einst auf einem Kirchhofe begraben. Das gemeine Volk in Paris verlangte voll Verzweiflung, man solle alle Juden hinrichten, weil man sich einbildete, es hätten diese Unglücklichen Gift in die Brunnen geworfen. Im Jahre 1349 lernte auch Skandinavien diese furchtbare Seuche kennen; und von dort her, oder unmittelbar aus Deutschland, kam sie nun auch nach Pleskau und Nowgorod. In der ersten dieser beiden russischen Städte gewahrte man sie zuerst im Frühjahre 1352, und sie wüthete dort bis zum Winter mit solcher Heftigkeit, daß kaum ein Drittheil der Einwohner am Leben blieb. Gewöhnlich fing die Krankheit mit Beulen in den weichen Theilen des Körpers an; die Menschen spieen Blut, und gaben fast immer schon am zweiten oder dritten Tage der Krankheit ihren Geist auf. Unmöglich kann man sich irgend etwas Schauderhafteres denken, so schreiben die damaligen Annalisten. Jünglinge und Greise, Gatten und Kinder, lagen in den Särgen neben einander; und

oft starben in einem einzigen Tage ganze zahlreiche Familien völlig aus.

Habsüchtige Menschen standen anfänglich den Verscheidenden gern bei, hoffend ihren Nachlaß an sich zu bringen. Als man aber gewahr wurde, daß sich die Pest auch durch bloße Berührungen mittheile, und daß der Stachel des Todes selbst in der Habe der Angesteckten mit verborgen sei, da bemühten sich auch die Reichen vergebens um Beistand in der Noth; der Sohn wich dem Vater aus, und der Bruder dem Bruder. In dieser verzweiflungsvollen Lage baten die unglücklichen Einwohner der Stadt Pleskau den Erzbischof Wassíli, er möge doch kommen, um ihnen seinen Segen zu ertheilen, und seine Gebete mit den ihrigen, als ein Opfer vor dem Throne des Allerhöchsten, zu vereinigen. Und dieser würdige Hirt seiner Kirche eilte, alle Gefahr des Todes verachtend, den verlangten Trost zu ertheilen. Das Volk empfing diesen Mann Gottes mit den Zeichen der lebhaftesten Freude; und Wassíli legte sein bischöfliches Kleid an, nahm das Kreuz in seine Hände, und, begleitet von der gesammten Geistlichkeit, von allen Bürgern und selbst von den Kindern, hielt er eine feierliche Betfahrt um die ganze Stadt. Die Priester sangen fromme Lieder; geheiligte Reliquien trugen die Mönche, das Volk betete voll Inbrunst mit lauter Stimme; kein Auge blieb thränenleer, auch nicht bei steinharten Herzen, „vor den Augen des allsehenden Gottes", wie sich der Annalist ausdrückt. Aber noch immer hatte sich der Tod an seinen Opfern nicht gesättigt; indeß beruhigte doch der Erzbischof wenigstens die Gemüther, und die armen Menschen in Pleskau, die nun des Trostes christlicher Herzenserhebung theilhaftig geworden waren, erwarteten geduldiger das Ende ihrer Leiden, welche mit dem Anfange des Winters auch wirklich aufhörten. Wassíli starb, ohne Zweifel von der Seuche angesteckt, auf seiner Rückreise.

Als ein Denkmal theologischer Ansichten aus jener Zeit hat dieser Erzbischof einen Brief an seinen Bischof

Fëodor in Twer hinterlassen, in welchem er sich bemüht darzuthun: „daß das Paradies und die Hölle wirklich „auf Erden vorhanden wären, obgleich die Neulehrerei „der Ketzer solches nur als übersinnlich und blos geistig „sich vorstelle." Wer wollte aber diesem so berühmten und edelgesinnten Manne wohl deshalb seinen Ruhm schmälern, weil er das Paradies am weißen Meere suchte, und es für wahr hielt, daß einige nowgorodische Reisende solches auch in einiger Entfernung dort gesehen hätten! — Von Peking bis an die Ufer des Euphrats, bis hin zum Ládoga, war damals der Schoos der Erde mit Millionen von Leichen angefüllt, und alle Reiche waren wüste und menschenleer. Aus den Mittheilungen fremdländischer Geschichtforscher ergeben sich, in Hinsicht der gedachten Verheerungen, zweierlei Bemerkungen. Erstlich: es starben damals überall bei weitem mehr junge, als ältere Personen. Zweitens: gleich, als die Pest vorüber war, vermehrte sich das Menschengeschlecht überall ganz ungewöhnlich und schnell. Auf solche Weise ist also die Natur immerdar bereit und mächtig genug, den erlittenen Verlust in ihren Reichen durch neue Thätigkeit einer wundervollen Schöpferkraft zu ersetzen!

Anmerkungen.

1. Die größte Pest des Alterthums, im Jahre 430 vor Christus, in Athen, hat Thucydides beschrieben; vergl. Thucyd. II., 47; oder Jacobs Attika, 170—183. Eine zweite und spätere Pest wüthete im Jahre 544 unter Kaiser Justinian in Konstantinopel. Alle Jahrbücher der Geschichte enthalten aber kein Beispiel von einer so furchtbaren Seuche, als diejenige war, welche von 1346 bis 1352 alle drei damals bekannte Erdtheile entvölkerte. In Dänemark und Norwegen nannte man sie *Storadörden*, d. i. das große Sterben, oder *Swarta Döden*, d. i. der schwarze Tod, weil die Leichen gewöhnlich über und über kohlschwarz wurden. *Mezeray*, in seinem Abregé chronologique de l'Histoire de France, II, 107, berichtet: daß im Jahre 1346 in China, nach einem entsetzlich stinkenden, aus

der Erde aufsteigenden und die Luft verpestenden Rauche, diese Seuche zuwüthen angefangen habe. — Es ist noch unentschieden, ob diese Pest aus Asien, oder von Europa aus, nach Rußland kam; vielleicht wurde sie aus der kaptschakischen Horde dahin mit gebracht. Nach Sprengel (Beiträge zur Geschichte der Medicin, II, 55.) soll diese Seuche im türkischen Reiche drei und zwanzig Millionen achtmalhundert und vierzig tausend Menschen fortgerissen haben. Nach Boccaccio starben in Florenz seit März bis Julius 1348 über hunderttausend Menschen. Dasselbe Schicksal hatte auch Venedig. Die Insel Cypern starb ganz aus. In Deutschland verloren mehr als eine Million Menschen ihr Leben, und in Frankreich blieb kaum der vierte Theil der Einwohner übrig. Auch die Stadt Marseille ward ganz verödet. Auf gleiche Weise wüthete dieses Uebel in Spanien, in England und in den nordischen Reichen. Kaum der zehnte Mensch blieb am Leben. Andere Symptome dieser Krankheit zeigten sich in Asien, andere in Europa. Wenn das Blut aus der Nase strömte, so war das im Oriente ein Zeichen des unvermeidlichen Todes; in den Abendländern dagegen entstanden an den Fingern und Zeugorganen Beulen und schwarze Flecke, als gewisse Verkündiger des Todes. Selbst Thiere erlagen der Wuth dieses Uebels. Die Obrigkeit ward von Niemand mehr geachtet; Ordnung und Gesetze wurden mit Füßen getreten. Frauen, Jungfrauen und Männer stürzten sich vor einem unvermeidlichen Tode noch den wildesten Begierden in die Arme. Alle Gewerbe hörten auf, und die Saaten reiften ungemäht. So schildert Boccaccio in seinem Decamerone, Giornata I, als Augenzeuge die Wirkungen dieser entsetzlichen Krankheit. Die Astrologen suchten die Ursache dieses Unglücks in der Stellung der Gestirne; und aus Bigotterie und Fanatismus mordete der Pöbel die Juden, bis Papst Gregor der XIte sich dieser Bedaurungswürdigen endlich selbst annahm. Viele Schiffe verloren, bevor sie die Küste erreichten, ihre Besatzung, und dienten den Stürmen und Wogen zum Spiel. Im Jahre 1349 trieb ein solches Schiff, mit Waaren belastet und aller Mannschaft beraubt, in den Hafen von Bergen in Norwegen. Die Ladung wurde heraus gebracht, und die Pest verbreitete sich sogleich mit unerhörter Schnelligkeit über Stadt und Land. Vergl. Torfaeus Hist. Norv. IV, 47; und von Ekendahl's Geschichte des schwedischen Volks und Reichs, I, 651 ff. — Ein mir liebgewordener, sehr gebildeter norwegischer Reisender, Herr Baron von Tank, welcher

Norwegen, so wie fast ganz Europa, in allen Richtungen, mit seinem, beobachtenden Geiste durchreis'te, äußerte die Meinung: daß jene Pest damals in seinem Vaterlande nicht blos auf Menschen und Thiere, sondern sogar auch auf das Vegetabilische einen tödtenden Einfluß gehabt zu haben scheine. Dürfte man, wenn solches Alles zusammen genommen wird, wohl nicht annehmen: daß jene Seuche durch tellurisch-atmosphärische Ursachen entstanden sei? Denn wird der Erdleib partiell krank, so müssen es ja auch seine Kinder werden! — Seit Noah's Zeiten, so pflegte man damals zu sagen, hat der Würgengel nicht so viele Menschen hinweggerafft. Auch Petrarca verlor in Avignon an eben dieser Krankheit seine geliebte und vielbesungene Laura. Viele Sterbende, um dadurch die göttliche Barmherzigkeit zu verdienen, schenkten damals all' ihr Hab' und Gut den Kirchen und Klöstern. In neuern Zeiten halten mehrere Aerzte diese Seuche für ein typhöses Faulfieber. Die damalige Pest aber hatte einen entzündlichen Character, begleitet mit Brustschmerz, einem übelriechenden Athem, Blutspeien und Drüsengeschwulst am Halse, unter den Achseln und in den Weichen. Vergl. Richter's Geschichte der Medicin in Rußland, 3 Bände, Moskwa 1813—1817, I, 194—226. Der orientalische Typhus erzeugt sich gewöhnlich aus Unreinlichkeit und schlechter Nahrung. Das Einreiben des ganzen Körpers mit lauwarmem Baumöl wird jetzt als das beste Vorbauungs- und Rettungs-Mittel empfohlen. Die Pest der Tropenländer ist das eigentliche endemische gelbe Fieber. Die Kriegspest, wie im Jahre 1813, soll hauptsächlich durch das Zusammensperren der Menschen, und durch die Ausdünstungen der Wunden, erzeugt werden. Auch die sogenannte Cholera morbus, aus Indien und Persien stammend, so wie die Hirnentzündung, hat seit einigen Jahren oft schon Furcht und Schrecken erregt.

2. Der edle Erzbischof Wassili von Nowgorod, der als ein Opfer seines Diensteifers zur Zeit jener Pest starb, nahm mit großer Einsicht auch an allen Angelegenheiten der Regierung den thätigsten Antheil. Selbst für die Erleichterung des Verkehrs unter den Einwohnern, durch Straßen- und Brücken-Bau, pflegte er mit zu sorgen. Er war daher so allgemein beliebt, daß selbst der Patriarch zu Konstantinopel ihm den sogenannten Klobúk, ... d. i. ein weißer Flor, welchen nur die Metropoliten an

ihrer Kamiláwka, oder hohen Kopfbedeckung, tragen ... zuschickte, der noch bis jetzt in der Schatzkammer der nowgorodischen Sophienkirche mit aufbewahrt wird. — Seine vorzüglichsten Beweise für die Auffindung des Paradieses waren folgende: „Chrysostomus (russisch *Slatoúst*, d. i. Goldmund, so wie im Griechischen) hat gesagt, das Paradies liege gegen Morgen, und die Hölle gegen Abend. Der heilige Makarius lebte nur 20 Stadien weit (ein Stadium ist ein Feldweges, oder 600 Fuß weit) vom Paradiese entfernt; und der heilige Euphrosynius hat darin einen Apfel gepflückt. Den eigentlichen Ort aber, wo sich das Paradies wirklich befindet, sollen zwei Männer aus Nowgorod, Moisláw und sein Sohn Jakob, auf den schemechanischen Bergen am weißen Meere, gefunden haben. Das Tageslicht war dort weit heller als die Sonne, und man sah doch keine Sonne. Auf den Bergen hörte man selige Wesen frohlocken. Ein dahin Abgeschickter blieb dort, klopfte lachend in die Hände, und lief von seinen Freunden weg, jenen frohlockenden Stimmen zu. Ein Anderer, welchen man abermals dahin entließ, machte es eben so. Hierauf sendete man einen Dritten dahin ab, aber man band ihm ein Seil um den Fuß. Doch auch dieser wollte bald thun, wie die beiden Andern gethan hatten. Man zog ihn daher an jenem Seile zurück; aber siehe, er ward todt gefunden. Alle übrigen Reisenden mußten hierauf alsbald zurückkehren; denn es war ihnen nun nicht mehr vergönnt, das Licht förder zu schauen, und jenes Frohlocken der Seligen zu hören." So lautet die Sage. Kinder und Enkel jener Männer lebten noch zu der Zeit, als Wassíli Erzbischof in Nowgorod war.

3. Semën, oder Simeon Johannowitsch, war der erste, welcher sich Großfürst von ganz Rußland nannte, wie solches auf seinem Insiegel zu ersehen ist. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin vermählte er sich bald zum andern Male mit Eupráxia, der Tochter eines Fürsten von Smolensk. Nach zwei Monaten indeß schickte er diese seine zweite Gemahlin ihrem Vater wieder zurück,

mit der Behauptung: es müsse dieselbe wohl bei der Hochzeit bezaubert worden sein, denn sie erscheine ihm in jeder Nacht, sobald sie sich niederlege, als eine Leiche. Bald darauf trat Simeon in ein drittes, und zwar glücklicheres Ehebündniß, mit einer Fürstin von Twer, Maria Alexándrowna. Noch nicht volle 36 Jahre alt starb jedoch auch Simeon, so wie der Metropolit Feognost, und zwar beide im Jahre 1353 an jener allverheerenden Pest.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Fortschritte in den Künsten. Der priesterliche Arzt und Taidula. — Abriß einer Geschichte der Künste in Rußland. — Ueber die Moldau und Walachei. — Unheil im Staate und in der Kirche. Mord und Todtschlag in der kaptschakischen Horde. — Johann der IIte, Dimitri der IIIte, und Dimitri der IVte Donskói, Rußlands Morgenröthe. 1353 bis 1362.

Je seltener man in den ältern Jahrbüchern der Geschichte Nachrichten über den Zustand der Künste in Rußland findet, desto bemerkenswerther sind sie für den Historiker. Zur Zeit der Regierung Simeon's (seit 1340 bis 1353) that sich zuerst ein Russe, Namens Boris, in der Schmelz- und Gießkunst hervor; in Moskwa und Nowgorod goß er die Glocken für die dortigen Kathedralkirchen. Noch immer stand Griechenland mit Rußland in genauer Verbindung; es schickte jenes daher diesem nicht nur seine Metropoliten, sondern selbst Künstler, welche die Russen mit unterrichteten. Auch das damals schon gebildetere Deutschland beförderte in Rußland die Vervollkommnung der Künste. Ferner ist noch zu bemerken, daß man zur Zeit Simeon's auch in Rußland zuerst anfing Papier zu gebrauchen, auf welchem sowohl die Verhandlungen des Großfürsten mit seinen Brüdern, als auch selbst sein Testament, geschrieben wurden. Wahrscheinlich kam jenes Papier damals aus Deutschland über Nowgorod, und wurde so in Rußland bekannt.

Nach Simeon's Tode, 1353, begaben sich alsbald sämmtliche Fürsten Rußlands zur Horde, um recht bald zu erfahren, wer denn daselbst als ihr Oberhaupt bestimmt werde. Aber, ohne die mindeste Rücksicht auf sie alle, wählte **Tschanibek** den stillen und friedliebenden **Johann den IIten von Moskwa**, welcher hierauf seit 1353 bis 1359 regierte.

Für **Alexius**, den damaligen Metropoliten von Kiew, fand sich die glückliche Gelegenheit, seinem Vaterlande einen sehr wichtigen Dienst zu leisten. **Taidula**, Tschanibek's Gemahlin, litt an einer sehr schweren Krankheit, und verlangte von jenem Geistlichen Rath und Hülfe. Der Chan erließ daher an den Großfürsten ein Schreiben des Inhalts: „Wir haben vernommen, es schlage der Himmel dem Gebete Eures Oberpriesters nie eine Bitte ab; möge er also Gott um die Erhaltung und Wiedergenesung meiner Gattin anflehen!" Es reis'te daher der fromme Metropolit, im vollen Vertrauen auf die Vorsehung, zur Horde, und seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Taidula ward wieder gesund, und bemühte sich ihre Dankbarkeit in der Folge bei jeder Gelegenheit zu beweisen.

Nach dem Tode Johann's, im Jahre 1359, verlieh der neue Chan **Nawrus** die großfürstliche Würde dem Fürsten **Dimitri Konstantinowitsch von Susdal**, welcher nun seit 1359 bis 1362 regierte. Das Reich von Kaptschak aber neigte sich seit dieser Zeit ganz sichtbar seinem völligen Untergange entgegen. Verwirrung auf allen Seiten, Hochverrath und Mord auf Mord erschöpften alle seine Kräfte.

Anmerkungen.

1. Die ältesten in Rußland zuerst auf **Papier** geschriebenen Urkunden sind die vom Großfürsten Simeon; früher schrieb man nur auf Pergament. Das erste bekannte Papier ist das aus der Papyrusstaude in Egypten. Die Araber waren es, welche ums Jahr 704 zuerst

das baumwollene Papier kennen lernten; und sie brachten ihre Kunst im 11ten Jahrhunderte nach Spanien, von wo aus dann das Geheimniß auch nach Frankreich, Italien und Deutschland kam. Das Papier aus Leinwand wurde aber höchst wahrscheinlich im 11ten Jahrhunderte in Deutschland erfunden.

Der erste Versuch einer Geschichte der Künste in Rußland befindet sich in dem Taschenbuche: *Séwernye Zwety*, d. i. nordische Blumen, vom Baron Delwig, St. Petersburg 1826; aus welchem wir, dem Hauptinhalte nach, hier Folgendes mittheilen. Erst seit Wladimir dem Großen, d. i. nach der Einführung des Christenthums, 988, huldigte man in Rußland auch den Künsten und Wissenschaften. Man fing an Kirchen zu erbauen, und sie mit Gemählden, mit allerlei Schnitzwerk und Mosaik, nach den Mustern der Kirchen in Griechenland, auszuschmücken. Doch auch vom orientalischen, und ins Besondere vom indischen Geschmacke, finden wir in der Bauart der russischen Kirchen hinreichende Spuren. Sowohl manche innere, eigenthümliche Ausschmückungen, als auch die Kuppeln derselben, haben Vieles mit jenen der indischen Tempel gemein. Die öftern Reisen der russischen Fürsten zur Horde waren es vielleicht, welche dieses Alles veranlaßten. Seit Iwán Wassíljewitsch dem IIIten (welcher seit 1462 bis 1505 regierte) bis auf Peter den Großen (1682 bis 1725), gab es dagegen in Rußland blos europäische Baumeister, und durch diese kam zuerst der gothisch-italienische Geschmack in die russische Architectur. Wäre aber Rußland nicht durch die Mongolen unterjocht worden, so hätte es wohl im 13ten und 14ten Jahrhunderte schon für die übrige Welt eben das werden können, was Europa zur Zeit Peter's des Ersten für Rußland war, oder vielleicht noch mehr. Nun aber begann die Zeit seiner eigentlichen und wahren Bildung erst mit diesem Genius seines Volkes; denn er war es, welcher mehrere Inländer, um sich der Kunst zu weihen, ins Ausland schickte, und talentvolle Ausländer zu sich nach Rußland berief. Graf Rastrelli erbaute zur Zeit der Kaiserin Elisabeth (1741—1762) den kaiserlichen Palast in Zárskoe-Seló, so wie den Winterpalast und das Smólnoi-Monastyr (oder -Kloster) in St. Petersburg. — (Das Dach des Palastes in Zárskoe-Seló war vergoldet. Als aber später der Glanz desselben zu verschwinden anfing, befahl die Kaiserin Katharina die IIte jenes Dach mit grüner Oelfarbe zu

überstreichen. Einige Gewinnspäher machten der Kaiserin den Vorschlag, die Vergoldung abzuschaben, wofür sie 250,000 Rubel bezahlen wollten. Die Kaiserin aber, so erzählt man, gab den Bescheid: „Sie sei nicht gewohnt, ihre alten Kleider zu verkaufen!“) Von dem in Sibirien gebornen geistvollen Professor und Baukünstler Kakórinof wurde im Jahre 1758 zuerst der Vorschlag zu einer Akademie der Künste in der Residenz gemacht, und die Kirche Nikóla-Morskói erbaut. Mit 40 Studirenden nahm jene Akademie ihren Anfang, und bald sah man einen Baschenóf und Staróf, als bedeutende Baumeister, und einen Losénko und Koslóf, als Historienmahler, ruhmvoll aus ihr hervorgehen. Unter den vielen zu dem prachtvollen Gebäude jener Akademie eingereichten Planen wurde der von Kakórinof, dem Sibirier, selbst von der französischen Akademie, als der vorzüglichste anerkannt, und seit 1765 von der Kaiserin Katharina der IIten glücklich ausgeführt. Ein neuer Beweis, daß der freie Geist des Menschen nicht an Klima und Ort gebunden ist; und daß Gott die Person nicht ansieht, sondern seine Gaben austheilt unter allerlei Volk, wie Er will! Ein Schüler Kakórinof's, der sinnige Architekt Staróf, erbaute den tauriſchen Palast und die Alexánder-Néwskische Láwra, d. i. ein Kloster als Metropoliten-Residenz. Die kaiserliche Eremitage (deren Ordnung der Schätze des Alterthums und der Kunst unter der Aufsicht der gelehrten und geistvollen Professoren und Staatsräthe Köhler und Gráf besteht) wurde nach und nach auch mit den ausgezeichnetsten Gemählden, Statüen, Cameen u. s. w. angefüllt; und das ermunternde Beispiel des Hofes hatte auch bald den erfolgreichsten Einfluß auf den Geschmack und die Kunstliebe der Großen und Reichen im Lande. Akínof's Gemählde, z. B. Herkules auf dem Scheiterhaufen, so wie der den Argus einschläfernde Mercurius von Sakolóf, zeugen von der Begeisterung für das Schöne und Göttliche auch bei diesen Priestern im Heiligthume der Kunst. Vergl. Journál isäschtschnych Iskústw, d. i. Zeitblätter für schöne Künste. Ein sehr berühmt gewordener Autodidakt in der russischen Zeichner- und Mahler-Welt war der Lieutenant Borowikówski aus Klein-Rußland. Leidenschaftlich liebte dieser Mann die Mahlerei; und einst, als sich die Kaiserin Katharina die IIte auf einer Reise in Klein-Rußland befand, erhielt er von seinen Freunden den Auftrag, das für die hohe Reisende daselbst besonders errichtete Haus mit Gegenständen der

Kunst zu verzieren. Diese Gelegenheit benutzte Barowikówski, das Hauptzimmer mit eigenen Original-Gemählden auszuschmücken. Eins dieser Gemählde stellte die sieben Weisen Griechenlands dar, mit dem Gesetzbuche der Kaiserin, die als Minerva jenen den Inhalt dieses unsterblichen Werkes erklärte. Auf einem andern Gemählde hatte der sinnige Freund der Musen Peter den Großen dargestellt, wie er einen Acker aufpflügt; Katharina die IIte folgte ihm nach, streute Samen auf diesen Acker, und zwei Genien hinter ihr; die Großfürsten Alexander und Konstantin, waren beschäftigt, das vom Kaiser aufgepflügte, und von der Kaiserin besäete Feld, für die Blüte und Frucht gehörig zueggen. Diese wahrhaft geistreiche Darstellung gefiel der Kaiserin; sie ließ den talentvollen Barowikówski zu sich kommen, schickte ihn auf die Akademie nach St. Petersburg, und er wurde bald einer der ausgezeichnetsten Schüler und Nacheiferer Lewizki's. Die besten seiner Werke befinden sich jetzt in der kasanischen Kirche. Berühmte Landschaftsmahler sind: Schtschedrin und Martynof. Sowohl in den Palästen des kaiserlichen Hofes, als auch in denen der Großen des Reichs, befinden sich ihre Werke. Der schlafende Endymion, so wie ein Basrelief in der kasanischen Kirche, gehören mit zu den ausgezeichnetsten Werken Schtschedrin's. Matwéjef, der fast immer in Rom lebte, machte sich selbst in Italien einen bedeutenden Namen. Alexéjew ist als ein sehr berühmter Perspectivmahler geachtet. — Die Bildhauerkunst dagegen fand in Rußland erst seit Peter dem Großen wieder Eingang; denn seit der Einführung des Christenthums waren alle Statüen, als Götzenbilder, aus Rußland verbannt worden. Die herrliche Venus im tauriſchen Palaste zu St. Petersburg ist im Auslande noch sehr wenig bekannt; und doch ist sie ein solches Meisterwerk, welches mit der mediceischen Venus nicht blos wetteifert, sondern diese auch in mancher Hinsicht übertrifft; denn jene ist eine Frau, und diese eine Jungfrau. Der mit Genialität und vielen anatomischen Kenntnissen reichbegabte Koslówski ist der Schöpfer jener colossalen Statüe Suwórof's am Zarysin-Lug oder Marsfelde in St. Petersburg; so wie vieler Kunstarbeiten, welche sich in der kaiserlichen Eremitage befinden. Das herrliche Denkmal der Helden Rußlands, Minin und Poschárski, kam aus den Händen Martos, des russischen Canova's; so wie viele andere seiner Werke, welche sich zum Theil im Park zu Pawlowsk befinden. (Minin und Po-

schárski waren es, welche zur Zeit der falschen Demetriusse, Rußland von den Polen befreiten, worauf seit 1613 das Haus Románof auf den Thron gelangte.) Das berühmte Standbild Peter's des Großen, in kolossaler Größe aus Kupfer gegossen (wie er im Galopp auf einen Granitfelsen hinan sprengt, mit der Inschrift: PETRO PRIMO CATHARINA SECUNDA, 1782.), ist von dem französischen Künstler Falconet, und wir erwähnen dasselbe hier nur im Vorbeigehen. — Woronichin wird, als Erbauer der kasanischen Kirche, gelobt und getadelt. Das durch ihn aufgeführte Prachtgebäude bleibt indeß immer, ungeachtet aller Ungehörigkeiten, in Betracht der Stellung und Lage, eine der schönsten Kirchen in Europa. Sachárof endlich, der zur Isaakskirche, so wie zur Admiralität, die großartigen Plane entwarf, hat sich, durch diese und andere Werke, längst einen unsterblichen Namen gemacht.

Schon Schlözer in seinem Leben, I. (ein 2ter Band wird nächstens erscheinen), sagte: „Rußland ist eine große „Welt, und St. Petersburg ist eine kleine Welt im Aus„zuge. Heil jedem jungen Menschen, der als gelehrter „Reisender seine Lehrjahre in dieser großen und kleinen „Welt anfängt! Ich kam, und sah, und staunte, und „kam doch nicht vom Dorfe her! Hätte mich mein Schick„sal nach Konstantinopel, nach Aleppo oder Peking ge„schleudert, ich würde da vielleicht mehr Befremdendes ge„funden haben, aber nicht das Lehrreiche, das Geisterwei„ternde, wie in St. Petersburg. Vieles, was anderswo „schön aber klein ist, ist hier prächtig und groß; Vieles, „was anderswo groß ist, ist hier kolossal, gigantisch. „Asiatischer Luxus ist mit feinem europäischen Geschmacke „gepaart. Dem *Nil admirari* wird hier kein Stoiker treu „bleiben können; und wenn auch ein Meister das Gemähl„de beschriebe, so würde er doch mit der Einladung schließen „müssen: Komm selbst, und sieh, und hör' und fühle!" So urtheilte der geistvolle Schlözer über Rußland und St. Petersburg, wie er es in den sechziger Jahren des abgewichenen Jahrhunderts gefunden hatte. Was würde er aber wohl gesagt haben, wenn er es sechzig Jahre später, d. i. zu unserer Zeit, mehr als um das Doppelte

verschönt, und auch in geistiger Beziehung verherrlicht, gesehen hätte!

2. Zur Zeit des Großfürsten **Johann** des IIten bildeten sich auch zuerst die Fürstenthümer der **Moldau** und **Wallachei** (türkisch *Bogdan* und *Eflak*). Die Römer nannten diese beiden Provinzen Dacia transalpina; und vom 3ten bis zum 15ten Jahrhunderte kam hier das allerverschiedenartigste asiatisch-europäische Völkergemisch zusammen, als da sind: Gothen, Römer, Slawen, Petschenägen, Polowzer, Bulgaren, Zigeuner, Wallachen, u. s. w. Alle diese Ansiedler, in einem der gesegnetsten Lande der Erde, bildeten nun einen meist sehr verderbten, trägen und wollüstigen Volkshaufen, der sich bald an Byzanz, bald an Ungarn, Polen oder Halitsch anschloß, und seit dem 15ten Jahrhunderte endlich den Osmanen zinsbar wurde. Der Fürst **Kantemir**, in seiner Beschreibung der Moldau, erzählt Folgendes: als etwa in der Mitte des 14ten Jahrhunderts die Tataren, welche dieses früher so cultivirte Land in eine traurige Steppe verwandelt hatten, von den Ungarn aus diesen Gegenden wieder vertrieben wurden, da kamen die Wallachen von den ungarischen Gebirgen herab hierher. Auf einer Jagd an einem Flusse erlegten diese einst einen Büffel, und nannten nachher, weil der Lieblingshund ihres Fürsten **Dragósch** in jenem Gewässer ertrank, und Molda hieß, den Fluß **Moldáwa**. Da nun der Fürst Dragósch und sein Vater **Bogdán** hier sowohl, als an den Ufern des Pruth, das Land sehr schön fanden, und reich an Wiesen und fettem Boden, ließen sie beide ums Jahr 1359 sich daselbst nieder. Die Fremdlinge verdrängten hierauf nach und nach die Russen, ihre Wirthe, bildeten einen eigenen Staat, und setzten den Kopf eines Büffel's in ihr Wappen. Das Fürstenthum der **Wallachei** dagegen soll ein gewisser **Niger**, der im 12ten oder 13ten Jahrhunderte aus Transylvanien, d. i. Siebenbürgen, dahin kam, gegründet haben. Noch bis zum 17ten Jahrhunderte war die russische Sprache in den Kirchen, wie in den Gerichtshöfen, dort die allein

übliche. Die jetzige Landessprache ist ein verdorbenes Latein; die Religion aber blieb die griechische.

3. Die Friedliebe Johann's des Ilten wurde, wie gewöhnlich, für Schwäche gehalten. Aufruhr im Staate, und Unfriede in der Kirche, störten das Glück des Volkes. Der junge Fürst Oleg von Räsán, wagte es, gegen Moskwa aufzutreten; er plünderte und zerstörte Alles mit Feuer und Schwert. Olgerd, der litthauische Eroberer, suchte auch Rußland zu beunruhigen, und bemächtigte sich mehrerer Städte im Smolenskischen. In Nowgorod wurden Statthalter und Fürst nicht mehr geachtet. Bei der Wahl eines neuen Posſádnik's kam es zu einem völligen Aufruhr, und der Sophien-Stadttheil bereitete sich förmlich zu einem Kampfe gegen den slawischen Stadttheil. Als aber die weltliche Obrigkeit gar nichts mehr zu thun vermochte, da zeigte sich hier die geistliche Gewalt in ihrer heilsamen Wirksamkeit. Der ehrwürdige Erzbischof Moißéi trat, wie von den Todten erweckt, aus seiner Einsamkeit hervor; er segnete alles Volk, nannte die Umstehenden seine geliebten Kinder in Christo, beschwor sie, das Blut ihrer Brüder nicht zu vergießen; und der Aufruhr ward gedämpft; denn Niemand wagte es, dem Manne Gottes entgegen zu handeln. Aber auch in Moskwa wurde ein schreckliches Verbrechen begangen. Der Tausendmann Alexéi, einer der angesehendsten Beamteten, ward todt in einer Straße gefunden, sein Mörder aber blieb unbekannt. — Zum Uebermaaß alles Unheils geschah es endlich auch, daß in der damaligen Zeit die Kirche selbst den Laien Aergerniſſe gab. Der so ehrenvoll gedachte Erzbischof Moißéi beklagte sich in Konstantinopel bei dem griechischen Kaiser, Johannes Kantakuzenus, und dem Patriarchen Philoteus, über die gesetzwidrige Eigenmacht des Metropoliten; wahrscheinlich in Hinsicht der Kirchensteuern, mit welchen die Metropoliten die Geistlichkeit, unter dem bescheidenen Namen von freiwilligen Gaben, beschwerten. Diese von Nowgorod gegen das Haupt der Kirche, wahrscheinlich wider den geldgierigen Feognoſt, den Vorgänger des Alexius, veranlaßte Klage, war

ein offenbarer Verstoß gegen das Ansehen des Metropoliten. Die weltklugen Griechen indeß scheinen sich durch seine Schmeichelreden von einer Entscheidung losgemacht zu haben, um es ja mit keiner Partei zu verderben. Aber noch ein größeres Aergerniß gab ein anderer Vorfall. Statt eines gesetzlichen Metropoliten für Rußland ernannte einst der Patriarch Philoteus deren zwei. Der heilige Alexius, der die Gemahlin des Chan's, Taidula, von einer schweren Augenkrankheit befreite, war der, welchen der Großfürst erwählt hatte; der Patriarch dagegen erwählte noch einen gewissen Román, vermuthlich einen Griechen; und die russische Geistlichkeit wußte nun nicht mehr, wem sie denn eigentlich zu gehorchen habe. Philoteus, der jedoch alle gern zu versöhnen wünschte, ernannte in der Folge den Alexius zum Metropoliten von Kiew und Wladimir; den Román aber zum Metropoliten von Litthauen und Wolhynien.

4. Johann der IIte erhielt den Beinamen der Sanfte; er starb nach einer sechsjährigen Regierung, 1359, erst 33 Jahre alt, als Mönch. Sein Nachfolger, Dimitri der IIIte Konstantinowitsch von Susdal, sah in seiner kurzen Regierung, bis 1362, das kaptschakische Reich in mehrere Partei-Häupter zerfallen, und Rußlands Erlösung dort selbst vorbereiten. Tschanibek, „der gute Chan", wie ihn die russischen Annalisten nennen, wurde im Jahre 1357 von seinem eigenen Sohne, Mohammed Berdibek, als er eben selbst aus der eroberten persischen Stadt Tauris, nebst 400 mit Beute beladenen Kameelen, zurückkehrte, dieser Kostbarkeiten wegen, ermordet. Berdibek ließ auch seine 12 Brüder hinrichten; er schickte seinen Gesandten Isbar mit neuen harten Forderungen und Drohungen an die russischen Fürsten, und setzte Jedermann, durch seinen grausamen Character, in Furcht und Schrecken. Noch einmal begab sich daher der heilige Alexius zur Horde, um jenes Ungeheuer zu besänftigen. Mit Hülfe der Mutter Berdibek's, Taidula, erlangte der fromme Metropolit auch wirklich Gnade für Kirche und Reich. Bei der Rückkehr des Gottgesegneten kamen ihm, wie ei-

nem vom Himmel gesandten Tröster und Helfer, die Bojaren und das Volk lobpreisend entgegen; und der achtjährige, nachher so berühmt gewordene Fürst Dimitri der IVte von Moskwa, sprach zu ihm: „Heiliger Vater! „Du hast uns Ruhe und Frieden geschenkt, wie können „wir Dir je unsere Dankbarkeit hinreichend beweisen?“ Nachdem aber, ums Jahr 1359, auch der tyrannische Berdibek-Chan, als ein Opfer seiner schändlichen Ausschweifungen, gefallen war, folgte ihm auf dem Throne einer seiner Anverwandten, Namens Kulpa, dessen zwei Söhne sich zum Christenthume bekannten. Allein auch Kulpa und seine beiden Söhne verloren, schon nach fünf Monaten, ihr Leben durch Nawrus, einen Nachkommen Dschengis-Chan's. Nawrus war es, welcher nach Johann's Tode den großfürstlichen Thron in Rußland Dimitri dem IIIten von Susdal verliehen hatte. — Aber eine Mordthat folgte in der Horde auf die andere; denn jene Menschen wollten sich vom Gottes-Geiste nicht regieren lassen! Nawrus und Taidula, Tschanibek's Wittwe, wurden von dem Heerführer Chidyr-Chan erschlagen; und dieser bald wiederum von seinem eigenen Sohne, Temir-Choscha. Doch nur sechs Tage herrschte der verdammliche Vatermörder, denn schon am siebenten brach eine Verschwörung wider ihn aus, und er wurde, durch Temnik Mamai, vom Leben zum Tode gebracht. Noch andere Chane traten hier und da ephemerisch, als Thron-Prätendenten, auf; aber oft nach wenigen Tagen schon waren sie wieder verschwunden. Die Fürsten Rußlands wußten in solcher Verwirrung nicht mehr: wem sie denn eigentlich gehorchen sollten? Zwietracht zwischen den verschiedenen mongolischen und tatarischen Stämmen mochte es sein, welche den Zunder zu jenem Feuer mit darbot; vergl. Kapitel 50, Anmerkung 2. — Murut-Chan, ein Bruder des kurz vorher ermordeten Chidyr's, ward indeß von den Meisten noch für den rechtmäßigen Chan der Horde gehalten; weil er in Sarái herrschte. An ihn wandte sich nun der damals erst zwölfjährige Dimitri der IVte, ein Sohn Johann's von Moskwa, um die großfürstliche Würde

sich bewerbend. Murut, nur noch der Schatten eines Herrschers auf Baty's Throne, über diese Ehre wahrscheinlich selbst erstaunt, und neue Hoffnung eigener Erhaltung darin suchend, bestätigte den jungen Dimitri den IVten zum Großfürsten. Dimitri der IIIte von Susdal ward nun genöthigt, seit 1362, einem noch Unmündigen zu weichen. Doch die Hand des Herrn waltete über dem fürstlichen Jüngling! Mit vortrefflichen Geistesgaben war er ausgerüstet; unter der Leitung weiser Vormünder und Räthe wurden seine Anlagen glücklich ausgebildet; und als vorbereitender Retter seines Vaterlandes erhielt er in der Folge den Ehrennamen Dimitri Donskói.

Ende des ersten Theils.

Schlußworte zur Wiederholung:

„Wer sich aber darauf geben soll, daß er das Gesetz des Höchsten lerne, der muß die Weisheit aller Alten erforschen, und in den Propheten studiren. Er muß die Geschichte der berühmten Leute merken, und denselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren. Er muß die geistlichen Sprüche lernen, und in den tiefen Reden sich üben. Ein Solcher kann den Fürsten dienen, und bei den Herren sein; er kann sich schicken lassen in fremde Lande: denn er hat versucht, was bei den Leuten taugt oder nicht taugt. Und wenn dann der Herr also versöhnt ist, so gibt er ihm den Geist der Weisheit reichlich!"

Sirach 39, 1—5. 8.